Digitized by Google

UNIVE NT

Digitized by Google

~~426~~
356
181 H20

Digitized by Google

Ex libris

Wissenschaftliches Antiquariat
Creutzer
G. m. b. H.
Köln

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Göttinger Dichterbund.

Zur

Geschichte der deutschen Literatur,

von

R. E. Prutz.

Leipzig:
Otto Wigand.
1841.

1929/R29

Digitized by Google

Digitized by Google

G. G. Gervinus,

dem

Manne der Wissenschaft,

der Gesinnung und der That.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erſtes Buch.

Einleitung.

	Seite
Das achtzehnte Jahrhundert und die Aufklärung	3
Begriff und Weſen der Aufklärung	7
Die deutſche Literatur vor der Reformation: Meiſtergeſang und Volksgeſang	16
Die Reformation und die Humaniſten	23
Einwirkung der Antike auf unſere Literatur: Opitz	34
Die gelehrte Technik und der franzöſiſche Geſchmack	39
Allmälige Erſchütterung der conventionellen Poeſie	51
Die zweite ſchleſiſche Schule	54
Günther	56
Brockes	63
Die Pietiſten und Thomaſius	70
Wiederaufleben der Philologie; die Kunſt der Alten und die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften	77
Die Stiftung Göttingens	83
C. G. Heyne	89
Rückblick auf die Literatur	96
Haller und Hagedorn	99
Gottſched	104
Friedrich der Große	112
Literariſche Gruppen: Leipzig	116
Die Schweiz	129
Berlin	137
Der Halle-Halberſtädtiſche Kreis	143
Wien	159
Der Norden und der Rhein	169

Digitized by Google

image
not
available

Der

Göttinger Dichterbund.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Einleitung.

Das achtzehnte Jahrhundert und die Aufklärung.

Man hat ſich gewöhnt, das achtzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung zu nennen; verſchieden jedoch, wie Bildung und Geſinnung derjenigen, welche dieſen Gemeinſpruch wiederholen, iſt auch der Werth, den ſie dieſem Jahrhunderte ſelbſt damit beizulegen denken. Denn während Einige, in ihrer perſönlichen Ueberzeugung beunruhigt und verdroſſen durch die Conſequenzen der neueren Philoſophie und die allerdings kritiſche Lage, in welche durch dieſe weniger die Religion, als die Tradition, weniger der Staat, als die gegenwärtigen Staatsformen gebracht worden ſind, aller wiſſenſchaftlichen Kritik, aller geiſtigen Bewegung und ſomit auch der Aufklärung ſich abhold erweiſen, bei deren Namen ſie nur an die Encyclopädiſten und ähnliche zerſetzende, wenn nicht zerſtörende Einwirkungen der franzöſiſchen Philoſophie, an Revolutionen und Nationalconvente ſich zu erinnern pflegen; ſo haben eben in neueſter Zeit, und gerade durch dieſe Verunglimpfungen hervorgerufen, Andere das Loſungswort der Aufklärung, wie eine alte ehrenwerthe Fahne, auf's Neue hervorgeholt und dieſelbe zum Wahlſpruch jedes geiſtigen und

Digitized by Google

sittlichen Fortschrittes, zum hochflatternden Banner der Freiheit überhaupt zu machen gestrebt. Die entschiedene Mehrzahl endlich hält die Aufklärung ausschließlich in jener beschränkten und einseitigen Entwicklung fest, welche dieselbe in prägnanter Bedeutung durch Nicolai und seine Berliner Freunde gewonnen hat.

Es ist nun wohl ziemlich einleuchtend, daß die beiden anderen Auffassungen, wie man auch über ihre Berechtigung denken mag und so schnurstracks beide auch sich entgegengesetzt sind, dennoch beide darin der Wahrheit näher kommen, daß sie die Aufklärung in einem weiteren und allgemeineren Sinne verstehen wollen, während die alltägliche Meinung gar nicht die Sache selbst, sondern nur eine sehr vereinzelte Erscheinung derselben aufgegriffen hat. Dieser Mehrzahl besonders ist es zuzuschreiben, daß man auch noch heut zu Tage, wo jene niedere Stufe längst überschritten und nur noch von historischer Bedeutung ist, auf Alles, was auch in unsrer Gegenwart diesen Namen der Aufklärung bald sich beilegt, bald empfängt, mit einer Art feindseliger Vornehmheit herniederblickt und vor Allem das ganze Jahrhundert, welches nach ihr genannt wird, als ein nüchternes, hausbackenes und gemein verständiges Zeitalter geringschätzen zu dürfen meint. Dabei übersieht man indessen und vergißt, daß in eben diesem Jahrhundert, um bei dem Allernächsten stehen zu bleiben, zugleich die neue Blüthe unserer Literatur sich entfaltet hat, die ja doch ohne eine neue jugendliche Anregung unsers gesammten deutschen Lebens, ohne einen gemeinsamen Geisterfrühling unserer ganzen Nation nicht wohl denkbar ist, und die daher auf dem dürren Boden der Aufklärung wohl niemals hätte gedeihen können, wenn nämlich dieser Boden wirklich so ausschließlich

Digitized by Google

dürr und dürftig gewesen wäre, wie man uns will glauben machen. Es wird daher wohl ein Jeder, der überhaupt eine geschichtliche Entwicklung anerkennt, sogleich zugestehen müssen, daß auch jene Aufklärung, die man gewöhnlich im Sinne hat, die Berliner Aufklärung also der siebziger Jahre, so feindselig dieselbe in ihrer nüchternen und einseitigen Weise auch aller Poesie erscheint, und der dennoch gleichzeitige Aufschwung eben der Poesie nothwendig dieselben Voraussetzungen haben und nur die verschiedenen Zweige sind, in welche der Eine Baum unserer Bildung sich ausgewachsen, — oder richtiger, sogar nur die verschiedenen Jahresringe, die dieser Baum in seinem Wachsthum angesetzt hat. Ja die Kritik selber, die gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts mit so vieler Schärfe, und gewiß damals mit vollkommenster historischer Berechtigung, sich gegen diese Aufklärung wandte, wird doch auch nicht, wie ein Meteorstein, vom Himmel gefallen sein: sondern, ein historisches Moment unsrer Entwicklung, wie jede andere Erscheinung auch, ist diese Kritik der Romantiker selbst eine Tochter jener Aufklärung, gegen welche sie mit rascher Hand ihr schneidendes Messer aufhob. Denn dies überhaupt ist zu jeder Zeit das Loos jeder bedeutenden That, jedes weltgeschichtlichen Fortschrittes gewesen, daß er zunächst als ein anderer Orestes auftritt, der den Leib schlägt, welcher ihn geboren: aber immer auch hat jeder ächte und wahre Fortschritt in seinem eigenen Siege den schützenden Gott gefunden, der den Fluch der Undankbarkeit und des Muttermordes, mit welchem die Eumenide der Zeitgeschichte ihn verfolgt, von ihm abwendet und endlich ihn mit dem Schatten der Mutter selbst versöhnt. Diese Versöhnung, dünkt uns, ist auch jener verrufenen Aufklärung gegenüber

Digitized by Google

bereits eingetreten, und allerdings thäte man daher beſſer, ſtatt ſie von Neuem, in freundlichem oder feindlichem Sinne, zum Feldgeſchrei zu machen, vielmehr eine parteiloſe geſchichtliche Würdigung ſowohl dieſer, wie überhaupt jeglicher Aufklärung zu verſuchen.

Freilich wird dieſe Würdigung, ohne welche doch, glauben wir, keine hiſtoriſche, keine literariſche Erſcheinung des achtzehnten Jahrhunderts begriffen werden kann, kein ganz leichtes Unternehmen ſein, da ſie eine begriffsmäßige Entwicklung der Aufklärung überhaupt nothwendig vorausſetzt. Dieſer aber ſcheinen mancherlei factiſche Widerſprüche und Hemmniſſe in den Weg zu treten. Denn ähnlich, wie auf dem Gebiete der Literatur die Proſa der Nicolaiſchen Kritik und der kühnſte, ja gewaltſamſte Aufſchwung unſerer Poeſie neben einander gehen; ſo zeigt die Richtung des vorigen Jahrhunderts auch in allen andern Feldern unſrer Bildung ein zwiefaches Weſen, das ſich ſelbſt zu widerſprechen und zu vernichten ſcheint. Die religiöſe Vertiefung des Pietismus und die Aufklärung der Philoſophie ſind in dem Beginne des Jahrhunderts, alſo in dem eigenen Beginne beider, bei Weitem nicht ſo geſchieden, als man nach der Heftigkeit des Kampfes, der ſpäter zwiſchen beiden ſich entwickelt hat, vorausſetzen möchte; vielmehr gehen ſie unmittelbar neben einander und es fehlt ſelbſt nicht an einzelnen Perſönlichkeiten, die ohne, wie es wohl kommt, charakterlos zwiſchen beiden Richtungen zu ſchwanken, dennoch beiden befreundet ſind, ja beide lebendig und wahrhaft in ſich vereinigen [1]). Ebenſo

[1]) So beſonders Thomaſius: ſiehe Schloſſer, Geſch. des achtzehnten Jahrhunderts, I, 561. fg. 568. vgl. Gervinus, Geſch. der deutſchen Dichtung, IV, 29. Aehnliches noch ſpäter in Liscow: Gervinus, IV, 60.

Digitized by Google

gegen den Schluß dieſes Jahrhunderts, nachdem lange Zeit hindurch, ja ſeit den erſten Anfängen der Reformation, die klaſſiſche Bildung und die ſtrenge, aber ebenſo tüchtige als ſchöne Schule des Alterthums für die wahre Sonne des Lebens und der Aufklärung gegolten hatte, wird in Baſedow und ſeinen Anhängern die Oppoſition gegen die klaſſiſche Bildung laut, und auch dieſe Oppoſition nimmt den Namen der Aufklärung für ſich in Anſpruch. Die franzöſiſche Cultur, von der einige Menſchenalter hindurch die Aufklärung, — und wiederum nach beiden Seiten hin, ſowohl die weltliche, frivole, als die pietiſtiſch-religiöſe [1]), — wenn nicht begründet, doch vermittelt worden, negirt endlich in Rouſſeau ſich ſelbſt, und wiederum ſuchen die Gegner dieſes neuen Fortſchrittes, die alſo ſelbſt recht mitten in dem ſitzen, was bis dahin Aufklärung war und hieß, ihn mit dem Spottnamen eines Aufklärers zu verdächtigen. — So ſchwankt die Aufklärung in chamäleonartigem Wechſel der Erſcheinung; und daher, ehe wir ſie als den Charakter des achtzehnten Jahrhunderts dürfen gelten laſſen, wird es durchaus nöthig ſein, ihr eigentliches Weſen zu ergründen, und über den wahren Inhalt dieſer wunderlich gebrauchten und mißbrauchten Kategorie vor Allem uns ſelbſt erſt aufzuklären.

Begriff und Weſen der Aufklärung.

Hiebei nun, wie überall, wo wir ein wahrhaftes Verſtändniß unſerer neueren Zeit bezwecken, müſſen wir ausgehn von der Reformation. Denn durch ſie iſt der menſchliche Geiſt,

[1]) Denn daß auch hiebei das Beiſpiel des plötzlich bekehrten Ludwig des Vierzehnten und die hofmäßige Salbung des Fenelon, Boſſuet u. A. nicht ohne Einfluß geweſen, hat Gervinus ſcharfſinnig angedeutet: IV, 29.

Digitized by Google

und insbesondere die Entwicklung unsers Volkes, in eine Sphäre erhoben worden, welche nach allen Seiten hin zu durchlaufen und auszumessen die Aufgabe unsrer Geschichte und als solche eine Aufgabe auch noch unsrer Zeit geworden ist. Wo daher wir das Gewebe der letzten Jahrhunderte auch anfassen mögen, immer führen die Fäden uns zurück zu jenem unschätzbaren Ereigniß, welches eine Epoche gemacht hat, ebenso entscheidend fast und ebenso gewaltig, wie Jahrtausende zuvor der erste Eintritt des Christenthums selbst. Denn gleichwie durch dieses die Erkenntniß des Absoluten, des Göttlichen, aus der Natur, dem Endlichen und Aeußerlichen, wo bis dahin die Völker es in Bild und Zeichen anzuschauen versucht hatten, in den Geist selbst war verlegt worden; so ward dieselbe jetzt durch die Reformation in die eigene Innerlichkeit jedes einzelnen Individuums gelegt. Der Gott, welchen das Christenthum aus dem schlechten und unfreien Diesseits der Natur zu dem freien Jenseits des Geistes überhaupt entbunden hatte, ward in der Reformation noch einmal ein diesseitiger, aber ein nur durch uns selbst vermittelter, stets gegenwärtiger, den jeder einzelne Mensch aufgenommen hatte in den Tempel seiner Brust. Es ist bekannt und oft besprochen, auch aus dem Umsturz des Römerreichs, aus dem Verschwinden der Sklaverei und dem Eintritt des freien germanischen Princips in die Weltgeschichte, einem Jeden leicht ersichtlich, welchen außerordentlichen und bis dahin kaum geahnten Werth und Inhalt das Christenthum dem Subject, dem Individuum verlieh, welches von diesem Moment an die typische Allgemeinheit der alten Welt, der alten Kunst nicht mehr ertragen konnte. Und so brauchen wir hier auch nur darauf hin zu deuten, wie sehr dieser Werth und Inhalt durch

Digitized by Google

die Innerlichkeit der Reformation, indem dieselbe die Consequenzen des Christenthums vollendete, erhöhet und veredelt wurde. Jeder fortan baut seinen Altar in seinem Herzen, es bedarf nicht mehr weder der Fürbitte der Heiligen, noch der priesterlichen Weihen, um mit dem Ewigen zu verkehren: sondern schon ist jedes einzelne Subject durch die Energie, mit welcher es sich selbst zusammenfaßt und selbst zu Kirche, Priester und Gefäß des Göttlichen sich läutert, so würdig wie fähig, das Absolute in sich aufzunehmen und mit Gott selbst in den innigsten und unmittelbarsten Verkehr zu treten. Von hier also ist der ganze Werth des Menschen, seine Verwerfung und seine Seligkeit, seine Hölle und sein Himmel, in sein eigenes Innere, in den unreinen oder reinen Inhalt seines eigenen Subjects gelegt, und die Herausbildung und Darstellung der lebensvollen, der tüchtigen, der schönen und endlich derjenigen Subjectivität, welche das Allgemeine, das Ewige und Absolute als ihr eigenes Bewußtsein, ihr persönliches Leben in sich trägt, ist von jetzt an als die Aufgabe der Menschheit erkannt und ausgesprochen. Hierin nun liegt das Unvergängliche und Unverwüstliche des Christenthums, daß es alle Entwicklung unsrer Philosophie, alle Blüthe unsrer Kunst, alle Freiheit unsers Daseins vorgebildet, wie der Kern die Frucht, schon im ersten Anfang in sich verschlossen trug, und so weit immer der Baum menschlicher Bildung sich ausbreiten mag, immer werden es nur Zweige und Sprossen sein jenes ersten Samens. So können daher, den Bestrebungen der Wissenschaft und den Entwicklungen der Geschichte gegenüber, von einem Angriff, von Gefahr und Untergang des Christenthums nur schlechte Einsicht oder schlechter Wille sprechen. Es ist damit aber zugleich die Gewißheit, ja die

Digitized by Google

Nothwendigkeit gegeben, daß das Subject, indem die vollkommenste Aussöhnung und Uebereinstimmung mit dem Ewigen sein Ziel ist, auch mit der geschichtlichen und praktischen Erscheinung desselben, mit dem Staat, zur vollkommensten Harmonie, zu Theilnahme und Freiheit gelangt. Der Weg ist uns gewiesen, der Begriff muß sich vollenden. Wenn daher diejenigen, welche die Stabilität und Unfreiheit unsrer politischen Zustände vertheidigen zu müssen glauben, für diese ihre Lehre gerade beim Christenthum Schutz und Beistand suchen und Kraft dieses das Begehren des Subjects nach Freiheit und Entwicklung als Eigensucht und Anmaßung zurückweisen wollen, so verräth das, damit wir uns gelind ausdrücken, ebenso wenig Verständniß der Idee, als Kenntniß der Geschichte, und ein faules Christenthum.

Und so sei es denn ausgesprochen, daß in diesem Sichentfalten und Behaupten des Subjects, in diesem reformatorischen, ja revolutionären Verhalten der Subjectivität, gegenüber einer fest gewordenen Allgemeinheit, uns überhaupt das thätige Motiv aller geschichtlichen Entwicklung und alles Lebens zu liegen scheint. Für die persönlichen Schicksale, für die Entwicklung und Bildung jedes Einzelnen wird Niemand dies abläugnen mögen; vielmehr hat ja wohl ein Jeder an sich selbst erfahren, wie hier der energische Trieb, gegen die Ueberlieferungen seiner Kindheit, das Anerzogene und Angewöhnte, seine Eigenthümlichkeiten, seine Anlagen und seine Bestrebungen zu behaupten und durchzusetzen, in Gutem, wie in Bösem, das eigentlich Bewegende und Bestimmende des Lebens ist. Freilich, indem hier das Subject seinen vollen und gänzlichen Inhalt will geltend machen, wird es nicht ausbleiben, daß auch die gemeine und endliche Persönlichkeit,

Digitized by Google

die befangenen, unwahren und darum rechtlosen Neigungen des Subjects diesen Kampf versuchen, dessen wahrhaftiger Sieg ja doch nur demjenigen Inhalt der Subjectivität aufbewahrt ist, vermittelst dessen sie Theil hat an dem Absoluten und durch den sie daher mit dem eigenen Siege zugleich diesem den Sieg verschafft. Denn es giebt überhaupt keinen andern Sieg, als den im Geist und durch den Geist. Während daher das ungeläuterte Individuum eben an dieser schlechten Subjectivität zu Grunde geht, wird den wahren und werthvollen Inhalt seiner Persönlichkeit, durch keinen Zwang zeitlicher Verhältnisse beschränkt, keine Noth der Endlichkeit verkümmert, rein und ungehindert aus sich herausleben und seiner vollständigen Entfaltung sich erfreuen zu dürfen, mit Recht als der Inbegriff eines vollkommenen und glücklichen Daseins gepriesen. Nur übersehe Niemand, daß zu einem solchen glücklichen Leben nicht minder, als Glück, auch eigenes Geschick gehört.

So nun steht es auch in der Geschichte. Das Absolute, wie es für uns im Einzelnen, im Subject, zur Erscheinung kommt und in ihm sich bethätigen soll, gebraucht auch selbst die Subjectivität zu seiner Offenbarung, — ein Satz, der in seiner gemeinsten Fassung, daß die Vorsehung zur Verwirklichung ihrer Pläne sich des Menschen als ihres Werkzeuges bedient, sehr üblich und von Allen ohne Widerspruch zugegeben ist. Auch hat man bereits in der Geschichte der alten Welt dies Verhältniß des Subjects zum Allgemeinen sowohl, als zu den Erscheinungen desselben in der Geschichte, aufgefaßt und ausgesprochen —; zumeist zwar irrthümlich, indem man mit der Behauptung, daß die compacte Herrlichkeit der alten Welt von der Subjectivität sei ausgehöhlt und verdorben worden, dieser selbst, trotz ihres Sieges, ein Unrecht und

Digitized by Google

eine Verschuldung beimißt, ja diesen Sieg selbst ihr als eine Schuld anrechnet. Allerdings macht, wie im Leben des Einzelnen, so auch in der Geschichte, die Subjectivität ihren vollen, mithin auch ihren unwahren und schlechten Inhalt geltend; dieser aber, wie alles Unwahre und Schlechte, kann immer nur sich selbst negiren, niemals jedoch über den Geist und die Wahrheit einen Sieg erringen. Wer daher die Subjectivität schlechthin als etwas Unberechtigtes, ihre energische Entfaltung schlechthin als etwas Verderbliches verdammt, nichts desto weniger aber gerade ihr den Sieg zuschreibt über die stolze, schöne und herrliche Welt des Alterthums, wer liefe dann bei diesem Urtheile nicht Gefahr, das Unberechtigte, Gemeine und Eigensüchtige für mächtiger zu achten, als das Berechtigte, das Tüchtige und Gute, ja als den Geist selbst, der damit seines eigensten Wesens, seiner ewigen und unverlierbaren Siegsgewißheit würde entkleidet werden? Ist doch der Geist ein ewig jugendlicher, siegreicher Achilles, der keine verwundbare Ferse mehr hat! Die Subjectivität daher, die aus sich heraus irgend eine Stufe geistiger Entwicklung überwinden will, kann nur eine solche sein, in welche der Geist selbst sich eingeboren hat; so daß auch in diesem Sinne der alte Spruch zu wiederholen ist: **nemo contra deum, nisi deus ipse.** Richtig ausgedrückt, wird jener Satz also dahin lauten, daß das Absolute, indem es der geschlossenen Aeußerlichkeit der antiken Zustände gegenüber, in der Innerlichkeit des Subjects sich mächtiger und lebendiger offenbarte, selbst jene vorgehenden Entwicklungsstufen aufgehoben und gleichsam in sich zurückgeschlungen hat.

Und dies ist denn überhaupt der welthistorische Proceß, der treibende und bewegende Athem der Geschichte. Weit

Digitized by Google

entfernt daher, den reformatorischen Drang der Subjectivität nach eigener Geltung und Entfaltung ohne Weiteres als etwas Verderbliches zu verwerfen und in ihm nur den nagenden Wurm zu sehen, der die schönen Früchte der Wirklichkeit zerstört, erblicken wir in ihm vielmehr den Keim und Trieb des Absoluten selbst, und werden mithin auch da, wo das Subject in seiner irdischen Befangenheit diesem göttlichen Inhalte nicht vollständig entspricht, vielleicht sogar ihn verschleiert und verloren hat, dennoch diesen Trieb und diese Entfaltung anzuerkennen suchen.

So finden wir nun auch für dasjenige, was zu verschiedenen Zeiten Aufklärung ist geheißen worden, die gemeinsame Bestimmung darin, daß immer gegen die starre, conventionell und äußerlich gewordene Allgemeinheit ein lebendiger, innerlicher Trieb des Subjects geltend gemacht, und aus dem Subject heraus eine Vermittlung zwischen Aeußerlichkeit und Innerlichkeit sowohl versucht, als gewonnen ward. In der gewöhnlichen Auffassung zwar läßt man die Aufklärung nur bis zu dem Bewußtsein über den Zwiespalt und daher die Nothwendigkeit der Vermittlung kommen, diese selbst aber von ihr nicht erreichen; so daß die Aufklärung in dieser Ansicht etwas durchaus Kritisches und Negatives bleibt. Es ist aber, glauben wir, durchaus unwahr, daß Kritik und Production in der That solche Gegensätze sind, wie man uns überreden will; vielmehr betrachten wir es als eine göttliche Nothwendigkeit, daß jede wahrhafte Kritik zur Production, jedes Negative zum Positiven, jede Vermittlung zum Ziel, jede Theorie zur Praxis gelangt. Denn der Geist ward Fleisch und wird es noch jetzt in jedem Augenblick. Wir nehmen daher keinen Anstand, der gewöhnlichen Auffassung entgegen, der Aufklä-

Digitized by Google

rung auch jene andere positive, producirende, erfüllende Seite zuzutheilen, oder in ihr, wie wir es eben genannt haben, den belebenden und treibenden Athem der Geschichte überhaupt zu sehen. — Welche einzelne Seite des Subjects nun eben dieses reformatorische Amt auf sich nimmt, das ist es, was auch im Einzelnen Inhalt und Werth der jedesmaligen Aufklärungsstufe bestimmt. So unterscheidet man im achtzehnten Jahrhundert eine Aufklärung erstlich des Gemüthes: und diese in verschiedenen Sphären unsrer Bildung, in der religiösen als Pietismus, in der Sphäre der Poesie als Sentimentalität und Lyrik; sodann eine Aufklärung des Verstandes, des gemeinen Bewußtseins in der Wolfischen Philosophie, in Nicolai und all jenen Aufklärungsmännern von Profession; eine Aufklärung des Genies in der Sturm- und Drangperiode; endlich eine Aufklärung des politischen Bewußtseins, des Bürgersinnes und Patriotismus in dem Enthusiasmus für Friedrich den Großen, in dem deutschthümelnden Bardenwesen, nicht weniger in dem Interesse für die französische Revolution und Allem, was davon noch heutigen Tages durch unsre Pulse zuckt. Alle diese Bewegungen waren Demonstrationen der Subjectivität, der lebendigen Innerlichkeit, gegen die Aeußerlichkeit des religiösen Dogma, gegen die Convenienz der Poesie, gegen die Tradition der Vorurtheile und geistigen Beschränkungen, gegen die todten Formen der Moral und der Gesellschaft, gegen den unlebendigen und unwahren Staat. — Daß, so aufgefaßt, die Aufklärung keineswegs auf das achtzehnte Jahrhundert sich beschränkt, daß sie vielmehr so alt ist, wie die Geschichte überhaupt, und daß es, zum Beispiel, kaum jemals entschiednere und ausdrücklichere Aufklärer gegeben hat, als in Griechenland die Sophisten und Sokrates, das aller-

Digitized by Google

dings leuchtet ein. Aber erst nachdem mit der kirchlichen Reformation Luthers die lebendige Innerlichkeit, die werthvolle Subjectivität zum Princip erhoben und die Heranbildung des mit Gott und Welt, mit Idee und Geschichte, mit Kirche und Staat versöhnten und unmittelbar harmonischen Subjects als das Ziel der Menschheit in Aussicht gestellt worden war, und erst nachdem diese kirchliche Reformation in schweren und gewaltsamen Kämpfen den Boden sich erobert hatte, auf welchem sie nun in weitestem Umkreis all ihre Consequenzen zur Ausführung bringen wird: seit dieser Zeit erst und namentlich mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts drängen die Entwicklungsstufen der Aufklärung sich in rascher Folge, wie Knospen im Frühling, und wird der Name selbst der Aufklärung vernommen.

Wenn nun, wie wir bereits bemerkten, in unserer neuesten Zeit dieser Name wieder hervorgesucht und von den Anhängern der jüngsten philosophischen Richtung selbst angenommen worden ist, so wird dadurch unsre eben gegebene Deutung nur bestätigt. Denn das Charakteristische dieser jüngeren Richtung ist, daß sie, im Gegensatz zu den „Bramanen der Logik“[1]), das philosophische System Hegels ebenso sehr im Geist aufzunehmen, als, seiner Wahrheit nach, praktisch zur Darstellung zu bringen, das Wissen also zum Wollen, die Theorie zur Praxis, die geistige Erkenntniß und Bildung zur subjectiven Ueberzeugung und persönlichen That fortzuführen strebt. Hiemit ist die Philosophie denn aus einer bloßen Sache des Geistes und des Denkens wiederum auch Sache des Gemüthes und der That geworden, für

[1]) Köppen in seiner Jubelschrift über Friedrich den Großen, 1840.

Digitized by Google

welche wir bereit sind, unsere volle und lebendige Persönlichkeit in die Schanze zu schlagen. Es ist damit auch das Reformatorische oder, wie Andere lieber sagen, das Revolutionäre dieser Richtung allerdings nicht allein zugestanden, sondern als Ehre und Beruf in Anspruch genommen, und es möge nun denen, die an dergleichen Gefallen finden, überlassen bleiben, auch diese Worte zum Schlimmen zu deuten. Auf der andern Seite aber erklärt sich hieraus auch der dringende Ruf nach Sittlichkeit, das neue und starke Gewicht, das auf den moralischen Werth des Subjects gelegt wird: denn man kann nicht dem Reinen dienen mit dem Unreinen, nicht der Wahrheit mit der Lüge, und die eigene Läuterung des Subjects ist die nothwendige Voraussetzung jeder Läuterung und Belebung, die von ihm aus mit der Welt und der Geschichte soll vorgenommen werden.

Die deutsche Literatur vor der Reformation: Meistergesang und Volksgesang.

Wenden wir unsern Blick jetzt zu flüchtiger Uebersicht auf die Geschichte unserer deutschen Literatur, wie dieselbe von Luther bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein sich gestaltet hat, so werden wir auch hier jene Einflüsse der Reformation und die Vorbereitungen zu demjenigen wiederfinden, was nach den verschiedensten Seiten hin in der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts aus ihr sich entwickeln sollte.

Schon seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war nach allmäligem Verfall die Poesie aus den ritterlichen Kreisen, in welchen sie als Heldendichtung und Minnegesang ihre glänzendste Blüthe gefeiert hatte, in das Volk zurückgetreten. Und zwar in doppelter Richtung und Gestalt: als

Digitized by Google

Meistergesang und als Volkslied. Jener, der Meistergesang, steht in jeder Hinsicht in engstem Anschluß an die ritterliche Dichtung, deren Platz er auf dieselbe Weise einnahm, wie allmälig mit dem Wachsthum und Gedeihen der Städte, mit dem Aufblühen der Gewerbe, mit dem Zusammentreten der Bürger und Handelsleute in ansehnliche, gewichtige und endlich machtvolle Corporationen und Genossenschaften, Bürgerstand, Städtewesen und Gewerbe an die Stelle ritterlicher Bedeutsamkeit getreten war. Wie der Meistergesang seine Formen vom Rittergesang entlehnte, indem er die künstlichen, aber lebensvollen Modulationen desselben zu einer künstelnden und todten Tabulatur verknöcherte, ist bereits an andern Orten von Andern ausführlich nachgewiesen worden, so daß wir diesen Uebergang hier als bekannt und anerkannt voraussetzen können. Die Form, die in der ritterlichen Dichtung freies und organisches Gewächs des Inhalts war, ist im Meistergesang conventionelle Satzung, todtes Dogma geworden; und wir dürfen den Meistergesang in dieser Hinsicht kurzweg den gildenmäßig, conventionell gewordenen Minnegesang nennen. Mit dieser äußerlichen Verknöcherung steht das innere Wesen des Meistergesangs in genauester Uebereinstimmung: er ist, um den üblich gewordenen Namen auch hier zu wiederholen, Reflexionspoesie. Freilich enthält dieses Wort einen Widerspruch in sich: es giebt keine andere Poesie, als die in lebendiger Fülle aus dem Gemüthe quillt; das Gemüth aber empfindet, und reflectirt nicht: es betheiligt sich, aber betrachtet nicht: es hat Pathos, aber keine Reflexion. Reflexionspoesie also, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, ist Reflexion, aber nicht Poesie — eine Bemerkung, die man nicht eindringlich genug wiederholen kann gerade in un-

Digitized by Google

ſerer Zeit, wo man die zum Theil löblichen, zum Theil langweiligen Reflexionen der Rückert und Scheefer uns als Poeſie, und noch dazu als die wahre, anpreiſen will. — Ebenſo nun, wie dieſem modernen, fehlt auch dem Meiſtergeſange des Mittelalters das ſubjective Pathos und die Energie der Innerlichkeit: das Subject iſt in ihm zurückgetreten in eine unterſchiedloſe Allgemeinheit, und wie die Form, ſo iſt auch die Betrachtungsweiſe, die Geſinnung und der Inhalt mehr oder minder gildenhaft und conventionell geworden. Daher die Familienähnlichkeit und die nur maſſenhafte Bedeutung der Meiſterſänger, von denen nur der Eine Hans Sachs einen gewiſſen Werth für uns und eine lebendige Anknüpfung an unſere neue Zeit erhalten konnte — eine Gunſt, die er ſeinem Schickſal ſchuldet, welches ihn unter den Jüngſten der Meiſterſänger geboren und, was die Hauptſache iſt, bereits von der neuen Anregung der Reformation hat berührt werden laſſen. Wie im Meiſtergeſange das Subject und die Innerlichkeit zurücktritt, wie Anſichten, Urtheile und Wendungen typiſch werden, wie in ihm überall die Convention, die Ueberlieferung ſich an die Stelle des Lebens und der freien Entwicklung drängt, brauchen wir hier im Einzelnen nicht nachzuweiſen: denn auch dieſe Erſcheinungen ſind bereits bekannt und liegen deutlich am Tage. Will man ſchlagende Beiſpiele dieſer Art ſehen, ſo werfe man einen Blick in die Satzungen des Meiſtergeſangs, auf die ſchulmeiſterliche und despotiſche Thätigkeit der Merker, die recht eigens beſtellt waren, jede Abweichung vom Conventionellen, jeden eigenen Takt, jeden eigenen Ton, der nicht dem Gebäude ihrer Regeln ſich unterordnete, zu rügen und zu ſtrafen. Beachtenswerth iſt auch das Schickſal der Wenigen, welche, wie Michel Behaim, von der

Digitized by Google

Ungeduld einer wanderluſtigen, kräftigen Natur getrieben, den Verſuch machten, die freie und perſönliche Geltung des Poeten an den Höfen der Großen für ſich zu erneuern, aber ſehr bald erfahren mußten, daß in dieſer Zeit das poetiſche Subject als ſolches ſeine Bedeutung verloren hatte und der Poet nichts galt, wenn er nicht auftrat als Bürger und Zunftgenoſſe. Daß hierin allerdings auch ein Fortſchritt lag und daß dieſer thätige Antheil des Bürgerſtandes an der Literatur eine bedeutende Stufe in der Entwicklung der geſammten Nation war, iſt eben ſo zweifellos, als ja auch die in einigem Betracht nicht unähnliche Einführung der Häuslichkeit, der Familie, des Handwerks und jenes gewöhnlichſten bürgerlichen Umgangs in den geſelligen Liedern des achtzehnten Jahrhunderts, in den Liedern eines Voß, Claudius und A., gleichfalls ihren Werth und ihre Bedeutung hat, ſo trivial und poeſielos dieſe geſelligen Lieder auch meiſtens ausgefallen ſind.

Was nun in dem Meiſtergeſange keinen Raum fand, das Gemüth, die Innerlichkeit, das bewegte lebendige Subject in perſönlichem Lieben und Haſſen, in Suchen und Meiden, in Luſt und Leid, dies rettete ſich in's Volkslied, welches ebenſo mannigfach iſt, als der Meiſtergeſang eintönig, ebenſo dem Herzen angehört, als jener dem Verſtand, ebenſo der Poeſie, als jener der Reflexion. Zwar iſt auch das Volkslied nicht von allem Einfluſſe des Meiſtergeſanges frei geblieben, indem, glauben wir, Vieles, was in dem Volksliede durch ſtereotype Wiederkehr und bänkelſängeriſche Eintönigkeit in Uebergängen, Wendungen und Refrains beleidigt, ſolchen Einflüſſen zuzuſchreiben iſt, und ohne Frage Manches von dem, was unſere Sammlungen von Volksliedern enthalten, mit viel größerem Rechte in einer Sammlung von Meiſterge-

Digitized by Google

ſängen ſeine Stelle fände [1]). Dies indeſſen ſind nur vereinzelte und bei der nachbarlichen Berührung unvermeidliche Auswüchſe; immer im Ganzen und Großen bleibt das Gemüth der eigentliche Quell und Inhalt des Volksliedes. — Wie zwei Liebende ſich trennen [2]), die ſchelmiſche Rückerinnerung genoſſener Liebesluſt, die Sehnſucht des Entfernten, die Klage um die Todte, der fröhliche Leichtſinn des fahrenden Geſellen, der wohl lieben will, aber heirathen nicht, die fröhliche Wanderluſt, wie die Welt ſo weit, die Jagd ſo muthig, die Schlacht ſo blutig, Lenz, Liebe und Wein ſo ſüß, die Kloſterzelle ſo einſam, und wie Treubruch die Herzen bricht — dieſe ganze, reiche, friſche und lebendige Welt des Gemüthes iſt das unerſchöpfliche Thema des Volksgeſanges, das er oft mit einer Innigkeit und Reinheit darſtellt, welche die vollendetſten Producte unſerer ſpäteren, bewußten Dichtung nicht wieder erreicht haben. Aber ſo lebendig auch das Subject in ihm ſich ausſpricht, ſo iſt es doch immer nur das abſtracte, das Gemüth im Allgemeinen, kein perſönliches, kein individuelles Leben. Jene Situationen ſind die allgemeinſten, jener Schmerz und jene Luſt, ſo wahr ſie auch beide ſind, dennoch typiſch; es iſt

---

[1]) Dies gilt namentlich von den früheren und mehr dilettantiſch angelegten Sammlungen, z. B. des Knaben Wunderhorn, aus welchem, wenn es nur Volkslieder enthalten ſollte, wohl beinahe die Hälfte müßte ausgemerzt werden.

[2]) Küſſet dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer ſein,
Die ich zu dir ſende.
Tauſend täglich ſchick' ich aus,
Die da fliegen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Digitized by Google

Liebe, Trennung, Wanderluſt an ſich, in keiner beſondern, perſönlichen Färbung; es ſind Lieder des Volks, Gedichte, die keinen Dichter haben, fliegende Blätter, ja mehr als das, fliegende Worte, die in ihrer allgemeinen Gültigkeit Jeder auffaßt, Jeder anwendet auf ſich, und, erweitert in ihrem abſtracten Inhalt, aber unvermiſcht und rein von perſönlichem Bezuge, ſeinem Nachbar zu neuem Genuß, zu neuer Ausbildung übergiebt. So erben dieſe Lieder von Geſchlecht zu Geſchlechte fort, ein williges Inſtrument, auf welchem Jeder ſeinen Schmerz und ſeine Freude ſpielt. Es muß uns genug ſein, daß wir Landſchaft und Geburtsort des Liedes, Stand und Gewerbe des Singenden in allgemeinſtem Umriß und wiederum nur typiſch unterſcheiden können: die Frage nach dem Dichter, nach Namen, Perſönlichkeit und Entwicklungsgang deſſelben fällt uns ſo wenig ein, als ſie beantwortet werden könnte. Denn freilich nennt ſich hin und wieder der wackre Geſelle, der das Lied angeſtimmt hat in der Schenke; oder auch der heimkehrende Lanzknecht, wenn er von der Schlacht erzählt, den Sieger preiſt, den Ueberwundenen neckt und verſpottet, ſetzt mit Stolz hinzu, daß er ſelbſt mitgeweſen iſt im Gefechte und wenn der Feind ſich noch einmal rühren ſollte, er auch wohl wieder ſeinen Mann zu ſtehen meint . . .; aber welcher Art ſind dieſe perſönlichen Erwähnungen?

Der uns dies neue Liedlein ſang,
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein Lanzknecht gut,
Iſt gelegen vor mancher Stadt,
In mancher Feldſchlacht iſt er geweſen,
In vielen Stürmen hat er geneſen,
Dem edlen König zu Ehren,
Sein Lob iſt weit und ferne.

Digitized by Google

image
not
available

fälligkeit. — So glauben wir das Volkslied nicht unschicklich jenen Gemälden der altdeutschen Schule zu vergleichen, in deren Köpfen wir auch Schmerz, Wehmuth, Hingebung, Frömmigkeit mit rührender Wahrheit dargestellt sehen, die aber, ebenso wie das Volkslied, bei dieser abstracten Innerlichkeit stehen geblieben, also in einen typischen Ausdruck verfallen und nicht bis zur individuellen Darstellung vorgedrungen sind. Daher, wie schätzbar und wirksam auch das gemüthliche und subjective Leben des Volksgesanges ist, gegenüber der conventionellen Verknöcherung des Meistergesanges, so fern ist dennoch auch er von der eigentlichen Aufgabe der Kunst und des Menschengeschlechts überhaupt, zu welcher, als der Verklärung, Versöhnung und Vollendung des Individuums im Schönen der Kunst, in der Wahrheit des Ewigen, die erste Grundlage und Bedingung, das Individuum als solches, ihm ganz und völlig mangelt. —

Die Reformation und die Humanisten.

Wie dies Verhältniß mit dem Eintritt der Reformation sich durchaus anders gestaltete und welch neues Princip mit ihr als das Ziel der Entwicklung aufgestellt ward, haben wir oben ausführlicher besprochen. Zugleich brachte dies Princip schon in seinem ersten ahnungsvollen Aufdämmern Erscheinungen hervor, die dasselbe sogleich vollständig, in rüstiger That, darstellten und bewährten. Wir meinen jene Reihe großer und männlicher Individuen, jene Luther, Hutten, Reuchlin, die in der Krisis der Reformation die Gewalt ihrer Persönlichkeit in die Wagschale warfen gegen das überlieferte Ansehen des päpstlichen Stuhles, der kaiserlichen Macht, der fürstlichen Herrschaft, gegen die List und Ränke der Pfaffen,

Digitized by Google

und siegreich hervorgingen aus solchem Kampfe; deren That und Beispiel also nicht minder befreiend, ermuthigend, aufklärend wirkte, als ihr Wort und ihre Lehre. Diese ungeheure Bewegung, dieser Frühlingshauch, der ein frisches Sprossen und Treiben, ein Drängen und Keimen in alle Gründe und Schluchten des deutschen Lebens brachte, konnte, so scheint es, auch an unserer Poesie nicht wirkungslos vorüberfliegen. Denn wie in der kirchlichen Reformation das Individuum in unmittelbaren Verkehr mit Gott trat, aus eigener Kraft, durch die Energie seines Glaubens, die Lauterkeit seines Handelns, mit ihm sich versöhnte; so mußte es nun auch die Zukunft unserer Dichtung werden, daß in ihr das Individuum mit seinem persönlichen und lebendigen Inhalt aufgenommen wird in das Reich des Schönen. Dies ist in der That geschehen, es geschieht auf einer neuen Stufe der Entwicklung noch heute. Aber der Weg, welchen zu diesem Ziele der Strom unserer Literatur genommen hat, erscheint als der weiteste: er verschwindet vor unsern Augen, seine Fluth versiegt, überschüttet und erstickt von Klippen, Sumpf und wüstem Gerüll, bis er endlich unvermuthet in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit goldführender Welle zu Tage bricht. Es ist dies der Weg durch die Antike, der Weg durch die neueren Literaturen, die holländische und italienische, die französische und endlich die englische, die er alle durchlaufen mußte, ehe seine köstliche Fluth unsern Durst stillen und nun auch das Auge derer, die unsere Lehrer gewesen sind, rein waschen und erquicken konnte.

Ueberall, wo der Geist in eine neue Entwicklung eintritt, bildet er sich auch eine neue Form; denn auch das Material, der Stoff, aus welchem er sein Kleid sich webt,

Digitized by Google

zerfasert und zerfällt, wie die Puppe, aus welcher der Schmetterling hervorschwebt. In dieser Nothwendigkeit finden Untergang und Umformung der Staaten und der Sprachen ihre Bedingung. Sogleich, wie die alte Welt ihr Leben vollendet hat, um ein neues, höheres aus sich zu gebären, sehen wir auch den prächtigen Bau der alten Sprache wanken, zerspalten und endlich in todtes, barbarisches Trümmerwerk zerfallen. Auch die deutsche Sprache, als mit der Reformation der deutsche Geist einen neuen Inhalt, eine neue Zukunft gewonnen hatte, bedurfte einer neuen Bildung und Umgestaltung. Die alten Weisen der Minnesänger sind verklungen, die künstlichen Reimverschlingungen der Meistersänger in Geschmacklosigkeit und Eigensinn erstarrt, das feine Ohr für den Rhythmus und jener unsichtbare, melodische Genius der Sprache geht verloren, wie er zuerst es war, was auch in den alten Sprachen den Epigonen der alten Welt unter den Händen entschwand. Die Reime werden unrein, eintönig und hart, die Sprache selbst zerbröckelt gleichsam unter dem ermüdenden Hammerschlag der kurzen achtsilbigen Reimpaare, der hauptsächlichsten Form, deren Hans Sachs und die ihm gleich stehn, sich bedienen. Ja schon fängt man an, die poetische Form gänzlich bei Seite zu werfen und den Inhalt der großen mittelalterlichen Epopöen mit gänzlicher Verzichtleistung auf die schöne Form in gemeinster Prosa als Volksbücher zu verarbeiten. — Allerdings blieb in dem Volksliede noch etwas lebendig von jenem Rhythmus, jener innern Musik, welche die Seele der Sprache ist und eben so sehr die Seele des Volksliedes, welches, nur zum Gesang in den Mund genommen, dieses musikalischen Elementes nicht entbehren kann. Aber dieses gleichsam Anonyme, musikalisch

Digitized by Google

image
not
available

migen Nebel unſrer nordiſchen Phantaſie. — Venus, die aus dem Schaume des Meeres ſteigt, iſt eine Griechin.

Der kirchlichen Reformation ging, wie bekannt, die Wiedereinführung und Erweckung des klaſſiſchen Alterthums unmittelbar voran. Aeußere Umſtände, wie die Eroberung Conſtantinopels durch die Türken, die Flucht und Zerſtreuung der griechiſchen Gelehrten, beſonders auch die etwa gleichzeitige Erfindung der Buchdruckerkunſt, kamen der Ausbreitung und allgemeineren Zugänglichkeit der klaſſiſchen Studien auf's Glücklichſte zu Hülfe. Aber mehr als eine Hülfe, eine Beſchleunigung haben dieſe äußerlichen Glücksfälle nicht gewährt: die eigentliche Anregung, die Quelle, aus welcher das Studium der Alten ſich in Deutſchland entwickelte, haben wir tiefer, in dem Schachte des deutſchen Lebens ſelbſt zu ſuchen. Denn ſchon ein halbes Jahrhundert vor dem Eintritt der eben genannten Ereigniſſe erzog und bildete Thomas a Kempis in ſeiner Schule zu Zwoll die Männer, welche bald darauf, gleich Apoſteln des klaſſiſchen Alterthums, das geſammte Deutſchland durchwandern, gelehrte Geſellſchaften und Schulen gründen und überall eine ebenſo lebendige, als nachhaltige und fruchtbare Begeiſterung für Sprache, Literatur und Geſinnung der alten Welt entzünden ſollten. Es iſt dies derſelbe Thomas a Kempis, der das vielberufene Büchlein von der Nachfolge Chriſti geſchrieben hat, ein Umſtand, der auf's Nachdrücklichſte hervorzuheben iſt, indem in dieſer religiöſen, dieſer myſtiſchen Richtung derjenigen, welche zuerſt ein lebendiges und gründliches Intereſſe an der alten Literatur erweckten, wir die wahre Quelle zu erkennen haben, aus welcher ſowohl die klaſſiſchen Studien, als die kirchliche Reformation ſelbſt in innigſter Verwandtſchaft hervorgingen. Die

Digitized by Google

Mystik überhaupt ist die unbedingte und unmittelbare Hingabe des religiösen Bedürfnisses an das Gemüth. Dieses mit seiner frischen, lebendigen Innerlichkeit macht der Mystiker und weiterhin der Pietist (der nichts anders ist, als der praktisch gewordene Mystiker, so daß das Verhältniß zwischen Beiden genau dasselbe ist, wie zwischen dem Philosophen und dem philosophischen Aufklärer:) geltend gegen die orthodoxe Ueberlieferung des Dogma, gegen das traditionelle, inhaltlose, erstorbene Formelwesen kirchlicher Zustände. Dieser erste Keim und Trieb des Mysticismus ist ein ebenso nothwendiger, als berechtigter; er wird überall hervorsprossen, und thut dies eben deswegen, als eine nöthige und fruchtbare Reaction gegen den gemeinen Rationalismus und das Formelwesen einer polizeilichen Kirche, auch in unsrer Zeit, wo das religiöse Bewußtsein der Mehrzahl gleichfalls in Formeln und Dogmen gebunden liegt und seinen gemüthlichen Inhalt verloren hat. Es ist dies also dieselbe Richtung, aus welcher das Prinzip der kirchlichen Reformation hervorgegangen ist, und wir brauchen nur den Namen eines Tauler zu nennen, um unsre Leser sogleich an den nahen Zusammenhang dieser Männer mit dem, was in Luther sich vollendet hat, zu erinnern. Die Mystik des Thomas a Kempis nun in ihrem allgemeinen Drange nach lebendiger Erregung, zugleich auch in ihrem kirchlich reformatorischen Bezuge, der ihr zu eigener Prüfung und Nachforschung die genaue Kenntniß der alten Sprachen unentbehrlich machte, führte diese klassischen Studien ebenso ein, wie nachher die Reformation Jahrhunderte lang in genauester Verwandtschaft mit denselben geblieben und durch Gründung von Schulen und Universitäten, durch Heranbil-

Digitized by Google

ſie dem Schulweſen beilegte, die wahre Mutter unſerer klaſſiſchen Bildung geworden iſt. Die Myſtiker aber, die hierzu die erſte Anregung gegeben, werden uns auch ſpäterhin noch zu verſchiedenen Malen, in Anfang und Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als diejenigen begegnen, in denen der neue Trieb der Entwicklung gleichſam das erſte ſproſſende Auge anſetzt, — nur, daß jederzeit die wahre und wirkliche Frucht dieſer Entwicklung ſich hinausgerettet hat aus der warmen, aber auch ſchwülen und trüben Sphäre des Gemüthes, um an derjenigen Sonne zu gedeihen, die allein die Früchte der Menſchheit zu reifen im Stande iſt, an der ewig hellen Sonne des Geiſtes.

Die Einführung und Verbreitung der klaſſiſchen Studien können wir hier ſo wenig im Einzelnen verfolgen, als die nächſte Wirkung, welche dieſelben in Ueberſetzung und Nachbildung der alten Muſter auf unſere eigene Literatur geäußert haben.[1]) Wir wollen daher auch nur im Vorübergehn aufmerkſam machen auf die eigenthümliche Stellung und die Lebensſchickſale derjenigen Männer, welche es auf ſich genommen hatten, unſerm Vaterlande das Evangelium der antiken Bildung zu predigen, Männer alſo, wie Ludwig Dringeberg, Rudolph Agricola, Gerhard de Groote,

---

[1]) Der Verfaſſer glaubt hier auf ſeinen Aufſatz: „Zur Geſchichte der deutſchen Ueberſetzungsliteratur," Halliſche Jahrbücher, 1840, Nr. 57. p. 449.—504. verweiſen zu dürfen, in welchem einzelnes Hiehergehörige, wenn ſchon mehr andeutungsweiſe, als erſchöpfend, beſprochen iſt. Eine wahrhafte Geſchichte des Einfluſſes, welchen die antike Literatur auf unſere eigene gehabt hat, unſerer Nachahmungen und Ueberſetzungen der Alten iſt ein dringendes Bedürfniß unſerer Literaturgeſchichte. Freilich wird man auch hier, wo erſt der Grund zu legen iſt, den Fleiß vorläufig auf Einzelnes richten und ſich mit Anfängen begnügen müſſen, welche erſt eine

Digitized by Google

Conrad Celtes, Herman von dem Busſche, und, vor Vielen wichtig, Reuchlin. All dieſe Männer waren außerordentlich entfernt von jener bürgerlichen Zurückgezogenheit und Ruhe, jenem Stubenſitzen und der ganzen politiſchen Unbetheiligtheit, die gegenwärtig mit dem Begriffe eines deutſchen Gelehrten ſo verwachſen iſt, daß man ihn ſich ohne ſie kaum denken kann. Vielmehr erblicken wir dieſe Männer mitten in dem bewegteſten Verkehr des Lebens, an den Hofhaltungen der Fürſten, auf Reiſen und Wanderungen, gezwungenen öfters, als freiwilligen: denn ſie haben einen mächtigen Feind gegen ſich in der mönchiſchen Verdumpfung, der Scholaſtik und Barbarei ihres Zeitalters, welcher ſie mit all den Waffen, die von jeher die Feinde des Geiſtes — und von jeher umſonſt! — gegen die Apoſtel des Geiſtes erhoben haben, mit Verketzerung und Bann, mit Aufhetzung der Fürſten und des Pöbels, mit Verjagung aus Amt und Brod bekämpfte. Es iſt eine wahrhaft bewundernswürdige Thätigkeit, welche die Humaniſten in dieſem Kampfe entwickeln: da wird der wandernde Hörſaal aufgeſchlagen bald im Norden, bald im Süden, da werden Geſellſchaften gegründet, Univerſitäten eingerichtet [1]), Schulen geſtiftet, die Gunſt der

ſpätere Zeit, nach vollſtändiger Sichtung und Bewältigung des ungeheuren Materiales, wird zum Ziele führen können. Auch iſt eine ſolche Geſchichte nicht denkbar und ausführbar ohne eine vorgängige Geſchichte ſowohl unſrer Univerſitäten, als beſonders der Entwicklung, welche die Kenntniß und das Studium der Alten überhaupt, alſo die Philologie bei uns genommen hat. Zu Beiden aber ſcheint vorläufig noch wenig Ausſicht zu ſein. — Treffliche Anfänge zur Geſchichte der deutſchen Humaniſten giebt H. A. Erhard's Geſch. des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutſchland, bis zum Anfange der Reformation, 3 Bde. 1827 — 32.

[1]) In hundert und funfzig Jahren wurden mehr als achtzehn neue Univerſitäten gegründet: vgl. Manſo in den Nachträgen zu Sulzer, I, 226.

Digitized by Google

Großen gewonnen durch Gedichte, Schmeicheleien und Widmungen, gelehrte Bücher geschrieben, literarische Fehden durchgekämpft und Witz, Spott und Hohn, wie Blitze, auf die dicken Köpfe der Widersacher und mitten hinein in das Volk geworfen, wo sie zünden, wärmen und erleuchten. Wer sich hiervon eines Genaueren unterrichten will, lese nur etwa die Geschichte des Herman von dem Busche, der Westphalen zum Schauplatz seiner Thätigkeit ersehen hatte und schon damals erfahren mußte, daß es — Westphalen war. Oder auch man erinnere sich der Reuchlinischen Streitigkeiten gegen die Cölner Mönche, dieselben, an denen auch Herman von dem Busche seine Gegner gefunden hatte, und an die epistolae virorum obscurorum, die uns ein so lebendiges Bild von dem heitern Muthe, dem Witz und der Gewandtheit, der Energie und Ausdauer geben, mit welcher die Humanisten die heimtückischen Angriffe ihrer Feinde zu erwiedern und abzulenken wußten. Wer nun aber, der einen Blick thut in dies Gewühle, wird durch dies propagandistische, ja revolutionäre Treiben der damaligen Humanisten, durch die Schicksale, die sie erfuhren, die Waffen, deren sie selbst sich bedienten, nicht unwillkürlich an die Aufklärer der neueren Zeit, an Bayle und die Encyclopädisten, an die politisirenden und humanisirenden Aufklärer zur Zeit der französischen Revolution, selbst an den rechten Erzfeind der klassischen Studien, an Basedow, und zugleich andrerseits an die religiöse Propaganda der Pietisten erinnert, wie sie noch heut und noch unter uns im Schwange ist? Und in der That sind diese Humanisten als Aufklärer zu betrachten, bei denen in Bezug zu der stillen, geräuschlosen, philologischen Schule des Thomas a Kempis, von welcher sie ausgehn, ganz dasselbe wiederkehrt, was wir

Digitized by Google

im Eingang von dem Verhältniſſe der Philoſophie zur Aufklärung ausgeſprochen haben: dort die ungetrübte, ruhige Idee, hier die lebendige und perſönliche Ausführung derſelben, dort die Abgeſchiedenheit des Philoſophen, des Denkers, hier der bewegte Markt des Lebens, dort die Theorie, hier die Praxis. Und wie die Encyclopädiſten den gemeinen Menſchenverſtand, die Myſtiker das lebendige Gemüth, ſo haben die Humaniſten das klaſſiſche Alterthum zu ihrem Inhalt, deſſen ſittliche Freiheit, deſſen ſchöne und vollendete Form ſie ebenſo in die Wagſchale werfen gegen den ſcholaſtiſchen Zwang, die Barbarei und Geſchmackloſigkeit ihrer Zeit, wie den Inhalt ihrer Aufklärung die Encyclopädiſten gegen den orthodoxen Aberglauben und die ſinnloſe Tradition, die Berliner gegen die Ueberſchwänglichkeit der ſentimentalen Stimmungen und die leere Genieſucht, die Myſtiker gegen die eingetrocknete Verſtändigkeit und den nichtigen Schematismus einer officiellen Dogmatik. In all dieſen (wenn es erlaubt iſt, eine ſolche Mehrzahl zu bilden) Aufklärungen iſt dies der gemeinſame Charakter, daß ein neues lebendiges Prinzip, gegenüber einem todten und abgelebten, von dem nur die leere Schaale noch übrig iſt, als ſubjective Ueberzeugung und mit der vollen Kraft der Perſönlichkeit in Handeln und Dulden geltend gemacht wird. All dieſe Beſtrebungen ſind ſiegreich zu ihrer Zeit; aber ſie alle, ſobald ſie zur Anerkennung und Darſtellung gelangt ſind, erſtarren augenblicklich und werden nun ſelbſt, was ſie bis dahin bekämpft haben, todte Schollen im Strom des Lebens, gegen welche nun eine neue Aufklärung ihre Wogen wälzt. So verknöchert jenes lebendige, humaniſtiſche Studium der antiken Welt zu einſeitiger Ueberſchätzung des Alterthums, zu kaltſinniger Verachtung der eigenen Litera-

Digitized by Google

tur, zu Pedantismus und gelehrter Barbarei, die auch um nichts beſſer iſt, als die ungelehrte; ſo arten die franzöſiſche Aufklärung in den gemeinſten und liederlichſten Materialismus, die Verſtandesaufklärung der Berliner in Geſchmackloſigkeit und Plattheit, und Myſtiker und Pietiſten in das aus, was wir wiſſen. Die Aufklärung iſt daher einer Blume vergleichbar, die nur ſo lange gedeiht, als ſie wächſt; eine Aufklärung, die nicht mehr vorſchreitet, nicht mehr wächſt und erobert, hört auf, Aufklärung zu ſein; ſie wird Dogma, wird Tradition, und zwar um ſo einſeitiger und unerträglicher, je energiſcher vorher ihr Wachsthum, je kräftiger ihr Angriff geweſen iſt. Es iſt damit, wie mit jenen Männern des Volks, jenen Politikern, die immer in der Oppoſition bleiben müſſen, niemals aber auf die Bank der Miniſter kommen dürfen. Die Aufklärung iſt der geborene und ewige Opponent. Wer in dieſem Verlauf nur „eine Schraube ohne Ende," ein inhaltloſes Ironiſiren und Negiren ſehen wollte, das endlich, trotz ſeines bunten Farbenſpieles, wie eine Seifenblaſe zerpufft, der vergißt, daß die Aufklärung nur der Demiurg der Philoſophie, nur die Welle gleichſam iſt, welche ſich oben kräuſelt, während unten der Strom des Geiſtes in ewiger und ungetrübter Reinheit unaufhaltſam dem Ocean entgegenſtrömt, welcher wieder nur er ſelbſt iſt. Dieſer Wechſel von Flüſſigem, das ſich befeſtigt, von Feſtem, das flüſſig wird, iſt vielmehr der eigentliche Proceß der Geſchichte und des Lebens; wie ja auch die Phyſiologen uns erzählen, daß der menſchliche Körper ſelbſt während ſeines Lebens in einem beſtimmten Cyklus ſich ausſcheidet und erneut, und eben dadurch als ein lebendiger fortbeſteht. —

Digitized by Google

Einwirkung der Antike auf unsere Literatur: Opitz.

Die Wirkung nun, welche unsere Literatur von dieser Einführung und Verbreitung des klassischen Alterthums erfuhr, war eine doppelte: die erste, indem durch die Bekanntschaft mit den Mythen, Geschichten und Dichtungen der Alten, durch Nachahmungen und Uebersetzungen, die unverdrossen mit einem beinahe unglaublichen Eifer getrieben wurden[1]), Umfang und Stoff unserer Literatur sich außerordentlich erweiterte und vermehrte. Allein nicht diese stoffliche Erweiterung der Literatur, sondern, wie wir oben gesehen haben, die Erneuerung des sprachlichen Stoffes, die Wiederherstellung und Ausbildung der schönen Form war es, was der deutschen Poesie Noth that. Viel wichtiger und eingreifender daher, als jene Erweiterung durch Uebersetzungen und Uebertragungen, ist die andere Wirkung, die formale, die den eigentlichen Sprachschatz erweiterte, und ihn nach dem ewigen Muster der Alten in neue schönere Formen goß. Diese Wirkung ist theils eine allmälige und unmerkliche, indem von der Gedrungenheit und Kraft, den Wendungen und Verschlingungen der alten Sprachen, selbst unter den eilfertigen Händen taglöhnender Uebersetzer, doch immer wenigstens etwas überging, theils eine fast plötzliche und wunderbare: die Annahme und Einführung der alten Metrik, soweit nämlich eine solche mit dem Genius unserer Sprache überhaupt möglich und verträglich ist.

Zwar hatte es auch dieser nicht an allen Vorbereitungen gefehlt: Paulus Rebhuhn in dem „Geistlichen Spiel von der

---

[1]) Siehe den oben angeführten Aufsatz in den Hallischen Jahrbüchern, pag. 464. fgg.

Digitized by Google

gottesfürchtigen und keuschen Frau Susannen" (1536), Johannes Cringingerus in der „Historie vom reichen Mann und armen Lazaro" (1555), sowie Johannes Clajus[1]) hatten einzelne Versuche mit Anwendung der antiken Metrik gemacht, die aber viel zu unbedeutend und beinahe nur zufällig waren, als daß sie eine weitere Frucht hätten haben können. Andere formale Versuche gingen durch Paulus Melissus und Petrus Danaisius von dem südwestlichen Deutschland aus, wo die Blüthe der klassischen Studien schon durch Rudolph Agricola[2]) begründet und seitdem in mannigfacher Thätigkeit, besonders auch durch Uebersetzungen[3]) war erhalten worden; aber auch diese Versuche sind fragmentarisch und unerheblich. Ja es scheint, als hätte in diesen südwestlichen Landschaften die Erneuerung unsrer poetischen Form nicht gelingen sollen: denn auch Rudolph Weckherlin (aus Stuttgart), Opitz' unmittelbarster Vorgänger, mußte den Ruhm, eine neue deutsche Metrik, eine neue poetische Form in Anwendung gebracht zu haben, an Schlesien und Opitz überlassen. Dieser also war es, der, zuvörderst nach Anregungen,

---

[1]) Vergl. a. a. O. p. 476. Gervinus III, 84. Koberstein's Grundriß, p. 242. Note b, der dritten Ausgabe.

[2]) Er lehrte in Heidelberg und Worms 1483: s. in Kürze bei Eichhorn III, 1, 233. Die Societas Rhenana war auf Conrad Celtes' Betrieb 1490 gestiftet worden: a. a. O. 235. Auch Melissus und Danaisius lehrten in Heidelberg.

[3]) So besonders in Straßburg, wo der aus dem Mannsfeldischen dahin versetzte Wolfhart Spangenberg thätig war: s. Hallische Jahrbücher, 1840, p. 467. Gervinus III, 64. 87. Auch existirte, unterschieden von der Celtes-Dalbergschen Societas Rhenana, in Straßburg um's Jahr 1514 noch eine eigene literarische Gesellschaft: Eichhorn III, 1, 235. Auch Danaisius selbst war aus Straßburg gebürtig: Koberstein, p. 351. Note b.

Digitized by Google

die er aus Holland und Frankreich empfangen hatte,[1]) unterstützt von einem ungewöhnlichen formalen Talent und nichtweniger von einflußreichen, persönlichen Verbindungen, durch welche sein Beispiel sogleich ein gewichtiges und gültiges ward, das klassische Alterthum offen und unzweideutig als gesetzgebend für unsere deutsche Literatur aufstellte, und indem er eine strenge und sorgfältige Silbenmessung nach Art der Alten durchführte und zugleich derjenigen Formen sich bemeisterte, die damals in der italienischen, holländischen und französischen Poesie die elegantesten und üblichsten waren, des Alexandriners also und des Sonnettes, die formale Cultur der deutschen Sprache um ein Unermeßliches fortführte und bereicherte.

Bedenken wir das Ungeheure und fast Märchenhafte dieser Umwandlung, erwägen wir, was es sagen will, die unter den Händen der Meistersänger und Gratulationspoeten zerhackte, zerfahrene und verdorbene Sprache an den regelmäßigen Wechsel der Längen und Kürzen zu gewöhnen und die armselige Willkür des Knittelverses gegen die strenge Norm des Alexandriners, gegen die Reimfülle des Sonnettes zu vertauschen, so verschwindet der Widerspruch, den gegen diese wahrhaft revolutionäre Neuerung hie und da ein vereinzelter Scribent erhob, welchem die neue Gesetzmäßigkeit unbequem und pedantisch schien,[2]) vollkommen, und der rasche Sieg dieses neuen Prinzips und die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher dasselbe zu einer bald unbestrittenen und unbe-

[1]) Vergl. den Aufsatz des Verf. „über die Literatur der Niederländer und ihr Verhältniß zur Gegenwart," Hallische Jahrb. 1840, Nr. 180, pag. 1458.

[2]) So z. B. Schuppe bei Gervinus III, 228. 229.

Digitized by Google

zweifelten Herrschaft gelangte, würde uns als etwas Wunderbares erscheinen müssen, wenn nicht eben hierin das dringende Bedürfniß, das unbewußte, aber allgemeine Verlangen nach einer schönen Form sich offenbarte. Diese nach allen Seiten hin auszubilden, das spröde Metall der Sprache zu erweichen und zu glätten und somit den Dichtern eines spätern Jahrhunderts als unschätzbares Erbtheil ein Material zu hinterlassen, welches jeden Stempel ihres Geistes annimmt, wie ein weiches Wachs, eine Sprache, die in jede Form sich fügt, jedem Gedanken sich anschmiegt, jeden leisesten Klang der Seele wohltönend nachhallt — dies wird jetzt die unausgesprochene Aufgabe unsrer Poeten, bei welchen Allen die eigentliche poetische Begabung sehr viel geringer ist, als das sprachliche Verdienst, und die daher, wenn man nun einmal zu der historischen Betrachtungsweise sich nicht entschließen will, wenigstens mehr von philologischem, als von ästhetischem Standpunkte sollten angesehen werden. Denn selbst jene verrufene Sprachmengung, welche gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts eintritt, jenes knechtische Nachahmen der Italiener und Franzosen, wer möchte nicht auch in diesen Verirrungen nothwendige Stadien der Entwicklung anerkennen? So lernt noch heut jeder Einzelne von uns fremde Sprache und fremde Sitten, reist in fremde Länder, nimmt fremde Tracht an, lernt fremden Gewohnheiten sich fügen, — und das Alles nur, um desto deutscher heimzukehren aus der Fremde und den innersten Kern des deutschen Wesens desto reicher zu befruchten und auszubilden. —

Daraus aber, daß also von jetzt an alles Streben auf die Form gerichtet sein mußte, daß die Praxis der Poesie gleicher Weise, wie ihre Theorie an die klassische Bildung

Digitized by Google

und die Kenntniß der Alten gebunden und daher die poetische Schule zugleich gewissermaßen eine philologische war, folgte nun auch mit Nothwendigkeit, daß die Dichtkunst aus den Händen der bürgerlichen Meister und überhaupt der Ungelehrten in die der Gelehrten überging.

Das Volkslied, soweit es unmittelbar in die Literatur eingriff und als literarisches Product gelten konnte, hatte sich als evangelisches Kirchenlied des religiösen Bewußtseins bemächtigt, welches in der That das einzige lebendige Pathos des Volkes war. Wie daher die weltliche Dichtung als Frucht und Folge gelehrter, philologischer Bemühungen, so haben wir das Kirchenlied in genauester Verwandtschaft mit dem Volksliede zu denken, mit welchem es das musikalische Element und die Unbekümmertheit um die neue Metrik und all die künstlichen Formen theilt, welche man jetzt von den Alten, von Italienern und Franzosen entlehnte. Auch dies ist eine interessante Parallele zwischen dem Volkslied und dem Kirchenliede, daß auch bei diesem, wie wir es oben von dem Volksliede bemerkt und nachgewiesen haben, die Subjectivität gleichfalls nur im Typischen stehen bleibt. Wie jenes die allgemeinen Stimmungen der Liebe, des Abschieds, der Wehmuth ohne individuelle Bestimmtheit, so enthält das Kirchenlied ebenfalls die allgemeine Stimmung des Religiösen, die Erhebung des Gemüths in das Ewige und Allgemeine, in welchem alle Persönlichkeiten und Particularitäten, wie ein nichtiger Tand der Erde, von selbst verschwinden. Ja diese Aehnlichkeit geht so weit, daß ebenso, wie das Volkslied den Namen seines Verfassers nicht weiß oder in jedem Augenblick nach Ort und Zeit verändert, wir auch von einer nicht unbedeutenden Anzahl gerade der beliebtesten und herr-

Digitized by Google

lichsten Kirchenlieder den Namen des Dichters entweder gar nicht oder doch nicht mit Sicherheit angeben können, indem daſſelbe Lied oft verſchiedenen Zeiten und verſchiedenen Verfaſſern zugeſchrieben wird. — Wie endlich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das religiöſe Pathos aus dem volksthümlichen Kirchenliede in die Kunſtdichtung aufgenommen wird und hier im Klopſtock'ſchen Meſſias ſeine äſthetiſche Vollendung, damit aber auch ſeinen literariſchen Abſchluß findet, werden wir ſpäter ſehen.[1])

Die gelehrte Technik und der franzöſiſche Geſchmack.

Inzwiſchen hatte die weltliche Dichtung ſich immer entſchiedener von dem Volk entfernt, und wie ihre Ausübung einerſeits ein Monopol der Gelehrten war, ſo gab es bald andrerſeits auch keinen Gelehrten, keinen Magiſter, keinen Schulmann mehr, der von dieſem Monopole nicht Gebrauch gemacht hätte. Wie man die Praxis der Dichtung, poetiſche, beſonders dramatiſche Uebungen und Aufführungen allmälig in den Kreis der Schulen zog, ſo ward ihre Theorie in den Kanon der akademiſchen Lehrvorträge aufgenommen, und man gewöhnte ſich, die Poeſie als etwas rein Formales, Conventionelles, als etwas Lehrbares und Lernbares zu betrachten[2]).

---

[1]) Vgl. über dies Letztere den ſchon vorhin citirten Aufſatz: „Die niederländiſche Literatur u. ſ. w. A. a. O.

[2]) Allerdings hatte man dies auch ſchon früher und bereits vor Opitz gethan. So ſagte der heſſiſche Poet Bachmann zu Schuppe: „Wer von Natur inventiös iſt, copiam verborum hat und in bonis autoribus beleſen iſt, und will ſich nicht im Nothfall reſolviren, in vierzehn Tagen ein deutſcher Poet zu werden, der iſt nicht werth, daß er Brot eſſe." Siehe Gervinus III, 229. Doch hatte jetzt, nach Einführung der alten Metrik und der ausdrücklichen Beſtimmung, daß die boni

Digitized by Google

Schon August Buchner, Professor in Wittenberg, Opitz' Zeitgenosse und persönlicher Freund, hatte die praktischen Neuerungen seines dichtenden Freundes in eine Art von Theorie gebracht und diese in akademischen Vorlesungen erläutert. Es ist wohl nicht bloß Zufall, daß die ersten Vorlesungen dieser Art gerade an einer Universität dieser sächsischen Landschaften Statt fanden; vielmehr scheint diese Lust an der theoretisirenden und systematisirenden Behandlung der Poesie, dieses Unterordnen der Dichtung unter den Verstand, dieses Zurechtmachen derselben für die Wissenschaft in der eigenthümlich nüchternen, zugleich aber zierlichen und dem Aesthetisirenden zugeneigten Gesinnung dieses Volksstammes eine besondere Nahrung gefunden zu haben. Denn besonders auf den sächsischen Universitäten, in Wittenberg, Halle und Leipzig, ward diese neue Wissenschaft geübt. In Wittenberg, wie wir so eben sahen, lehrte Buchner. Halle ist die erste Universität, welche gleich bei ihrer Gründung (1694) mit einem Lehrstuhl für deutsche Dichtkunst und Beredsamkeit versehen ward, wie auch in Halle G. Fr. Meier die ersten ästhetisch-kritischen Betrachtungen deutscher Dichterwerke anstellte und Baumgarten den Namen der Aesthetik selbst erfand. Welche Stellung endlich Leipzig in dieser Rücksicht einnimmt, wird durch den Einen Gottsched hinlänglich bezeichnet. Wir werden wohlthun, diesen Character der ober- und mittelsächsischen Landschaften im Gedächtniß zu behalten, um desto besser den Gegensatz und die frische productive Kraft zu verstehen, die sich hingegen von Niedersachsen aus in Brockes, Hagedorn und zum Theil noch

---

autores eben die Alten seien, die Praxis der Poesie einen noch viel unmittelbarern Zusammenhang mit den philologischen Studien und Uebungen der Schulen, der Vorlesungen u. s. w. erhalten.

Digitized by Google

den Göttinger Dichtern geltend machte. — Daß übrigens Gottsched, wiewohl er volle hundert Jahre später lebt, als Buchner, dennoch in gerader Linie abstammt von diesem, wird Niemandem zweifelhaft sein, der nur jemals einen Blick in Gottsched's Lehrbücher gethan hat und einige Kenntniß besitzt von der wunderlichen Art und Weise, mit welcher derselbe allerhand Dichter, epische und dramatische, Homere, Virgile und vor Allem Corneille's und Racine's meinte nach der Schnur groß ziehen zu können. Der Unterschied bleibt allerdings zwischen Beiden, daß, während Buchner, auf den, wie auf die ganze Zeit, neben dem Beispiele seines Opitz, besonders die Poetik des Joseph Scaliger wirkte, in den Alten das hauptsächlichste Muster sieht, der Franzosen aber nur nebenher Erwähnung thut, umgekehrt Gottsched, dem allgemeinen Zuge seines Zeitalters gemäß, die Kirche seiner Theorien auf den dürren Flugsand der französischen Dichtung baute und der Alten nur mit derjenigen Beiläufigkeit gedachte, welche seiner sehr beiläufigen Kenntniß derselben angemessen war. Dieser Uebergang nun aber von den Alten zu den Franzosen, und daß man, den ursprünglichen Antrieb der Reformation verlassend, die Franzosen in alle Rechte, alle Verehrung und Mustergültigkeit der Alten einsetzte, ist ein so überraschendes Phänomen, daß wir wohl noch einige Augenblicke dabei verweilen und eine Erklärung desselben versuchen mögen.

Die Reformatoren und die ihnen vorausgegangen waren, die Mystiker, hatten in den klassischen Studien theils im Allgemeinen eine Läuterung des Geistes, eine lebendige Erhebung über die Barbarei und den regungslosen Leichnam ihrer mönchischen Zeit, theils Waffen und Rüstzeug für ihre besonderen theologischen Zwecke gesucht und gefunden. Aus die-

Digitized by Google

sen Rücksichten stammte der große Werth, den die Reformatoren, von denen persönlich Melanchthon (Germaniae magister) ein Schüler Reuchlins und einer der ausgezeichnetsten Philologen seiner Zeit war, auf die klassischen Studien legten; daher der Eifer, mit welchem sie die Alten empfahlen, die Sorgfalt, mit welcher sie Schulen einrichteten und erweiterten, die Geschicklichkeit, mit welcher sie das Interesse der Fürsten auf die Stiftung neuer Schulen und Universitäten zu lenken wußten.

Aber nicht allzulange nach dem Tode der Reformatoren selbst, und sobald die nächste Bewegung, welche sie angeregt hatten, ihren Sieg und anerkannte Geltung erreicht hatte, erreichte dieselbe mit diesem Siege auch ihren Stillstand. (1580.) Die Reformation fuhr sich fest in Artikeln, Punktationen und Concordienformeln, die Lutherischen bekamen ihre Traditionen, ihre Dogmen, ihre Scholastik, ihren religiösen Aberglauben, so gut wie die Katholischen auch, ja in jedem Pfarrer ein Päpstchen, wenn nicht so mächtig, doch so machtbegierig und streitsüchtig, wie der Papst zu Rom. Es ist dies die Zeit der lutherischen Orthodoxie, der theologischen Zänkereien, in denen all das alte bestaubte Rüstwerk, all die verschrieenen Fechterkniffe der mittelalterlichen Scholastik wieder hervorgeholt wurden, die Zeit, in welcher auf's Neue das Wort über den Geist siegen und die Religion, vor Kurzem noch die Sphäre des lebendigsten Gemüths, auf's Neue allen gemüthlichen Inhalts sich entledigen und zu einem todten Werk der Hände und Lippen werden sollte.

Am deutlichsten zeigt sich diese Verknöcherung des religiösen Bewußtseins in den Kirchenliedern des siebzehnten Jahrhunderts, welche ihrer ungeheuren Mehrzahl nach, und soweit

Digitized by Google

dieſelben nicht von Solchen ausgegangen ſind, die auch praktiſch Oppoſition machten gegen die herrſchende Theologie der Zeit [1]), ſtatt von einem lebendigen, ſchwunghaften Pathos, vielmehr von orthodoxen Lehrſätzen und Spitzfindigkeiten, von Polemik und Dogmatik erfüllt ſind; ſo daß von dem Volksliede, welches urſprünglich in dem Kirchenliede fortlebte, bald nichts mehr übrig iſt, als der kürzere Vers und der Bau der Strophen, im Gegenſatze zu den bandwurmartigen Alexandrinern der weltlichen Poeſie. Herz und Seele aber ſind mit Schwung und Wohllaut zugleich aus ihm entwichen.

Ebenſo und in noch viel größerem Umfange mußte die Philologie, ſeit ihrem erſten Erwachen in Deutſchland an die Theologie gebunden, überdies praktiſch, bei der üblichen Vereinigung von geiſtlichen und Schulſtellen, faſt ausſchließlich in die Hände der Geiſtlichen gegeben, dieſen Wechſel der Dinge nothwendig mit erfahren. Nicht bloß, daß die Begeiſterung, der edle und ſchöne Trieb nach geiſtiger Erhebung und Befreiung, welcher die erſten Reformatoren an die köſtliche Quelle des Alterthums geführt hatte, dieſem nachgebornen Geſchlechte fehlte, nicht bloß, daß der freie und großartige Sinn, mit welchem Jene inmitten ihrer unermeßlichen theologiſchen Bemühungen an der Schönheit der klaſſiſchen Ueberlieferungen ſich erfreut hatten, in den Geiſtlichen der folgenden Zeit erſtorben war; ſondern an die Stelle dieſer Begeiſterung und dieſer freien Geſinnung trat ſogar das entſchiedenſte und gehäſſigſte Gegentheil derſelben. Die Theologen ſelbſt löſten das Band, welches bisher Reformation und klaſſiſche Studien wie zwei

[1]) So z. B. Paul Gerhard, der Verfaſſer von „Befiehl du deine Wege," 1606—1667.

Digitized by Google

Schwestern Einer Mutter umschlungen hatte; aus Freunden, Lehrern und Förderern der klassischen Studien wurden sie deren Gegner, Verfolger und Verketzerer; man fing an, ein Gift zu wittern in dieser Beschäftigung mit den Alten, von welchem die Theologen sich rein erhalten sollten, und Sturm und Cochelius [1]) mußten erfahren, wie mißlich es war, noch funfzig und achtzig Jahre nach dem Tode der Reformatoren den klassischen Studien denselben Werth beizulegen und dieselbe Liebe zuzuwenden, wie einst Luther und Melanchthon es gethan. So ist es wahrlich kein Wunder, daß allmälig das Studium des Alterthums still stand und selbst zurückging, daß die klassische Cultur auf Schulen und Universitäten verfiel, und das große Beispiel der Alten im Ansehn sank.

Dagegen nun hatten die Franzosen durch die politischen Ereignisse, in Welthändeln und Weltsitte einen beträchtlichen Einfluß und eine ansehnliche Stellung erhalten. Ihre Literatur nahm schon in Opitz' Schätzung mit der holländischen den nächsten Rang ein nach der klassischen; es war der französische Alexandriner, in welchem er zuerst und hauptsächlich die neue Metrik der deutschen Sprache in Ausübung brachte. Und je mehr in Deutschland seit Opitz' Tod bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Sonne der alten Literatur von den Nebeln des theologischen Unwesens verdunkelt ward, und je tiefer in diesem Zeitraum in Deutschland die Pflege und das Verständniß des Alterthums gesunken war; je mächtiger hatte eben in dieser Periode das Gestirn der französischen Literatur sich erhoben, bis es endlich gegen

[1]) Vgl. Eichhorn III, 322. Eine ähnliche Redaction fand zu derselben Zeit mit besonderer Heftigkeit in den Niederlanden Statt.

Digitized by Google

Ende des siebzehnten Jahrhunderts, im Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, eine Höhe erreicht hatte, von der aus es seinen blendenden Glanz weit über den Erdkreis fallen ließ. Auch ist dabei die Stellung nicht außer Acht zu lassen, in welche schon Opitz, der bekanntlich den Großen der Erde sich williger schmiegte, als ein strenges und männliches Urtheil gut heißen kann [1]), die Poesie zu den Höfen der Fürsten und überhaupt zu den Reichen, Angesehenen und Mächtigen gebracht hatte. Die Poeten suchten die Nähe solcher leuchtenden Gestirne, um welche sie, wie Trabanten, mit der Musik der Sphären, nämlich ihren Reimen und Festgedichten, sich drehen konnten, und die ihrerseits auf sie den Glanz ihrer Gnade in Ehrenketten, Pensionen und Titeln herniederstrahlten. Freilich hatten zwei Jahrhunderte zuvor auch die Humanisten Gunst und Nähe der Großen gesucht; aber mit wie andern Zwecken und darum auch mit wie andern Erfolgen! Nun hatten auch die Poeten nicht umsonst das Alterthum kennen gelernt, nicht umsonst vom Hofe des August, von Maecenas und Horaz gelesen: dies goldene Zeitalter sollte sich erneuen, und wir werden noch einmal und ganz besonders in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts diesem Geschrei nach Pflegern, Beschützern und Ernährern, weniger der Dichtkunst, als der Dichter begegnen, wie dasselbe ja selbst in unsern Tagen noch nicht ganz verstummt ist, sondern noch großentheils in dem Weltschmerz und der Erbitterung unserer jungen Poeten grollt. Im siebzehnten Jahrhundert, je kläglicher in der That die bürgerliche und gesellige Stellung des Poeten war, und je weniger Milch

[1]) Vgl. Gervinus III, 215. fg. Im Uebrigen ist über Opitz auch noch nach Gervinus Manso in den erwähnten Nachträgen (I, 238. fgg. und dann ausführlicher im VI. Bd.) zu vergleichen.

Digitized by Google

die gute Kuh der Gelegenheitsdichterei noch geben wollte, je nöthiger war es, sich wenigstens im kleinen Kreise einen Miniaturmäcenas zu ergattern, einen jener Edelleute etwa, jener reichen und vornehmen Studirenden, die wir unter Anderm in Günthers Lebensgeschichte finden. All diese Höfe aber, diese Fürsten, Edelleute und Angesehenen waren französisch gebildet und in Sprache, Kleidung und Geschmack französirt — Grund genug, um auch in dieser Rücksicht die Poeten den französischen Eindrücken noch willfähriger, den französischen Mustern noch ergebener zu machen. Rechnen wir dazu, daß die Franzosen selbst jederzeit meinten, aussprachen und verkündigten, daß ihre Literatur sorgfältig nach dem Muster der Antike gebildet sei, daß Alles, was die Poesie der Alten groß und schön und wirksam mache, in der ihren ein neues Dasein gefunden habe, und daß mithin ihre gegenwärtige Literatur sich der des Alterthums nicht bloß an die Seite, sondern mit gutem Gewissen wohl geradewegs an deren Platz und noch über diese hinaus stellen dürfe; so wird uns begreiflich werden, wie die Deutschen unvermerkt und willig und immer noch in dem guten Glauben, von der Spur der Alten nicht abgewichen zu sein, zu diesem Tausch der klassischen Franzosen gegen das klassische Alterthum gelangen und endlich einen Gottsched nicht bloß hervorbringen und dulden, sondern geraume Zeit sogar vergöttern konnten — ihn, der als der eigentliche Prophet und Wardein dieser französischen Cultur auftrat. —

Daß unter diesen Umständen der formale Gewinn, welchen sichtlich und nachweisbar die deutsche Literatur des siebzehnten Jahrhunderts aus den Alten zog, nicht über jene metrische Umwandlung hinausging, welche Opitz für sie erwor-

Digitized by Google

ben hatte, ist sehr natürlich; denn selbst in allem übrigen Formalen schloß man sich fortan vielmehr an das Beispiel der Franzosen, (zum Theil der Italiener, welche eine ähnliche Tradition des Klassischen für sich hatten, und weil auch sie schon wieder abhängig waren von den Franzosen:) deren Alexandriner, rhetorische Episteln und übrige Stelzenkünste nachzuahmen man nicht ermüdete.

Wo aber das Alterthum unmittelbar und nicht bloß metrisch und sprachbildend, sondern mit seinem Inhalt auf den Inhalt unserer Poesie einwirkte, da war die nächste Frucht dieser Wirkung keineswegs eine läuternde, befreiende, erhebende; sondern, weil der lebendige Sinn, das innerliche Organ der Auffassung in dieser Zeit formaler Bildung fehlte, umgekehrt eine lähmende, beengende, das eigenthümliche Leben erstickende, mit Einem Wort eine conventionelle. Die Deutschen befanden sich hier auf einer ähnlichen Stufe der Entwicklung, sie waren in einem ähnlichen Irrthum und Einseitigkeit befangen, wie derjenige, über welchen die französische Literatur im Ganzen erst heute hinauszukommen anfängt, ja der die gesammte französische Nation praktisch in der Revolution zu so wunderlichen politischen und socialen Fehlgriffen verleitet hat. Sie nahmen die ausgeprägten Formen und Zustände des Alterthums, hier der klassischen Poesie, wie eine currente Münze, ein fertiges Gewand, welches sie äußerlich umthun konnten. Und doch muß, wie alle leibliche Nahrung erst aufgenommen in den Leib und nur in der chemischen Zersetzung durch diesen sich als Nahrung erweist, so auch Alles, wovon der Geist wachsen und erstarken soll, von diesem selbst in Arbeit, Streit und Widerstreit innerlich bewältigt und aufgenommen werden. An dieser innerlichen Bewältigung des Alterthums

Digitized by Google

ließen bis in unsere Tage die Franzosen, an ihr ließen es zu derselben Zeit, da die philologischen Bestrebungen unter den Einflüssen der Theologie gesunken und verfallen waren, die Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts fehlen. Darum war selbst aus dem Inhalt der antiken Literatur der Gewinn für die deutsche Poesie nur ein formaler oder conventioneller. Denn auch mit den Gelehrten trat noch kein wirkliches Pathos in die Dichtung, sie blieb, was sie gewesen, Reflexionspoesie; ja, indem sich aller Fleiß auf die Form gerichtet und dadurch eine formale Technik hervorgebracht hatte, die nun Jeder, schon in der Schule dazu angelernt, mit Leichtigkeit handhabte, geschah es, daß die Poesie, wenn möglich, noch etwas Mechanischeres wurde in der Feder des Gelehrten, als sie unter den Händen der Meistersänger gewesen war. Es entstanden jene verrufenen, ewig reimfertigen Gelegenheitsdichter, und waren bis dahin die Handwerker Poeten gewesen, so wurden nun die Poeten Handwerker. So fand an dieser Gelegenheitsdichterei die bloß conventionelle Haltung der Poesie ihren rechten Herd und Schutz: das bestellte, das bezahlte Gelegenheitsgedicht, einem Andern zu Ehren gemacht, eines Andern Schmerz, Freude, Lust ausmalend, in eines Andern Namen geschrieben, erstickte im Ursprung jede eigene persönliche Betheiligung, jedes subjective Pathos, und hielt daher die ganze Poesie noch auf lange von der wahren Sphäre und dem eigentlichen Ziele der Kunst entfernt. — Um so eher aber konnte dies conventionelle Element bei den deutschen Poeten zu Geltung und Herrschaft gelangen, als diese schon von den Zeiten her, wo die deutsche gelehrte Muse noch ausschließlich mit lateinischer Zunge sprach, an dasselbe gewöhnt waren, ja wie dergleichen recht eigentlich unter diesen lateinischen Poeten seinen Ursprung

Digitized by Google

genommen und sich festgesetzt hatte [1]). Es ist bekannt, daß noch Opitz, der sogenannte Vater der deutschen Poesie, eine große Menge lateinischer Episteln, Epigramme und Festgedichte geschrieben hat, und überhaupt, wie auf allen Schulen und Akademien die lateinische Versmacherei gelehrt und getrieben ward, so war auch die Gelegenheitsdichterei des siebzehnten Jahrhunderts in beiden Sätteln gerecht, deutsch und lateinisch, wovon noch Günther, sonst, wie wir sogleich sehen werden, in seinem eigentlichen Kern ein entschiedener Gegner dieser conventionellen Poesie, selbst ein volles Jahrhundert nach Opitz uns ein Beispiel geben kann. Nun vergleiche man diese unbestritten langweiligen lateinischen Carmina der Opitze u. s. w. mit den meisten deutschen Gedichten derselben Poeten, und man wird erstaunen über die innere Verwandtschaft und Aehnlichkeit beider. Denn in beiden ist derselbe Mißbrauch der antiken Mythologie, dasselbe Allegorisiren und Dogmatisiren, dasselbe Suchen und Haschen nach gelehrten Anspielungen, dasselbe Antikisiren [2]) von Personen, Verhältnissen, Freundschaften und Liebschaften, welche letztere man nach dem vermeintlichen Muster des Horaz besonders gern

[1]) Das Verhältniß dieser lateinischen Poeten sowohl zur Philologie, als namentlich zur Entwicklung unserer deutschen Literatur nachzuweisen, ist eine bisher ebenso vernachlässigte, als, wenn sie die rechte Ausführung findet, ohne Zweifel fruchtbare Aufgabe, bis zu deren endlichen Lösung gewisse Partien unserer Literaturgeschichte, und ganz vorzüglich die Opitz'sche Entwicklungsperiode, nicht vollständig verstanden werden können. Einzelne dankenswerthe Fingerzeige finden sich bei Gervinus. Dem Vernehmen nach beabsichtigt Th. Echtermeyer eine Bearbeitung dieses Gegenstandes; möge dieselbe bald erscheinen! —

[2]) Wohin auch eine Zeitlang die Schäferpoesie und das übliche Pastorisiren aller Verhältnisse gehört, das auch, wenn schon auf Umwegen, endlich zu den Virgil'schen Eklogen zurückführt.

Digitized by Google

fingirte und die Opitz unumwunden als fingirt bekannte, derſelbe Mangel an wirklichem Pathos, dieſelben Glyceren und Silvien und Daphnen und Chloen, was Alles als conventionelle Poeſie ſich ja noch bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts fortgeerbt und in den Anakreontikern jener Zeit und ihren gleichfalls fingirten Liebeleien ſogar noch wie etwas Neues und Beſonderes ſich geberdet hat.

Aber noch bedenklicher und jedenfalls einflußreicher, als dieſer, ſo zu ſagen, Apparat und Zuſchnitt der Dichtung, iſt die conventionelle Geſinnung, die zugleich mit dieſen Aeußerlichkeiten aus der antiken Dichtung in unſere moderne überging; nämlich jene Tranquillität, jene angeblich antike Ruhe, jene Abwendung von öffentlichen Zuſtänden, wie ſie ſehr bald und bis auf den heutigen Tag unter unſern Gelehrten (und mehr oder minder als Gelehrte haben wir ſämmtliche Dichter jener Zeit zu betrachten) einheimiſch wurde. Von Opitz an, bei welchem dieſe Caprice der Tranquillität ſchon in ihrer ganzen Stärke erſcheint, klingt faſt bei allen Poeten dieſes Jahrhunderts das Horaziſche „Beatum ille, qui procul negotiis“ in allerhand Modulationen immer und immer wieder an. Wir können hier nicht nachweiſen, wie es zugeht, daß das, was allein bei dem Namen römiſcher Poeſie man im Sinne zu haben pflegt, in der That in Zeiten ſich entwickelt hat, wo der eigentliche römiſche Geiſt bereits geknickt und erſtorben war, in der berühmten Epoche nämlich des Auguſtus; nur daß dies wirklich ſo iſt, zeigt eben die unpolitiſche, unrepublikaniſche und überhaupt unmännliche Zurückgezogenheit von der Bewegung des Lebens und der Geſchichte, die faſt durchgängig in dieſen hochgefeierten Poeten ſichtbar wird und die wir, trotz, ja ſogar wegen ſeiner Aeneide, in Virgil

Digitized by Google

kaum weniger, als in Horaz zu erkennen meinen, welcher letztere allerdings das rechte Muster und zugleich der eigene Herold dieser Neutralität geworden ist. An diese Dichter nun, sodann auch besonders an die römischen Elegiker, welche zu ihrer Zeit die griechisch-alexandrinische Bildung ähnlich benutzten, wie jetzt sie selbst von den deutschen Poeten benutzt wurden und die daher selbst schon, neben ihrer individuellen Frische, einen gewissen Grundstock von Conventionellem und Traditionellem haben, schlossen die deutschen Dichter, lateinisch und deutsch, auch in der Gesinnung sich an. Allen daher ist, wie die antikisirende Maske, so auch innerlich ein in diesem Sinne antikisirender Character gemeinsam; und schon wird Jedem einleuchten, daß bei dieser farblosen, conventionell und gleichsam typisch gewordenen Allgemeinheit dasjenige, was wir oben als Aufgabe und Zukunft, wie des deutschen Lebens überhaupt, so auch der deutschen Poesie bezeichnet haben, die Herausbildung nämlich des erfüllten, werthvollen und schönen Subjects, nicht erlangt werden konnte, sondern der nächste Gewinn, welchen unsere Poesie von der antiken Literatur hatte, Jahrhunderte hindurch ausschließlich ein formaler blieb. Daß hiebei wiederum das Muster der französischen Poesie, die, wie die französische Sprache selbst, wesentlich eine conventionelle ist, von großer Bedeutung wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Allmälige Erschütterung der conventionellen Poesie.

Dies also, um es in Kürze zu wiederholen, ist der historische Verlauf: die Reformation mit der Kraft der Innerlichkeit gab dem Subject einen neuen Werth und eine neue Zukunft; zugleich erwachten als ihr Vorbote und Geleit die phi-

Digitized by Google

logiſchen Studien und der Einfluß der antiken Literatur. Dieſer neue Lebensinhalt mußte nothwendig eine neue Poeſie hervorbringen: die mittelalterliche Dichtung zerbröckelte und verſchwand, und eine neue Sprache, eine neue Form bildeten ſich unter Einwirkung der Antike. Aber wie die Reformation in der Orthodoxie und dem todten Dogma, ſo verknöcherte auch der Einfluß der Antike auf die Literatur in dem lediglich Formalen und Conventionellen der Poeſie. Beide Leichname nun ſucht in Theologie und Poeſie die lebendige Flamme der Innerlichkeit, die Flamme der Aufklärung zu verzehren, während gleichzeitig die philoſophiſche Aufklärung in Leibnitz, Thomaſius, Wolf die Dogmen der Scholaſtik über den Haufen wirft. Dieſe Oppoſition gegen die religiöſe Erſtarrung machten Anfangs einzelne Separatiſten, dann ſeit 1698 mit Bewußtſein und Energie die Pietiſten; die Oppoſition aber gegen die conventionelle Poeſie und die praktiſche Vernichtung derſelben iſt es, was die wenigen Poeten, deren Namen man aus dieſem Abſchnitt unſerer Literatur zu nennen pflegt, eben namhaft und bedeutend gemacht hat. Dies, um uns auf die wichtigſten derſelben zu beſchränken, ſind Hofmanswaldau und Lohenſtein, Günther und Brockes.

Gern möchten wir dieſen Reihen ſchon mit Paul Flemming eröffnen, da wir in der That, ſo maßlos auch er ſelbſt Opitz bewunderte, ſo nahe er ſich demſelben anſchloß und nur als deſſen Schüler und Schatten ſich betrachtete, in dieſem eine ſubjective Lebendigkeit und ein wahrhaftes Pathos zu erkennen glauben, durch welches er uns ſogar einen innerlichen Gegenſatz zu Opitz zu bilden ſcheint. Denn bei dieſem iſt beinahe Alles conventionell: ſelbſt in ſeinen lyriſchen Gedichten klingt nur ſelten und nur wie zufällig ein fri-

Digitized by Google

ſcher, individueller Ton; die Mehrzahl derſelben könnte ebenſo gut jeder andere Poet jener Zeit geſchrieben haben, als Opitz, wenn ihm nur dieſelbe formale Fertigkeit zu Gebote ſtand. Darum hat Opitz ſich auch vorzüglich der didactiſchen und beſchreibenden Poeſie zugewandt und in ihr ſeinen Ruhm gegründet, indem dieſe, wie ſie eigentlich poeſielos, ſo auch characterlos und abhängig iſt von Conventionellem. Anders Flemming, deſſen Zuſammenhang und Bedeutung für die ſpätere weltliche Lyrik der Hamburger Dichter ſchon Gervinus [1]) ſcharfſinnig aufgefunden hat. Wie nun Flemming ſich perſönlich in ein bewegtes und ſelbſt abenteuerndes Leben ſtürzt und den Wundern des Morgenlandes nachreiſt, ſo iſt auch ſeine Muſe lebendig, thatluſtig und bewegt. Perſönliche Erlebniſſe, die Abenteuer ſeiner Reiſe, die Freuden ſeiner Jugend, Liebſchaften, Verluſte und Klagen klingen in ſeinen Liedern an, die überhaupt [2]) liederhafter und ſangbarer ſind, als dieſe Zeit der Alexandriner erwarten läßt, und die er, wie die ganze Dichtkunſt, ausdrücklich der Huldigung edler Frauen, alſo dem Gefühl, der Erregung und Leidenſchaft widmet, während Opitz nur lehren, erbauen und ſeinen Mäcenen ſchmeicheln will. Allein Flemming ſtarb frühzeitig und Opitz' hochaufſproſſende Lorbeeren überwucherten raſch den Namen des jungen Dichters, dem ſich die Zeit ebenſo ungünſtig erwieſen hat, wie ſie ungerecht geweſen iſt gegen Weckherlin. Beide waren ächtere Dichternaturen, als Opitz, und Beide, der Eine im Aufgang, der Andere im Niedergang, hätten dieſes Mannes Geſtirn überglän-

[1]) III, 236. Ueberhaupt iſt Flemming hier vortrefflich dargeſtellt: p. 233.

[2]) a. a. O. 237. — Siehe ebendaſelbſt: „Er macht daher auch ſeine Hochzeitgedichte zu Liedern mehr, als zu Gratulationen in Alexandrinern."

Digitized by Google

zen können, wäre ihre Zeit weniger auf den ausschließlichen Gewinn des Formalen angewiesen gewesen, für welches Opitz allerdings Unermeßliches geleistet hat.

Die zweite schlesische Schule.

So kommt denn die Opposition, die unbewußte freilich und unausgesprochene, gegen Opitz zuerst durch Hofmannswaldau und Lohenstein (denn für unsere Zwecke hier dürfen wir Beide ohne Unterschied zusammenfassen, wie es ja auch meistentheils geschieht) zu einem Ansehen, welches bald so entschieden und siegreich wird, daß Opitz selbst darüber in Vergessenheit geräth. In den meisten Geschichten unserer Literatur wird dies als ein Rückschritt, ein Abfall von der Poesie, ein Hemmniß ihrer Entwicklung beurtheilt und dargestellt, und bei den hergebrachten Redensarten von Schwulst und Geschmacklosigkeit, frecher Sinnlichkeit und ausschweifender Phantasie, fehlt nicht viel, daß man diese zweite schlesische Schule für den leibhaftigen Widersacher halten möchte, der den stattlichen Opitz'schen Anwuchs am deutschen Parnaß verwüstet hat. Und doch geht die Geschichte niemals rückwärts; auch in Hofmannswaldau also und Lohenstein ist ein Fortschritt, und zwar ein nothwendiger und bedeutender. Denn indem sie nicht sowohl den Franzosen und Holländern, als vielmehr den Italienern sich anschlossen, die zwar auch, wie die Franzosen, das Erbtheil der Alten empfangen hatten, aber nicht bloß äußerlich, wie diese, sondern mit der Heftigkeit ihrer südlichen Natur, mit der lachenden Sinnlichkeit ihrer Umgebung, mit der Heiterkeit, dem Prunk und der Anmuth ihres geselligen

Digitized by Google

mannswaldau und Lohenstein gegen die Nüchternheit, die einseitige und langweilige Lehrhaftigkeit der älteren schlesischen Schule die heitern Rechte der Sinnlichkeit, ein Verhältniß, welches unter andern Bedingungen ein Jahrhundert später zwischen Wieland und Klopstock wiederkehrte [1]). Wir wollen damit gar nicht in Abrede stellen, vielmehr auch hier unseren jüngsten Poeten zum warnenden Beispiel wiederholen, daß Hofmannswaldau und Lohenstein bei ihrem Streben nach Effect und Wirkung, ihrem Haschen nach blendenden Farben, überraschenden Bildern, frappanten Wendungen, in der That oft beinahe den Gipfel menschlicher Geschmacklosigkeit noch überstiegen haben; noch weniger fällt es uns ein, die groben und unschönen Nacktheiten Hofmannswaldau's abzuläugnen oder zu entschuldigen. Nur verkenne Niemand, wie nothwendig diese Reaction gewesen und wie sehr unsere grau gewordene Literatur dieses Farbenschmucks bedurfte. Denn wenn nun auch der ungeschickte und übereilte Tüncher hastig den ganzen Farbentopf mit einem Mal umgoß und so statt eines erfreulichen Bildes nur ein grell schmutziges Blendwerk zu Stande brachte, so wußte man nun doch, was Farbe sei, die Farben waren da, und die Möglichkeit, daß ein Künstler sie richtig brauche, war gegeben. Es ist wahr: trotz aller Sinnlichkeit, aller Lebendigkeit und Gluth ist in Hofmannswaldau doch kein wirkliches Pathos, kein individuelles Leben; es ist nur eine andere, eine glänzendere Art descriptiver Poesie, als die Opitz'sche, und selbst jene Heroiden, in denen der

[1]) Und wie es schon im Mittelalter zwischen Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach voraufgegangen war: s. Gervinus im 2. und 4. Band.

Digitized by Google

Dichter sich geflissentlich in die Erregtheit, ja mitunter könnte man sagen, den Wahnsinn und die Empörung leidenschaftlicher Gemüther versenken will, sind nichts Anderes, wenigstens nichts Besseres, als was Heroiden allezeit gewesen sind, nämlich Rhetorik und Declamationen. Aber schon der sprachliche Gewinn, der uns aus dieser neuen Dichtungsweise zu Theil ward, mußte bedeutend sein. Eine Fülle neuer Beiwörter ward geprägt, eine Menge neuer und kühner Zusammenstellungen gerechtfertigt, der Kreis der Vorstellungen bei Dichter und Leser außerordentlich erweitert, Vortrag und Colorit wurden belebt, farbenreich, glänzend, und überhaupt konnte eine Sprache, welche den Bilderschwall, die Concetti's und Antithesen Marino's wiederzugeben unternahm, dies nicht ohne Frucht und Nutzen für sich selbst erreichen. Auch zeigt der unerhörte Beifall, mit welchem die Poesien der zweiten schlesischen Schule aufgenommen wurden, daß dies in der That der rechte und zeitgemäße Ton war, den sie angeschlagen hatte; daher, wenn wir uns zuletzt auch nicht mehr an diesen Tönen erfreuen können, so wollen wir doch nicht vergessen, daß ein Instrument nothwendig gestimmt werden muß, damit es endlich von Meisterhänden sich mag spielen lassen.

Günther.

Jener Vorwurf der Sittenlosigkeit und Ausschweifung hat auch Günther getroffen, und auch ihn nicht mit Unrecht. Denn nicht bloß daß in seinen Gedichten viele rohe und grobe Stellen gefunden werden: auch sein eigenes Leben war wüst und roh, und es ist bekannt, wie er in diesem unseligen Taumel unterging. Dennoch würde man ihm noch mehr Unrecht thun, als etwa Hofmannswaldau, wenn man seine

Digitized by Google

Erscheinung einzig auf diese sittliche Seite des Lebens oder auf die ästhetische Reinheit und Vollendung, auf die künstlerische Schönheit seiner Dichtungen beziehen wollte. Dieses Unrecht ist Günther von Gervinus widerfahren [1]), dessen Schilderung und Würdigung dieses Dichters nach unserem Dafürhalten gänzlich verfehlt ist. Denn wie es Gervinus öfters geht und wie der vortreffliche, aber einseitige und einigermaßen rigoristische Character dieses hochgeehrten Mannes (denn nicht bloß als Schriftsteller, nicht bloß als Gelehrter, auch als Mann im vollen Sinne des Wortes wird Gervinus im Gedächtniß der Nachwelt leben!) es mit sich bringt, scheint ihn das Wüste in Günther's Leben und Dichten und noch mehr das, wie er es nennt, „pathologische" Interesse, welches sich in neuerer Zeit für Günther so lebendig zeigt, verstimmt und zum Widerspruch gereizt zu haben. Und da er gerade das bei Günther sucht, was dieser seiner Zeit und seiner Entwicklung nach nicht gewähren kann, nämlich volle ästhetische Befriedigung, so hat sein Urtheil über ihn nicht anders als ungünstig, aber auch ungerecht ausfallen können. Diejenigen unserer Leser, welche selbst mit Günther vertraut sind, werden schon sich selbst gesagt haben, welchen Platz nach dem Gange unserer Entwicklung Günther in derselben einnehmen wird. Denn solche Dichter nannten und bezeichneten wir oben als Epoche machend, welche die conventionelle Poesie, wie Opitz sie gegründet, siegreich erschüttert hätten. Die Anfänge dieser Opposition fanden wir schon in Paul Flemming, und darum zwar, weil die Knospen des individuellen Lebens in seiner Dichtung aufzubrechen beginnen. Günther aber, nach den Tugenden und Fehlern seiner Poesie,

[1]) III, 515—527.

Digitized by Google

wie seines Lebens, ist volles, frisches, subjectives Pathos — freilich maßlose Subjectivität! und das ist der wunde Fleck dieses reichbegabten Dichters, an welchem er untergegangen ist, wie an ihm die Romantik unserer Tage und das junge Deutschland untergeht, — oft freilich unschön! denn die Grazie fehlt ihm, die zügelnde, die „erst in der Beschränkung den Meister zeigt": aber er ist doch Leben, es ist doch in ihm ein frisches, kräftiges, bewegliches Subject, es sind doch erlebte Leidenschaften, es ist ein wahres Pathos, es ist sein Leben selbst, was aus seinen Gedichten uns anweht. Das hatte bis dahin kein Poet weder verstanden, noch gewagt, wenn wir absehn von den Flemming'schen Anfängen: es war der erste Ansatz zu dem, was das nächste und bis auf den heutigen Tag allein erreichte, wenn schon nicht mehr allein angestrebte Ziel unserer Dichtung sein sollte, zu dem poetischen, dem schönen Subject. Zum erstenmal, mit einer Kraft ohne Gleichen, mit einem Erfolg, wie er noch geraume Zeit nach ihm nicht wieder erreicht wurde, brach in Günther die Macht der Subjectivität hervor; er ist ein Vorbote gleichsam künftiger Poesie, ein Komet, der nachwallenden Gestirnen voranirrt. Und wenn nun diese vorzeitige Frucht keine völlig gereifte war, wenn gewaltsame Erscheinungen, Krankheit und Ausschweifungen sie begleiteten, haben wir darum wohl das Recht, den Stab über sie zu brechen? Auch der Eintritt der Mannbarkeit ist oft mit krankhaften Zufällen, oft mit sittlichen Ausschweifungen bezeichnet, und das individuelle Pathos, der lebendige Trieb der Subjectivität, in dem Allgemeinen und Ewigen der Kunst sich zu erfüllen und auszusöhnen, ist die wahre Zeugungskraft der Poesie, und der Dichter heißt ja

Digitized by Google

τέκνα ποιεῖσθαι. Nun wird man auch begreifen, warum Günther gerade von Göthe so bemerkt und ausgezeichnet ward: er ist ein Vorläufer von dem, was in Göthe selbst vollendet und abgeschlossen wurde, Günther das Subject, wie Göthe das schöne Subject der Poesie. Günther hatte keinen Winkelmann, keinen Lessing vor sich, er hat kein Italien gesehen, sein irrendes Auge an keinem Bilde der Kunst geübt: er ist roh! und dennoch geht ein verwandter Zug von ihm zu Göthe, ja wer nur im Stande ist, von den Auswüchsen der Günther'schen Zeit und den Schlacken seiner Persönlichkeit abzusehen, wird erstaunen über die innerliche Aehnlichkeit mancher Günther'schen und Göthe'schen Lieder. Dies ahnte und erkannte Göthe in ihm, und es ist dem alten Dichter wahrlich nicht gering anzurechnen, daß er auch zu der Zeit, wo die Schönheit ihn selbst schon nicht bloß geweiht, sondern auch für Manches gefeit hatte, (denn die Schönheit ist eine Zauberin, eine Armide, und an Göthe haben wir es erfahren!) noch den Muth besaß, die Jugendeindrücke und die alte frühe Neigung zu Günther zu bekennen. Dies Urtheil, das er in „Dichtung und Wahrheit"[1]) über Günther fällt, ist so trefflich und so bezeichnend für Günther, wie für Göthe, daß wir nicht umhin können, es unsern Lesern hier noch einmal vor die Augen zu führen.

„Hier," sagt er, „gedenken wir nur Günther's, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch-bequem,

[1]) II, 81. S. W. Bd. XXV. der kl. Ausgabe.

Digitized by Google

geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er besaß Alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen, wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten[1]) alle Zustände durch's Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise, und besonders seinem Charakter, oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben, wiesein Dichten."

Die in dieser Stelle von uns hervorgehobenen Worte sind so bezeichnend sowohl für Wesen und Ziel der Poesie, als im Einzelnen für Günther, daß wir zu ihnen nichts hinzuzusetzen wagen. Auch braucht man wirklich nur das Verzeichniß seiner Gedichte, nur die Ueberschriften derselben zu durchblättern, um der gewaltigen Kluft inne zu werden, welche Günther von der conventionellen Poesie seiner Zeitgenossen scheidet und ihn an Göthe selbst heranbringt. „Als er der Phillis einen Ring mit einem Todtenkopf überreichte"— „Als er Lehngen's Augen küßte" — und jene andern unzähligen „Als," aus denen sich fast eine vollständige Lebensgeschichte Günther's zusammensetzen ließe[2]) ebenso, wie man Göthe's Jugendleben aus seinen Gedichten entwickeln könnte, — erinnern sie nicht an die Motive Göthe'scher Gedichte, wie „Mit

[1]) Vgl. was wir oben in Betreff der Gelegenheitsdichterei erinnert haben.

[2]) Freilich kommen auch solche Ueberschriften vor, wie: „Als er einen dichten Rausch hatte" — „Als er zu einer andern Zeit dicht berauschet war," u. s. w.

Digitized by Google

einem goldnen Hals-Kettchen," „Mit einem gemalten Band" u. ſ. w.? Ja dieſer ganze Günther, wie er von der Marianne flattert zur Roſilis und zur Phillis und zur Magdalis und zur Doris und zur Selene und der Leonore ſelbſt die geſchworene Treue nicht hält, mahnt er uns nicht an den jungen, blondlockigen Göthe, wie er das Gretchen gegen die Anna, gegen die Lucinde und Emilie, gegen die Friederike und Lilli und Lotte tauſcht? Nichts deſto weniger meint Gervinus ſogar (im vierten Bande), Göthe habe Günther gar nicht wirklich gekannt; jenes Urtheil müßte alſo Andern, wir wiſſen nicht wem, abgelauſcht und die ganze Theilnahme an Günther fingirt ſein — eine auffällige Annahme, zu der nicht allein Nichts berechtigt, ſondern die auch, wie wir oben angedeutet haben, dem Weſen des alten Göthe geradezu widerſpricht. Denn wahrlich, hätte nicht der Jüngling ſich mit Günther befreundet, der Verfaſſer von „Wahrheit und Dichtung," der ſchon die natürliche Tochter geſchrieben hatte und ſchon zum weſtöſtlichen Divan anſetzte, hätte es gewiß nicht mehr thun mögen noch thun können, am Wenigſten aber dieſe Freundſchaft bloß fingirt. Dies alſo iſt ein Parodoxon, in welchem der verehrte Mann ſich nun eben gefallen hat; ebenſo, als wenn er von allen Gedichten Günther's, „einige geiſtliche Oden und belebte Studentenlieder ausgenommen," nur der Einen vielgenannten Ode an den Frieden mit der Pforte ſeinen Beifall ſchenkt,[1]) von ſeinen erotiſchen Liedern aber nichts erwähnt,

[1]) Wie weit Gervinus' Verkennung Günther's geht, beurtheile man noch aus folgender Stelle. Das erwähnte Gedicht „auf den Frieden mit der Pforte," das auch ſchon im Uebrigen von plumpen und groben Schmeicheleien ſtrotzt, bringt zum Schluß noch einige demüthige Redensarten, mit denen Günther ſich ſelbſt zum Sänger des Kaiſers, ſeiner Siege und

Digitized by Google

als daß sie „oft höchst plump und platt" sind, da doch gerade unter ihnen sich Lieder befinden, die fast fleckenlos und von

---

Großthaten verpflichtet und bestimmt, z. B. im letzten Vers, den Kaiser anredend:

Ich, Herr, dein tiefster Unterthan,
Will, bleib' ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehrenbahn,
Als vor dem Elends Ofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich gehe gern und find' ein Meer,
Dein Lob in ewig Eis zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

Wer wollte hierin etwas mehr sehen, als eine Redensart? als eine Hyperbel des, geradezu gesagt, hungrigen Poeten? Denn kurz vorher schildert er selbst sich also:

Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter,
Ich leir' im Winkel, Noth und Staub,
Und bin ein ungetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen .....
Den welken Lorbeer hab' ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Dies muß ein Mäcenatensohn
Und jenes Carl's (d. i. des Kaisers) Regierung geben, u. s. f.

Günther hatte (seine Gedichte liefern den Beweis!) wohl noch unwürdigern Personen, noch ungewissern Hoffnungen, als hier dem Kaiser, dem Prinzen Eugen, und der Aussicht auf eine kaiserliche Belohnung, einen Jahrgehalt etwa, wie er ihn in Dresden vergebens suchte, noch ergebenere Huldigungen, noch ausdrücklichere Versprechungen dargebracht, ohne daß sicher auch nur die Betheiligten selbst hierin eine Wahrheit, einen wirklichen Entschluß und Vorsatz gesehen hätten. Und nun, welch ein allgemeines Urtheil über Günther folgert Gervinus vermuthlich aus dieser und vielleicht einigen ähnlichen Stellen? p. 524. „So ist auch sein Gesichtskreis im Ganzen sehr klein. Das Höchste, wozu er sich bei lachendem Glücke aufzuschwingen vorhatte, war, die Thaten des Hauses von Oestreich zu besingen." Aber wahrlich, wer von Günther's Gedichten und Charakter (dem doch Gervinus selbst nachrühmt: „er war wohl von Natur nicht zum Schmeicheln gemacht") nur einige Kenntniß besitzt, der wird wissen, daß Günther zu Nichts weniger geboren war, als zum Hofpoeten, obschon wiederum Gervinus meint, er wäre, auch bei minder unglücklichem Stern, „doch kein großer Dichter" geworden, und würde

Digitized by Google

unvergänglicher Schönheit sind,[1]) — oder endlich, wenn er das Interesse, welches noch jetzt das lebendige Pathos eines

auch im besten Fall und bei ungestörter Entwicklung „sich nicht weiter versucht haben, als die Hof- und Naturdichter seiner Zeit, ein Pietsch und Brockes." (S. 524. 525.)

[1]) Da unter unsern Lesern nicht wenige sein möchten, welche dieser Widerspruch gegen Gervinus, dem wir in andern Stellen auch dieses Buches so willig und dankbar beistimmen, befremden wird und die doch Günther's Gedichte nicht aus eigener Lesung kennen, so fügen wir hier einige Stellen aus einem jener „höchst plumpen und platten" Liebesgedichte bei, dessen leicht verwischbare Flecken uns ebenso kenntlich, als die Wahrheit, Tiefe und Schönheit seiner Empfindung unläugbar däucht. Noch bemerken wir für diese Art von Lesern, daß eine Auswahl seiner Gedichte in der W. Müllerschen Bibl. Bd. 10. steht und von Hofmann eine Monographie über ihn existirt, Breslau 1832. — Das Gedicht steht p. 275. der Ausgabe v. 1742, und lautet auszugsweise:

Als ihm seine Liebste ein Andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh' ich sonst das Letzte leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die starken Triebe
Und des Herzens bange Qual!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Henkermahl. — —

Sieh, die Tropfen an den Birken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen wirken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese zährenvollen Rinden
Ritzt die Unschuld und mein Flehn:
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.

Dieses rührt die todten Bäume,
Dich, mein Kind, ach! rührt es nicht!
Aber daß ich mich noch säume,
Da dein Scheiden gar nichts spricht:
Gönnt mir doch, Ihr holden Lippen,
Eine kurze gute Nacht!
Eh' der Sturm an solchen Klippen
Mein Gemüthe scheitern macht.

Gute Nacht, Ihr liebsten Arme!
Meiner Glieder Müdigkeit

Digitized by Google

Dichters, wie Günther, sich erzwingt, kurzhin ein patholo-gisches, d. i. ein Krankheitsinteresse, nennt. Vielmehr zeigt dies Interesse des Publikums auch für die Persönlichkeit Gün-ther's einen sehr richtigen Tact und Instinkt:[1]) denn Günther ist die erste Persönlichkeit unserer Literatur, er ist (da wir von Flemming schon gesprochen haben) der erste Poet, der durch seine Lieder uns das Interesse einflößt, ja die Frage aufdrängt nach seinen Schicksalen, seinem Lebens- und Bildungsgange. Hat doch Gervinus selbst sehr richtig an einer andern Stelle bemerkt, daß, je näher wir der Blüthe und Vollendung unse-rer Literatur, also der Göthe-Schillerschen Periode, und über-haupt in die neuere Zeit gelangen, um so einflußreicher und im specifischen Unterschiede der deutschen von den meisten üb-rigen Literaturen auch der Einfluß der Persönlichkeit unserer

Wird nicht mehr in Euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit! — — —
In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn,
Mit verwaisten Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte sich verschrein,
Und da soll ein Grab von Laube
Milder, als dein Herze, sein. — —
Wirst du einmal durch die Sträuche,
Halb verirrt, spazieren gehn,
O so bleib bei meiner Leiche
Nur mit andern Augen stehn!
Zeige sie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld' ihm auf dem Platze:
Dieser hat mich auch geliebt.

[1]) Wie groß das Interesse des Publikums an Günther's Dichtungen noch lange nach seinem Tode (1723) war, beweist der Umstand, daß die Leipzig-Breslauer Gesammtausgabe, welche 1735 zuerst erschienen war, noch 1764, also zu einer Zeit, wo Klopstock's Messias schon lange bekannt und eine ganz andere Aera unserer Literatur eröffnet war, in der sechsten Auflage erscheinen konnte.

Poeten und um so dringender die Nothwendigkeit wird, daß der Historiker von ihr Notiz nimmt; so daß endlich Göthe und Schiller uns fast mehr als Individuen, denn als Dichter interessiren. Dies Alles ist sehr richtig und zielt, wenn wir nicht irren, ganz auf dieselbe Ansicht von der Entwicklung der Poesie, die wir oben als die unsrige begründet und mit der nothwendigen Entwicklung der Geschichte überhaupt in Verbindung zu setzen gesucht haben. Aber nur desto auffälliger wird die idiosynkratische Unguhst, welche Günther von Gervinus ist erwiesen worden und die wir hier, bei dem großen und wohl verdienten Ansehn, in welchem Gervinus' literarische Urtheile stehn, nicht überflüssig hielten zu besprechen. — Endlich, um daran hier wenigstens zu erinnern, giebt es noch einen anderen Dichter, der Günther allerdings noch viel verwandter ist, als Göthe, weil er, trotz aller Energie seines Pathos, aller Leichtigkeit seines Talents, allem Glück seiner Erfolge, ebenso, wie Günther, auf dem Wege zum schönen Subject unausgebildet und verkrüppelt stehen geblieben ist, und daher, und auch durch das Traurig-Erschütternde seiner äußern Schicksale, einen ähnlichen Eindruck auf uns macht, wie Günther: dies ist Bürger. Allein da er zu denjenigen gehört, welche die eigentliche Aufgabe unsers Buches bilden, so werden wir diese Aehnlichkeit erst später gründlicher verfolgen.

Brockes.

Für jetzt eilen wir, noch einige Worte über Brockes, den dritten der oben Genannten, hinzuzufügen. Brockes steht der zweiten schlesischen Schule ungleich näher, als Günther, der dieselbe nach den ersten unreifen Versuchen verließ und

Digitized by Google

verſpottete,[1]) ohne doch in die Plattheiten der Neukirch, der Amthor und Wetzel, die ſteife Trockenheit der Abſchatz und Canitz[2]) zu verfallen, welche wieder die Reaction gegen das

[1]) Wir ſetzen aus Günther's Epiſtel an den Herrn von Nickiſch (p. 374. der obigen Ausgabe) eine Stelle her, die das leidige conventionelle Weſen, welches aus der Hofmanswaldau-Lohenſtein'ſchen Oppoſition gegen das durch Opitz conventionell Gewordene ſelbſt hervorging, und Günther's eigene früheſte Theilnahme daran mit ſehr lebhaften Farben ſchildert:

Erinnre dich, ... ſo ſchlecht ich auch gelehrt,
Was eigentlich vor Schmuck in unſre Kunſt gehört;
Nicht rauſchend Flittergold, noch ſchwülſtige Gedanken,
Nicht Schlüſſe, die mit Gott und guten Sitten zanken,
Noch andres Puppenwerk, das ſchlechte Seelen fängt.
Vor dieſem hab' ich zwar mich auch damit gekränkt: — — —
Da drechſelt' ich mit Fleiß auf einer hohen Spur
Wort, Silben und Verſtand auch wider die Natur.
Denn wollt' ich dazumal ein ſchönes Kind beſchreiben,
So ließ ich ihren Mund mit Scharlachbeeren reiben;
Erhob ich einen Kerl zuweilen um das Geld,
So fing ich prächtig an: Orakel unſrer Welt!
Ich flocht, wie jetzt noch Viel', die Namen vor die Lieder
Und ging oft um ein A drei Stunden auf und nieder.
Auch ſchifft' ich öftermal auf Dielen über Meer
Und holt' ein Gleichnißwort vom Miſſiſippi her,
Beſtahl den Lohenſtein, wie andre Schulmonarchen,
Und war kein Reim darauf, ſo flickt' ich ihn von Parchen,
So ſchlimm das Wort auch klang: Marokko, Bengala,
Feß, Bantam, Meriko, Quinſay, Florida,
Die alle mußten mir Baum, Steine, Thiere, Linſen,
Und was nur koſtbar hieß, in Dichter-Kaſten zinſen;
Da klappte mir kein Vers, der nicht auf Stelzen ging,
Und wenn ich ungefähr ein Maul voll Götter fing,
So raſt' ich voller Luſt. — —
Dies thät ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
Und wie ein ſiedend Fett den Schaum voran verſtieß;
Jetzt lern' ich nach und nach mich und die Worte kennen.

Dies iſt im Jahre 1721 geſchrieben, alſo zwei Jahre vor ſeinem Tode, in dem ſechsundzwanzigſten Jahre ſeines Alters, und zeigt gewiß von keiner Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt.

[2]) Z. B. in derſelben Epiſtel, p. 375.

O bleib den Muſen hold und lies, was Canitz ſingt,
Und was noch aus der Gruft von unſerm Abſchatz klingt.

Uebrigens thut Gervinus auch daran Unrecht, daß er Günther dieſe theoretiſche Geſchmackloſigkeit, dieſe Lobeserhebungen der dürren Neu-

Digitized by Google

Unberechtigte und Maßlose der genannten Schule bildeten und wieder ebenso nach der einen Seite ausschweiften, wie diese nach der andern. Brockes tritt auf und bekennt sich selbst als ein enthusiastischer Verehrer und Anhänger des Marino'schen Geschmackes [1]), den bekanntlich auch die zweite schlesische Schule propagirte. Von dieser Seite her erschütterte also auch er, was von dem Conventionellen der Opitz'schen Poesie noch etwa übrig oder wohl gar in der Reaction gegen Hofmanswaldau und Lohenstein neu erstanden war. Aber auf der andern Seite steht er auch mit dieser Opitz'schen Richtung wieder in einer innerlichen Verbindung und giebt gleichsam den Schmelzpunkt, das Mittelglied zwischen der ersten und zweiten schlesischen Schule. Denn nicht bloß, daß er wesentlich descriptiver Dichter ist, (darüber, wie wir gesehen haben, war auch Hofmanswaldau nicht hinausgekommen) er ist auch Reflexions- und Lehrdichter, ganz wie Opitz, er hält

---

kirch'schen Schule zum Vorwurf macht und aus ihnen schließt, daß Günther unter keinen Umständen ein großer Dichter geworden wäre. (III, 524.) Gerade denen, die praktisch glückliche und geschmackvolle Dichter sind, pflegt noch heut zu Tage theoretisches Verständniß, Sicherheit und Geschmack in Beurtheilung fremder, wohl gar ihrer eigenen Gedichte abzugehn. Wir sagen nicht, daß dies so sein soll; im Gegentheil, seit Göthe und Schiller mit der praktischen Meisterschaft zugleich die gründlichste Einsicht in die Theorie des Schönen und der Kunst verbunden haben, fordern wir von jedem späteren Dichter, daß er sich um eine gleiche Einsicht bemühe und daß man das alberne Gerede, als ob die Cultur in Kritik und Aesthetik der Frische und Fruchtbarkeit des naturwüchsigen Talentes hinderlich sei, endlich fallen lasse. Nur sind wir nicht so ungerecht, diese Ansprüche schon an Günther in seiner Zeit und seinen Umgebungen zu machen.

[1]) Brockes „übersetzte Marino's bethlehemitischen Kindermord (1734), ausdrücklich um diesen angefochtenen Dichter zu vertheidigen." Vgl. Gervinus, III, 548. auf dessen sehr gelungene Charakteristik Brockes' wir überhaupt verweisen. (S. 547 — 556.)

Digitized by Google

sich in derselben neutralen, sinnigen Betrachtungsweise fern von den Bewegungen der Welt und ist „den Quellen der epischen Dichtung, menschlichen Handlungen, Kriegen u. a. ebenso feind, wie dieser Dichtung selbst.“[1]) Aber hier tritt sogleich ein neuer Unterschied ein: Brockes will mit seinen Reflexionen, seinen Betrachtungen und Schilderungen nicht bloß lehren, er richtet sich nicht an den Verstand, wie Opitz und die übrigen Lehrdichter; sondern er will rühren, an das Herz, an die Empfindung wendet er sich, und nicht Zuwachs an Kenntnissen, nicht Bildung des Verstandes beabsichtigt er, sondern die Verehrung Gottes in der Natur, die lebendige Erhebung und Bewegung des Herzens, die Entfaltung des Gemüthes in religiöser Sphäre ist sein Ziel. Dieser Schlag des Herzens unterscheidet ihn denn auch von Hofmanswaldau, indem zugleich die Frömmigkeit und Keuschheit, welche Brockes athmet, und der Umstand, daß es die religiöse Sphäre ist, in welcher jetzt er jene alten verschrieenen Künste Hofmanswaldau's oder, wenn man will, Marino's übt, ihn von allen Vorwürfen und jeder Mißgunst befreit, welche dieselben bisher zu ertragen gehabt hatten. Sowohl also die Opitz'sche Reflexion mit ihrer Nüchternheit, als die Hofmanswaldau'sche Description mit ihrem Bombast belebte, zügelte und veredelte Brockes durch den Funken des Gemüthes, durch die Flamme der Religion, von denen seine Dichtung erwärmt wird. Und wenn nun Gervinus[2]) von ihm rühmt, daß er zuerst „die Sinne emancipirt“ habe, so ist dies nach dem eben Dargelegten nur bedingungsweise richtig: denn

[1]) Gervinus, a. a. O. S. 549.
[2]) S. 551.

Digitized by Google

die Macht der Sinne hatte schon die zweite schlesische Schule, wenn nicht von innen heraus als lebendiges Pathos, so doch äußerlich in der Pracht und dem Sinnenkitzel ihrer Beschreibungen, selbst in ihren Obscönitäten geltend gemacht, und in Günther sodann hatte, wie wir ausführlich gezeigt haben, eine lebendige sinnliche Natur auf's Allerkräftigste in persönlicher Wahrheit sich ausgelebt, ja bis zum eigenen Untergange ausgetobt: — sondern dies ist Brockes' hauptsächlichstes Verdienst, daß er das Gemüth ergriff (Opposition gegen das Conventionelle, Fortschritt des poetischen Subjects) und es zu religiöser Erhebung in die Sinnlichkeit der umgebenden Natur einführte.[1]) (Berichtigung der Hofmannswaldau'schen Tendenzen.) Mit diesem Verdienst hängen noch andere zusammen, die wir hier nur flüchtig erwähnen können: seine Empfehlung und Einführung der englischen Poesie, zu welcher ihn seine Naturschildereien führte, wie denn er selbst Thomson's Jahreszeiten, diesen Katechismus für dergleichen Poesien, übersetzte; die Heiterkeit und Milde, die auch seiner religiösen Richtung eigen blieb und durch welche er sich von der üblichen, von ihm förmlich abgelehnten Ascetik anderer religiöser Dichter und der todten Convenienz der Orthodoxie glücklich entfernt hielt; sein musikalischer Sinn, der die steifen

[1]) Diese Einführung der Naturschilderei in die Poesie war von ungeheuerstem Erfolg: durch sie wurde vor Allem Kleist möglich, welcher, wie wir später sehen werden, wiederum namentlich für die Göttinger von größter Bedeutung ist und überhaupt mit Klopstock zusammen lange Zeit die Herrschaft in den Gemüthern der deutschen Jugend einnahm. — Auch achte man wohl auf den trefflichen Fingerzeig, welchen Gervinus giebt: „Brockes bereitete die ungemeine Weichheit der Gemüthsstimmungen in Deutschland vor, die nach Klopstock so allgemein herrschend war." S. 552.

Digitized by Google

Opitz'schen Formen zerbrach, dem Alexandriner sein kanonisches Ansehn nahm und ihn selbst freiere Rhythmen, melodiöseren Strophenbau lehrte, wodurch er nicht ohne Einfluß weder auf das weltliche, besonders das bald (durch Hagedorn) entstehende gesellige, noch auf das Kirchenlied geblieben ist, und Anderes, was man bei Gervinus nachlesen wolle.

Die Pietisten und Thomasius.

Mit dieser eben erwähnten religiösen Erhebung nun, welche der innerliche lebendige Pulsschlag der Brockes'schen Dichtung ist, und dieser Aussicht ins Göttliche und Ewige, zu welcher er in jedem Moment aus der Fülle seiner „Sinnenlust," von jeder Blume, jedem Halm den Blick emporkehrt, steht derselbe in genauestem Zusammenhange mit der religiösen Richtung seiner Zeit im Allgemeinen. Denn schon sind wir in das achtzehnte Jahrhundert getreten, das Jahrhundert also der Aufklärung, die wir im Eingang unsers Buches als das reformatorische Element charakterisirt haben, welches, indem es den Contrast und das Unvermittelte zwischen Subject und Object, zwischen individueller, lebendiger Ueberzeugung und überliefertem, conventionellem Dogma zum Bewußtsein bringt, durch die lebensvolle Entwicklung der Innerlichkeit diesen Contrast zugleich zu vernichten, diesen Zwiespalt zu versöhnen sucht. An solchen reformatorischen Acten, solchen Processen der Wiedererweckung und Belebung ist nun das achtzehnte Jahrhundert außerordentlich reich. Ja es erbt schon von dem scheidenden siebzehnten Jahrhundert die Wiederbelebung des Gemüthes in der religiösen, also der eigentlich gemüthlichen Sphäre, welche, wie wir oben angedeutet haben, nicht allzulange nach der Luther'schen Reformation auf's Neue mit

Digitized by Google

Dogmen und Traditionen und unfruchtbaren Lehrsätzen war überschüttet worden. Diese Erstorbenheit der Religion war um so fühlbarer geworden, je entschiedener die Theologie das Principat unter den Wissenschaften führte, je unbestrittener also ihre Herrschaft in Universitäten, Schulen und überhaupt allen wissenschaftlichen Anstalten und Bemühungen war, und je weniger mithin das lechzende Gemüth sich an andern Quellen erlaben konnte. Wir haben schon erinnert, wie die eitle, silbenstechende Polemik, in welche die Theologie des siebzehnten Jahrhunderts entartete, das ganze staubige Rüstzeug, jene Formeln und Schlüsse und Finten der mittelalterlichen Scholastik noch einmal hervorholte; nicht minder, wie ihr Einfluß auch den philologischen Wissenschaften und der lebendigen Aneignung des antiken Geistes hinderlich und verderblich ward. So ist es denn wohl nicht übertrieben, wenn man uns den Zustand der Wissenschaften, die Verfassung der Universitäten, die Thätigkeit der Schulen im ausgehenden siebzehnten Jahrhundert geradewegs als barbarisch zu bezeichnen pflegt; und daß auch der Zustand der Gesellschaft überhaupt kein anderer gewesen, lehrt die Geschichte der damaligen Höfe und ein Blick in die Sittenschilderungen jener Zeit uns zur Genüge.[1])

Gegen diese Erstorbenheit nun des Gemüthes, gegen diese Barbarei der Wissenschaften, wie der Sitten, reagirte der Pietismus. Der Name der Pietisten wurde bekanntlich zuerst im Jahre 1698 gehört und zwar auf der Universität Leipzig, welche damals ein rechtes Nest und Centrum dog-

[1]) Wir verweisen hier in Kürze auf die vortreffliche Gesch. des achtzehnten Jahrh. von Schlosser, I, 219. fgg., sowie für das folgende auf die Uebersicht I, 557. fgg.

Digitized by Google

matisch barbarischer Gelehrsamkeit war und mit demselben gehässigen Eifer, den sie anderthalb Jahrhunderte zuvor der Einführung der humanistischen Studien entgegengesetzt hatte, jetzt auch gegen den Pietismus sich unduldsam und feindselig erwies. Zum Theil zwar haben wir diesen hartnäckigen und bornirten Kampf für das, was man, verfestigt, wie es war, durch Dogmen und Clauseln und Ueberzeugungseide, für die reine alte evangelische Lehre hielt, als eine gemeinschaftliche Bestrebung des damaligen Churfachsens zu betrachten, die sich eines Theils aus der alten Reminiscenz ableitete, daß Sachsen die Wiege und Schutzmauer des Lutherthums gewesen, anderntheils aus den Zeitverhältnissen und der Gefahr, welche gerade damals in Sachsen von oben her dem lutherischen Bekenntniß zu drohen schien. Denn wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß Churfürst August **1697** zu Wien katholisch geworden und dadurch der alte Stamm der sächsischen Churfürsten, bis dahin, und besonders in den ersten Zeiten des Drangsals, Verfechter und Schutzherr des evangelischen Bekenntnisses, jetzt zu den Widersachern desselben übergetreten war. Welche ängstliche Sorge für die Sicherheit der lutherischen Kirche dieser Schritt erweckte, kann man aus den Punctationen schließen, mit denen die sächsischen Stände die Mittheilung dieses Religionswechsels aufnahmen und durch welche sie den alten Grundstock sächsischen Lutherthums unversehrt und sicher zu erhalten suchten.[1]) Diese gereizte Wachsamkeit muß man, wie uns dünkt, im Auge behalten, um die altsächsische Zionswächterei jener Zeit und ihr feindliches Verfahren gegen die Belebung des religiösen Elementes im

[1]) Ausführlich findet man diese Verhandlungen und Documente in Fr. Förster's Geschichte August des Starken.

Digitized by Google

Pietismus richtig zu würdigen. Und allerdings hatte sie in diesem einen unendlich gefährlicheren Gegner, als in dem Katholicismus, mit dem sie eigentlich innerlich verwandt und in anderer Form denselben Inhalt hatte. Denn, wie wir es schon anderswo ausgedrückt haben: Dogma ist Dogma, Wort ist Wort und der heilige Luther nicht besser, als der heilige Nepomuck. Aber die barbarisch dogmatische Theologie Chursachsens, wenn sie auch ihren Freund verkannte, erkannte doch ihren Feind, und erkannte ihn in jeder Gestalt: sie vertrieb Spener aus Dresden und vertrieb Thomasius aus Leipzig.

Man gestatte uns, Thomasius hier unmittelbar mit den Pietisten zu nennen, wiewohl die eigentlichen Wurzeln seines Wesens allerdings aus einem ganz andern Gebiet, aus dem des Geistes nämlich und der Wissenschaft, hervorgehen. Denselben Kampf nämlich, den die Pietisten gegen die Barbarei der Theologie eingingen, wagte Thomasius gegen die Barbarei der philosophischen Scholastik und überhaupt den Universitätsschlendrian, das Perrückenwesen und die todte Dressur der damaligen Gelehrten. Gemeinsam also war Beiden das reformatorisch lebendige Verhalten gegen das Conventionelle oder, in unserem Sinne, die Aufklärung. Dieser grundsätzlichen Gemeinschaft wurden auch beide Theile, zum wenigsten Thomasius, sich selbst bewußt: denn er stand in gutem Vernehmen, ja in wechselseitiger lebendiger Theilnahme mit den Pietisten, ohne daß wir doch bei diesem Bündniß zwischen Philosophie und Pietismus auch nur von fern an jene Mißgeburten denken dürfen, welche in unsern Tagen aus der Vereinigung etwa der Schelling'schen Philosophie mit Mysticismus und Geisterseherei oder gar der Althegelei mit rigoroser

Digitized by Google

Rechtgläubigkeit hervorgegangen sind. Denn von diesen ebengenannten Richtungen gilt ganz dasselbe, was wir eben von dem Verhältniß des Lutherthums und des Katholicismus im damaligen Churſachſen erinnert haben. Auch die Art und Weiſe, in der Beide, Thomaſius und die Pietiſten, zu wirken ſuchten, die Pforte gleichſam, an welche ſie pochten, um mitten durch den Schutt und Wuſt der Tradition dem lebendigen Wort Eingang zu verſchaffen, war bei Beiden dieſelbe, ja ſie mußte dieſelbe ſein, da es hier in der That keine Wahl weiter gab. Beide nämlich, Theologie und Philoſophie, die Pietiſten und Thomaſius, wandten ſich von den Männern des Fachs und den eigentlichen Gelehrten, die freilich ſelbſt nichts von ihnen wiſſen wollten, alſo von den Knechten der Tradition und des Conventionellen, hinweg an das Volk. Die Pietiſten ſchrieben deutſch, ebenſo Thomaſius, der bekanntlich auch die erſten akademiſchen Vorträge in deutſcher Sprache hielt und das erſte deutſche Journal herausgab. So ward von Beiden das eigentliche Volk, die Maſſe der Laien und Ungelehrten, in die Angelegenheiten der Wiſſenſchaft hineingezogen; zugleich wurden Beide praktiſch und erwieſen ſich mit eifriger Thätigkeit nutzbar für das Volk —, die Pietiſten z. B. in Werken der Wohlthätigkeit, wie die Franke'ſchen Stiftungen, Thomaſius beſonders auf juriſtiſchem Gebiet in Verfolgung der Hexenproceſſe, der Tortur und Aehnlichem. Ueberhaupt welchen wunderbaren Zuſammenhang das religiöſe und das national deutſche Element haben, werden wir ſpäter ſehen, wenn wir Klopſtock und mit ihm unſere Poeſie auf dem Uebergange vom Religiöſen ins Deutſchthum, von der Leier Aſſaph's zum Quelle Mimer's, von der Sionitin zum Bardenweſen begleiten. Hier wollen wir nur wiederholen,

Digitized by Google

was ſchon von Schloſſer [1]) bemerkt worden iſt, nämlich daß der Widerſpruch zwiſchen Thomaſius' innerlichſt deutſcher Richtung und ſeiner lebhaften, ja dringenden Empfehlung der Franzoſen nur ein ſcheinbarer iſt. Er bediente ſich nämlich der franzöſiſchen Cultur nur ebenſo, wie der Pietiſten, zur Civiliſation [2]), zur Waffe gegen die Barbarei und den Ungeſchmack ſeiner Zeit; die franzöſiſche Cultur, die Eleganz, das Bewegliche und Praktiſche ihrer wiſſenſchaftlichen Literatur war ihm ein Ferment, die eigene deutſche Bildung von der ſchwerfälligen Scholaſtik der damaligen Univerſitätsmenſchen zu befreien und abzuklären. Denn daß deutſche Bildung, nicht blinde Nachbeterei der Franzoſen, ſein Zweck und letztes, ihm wohl bewußtes Ziel geweſen, zeigt der außerordentliche Eifer, mit welchem er die deutſche Sprache zu cultiviren ſuchte, wie er denn ſogar eigene Vorträge über die deutſche Sprache hielt und auch in dieſem Bezug, ſogar ſchulmeiſternd, auf Civiliſation und Bildung der Studirenden redlich hinarbeitete. —

Endlich wurden Thomaſius und die Pietiſten auch durch ein ſtarkes und werthvolles äußerliches Band zuſammengehalten: wir meinen die Univerſität Halle [3]), die **1694** in Folge der Vertreibung, mit welcher die Leipziger Kathedermänner ihre Angriffe gegen Thomaſius ſiegreich gekrönt hatten, gegründet

[1]) Geſch. des achtz. Jahrh. I, 568. Ueberhaupt ſind wir hier Schloſſer's Darſtellung auch im Einzelnen gefolgt; vgl. beſonders 559. 560. 562. 568. 570.

[2]) Schloſſer a. a. O. „Der Pietismus war für Thomaſius ein Mittel der Civiliſation, da er es mit rohen Studenten und ebenſo rohen Collegen zu thun hatte." p. 571. Vergl. p. 568. über die endliche Trennung Thomaſius' von den Pietiſten.

[3]) Vortreffliche Ausführungen hierüber findet man in Th. Echtermeyer's Aufſatz über die Univerſität Halle, in den erſten Nummern der Halliſchen Jahrbücher, 1838, S. 1.—5.

Digitized by Google

und sogleich ein lebendig organischer Ausdruck der neuen Richtung geworden war, die in Philosophie und Theologie begann und Augenblicks, schon durch Thomasius' eigene, fast universale Thätigkeit, auch in allen übrigen Fächern des Wissens wie des Lebens sich geltend machte.

Diese Gründung der Universität Halle und das Princip sowohl, aus welchem sie hervorgegangen, als im Einzelnen die Consequenzen und Analogien derselben, sind der eigentliche Lebenspunkt, in welchem Brandenburg oder, wie wir nun bald sagen dürfen, der frisch aufblühende preußische Staat das nachbarliche Sachsen überholte; in dieser geistigen Schlacht und dadurch, daß Preußen in ihr die Partei des Geistes und der Wissenschaft, die Partei der Bewegung und Aufklärung ergriff, ward Sachsen überwunden und hatte es die Hegemonie des protestantischen, also des eigentlichen Deutschlands an Preußen abtreten müssen, siebzig Jahre, bevor der erste preußische Soldat feindlich auf sächsisches Gebiet einrückte. Denn immer ist die That des Geistes älter, als die That des Schwertes und auch der Soldat kann immer nur da siegen, wo der Philosoph ihm den Weg gebahnt hat. Ebenso nun, wie der große Kurfürst aus Frankreich die Vertriebenen bei sich aufgenommen und durch ihre industrielle Thätigkeit Reichthum und Blüthe seines Landes gefördert hatte, so nahm Preußen jetzt die neue Bildung auf, welche Sachsen von sich stieß: Spener, den man in Dresden nicht hatte dulden mögen, fand in Berlin ein weites Feld achtbarster Wirksamkeit; derselbe Thomasius, den man aus Leipzig verjagt, ward Veranlassung, sodann Lehrer und Director der neuen Universität zu Halle, wo auch Arnold lehrte, der Verfasser der Kirchen- und Ketzergeschichte, und wo Franke sein Waisenhaus erbauen konnte. Womit nun für Preußen mehr

Digitized by Google

gewonnen wurde, ob mit jenen industriellen Refugies des großen Churfürsten, ihren Gewerben und Fabriken, ihrem Handelsbetrieb und ihrer äußerlichen Tournüre, oder ob mit der Universität Halle und dieser Handvoll Professoren und Prediger, — das, meinen wir, kann in Ernst erst heute wieder gefragt werden, wo man die „materiellen Interessen" zu einem selbständigen Schiboleth erhebt und wo selbst Männer der Wissenschaft diesem Wahn eine behaglich-gelehrte Basis zu geben nicht verschmähen. Allein was in der That Sachsen in dem verlor, was es von sich stieß, zu unermeßlichem Gewinn Preußens, das hat die Geschichte dargethan; was insbesondere Leipzig verlor, indem es den edelsten und fruchtbarsten Lebenssaft, mit pedantisch-vornehmem Ekel, wie einen Krankheitsstoff, absonderte, das wird am Sichtbarsten in der secundären Stellung, welche, verglichen mit Halle, wie späterhin mit Göttingen, Leipzig als Universität trotz einer gewandten und glänzenden Cultur, trotz der berühmtesten Namen, der tüchtigsten Bemühungen dennoch dergestalt einnahm, daß es die Frucht seines eigenen Ackers Andern, insbesondere der jungen Göttinger Hochschule, zu weiterer Entwicklung abtreten mußte.

Wiederaufleben der Philologie; die Kunst der Alten und die historischen Wissenschaften.

Denn der Geist, aus welchem zuerst die Universität Halle hervorgegangen, der Geist also einer freien und lebendigen Wissenschaft, welche dem, der sie trieb, nicht bloß Dogmen und Traditionen oder, wenn es hoch kam, eine formale Bildung gab, sondern von ihm selbst im Innersten aufgefaßt und zu eigener Erfüllung und Bereicherung verarbeitet wurde, fing allmälig an, auch andere Universitäten heimzusuchen und das

Digitized by Google

gesammte Gebiet gelehrten Vorraths zu durchdringen und zu beleben. Wie dies im Einzelnen in der Theologie, wie es besonders auch in der Jurisprudenz vor sich gegangen, können wir hier nicht verfolgen; es genügt für unsern Zweck das Wiederaufblühen derjenigen Wissenschaften in Kürze zu erwähnen, deren nahen Einfluß auf die Entwicklung und Bildung unserer Literatur wir bereits kennen gelernt haben, also der philologischen Wissenschaften. Wie mit dem Stillstand und Verfall der Theologie auch die humanistischen Studien still standen und verfielen, und wie die rasche Hand frommer Eiferer absichtlich den frisch sprudelnden Quell der antiken Bildung verstopfte, haben wir oben gesehen. Jetzt, da durch den Pietismus ein neuer Lebenshauch in die erstarrte Theologie gekommen war, erwachten auch die philologischen Wissenschaften aus ihrem trüben Schlummer. Es hat dies etwas Ueberraschendes, um so mehr, als diese Anregung keineswegs eine unmittelbare oder gar eine solche war, die in dem Wesen, dem Plane und den eigenen Interessen des Pietismus gelegen hätte, der vielmehr in der starren Einseitigkeit, in welcher schon nach den ersten zwanzig Jahren er selbst wieder für wurde, diesen Studien eher ungünstig, als günstig war und sie, wenn überhaupt, so nur unbewußt und auf einem weiten Umwege förderte, nämlich durch die tüchtige Schulbildung, die theils in den Franke'schen Stiftungen selbst, theils durch die in ihr erzogenen Lehrer und Prediger, einer zahlreichen, über ganz Deutschland verbreiteten Jugend gegeben ward. Allein es ist mit der Geschichte des Geistes wie mit dem Frühling des Jahres: wo nur erst Ein warmes Lüftchen weht, Eine Quelle rieselt, Eine Knospe schwillt, da zuckt der Frühling bald auch durch die ganze Natur und von nah und fern brausen Ströme

Digitized by Google

und rauschen belaubte Wälder. So brach derselbe Lebenstrieb, der in Theologie und Philosophie die uns bekannten Erscheinungen hervorgerufen, nun auch in den humanistischen Wissenschaften zu Tage. Die erste Frucht und Aufgabe derselben sollte, wie wir wissen, die formale Bildung sein; zu diesem Zweck waren sie ausgebeutet worden, — wir mögen wohl sagen, bis zum Extrem, und diesem angemessen war ihr Einfluß auf unsere Literatur gewesen, die unter ihm conventionell und verknöchert geblieben war. Auch haben wir gesehen, wie hiegegen einzelne Richtungen und Individuen sich opponirten und mit einer freien, lebendigen, wenn gleich nicht immer geregelten Innerlichkeit diesen Damm der Convention und hohlen Form durchbrachen. Nun aber hatte auch innerhalb der philologischen Disciplinen selbst das Princip der abstracten Form sich überlebt [1]). Schon mit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts war den Philologen der wenig ehrenvolle und doch für ihr damaliges Trachten sehr bezeichnende Name der **Verbales** zu Theil geworden. Im Gegensatz zu ihnen genossen die **Reales**, die eigentlichen Fachgelehrten, die doch zum mindesten das derbe Hausbrod einer soliden und nutzbaren Wissenschaft überlieferten, die Gunst und den auszeichnenden Fleiß der Menge. Denn man hatte sich gesättigt an dem Schematismus, den abstracten Formen, der inhaltlosen Theorie der damaligen Humanisten; man war es überdrüssig, immer nur den Becher zu erhalten, nie den erquikkenden Trank, immer nur die Scheide, nie das Schwert. Ueberhaupt wie das Subject, die Innerlichkeit, in der Reformation sich selbst wiedergefunden und ergriffen hatte, so

[1]) Vgl. Eichhorn, III, 323.

Digitized by Google

wollte es nun auch sofort, um nicht inhaltlos und nichtig zu bleiben, mit dem Objectiven sich sättigen und erfüllen. Daher dieser Drang nach Realem, daher der Werth, den man den Reales, der geringschätzende Spottname, den man den Verbales beilegte, daher der Verrath, den diese allmälig an ihrer eigenen Sache begingen, indem sie die formalen und theoretischen Studien, Grammatik, Stylistik, Rhetorik, gegen die realeren Disciplinen der Philologie, gegen Alterthümer und Geschichte austauschen lernten. Hiebei war freilich auch das Beispiel der Holländer von entschiedenstem Gewicht, welche gerade damals diesen Realien der Philologie einen ebenso umfassenden als ausdauernden Fleiß zugewendet und jene ungeheuren Rüstkammern antiquarischer Kenntniß zusammengetragen hatten, die noch heut die Bewunderung, aber auch den Verdruß unserer Philologen rege machen, da bis jetzt die so nöthige Sichtung dieses wüsten Stoffes noch mangelt und der rechte, dem Bedürfniß unserer Zeit genügende Abschluß, das Facit gleichsam dieser holländischen Thätigkeit, zumeist noch zu erwarten steht.

So ward denn mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts auch im Gebiete der philologischen Wissenschaften den rein formalen Bestrebungen ein Ziel gesetzt, um auch aus der Kenntniß des Alterthums einen Inhalt, einen realen, historischen, zu gewinnen. Hiemit, da die Philologie nun ihren Inhalt und Zweck in sich hatte, war auch die Emancipation derselben von der Theologie bedingt. Nun möchte man zwar erwarten, daß die Theologie, je mehr neues Leben ihr durch den Pietismus war zugeführt worden und um so größere Kraft daher sie gewonnen hatte, um so schwieriger in diese Emancipation wird gewilligt haben. Allein gerade das

Digitized by Google

Gegentheil fand Statt: sie gab selbst die bisherige Suprematie auf und dadurch einen neuen Beweis davon, daß an dem Baum des Geistes nie ein Zweig, ein ächter nämlich, durch sein Wachsthum den anderen erdrückt und auch hier keine Freiheit zu denken ist, die auf Unterdrückung sich gründete. — So fing also auch im Gebiete der philologischen Wissenschaft das Subject an, an dem Objectiven, dem Inhalt zu betheiligen und die Vermittlung mit ihm zu suchen. Der Inhalt des Alterthums aber ist kein anderer, als die Schönheit und die Kunst; diese nun also mit dem Gemüthe zu erfassen, diesen Kern der hesperischen Frucht, in dessen blanker, goldener Schale man sich bisher müßig gespiegelt hatte, zu genießen und in sich aufzunehmen, ward von jetzt an das Ziel, auf welches die philologischen Bemühungen gerichtet wurden. Welch ein Gewinn hieraus unserer Literatur erwachsen mußte und wie durch diesen Hebammendienst, den jetzt zum zweitenmal die Antike an unsrer modernen Bildung verrichtete, ja wie in dieser esoterischen Schule des Alterthums allein endlich das schöne Subject für unsere Poesie geboren und erzogen werden konnte, wird ein Jeder sogleich voraussehen. Christ, Ernesti, Winkelmann bezeichnen die Stadien, in denen diese Entwicklung vorrückte, durch welche die alte Kunst nicht bloß in den Kreis der philologischen Disciplinen eingeführt, sondern mit überraschender Schnelle, um deren willen man das Flüchtige, mitunter Oberflächliche und Schiefe der Auffassung einstweilen schon verzeihen mochte, zu einer Lieblingsbeschäftigung zahlloser Dilettanten, einer Herzenssache des deutschen Volkes ward. Aus ihr ging dann die ideale Auffassung der Antike im Allgemeinen, die ästhetische Empfängniß der alten Literatur, oder um es mit Einem Worte zu sagen, aus ihr ging Heyne hervor.

Digitized by Google

Und wie man nun hier in der Philologie das Formale mit dem Realen vertauscht hatte, so erfuhren aus jenem Triebe nach Inhalt und Erfüllung, den wir so eben charakterisirt haben, die historischen Wissenschaften überhaupt mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts einen außerordentlichen Aufschwung, Erweiterung und wetteifernde Pflege. Jene Vermittlung mit der alten Kunst, zunächst hauptsächlich in eleganter und geschmackvoller Behandlung der Alterthümer, hatte vornehmlich Leipzig übernommen, während die eigentliche Geschichte in Halle gepflegt wurde [1]). Hier ward durch J. P. von Ludewig und N. H. von Gundling die Geschichte, die bis dahin nur einen geringen Platz in dem Cyklus akademischer Vorlesungen eingenommen hatte, zum Modestudium gemacht, wobei merkwürdig ist, erstlich, daß die beiden genannten Männer ihres Fachs ursprünglich Juristen waren, gerade, wie Christ in Leipzig auch, der Aehnliches für das Studium der Alterthümer einleitete; sodann aber besonders, daß die Geschichte, welche Beide lehrten, ausschließlich deutsche Geschichte war, wobei man sich an Thomasius und die Pietisten erinnern wolle. Indessen auch späterhin (1744), als, hauptsächlich nach dem Vorgange englischer Muster, die geschichtlichen Studien sich auf „Allgemeine Welthistorie" ausdehnten, blieb in Halle Eifer und Fleiß für die Verbreitung historischer Kenntnisse, wie ja eben jene große englische Weltgeschichte in der durch Baumgarten veranstalteten Uebersetzung als „Hallesche Weltgeschichte" bekannt ist. Dennoch über diese Anfänge, Anregungen und Bearbeitungen hinaus, ein selbständiges, thätiges und fruchtbares Verhältniß zur Behandlung der Geschichte zu gewin-

[1]) Eichhorn, III, 520. fgg.

Digitized by Google

nen, war Halle so wenig gegönnt, als zur Philologie Leipzig dies in jener Zeit erreichen konnte. Beide vielmehr mußten den Preis dieser Bemühungen einer dritten, neuen Universität überlassen, welche mit Einsicht und Bewußtsein in der neuen historischen Richtung der Zeit und für sie gegründet wurde. Diese Universität war Göttingen.

Die Stiftung Göttingens.

Es ist bereits von Andern ausgesprochen und könnte, unsers Bedünkens, noch viel deutlicher, als bisher geschehen ist, dargestellt werden, wie die Gründung unserer Universitäten, wenigstens von der Zeit ab, wo dieselbe nicht mehr, wie in dem Zeitalter der ersten Wiederbelebung der Wissenschaften, fabrikmäßig getrieben wurde, immer mit einem neuen Aufschwung, einer neuen Entwicklung des deutschen Geistes verbunden ist, aus welcher diese Anstalten selbst hervorgehen; so daß die Universitäten ebenso viele Stadien unserer geistigen Geschichte darstellen. Denn es tritt hier in einer andern Sphäre wieder ein, was wir bereits an einer früheren Stelle unsers Buches, wo von der Einführung der antiken Metrik in unsere Sprache die Rede war, erinnert haben: der neue Geist bedarf einer neuen Form, eines neuen Organes, eines neuen Tummelplatzes, auf welchem er sich zu Kampf und Sieg bewege. Daher löst eine Universität gleichsam die andere ab in der Hegemonie des deutschen Geistes, und wo eine neue Phase unserer Entwicklung betreten wird, wird auch eine neue Universität (denn die Universitäten sind oder sollen doch die eigentlichen Hochzeitbetten des Geistes sein, nicht bloße Kinderwiegen, zu welchen in unserer Zeit einige sich selbst erniedrigen, andere durch Ungunst der Verhältnisse erniedrigt

Digitized by Google

werden, — zu geschweigen von jenen Stimmen schlecht verhehlten, eigensüchtigen Unmuths, welche die Universitäten grundsätzlich und aus ihrem Begriff heraus nur noch für Handwerksstätten wollen gelten lassen:) gegründet oder doch eine alte erneuert. So haben in den letzten anderthalb Jahrhunderten Halle, Göttingen, Jena, Berlin, eine der andern, das Scepter überliefert, und wenn es jetzt verlauten will, als wäre der Thron unbesetzt, so wird doch dies Interregnum gewiß nicht lange währen, da ja nicht Wahl, noch Gnade Gottes, sondern eigenes Verdienst und rüstige That diesen Stuhl besetzen. Dieses Verhältniß im Einzelnen darzustellen und mit den nöthigen Documenten zu belegen, wäre die ebenso schwierige, als ergiebige Aufgabe einer Geschichte der deutschen Universitäten, zu welcher freilich, in dieser Auffassung, kaum einige Vorarbeiten vorhanden sind, da die Meiners'schen Register in keiner Weise auch nur diesen Namen verdienen.

Hier haben wir es nur mit Göttingen zu thun. Daß die Stellung dieser Universität zu ihren älteren Mitschwestern in der That die von uns angegebene war und daß Göttingen also vorzugsweise im Sinne und zum Nutzen der historischen Wissenschaften gegründet wurde, wird Niemand in Abrede zu stellen suchen, da ihn sogleich der allgemeine Ruf und die glänzenden Resultate, welche Göttingen in dieser Sphäre erlangt hat, widerlegen würden. Bis auf die neuere Zeit hinab ist wohl kaum ein ansehnlicher deutscher Historiker zu nennen, der nicht in Göttingen seine Bildung erhalten hätte oder selbst als Lehrer in Göttingen thätig gewesen wäre. Auch die übrigen positiven Wissenschaften, namentlich die physikalischen, haben in Göttingen eine außerordentliche Pflege erhalten. Aber fast ebenso alt, als dieser Ruhm, ist auch die Wahrnehmung, daß

Digitized by Google

die speculativen, das heißt die wahrhaften Wissenschaften (denn alle Wissenschaft ist es nur dadurch, daß sie speculativ ist, und von historischen und positiven Wissenschaften kann daher im Grunde nur insofern die Rede sein, als man dabei die speculative, die philosophische Behandlung des historischen Stoffes ohne Weiteres voraussetzt, — zwar, wie die Dinge stehen, häufig eine kühne Voraussetzung!) keine Vertretung, noch weniger von oben her eine Auszeichnung und Pflege gefunden haben, welche Wahrnehmung, je nach dem verschiedenen Sinn der Menschen, bald Klagen erregt, bald aber auch eine behagliche und triumphirende Beistimmung gefunden hat. Doch ist, wie uns dünkt, dieser Streit durch die Geschichte und das, was Göttingen in diesem Augenblicke noch ist, bereits mit einer bejammernswerthen Sicherheit entschieden worden: die Historie und das „historische Recht" haben an Göttingen sich gerächt. — So viel ist wenigstens gewiß, daß die ersten Stifter und Pfleger der Georgia Augusta das von uns bezeichnete Verhältniß klar eingesehen und selbst beabsichtigt haben: man wünschte und wollte in Göttingen keine Philosophie, man wollte nur Historie, Physik, Philologie, und wenn etwa jene frühesten Begründer hierin recht gesehen und den Geist ihrer Zeit hierin richtig aufgefaßt haben, so möchte es doch mehr als bedenklich sein, ob man wohl gethan, aller Entwicklung unseres Geistes zum Trotz, an jenem ererbten Principe festzuhalten. Wozu indessen Worte, wo Thaten bereits gerichtet haben und — gerichtet sind?

Jene Stifter aber und die ihnen zunächst folgten, handelten so nicht aus Zufall oder Instinkt, sondern nach Prüfung und Absicht. So berichtet Heyne Folgendes, was allerdings nicht von der Universität, sondern von der Gründung der Akademie, oder, wie es in Göttingen heißt, Societät der

Digitized by Google

Wissenschaften, gesagt ist.[1]) Indessen da Münchhausen, der die Statuten der Akademie theils entworfen, theils bestätigt hat, zugleich der eigentliche Gründer und langjährige Gubernator der Universität ist, da ferner sie selbst aus dem geistigen Fonds der letzteren bestritten wurde, und da nirgend anders, als gerade in Göttingen, Universität und Akademie so treulich zusammengehalten und stets dieselben Wege gewandelt haben, so mag, wenn schon Einiges hievon unter die allgemeinen Gebrechen aller Akademien gehört, diese Heyne'sche Mittheilung hier als erläuterndes Document wohl eingeschaltet werden. Er schreibt: „Ausgeschlossen (nämlich von den Verhandlungen der Göttinger Akademie) war alles bloß Speculative und auf metaphysische Begriffe sich Gründende, folglich auch Alles, was auf diese gegründet werden soll, und dadurch war gleich die wahre Richtung der Beschäftigungen der Societät gefunden: das Anwendbare, wirklich für das Leben Nützliche, durch angestellte Versuche, Erfahrung, Prüfung Erprobte, also was in die Fächer der mathematischen und physischen Wissenschaften gehört. Und hiedurch bekam die Societät, und in ihr eine Anzahl guter Köpfe, eine Tendenz zum Wahren, Gründlichen, Ersprießlichen, das seit der Zeit Göttingen bewahrt hat gegen alle die metaphysische Sectirerei und die Stunde noch verwahrt gegen die Naturphilosophie, das Verderbniß alles gründlichen Wissens." ... Dann, nachdem die physischen, besonders die chemischen Wissenschaften, mit Nachdruck die „Königin aller Wissenschaften" genannt worden

[1]) Das Nähere über diese bei Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität in Göttingen, I, 250. fgg., wo auch weitere Citate.

Digitized by Google

sind, heißt es weiter: „Ohne Geschichtskunde dessen, was im Studium jeder Wissenschaft vorausgegangen ist, also ohne Literatur, ist keine vollkommene Kenntniß einer Wissenschaft möglich; diese führt dagegen desto weiter, je mehr man die vorhergegangenen Unvollkommenheiten und Fehler eingesehen hat. Man kam also auf die Alten zurück, und natürlicher Weise auf das gelehrte Studium der Geschichte überhaupt. Diese, nicht die neuere Geschichte, nicht Compendiengeschichte, ward die Aufgabe der historischen Klasse der Societät. In dieser erhielt nach und nach das ganze gelehrte Alterthum, also auch die alte Kunst, ihre Stelle.“[1])

Noch naiver und energischer, als Heyne hier die Unbeflecktheit Göttingens von „all der metaphysischen Sectirerei“ hervorhebt, thut dies Münchhausen selbst, der unermüdliche, und nach seiner Einsicht stets das Beste wollende Patron der Universität, in einem Briefe vom 10. April 1768 an Heyne: „Es wäre freilich gut, geschickte Leute in Vorrath zu haben, aber in der philosophischen Facultät vielleicht weniger nöthig“[2]). Und noch unumwundener der jüngere Brandes: „Gott behüte uns, daß die Philosophie der Zeit Modestudium in Göttingen wird! aber es liegt daran, daß wir einen sehr denkenden Kopf haben“[3]). — Hiebei ist nun eigentlich nichts mehr zu bewundern, als die Consequenz, mit welcher man in Göttingen bis auf den gegenwärtigen Augenblick diesen Brandes'schen Stoßseufzer mit seiner sinnreichen Unterscheidung zwischen Philosoph und „sehr denkendem Kopf“ festgehalten und zum Grundsatz erhoben

[1]) Siehe Heyne's Leben von Heeren, p. 119. fgg.

[2]) Bei Heeren, a. a. O. S. 108.

[3]) Siehe Facsimile Nr. IV. bei der genannten Schrift. Ueber den jüngeren (Ernst) Brandes vgl. Rehberg's sämmtliche Schr. IV, 405—426.

Digitized by Google

hat. Auch sehen wir ja, wie weit und wohin man kommt mit diesen Philosophen auf eigne Hand, die von „der Philosophie der Zeit" sich entfernt halten: wie sie ihre Zeit, so verläugnet ihre Zeit auch sie, und es bleibt nichts übrig, als der höchst achtbare und höchst abstracte „sehr denkende Kopf." — Doch kehren wir von dieser Abschweifung zurück in die ersten Jahre der neuen Göttinger Universität!

Damals, wie schon erwähnt, konnten diese Mißstände, die ja selbst erst der Entwicklung der Geschichte gegenüber dazu geworden sind, nicht bemerkt werden; vielmehr ward durch die Gründung Göttingens, als einer Universität für das historische und positive Studium, im weitesten Umfange einem dringenden Bedürfniß, einer lebendigen Richtung jener Zeit entsprochen, und das Gleichgewicht, welches der Wolfische speculirende Schematismus auf Unkosten jener historischen Wissenschaften zu zerstören drohte, auf's Glücklichste hergestellt und gesichert. Auch zeigt dies Zeitgemäße in Gründung und Einrichtung der Universität sich unwiderlegbar in ihrem raschen und glänzenden Aufblühen und der außerordentlichen Theilnahme, ja der Sehnsucht und Liebe, mit welcher damals fast Alles, was von der studirenden Jugend Deutschlands auf der Akademie noch mehr wollte, als nur seinen Cursus absolviren, sich eben nach Göttingen wendete. Sehr viel that hiebei allerdings die Liberalität der Behörden und die unermüdliche, begeistrungsvolle Thätigkeit Münchhausens, der, selbst kinderlos, die Georgia Augusta gern seine Tochter nannte[1]) und, was mehr sagen will, nennen durfte: ihm vornehmlich und dem Reichthum der Mittel, welche ihm

[1]) a. a. O. S. 99.

Digitized by Google

zu Gebote ſtanden, dankte Göttingen außer der Bibliothek, von deren Einfluß und Bedeutung wir bei einer andern Gelegenheit ſprechen werden, jene glänzende Reihe berühmter Namen, durch die es damals unbeſtritten die erſte Univerſität Deutſchlands war. Wir finden alſo unter den früheſten Lehrern Göttingens die glänzenden und anlockenden Namen eines Mosheim (ſeit 1747), Walch (ſeit 1754), Joh. David Michaelis (ſeit 1745[1]), Mascov (ſeit 1735), Gebauer (ſeit 1734), Böhmer (ſeit 1740), Pütter (ſeit 1747), Albrecht von Haller (ſeit 1736), J. M. Geßner (der ebenſo, wie ſein Nachfolger Heyne, aus Sachſen hieher verpflanzt worden war, ſeit 1747), Gatterer (ſeit 1759), Tobias Mayer (ſeit 1751), Käſtner (ſeit 1756).

C. G. Heyne.

Bei einer Vereinigung ſolcher Männer darf uns allerdings die Theilnahme, welche Göttingen ſchon damals in der deutſchen Jugend erweckte, nicht Wunder nehmen.[2]) Außerordentlich geſteigert aber ward dieſelbe, als im Jahre

[1]) Ueber die Art, wie dieſen die heranwachſende akademiſche Jugend in Deutſchland betrachtete, vgl. Göthe in Wahrh. und Dichtung, II, (S. W. 25.) S. 42. 97. Auch finden ſich charakteriſtiſche Schilderungen von Michaelis und anderen damaligen Göttinger Profeſſoren, aus den Papieren ihrer Zeitgenoſſen mitgetheilt, in Ebert's Ueberlieferungen, I, 1, 49. 2, 65. fgg.

[2]) Intereſſant dagegen ſind einige Stellen in Leſſing's Briefen aus den Jahren 1749—51, einer Zeit alſo, da dieſer unvergleichliche Mann (in deſſen eindringlicher und liebevoller Charakteriſtik Gervinus ebenſoſehr ihm, als ſich ſelbſt ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat: IV, 318—356.) als junger und noch namenloſer Gelehrter, von der Alltagsnoth des Lebens bedrängt, aber nie gebeugt, mit banger Haſt nach einem Netze ſuchte, an das er den Faden ſeiner Exiſtenz, ſeiner Thätigkeit anſpinnen könnte. (Vgl. den Brief an ſeine Mutter v. J. 1749: „Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg, oder Hannover." Lachm. Ausg. XII. 7. Vgl. auch den ganzen folgenden Brief.) Sein Vater, unzufrieden mit dem Aufenthalt des Sohnes in Berlin, ſeinem Umgang mit Mylius, (a. a. O. S. 7. 23).

Digitized by Google

1763 Heyne nach Göttingen berufen wurde. Die Bedeutung dieses Mannes nicht bloß für die philologischen Wissenschaften,

---

seiner „Comödienschreiberei" (S. 5. 12.) und „der Frohn, in welcher er bei Herrn Rüdiger als Zeitungsschreiber arbeiten und dabei Hunger und Kummer ausstehen müsse" (S. 8.), scheint sich Mühe gegeben zu haben, den jungen Lessing im philologischen Seminar zu Göttingen unterzubringen. Lessing, der doch mit großem Bewußtsein über die Wahl dieses neuen Aufenthaltes nach Berlin gegangen war, ist diesem Plane zwar nicht ganz abgeneigt; doch mochte er wohl eine Ahnung davon haben, daß schon das damalige Göttingen für ihn nur wenig geeignet sei, weniger jedenfalls, als Berlin, wo gerade damals die Woge der Zeit hoch schäumte, und so blickt aus der Art, wie er dies väterliche Project aufnimmt, ein eigenthümliches Gemisch von Lust und Unlust, indem man wohl nicht irrt, wenn man die willfährigen Redensarten zum nicht geringen Theil der großen Pietät zurechnet, mit welcher (S. 23. 27.) Lessing die oft unbilligen Launen seines Vaters zu ertragen wußte. Er schreibt am 11. April 1749 an seinen Vater: „Was die Stelle im Seminario philologico in Göttingen anbelangt, so bitte ich Ihnen inständigst sich alle ersinnliche Mühe deßwegen zu geben. Ich verspreche es Ihnen, bei Gott, daß ich, sobald es gewiß ist, alsobald nach Hause kommen oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wissen Sie aber gar nichts gewißes vor mich, so ist es ja beßer, daß ich hier bleibe" u. s. w. (S. 10.) Dann am 28. d. M.: „Ich werde mit ebenso großen Vergnügen nach Göttingen reisen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiset bin. Die Briefe an den Herrn von Münikhausen, und an den Herrn Professor Geßner sollen unfehlbar über acht Tage in Camenz seyn." (S. 11.) Und noch im November 1750: „Sie thuen mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen schon wieder geändert hätte. Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreisen wollte, wann es möglich wäre. Nicht weil es mir jezo eben schlecht in Berlin gänge, sondern weil ich es Ihnen versprochen habe ..... Ich will mich vor allen Dingen bemühen das fertig zu machen wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke." (S. 15. 16.) Endlich noch am 8. Februar 1751: „Es ist wahr; in Berlin sind Gelehrten die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu bringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube also, daß es von mir nicht allzu klug gehandelt seyn würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter

Digitized by Google

sondern auch für die Entwicklung unserer deutschen Literatur und des deutschen Geistes überhaupt, ist eine wahrhaft unermeßliche, so daß, wiewohl derselbe im Verlaufe unsers Buchs mit den Göttinger Verbündeten selbst und namentlich später mit Voß in Berührung treten wird, doch auch hier schon einige andeutende Bemerkungen über ihn nicht am unrechten Orte sein werden.[1])

Heyne ist der erste, in dem zu Geltung und Vollendung kam, was Ernesti und Morus in Leipzig vorbereiteten: er ist in Deutschland der erste Humanist, der wieder ausschließlich als solcher auftritt und keiner anderen Wissenschaft, wenn auch nur dem Namen nach, dienstbar ist. Von der Theologie, für die man ihn anfänglich bestimmt, hatte er selbst sich sogleich und vollständig emancipirt, ein Vorbild dessen, was hauptsächlich durch ihn auch die Philologie vollständig und für immer erlangt hat. Aber auch von der Jurisprudenz, der er sich dann einige Zeit hindurch zugewendet, hatte er nur die Kenntniß der

eine Menge von Hindernißen von neuem übersteigen müßte." u. s. w. (S. 19.) Auch geschieht weder in Lessing's Briefen an J. D. Michaelis v. J. 1754, in deren zweitem er einen kurzen Abriß seiner Lebens- und Studiengeschichte giebt (S. 25. bis 28.), noch in den späteren zahlreichen Briefen an Heyne dieses Göttinger Projects irgend einige Erwähnung, was, wie uns dünkt, Beweis genug ist, daß es Lessing niemals sehr am Herzen gelegen hat. — Auch Mylius war für eine Göttinger Professur designirt: a. a. O. S. 23.; allein derselbe starb bekanntlich im Anfang seiner Reise nach Amerika in London.

[1]) Wir folgen hiebei vorzüglich dem schon oben citirten Buche Heeren's über Heyne, welches, obschon nicht ohne einige, bei den verwandtschaftlichen Verhältnissen des Verf. sehr natürliche und sogar achtbare Einseitigkeit geschrieben, sich doch durch die Genauigkeit der Mittheilungen, die Wärme der Darstellung, sowie besonders durch die darin enthaltenen umfassenden Selbstschilderungen Heyne's fortdauernd empfiehlt. Nicht unwichtig für Heyne selbst ist die Anzeige und Ergänzung dieses Buches von Rehberg, in dessen Schr. IV, 427 — 438. Auch Heyne's Briefe an Langer in Wolffenbüttel (seit 1799) verdienen nachgesehen zu werden: Ebert's Uebers. 1, 1, 18. 2, 6. fgg.

Digitized by Google

Rechtsalterthümer aus den eleganten Bach'schen Vorlesungen davongetragen, um dann gänzlich den philologischen Studien anzugehören und durch seine eigene siegreiche Thätigkeit jede Unterordnung der Philologie unter die Jurisprudenz, wie namentlich Christ sie übte und wie die deutsche Geschichte sie schon durch Ludewig und Gundling auf lange Zeit erfahren hatte, zu verhindern. In einer unbeschreiblich drückenden Lage, da die äußersten Nothwendigkeiten des Lebens, Wohnung, Bett und Nahrung, ihm mangelten, war es der Geist des Alterthums, an welchem er sich aufrichtete und tröstete, der Interesse, Hoffnung und Begeisterung in ihm wach erhielt.[1]) Es war gewiß mehr, als Laune des Schicksals, daß eben die Männer, durch welche die Schönheit des Alterthums zu einem unverlierbaren, innigen Eigenthum und Bewußtsein unsers Volkes werden sollte, daß Heyne und Winkelmann fast gleichzeitig mit einer solchen Ungunst des Glückes zu ringen hatten, so daß ihnen, den Allverwaisten und Allverlassenen, die Antike zur Mutter, Braut und Freundin ward. Denn an diesem harten Schicksal entzündete sich jener Funke des Gemüthes, mit dem sie Beide das Alterthum ergriffen, der ihnen Beiden als treues Gestirn durch die Irrgänge der Gelehrsamkeit leuchtete, der in ihnen Beiden mit lebendiger Gluth die hölzernen Schranken conventioneller Auffassung niederbrannte, und der nun uns zur Fackel geworden ist, welcher wir folgen. Denn nicht die crude Gelehrsamkeit, nicht der holländische Hamsterfleiß im Aufspeichern gelehrter Vorrathshäuser, nicht die glatte, nüchterne Eleganz der Form, sondern der lebendige Puls des Alterthums, der erquickende

[1]) Vgl. die erste Ausgabe des Epiktet von 1756.

Digitized by Google

Genuß seiner Schönheit, die gemüthliche Läuterung und Erhebung an den Kunstwerken der Antike, diesen „Werken von Menschen, die höher und männlicher dachten als wir“[1]), — das ist es, was Winkelmann mit rascher, behender That gesucht und ergriffen, was Heyne, seiner zarteren, duldsamen, fast weiblichen Natur gemäß, ausdauernd, liebend sich angeeignet und freundlich wiedergegeben hat. Es ist bekannt, was Heyne durch seine Vorträge, durch seine Ausgaben, vor Allem durch seinen Virgil für die Erläuterung des Alterthums geleistet hat, die durch ihn durchaus eine ästhetische wurde, womit denn zugleich die Schwäche und Einseitigkeit seiner unvergeßlichen Leistungen ausgesprochen ist. Um diese ästhetische Richtung vollständig und in ihrer Heyne'schen Besonderheit zu würdigen, darf man nicht übersehen, daß er von Sachsen ausgeht, dem eleganten, zierlichen, ästhetisirenden. Er studirte in Leipzig, über dessen derartigen Einfluß unsere Leser sich nur an Göthe's Schilderung erinnern wollen,[2]) und wenn auch den dürftigen Studenten, der mit zwei Gulden auf die Universität gegangen war, nur wenig von dieser wohlriechenden Luft wird angeweht haben, so athmete er doch in ihr und mußte bald, als Informator in adelige Häuser, dann als Bibliothekar in Brühl's Nähe gekommen, vertrauter mit ihr werden. Auch die Theilnahme von Männern, wie Christ, dann Rabener, der Umgang mit dem Poeten Rost[3]) und Aehnliches konnte nicht ohne Wirkung bleiben; in späterer

[1]) Worte von Winkelmann, in denen auch das Wolf'sche Princip seiner Hauptsache nach schon vorgezeichnet ist.

[2]) Wahrh. und Dichtung, II, (S. W. 25.) 58. 160. 178.

[3]) Heeren, a. a. O. S. 43.

Digitized by Google

Zeit erhielt ihn besonders der Briefwechsel mit Brandes[1]) im Interesse für die schöne Literatur, mehr jedoch die ausländische, als die deutsche. Ja ihn selbst trieb nicht nur die Noth, als Autor in die Belletristik zu pfuschen,[2]) sondern auch seine Jugend, sowie sein spätestes Alter sind durch eigene poetische Versuche bezeichnet,[3]) deren Werth hier freilich nicht in Betracht zu ziehen ist. Diese elegante, belletristische, ästhetische Cultur übertrug er nun auch in die Philologie und nach Göttingen überhaupt, wo bisher Kästner dergleichen mehr vermißt, als bewirkt, Klotz dagegen, der bis 1765 außerordentlicher Professor in Göttingen war, schon speciell in der Philologie vorbereitet hatte, und wo man dieser ganzen Bildung schon aus aristokratischen Rücksichten sehr geneigt war. So wird begreiflich, daß, was sonst auffallend genug erscheint für einen Professor der Alterthumswissenschaften, unter den ersten Vorlesungen, welche Heyne in Göttingen ankündigte (gehalten hat er sie nicht), sich auch eine über den Batteux befand[4]), der damals in Gottsched-Ramlerscher Verarbeitung den Katechismus der Aesthetik und das Noth- und Hilfsbüchlein angehender Poeten bildete. — Auch bei der Beurtheilung von Heyne's sittlichem Charakter, namentlich aber von seinem Conflict mit Voß, diesem Zusammenstoß zweier durchaus ungleicher Naturen, darf man die eben berührte Seite der Heyne'schen Bildung und Wirksamkeit nicht

[1]) Heeren a. a. O. S. 159.

[2]) Er übersetzte in Dresden für zwanzig Thaler einen französischen Roman und dann (1753) Chariton's Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirrhoe, diese jedoch so frei, daß er sogar in der Fabel des Buchs einiges nicht Unwesentliche aus ästhetischen Rücksichten änderte.

[3]) Proben findet man in dem Heeren'schen Buche.

[4]) a. a. O. S. 90.

Digitized by Google

aus dem Auge lassen; mit ihr hängt auch die gesuchte Vornehmheit, die diplomatische Glätte und jene Schwäche für Gunst und Annäherung der Großen zusammen, von welcher er keineswegs frei zu sprechen ist.

Allein von solchen menschlichen Gebrechen abgesehen, die in Heyne's Bildungsgang und Zeit ihre Erklärung und also ihre persönliche Rechtfertigung finden, war der Einfluß dieses Mannes durch eine lange und glückliche Reihe von Jahren nur segensreich und weithin wirkend. Er fiel gerade in die Zeit, wo auch die deutsche Poesie ebenso, wie sie früher ihre Form, ihr Werkzeug an der Antike gebildet hatte, nun auch ihren Inhalt an dem Inhalt des Alterthums läuterte und wo das schöne Subject ihre Aufgabe geworden war. Dieser Einfluß Heyne's ist kein unmittelbarer gewesen, er hat keinen Dichter in persönlicher Nähe erweckt und aufgemuntert, sogar vernachlässigt, die in seiner Nähe waren; aber nah und fern hat er gewirkt durch die Art seiner Auffassung und Verbreitung des Alterthums. Man denke nur an das, was Göthe von ihm sagt und wie eben Heyne's Beispiel es war, das auch ihn für die Beschäftigung mit dem Alterthum begeisterte und einige Zeit lang ihm nichts wünschenswerther machte, als, gleich Heyne, den philologischen, den humanistischen Studien sich zu widmen und in diesem Göttingen, wo zu studiren sein heißer, von dem pedantischen Vater nicht gebilligter Wunsch war, als akademischer Lehrer eine aufmerksame Jugend zu seinen Füßen zu versammeln.[1]) Und

[1]) Vgl. Dichtung und Wahrh. I, (S. W. 24.) 47. II, (S. W. 25.) 41. 42. Auch der junge gelehrte Geck, der im Werther vorkommt, (S. W. 16, 13.) der mit Batteux und Wood und Sulzer renommirt, rühmt sich unter Anderm, daß er „ein Manuscript von Heyne über

Göthe, wie wir schon oben ausgesprochen, gerade ist es, in dem jene eben genannte Aufgabe unserer Literatur sich vollendet hat.

Rückblick auf die Literatur.

Möge dies nun einstweilen über Göttingen und Heyne genügen: das eine ist die Bühne, auf welcher zunächst die eigentlichen Helden unsers Buches sich bewegen werden, der andere hat zu Einzelnen von ihnen ein für die Geschichte überhaupt bedeutendes, wenn schon feindseliges Verhältniß gewonnen, so daß wir also in der Folge noch vielfach auf Göttingen und Heyne werden zurückgeleitet werden. Auch, hoffen wir, wird der Leser durch unsre Andeutung über die Richtung, aus welcher Göttingen hervorging, und den Umfang, in welchem es diese nun selbst darstellte, bereits auf den Standpunkt geführt sein, von welchem aus nunmehr Göttingens eigene und selbstthätige Theilnahme an unserer Poesie zu betrachten ist. Denn wie wir oben bemerkt haben, daß unsere Universitäten auf's Engste mit der Geschichte des deutschen Geistes überhaupt verbunden und als ebenso viel Marksteine unsers gesammten Entwicklungsganges zu betrachten sind; so hat nun auch jede dieser Epoche machenden Universitäten ihr specielles Verhältniß zur Poesie und ihre Repräsentation in ihr. So hat Leipzig seinen Gottsched, Halle seinen Lange und Pyra, seinen Uz, Gleim und Götz, die in Halle Studiengenossen waren; so wird selbst Königsberg, dessen Einfluß als Universität doch viel entfernter ist,

---

das Studium der Antike besitze." Dies hätte also damals modisches Ansehn gegeben und war etwas, womit, wer sonst wollte, renommiren konnte.

durch Herder, mehr noch und charakteristischer durch Hamann und Hippel vertreten; so ist an Jena zu unvergänglicher Zier der Name Schillers, später der Name der Romantiker geknüpft, und nur Berlin hat es bisher nicht gelingen wollen, eine eigene poetische Generation hervorzubringen.

Jetzt, etwa dreißig Jahre nach seiner Gründung, sollte auch Göttingen in ein unmittelbares producirendes Verhältniß zur Poesie treten; es sollte dies geschehen nicht etwa, wie in Leipzig durch Gottsched, durch das Gewicht einer akademischen Autorität, das Ansehn eines beliebten Lehrers, den Glanz eines berühmten Namens: — denn der dies zu seiner Zeit etwa vermocht hätte, Albrecht von Haller, der siebzehn Jahre hindurch der Stolz der Göttinger Universität gewesen war, hatte damals bereits, als er nach Göttingen kam, die Poesie wie ein Spielwerk seiner Jugend bei Seite gelegt; Kästner aber, späterhin der einzige Poet Göttingens, hatte nach seiner schalkhaft schadenfrohen Natur wohl mehr Lust, Autoritäten zu stürzen, als Autorität zu werden, und literarische Richtungen zu persifliren, als selbst zu gründen und zu vertreten, wenn er dies nämlich überhaupt im Stande gewesen wäre: — sondern eine Anzahl von Jünglingen war es, aus dem Süden und Norden zusammengeweht in Göttingen und von ihm bis auf einen gewissen Grad erzogen und gebildet, welche Göttingens Namen zuerst an die Poesie knüpften.

Und um dies zur vorläufigen Bezeichnung des Standpunktes sogleich vorauszunehmen: das Verhältniß der Göttinger Dichter zur Universität Göttingen selbst ist ein gemischtes, so daß sie theils Göttinger Einflüsse und Richtungen in unserer Poesie anwandten und propagirten, theils, wo dieselben schon einseitig und mithin unrichtig geworden waren, negirten

Digitized by Google

und berichtigten. Die freundschaftlichen oder, besser gesagt, verwandtschaftlichen Beziehungen offenbaren sich in diesen Poeten in der Cultur und Nachbildung des Alterthums, in der Aufnahme des historischen Elements in der Romanze, in dem Anschluß an die englische Literatur u. s. w. Aber ebenso deutlich ist der Gegensatz zu diesem Göttinger Boden: durchgängig leben die Glieder des Göttinger Bundes selbst in Opposition und Abneigung von Heyne, von Michaelis, von dem ganzen Tone der Göttinger Gesellschaft, die wiederum ihrerseits auch sie vernachlässigt: und nur mit Mühe vermitteln Boie von der einen, Kästner von der andern Seite einen nothdürftigen Uebergang und Zusammenhalt. Auch hat keiner der Verbündeten feste Wurzeln in Göttingen gefaßt: der Eine, der ängstlich, Hilfe flehend sich anklammerte, Bürger, ist verdorrt in dem öden Sande; die Andern alle haben es verlassen, und Göttingen erinnert hiedurch einigermaßen an Jena, wo für die Poeten der Fichte-Schellingschen Richtung, für die Schlegel und Tieck, auch keines Bleibens war. Hauptsächlich aber muß man dies ganze Hervorsprossen der Poesie in Göttingen als die nothwendige Reaction des Idealismus gegen den derben Realismus der Göttinger Historie betrachten.

Ehe wir nun aber diese Andeutungen in der speciellen Geschichte des Göttinger Dichterbundes ausführen, ist es unerläßlich, auf den Gang zurückzublicken, den inzwischen die deutsche Literatur mit Riesenschritten vollendet hatte, wobei wir uns freilich auf die äußersten Umrisse beschränken müssen. Wir kehren also zunächst dahin zurück, wo wir die Geschichte unserer Literatur verlassen haben, zu Brockes.

Digitized by Google

Haller und Hagedorn.

Wir haben gesehen, wie Brockes die Emancipation der Sinne und jenes blendende Colorit der Mariniſten, das ſchon vor ihm durch die zweite ſchleſiſche Schule auf dem weltlichen Gebiete war angewendet worden, im Zuſammenhang mit der neu erwachten geiſtlichen Richtung ſeiner Zeit in die Sphäre religiöſer Stimmungen eingeführt und in dieſer, dem Pietismus jener Tage ſo nahe verwandten, gemüthlichen Erhebung den Herzſchlag und Lebensathem ſeiner Naturſchilderungen gefunden hatte. Beide Seiten, ſowohl die religiöſe, als die beſchreibende, wurden von nachfolgenden Dichtern aufgenommen und erweitert; die religiöſe zunächſt in dem neuen Aufſchwung, welchen damals das Kirchenlied durch Pietiſten und Herrnhuter nahm. Denn dieſes, ſo gering meiſtentheils der poetiſche Werth dieſer Erzeugniſſe ſein mag, iſt doch dadurch von großer Wichtigkeit, daß gerade das Kirchenlied in der allgemeinen Verbreitung, welche ſein praktiſch kirchlicher Zweck mit ſich bringt, jene religiös poetiſche Stimmung ausbreitete und erhielt, aus welcher endlich, als ihr Abſchluß und ihre äſthetiſche Vollendung, Klopſtock mit ſeinem Meſſias hervorging. Auf dem Wege zu dieſem Abſchluß iſt beſonders Drollinger zu beachten, deſſen Gedichte zwar erſt ſpäter (1745 durch Spreng) bekannt und wirkſam wurden, aber ſchon um 1720 und in unverkennbarer Abhängigkeit von Brockes geſchrieben ſind.[1]) Wie dieſe ganze religiöſe Richtung es war, in welcher, mit Umſtürzung der gelehrten Convenienz, das Gemüthsleben, das erregte und bewegte Herz der Poeſie vindicirt wurde, ſo iſt dieſe Tendenz

[1]) Gervinus, IV, 26. fgg.

auch besonders in Drollinger sichtbar, und es ist interessant, daß gerade der Herausgeber der Drollinger'schen Gedichte „des Dichters Zeughaus sein Herz nennt, ihm zu schreiben räth, wenn ihn der Wecker des Herzens mahne, in dieser Bewegung keinen Zwang zu achten, nur sich des Einfalls zu versichern, selbst auf die Gefahr der Dunkelheit hin: genug, daß er sich selbst verstehe" [1]), so daß man schon hier jenes ausschließliche und unbedingte Geltenlassen der Subjectivität hervorbrechen sieht, welches späterhin als Genialität und Originalität eine so revolutionäre Haltung annahm und in mancherlei Sturm und Drang aufbrauste, ehe es in Göthe zur Schönheit geläutert wurde.

Die andere Seite, die naturbeschreibende, und was nahe mit ihr zusammenhing, das didactische Element, nahm besonders Albrecht von Haller auf. Allein dadurch, daß er mit seinen Schilderungen aus der engen und oft kleinlichen Brok-

[1]) a. a. O. S. 27. Zu der letzteren Wendung vgl. man Klopstock bei Gervinus, p. 120. Daß dieser exclusive Hochmuth sogar in noch viel unbedeutendern Kreisen von unbefähigtern Subjecten geübt wurde, lernen wir aus dem Lange'schen Briefwechsel, wo z. B. Bodmer selbst im Jahre 1746 über eine ihm etwas dunkel und unverständlich scheinende Ode der Doris (Lange's Frau) Folgendes schreibt: „Doch in weiterm Nachsinnen dürfte es besser seyn, daß wir nicht so viel Consideration für die Kurzsehenden hätten, man muß sie vielmehr mit Dunkelheiten, welche nur für sie Dunkelheiten sind, verwirren. Das sind cruces desipientium." (S. M. Sam. Gotthold Lange's Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe 1769. I, 145.) — Uebrigens glaubte der Verf. in dieser Uebersicht kurz sein theils zu müssen, da eine vollständige und erschöpfende Geschichte unserer Literatur in den Grenzen dieses Buches nicht lag, theils zu dürfen, weil gerade diese Periode von Gervinus vortrefflich und in den meisten Rücksichten erschöpfend behandelt ist. Man entschuldige also hier und im Folgenden das Aphoristische unsrer Bemerkungen und wolle sich in der Hauptsache ein für allemal auf Gervinus verweisen lassen.

Digitized by Google

kes'schen Sphäre heraustrat, daß er die niederländische Miniaturmalerei des Hamburger Dichters mit einem freiern und männlichern Pinsel vertauschte, und statt, wie Jener, an Blättchen und Gräschen und Gewürm, vielmehr an der großartigen Natur der Alpenwelt sich aufrichtete, ward dieser Richtung ein neues Element beigefügt, welches zugleich Haller's Didaktik ihren energischen, oft pikanten und zur Satire sich hinneigenden Charakter gab. Dieses männliche, kraftvolle Element weist uns auf die englische Literatur hin, welche, als die Literatur eines politisch freien, tüchtigen und thatkräftigen Volkes, selbst zu der Zeit, da sie von französischen Einflüssen beherrscht ward, diese kernhafte Gesinnung niemals so gänzlich verloren hatte, daß dieselbe nicht noch in den deutschen Schülern der englischen Muse wäre sichtbar geworden. Und ein solcher war Haller in einem ungleich höheren Grade, als man das, etwa in Rücksicht auf die Thomson-Uebersetzung und Aehnliches, auch von Brockes sagen könnte. Auch zog das republikanische Bewußtsein des Schweizer Bürgers, sowie die praktische Richtung der Haller'schen Gelehrsamkeit, deren außerordentlichem Umfang und gründlicher Tiefe die Beschäftigung mit der Dichtkunst bald als ein dilettantischer Zeitvertreib weichen mußte, und nicht weniger die eigene ernste Persönlichkeit gerade ihn mit einer Art sympathetischer Uebereinstimmung zur englischen Literatur. Daher ebenso sehr, wie Brockes den italienischen Geschmack zu heben und zu vertheidigen suchte, ließ Haller, nachdem er seine ersten Jugendversuche in Lohenstein'scher Weise selbst verläugnet hatte, denselben bei Seite liegen, und warf somit auch hier gegen die in weichlicher Farbenpracht zerfließende, gefühlsselige, kleinliche Manier des Brockes das Gewicht einer ernsten, männlichen, großartigen Gesinnung in die

Digitized by Google

Wagschale, sowie einer knappen, gedrungenen Form, wodurch er sich einerseits den Reactionen der Canitz ꝛc. ebenso sehr näherte, als er andrerseits durch seinen werthvollern Inhalt über diese nur' negative Nüchternheit hinaus führte, so daß hieraus auch seine persönliche Abneigung gegen die Canitz'schen Gedichte erklärlich wird. — Uebrigens braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß man sich die beiden Seiten, die religiöse und die naturbeschreibende, keineswegs in Drollinger und Haller so durchaus getrennt zu denken hat, wie es nach dieser Darstellung scheinen möchte; vielmehr, wie in Drollinger viel Beschreibendes, namentlich in Brockes'schem Geschmack, so in Haller viel Religiöses, was schon in der bekannten Theodicee sichtbar, und noch deutlicher im Alter wird, wo er in seinen politischen Romanen selbst einem pietistischen oder mystischen Element einige Ausbreitung gewährt.

Dieses Element nun, wie es sich in Brockes zuerst geregt hatte, fand in Brockes' eigner Nähe, in Hamburg selbst, einen ähnlichen Gegensatz an Hagedorn, wie späterhin Klopstock an Wieland. Hagedorn ist besonders dadurch wichtig, daß er die Stimme der Lust, die heitere Geselligkeit, das Pathos der Weltlichkeit und Freude in seinen vielgesungenen Liedern mit Wohllaut und Zierlichkeit vernehmen ließ. Dieser Begrenzung durch das Zierliche, Wohlanständige bedurfte aber auch dies Pathos vor Allem, da man bisher gewohnt war, dasselbe, wie in Günther, nur mit Rohheit verschwistert, von sittlichem und bürgerlichem Verfall begleitet zu sehen. Und wenn schon Brockes' geachtete Stellung, seine Wohlhabenheit und sein Ansehen, wenn noch mehr Haller's gediegene Persönlichkeit, sein edles Geschlecht, seine europäische Berühmtheit als Gelehrter durch die Achtung, welche in solchen

Vorgängern den Dichtern überhaupt zu Theil wurde [1]), für die ganze deutſche Poeſie von Bedeutung war, ſo mußte es noch entſcheidender für dieſe heitere weltliche Richtung derſelben ſein, daß dieſelbe gerade in Hagedorn ihren Repräſentanten fand. Denn wie Hagedorn in ſeinen Gedichten Horaz und die weiſe horaziſche oder, wie er es auch wohl nennt, ſokratiſche Heiterkeit preiſt, ſo wußte er auch praktiſch Weisheit und Luſt, Ordnung und Muthwillen, den Geſchäftsmann und den Lebemann zu vereinigen, wobei freilich der auf ſeinen Genuß gerichtete Ton der Hamburger Geſellſchaft, in deren opulenter, behaglicher Mitte dieſe Erſcheinung vielleicht allein möglich war, ihn unterſtützte. So ſchloß Hagedorn in Zierlichkeit und Eleganz, ſelbſt in einer gewiſſen gutmüthigen Frivolität ſich mehr den Franzoſen an, als den Engländern, ohne darum ſich theoretiſch für die Nachahmung der Franzoſen zu bekennen, weshalb es Gottſched trotz aller Mühe nicht gelang, an Hagedorn einen Mitkämpfer zu gewinnen. Neben den Franzoſen wirkten, wie wir ſehen, auf ihn die Alten, meiſt jedoch nur conventionell: wir meinen ſeine Trinklieder, ſeine Skolien, in denen mehr mit Bacchus und Evoe geſpielt und mehr über das Trinken räſonnirt, als die wirkliche Stimmung des Trinkers lebendig wird. Von dieſer Seite ſteht er mit den Anakreontikern in Zuſammenhang, deren Mittelpunkt

[1]) Wir werden ſpäterhin ſehen, wie dieſe nur zögernd zugeſtandene perſönliche Anerkennung und Geltung des Poeten, die ſich bald darauf in Klopſtock bis zur perſönlichen Heiligung und Anbetung ſteigerte, von dem jüngeren Geſchlecht als ein Recht gefordert wurde, auf welches theils ſie ſelbſt, theils ihre Freunde, beſonders Gleim, der Protegirende, ſogar den Fürſten und dem Staate gegenüber, Anſprüche auf Penſionen und dergl. begründen wollten.

Digitized by Google

Gleim wurde, und die sodann dies conventionelle Element durch mancherlei Tonarten, als Petrarchisten, Minnesänger u. s. w. durchspielten. Doch bleibt Hagedorn immer das Verdienst, zuerst der deutschen Geselligkeit eine Stimme geliehen und auch die Masse der weltlich Gesinnten, der Ungelehrten und Unfrommen in die Interessen der Poesie gezogen zu haben. Dies that er auch besonders durch seine, gleichfalls den Franzosen nachgebildeten Erzählungen und Fabeln, deren anmuthige Fassung, heitere Beweglichkeit, einfache, billige und verständliche Moral der Neigung jenes weiten Kreises angemessen war. Noch wichtiger indeß erscheinen diese Fabeln aus einem andern Gesichtspunkt, inwiefern nämlich das epische Element, ebenso wie es am Ausgang des Mittelalters in Fabeln und Fabliaur sich verlaufen hatte, jetzt wieder in Fabeln und Erzählungen sich anknüpfte; ja man kann sagen, das Epos schmuggelte sich mit der Fabel, deren lehrhafte Pointe und moralische Tendenz der Zeitrichtung entsprach, wieder ein in die Literatur und gewährte zugleich den Dichtern selbst gleichsam eine Schule, in welcher sie, innerhalb des engen Rahmens der Fabel, in den Voraussetzungen der epischen Dichtkunst, in Handlung und Charakteristik sich üben konnten [1]).

Gottsched.

Denn auf das Epos drängte sichtlich unsere ganze Literatur sich hin. Nachdem neunzig Jahre seit J. Spreng's meistersängerlicher Bearbeitung der Ilias verflossen waren, griff man endlich jetzt wieder nach Homer, dem großen Muster

[1]) Treffliche Andeutungen, wie nothwendig damals die Behandlung der Fabel aus den Bedürfnissen der Zeit sich entwickelte, giebt Göthe in Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) 77. fgg. Das Geschichtliche dieser Entwicklung siehe bei Gervinus, IV, 98. fgg.

Digitized by Google

der epiſchen Poeſie. Schon mit dem Beginne dieſes Jahrhunderts war „die liſtige Juno“ von Poſtel (1700) erſchienen, welche uns als ein Vorläufer der Bemühungen gelten darf, die ſodann in der letztern Hälfte des Jahrhunderts mit raſtloſem Wetteifer auf die Einführung und Verdeutſchung der homeriſchen Gedichte verwendet wurden. Derſelbe Poſtel verſuchte auch ein eigenes Epos vom „großen Wittekind“ (1724), wie auch König's „Auguſt im Lager“ (1735) bereits aus dem Beſchreibenden ins Epiſche überſchlägt. Doch war nicht dies die Sphäre, in welcher das Epos zur Vollendung kommen ſollte, ſondern vielmehr die religiöſe, als diejenige, welche damals das Bewußtſein der Zeit am Tiefſten und Lebendigſten erfaßt hatte. Dieſe mußte erſt im poetiſchen Kunſtwerk zum Abſchluß gebracht werden, ehe das vaterländiſche, das deutſche Element mit Erfolg konnte in die Poeſie eingeführt werden, — ein Verhältniß, welches ſich hinlänglich erklärt, wenn wir uns erinnern, wie die Pietiſten jenes nationale Gefühl nur ſecundär, nur als Mittel zu religiöſem Zweck anregten. Hieraus wird uns denn auch begreiflich werden, warum derſelbe nationale Inhalt, der in Klopſtock nach der Meſſiade ſo mächtig, zum Theil ins Karrikirte wirkſam wurde, in jenem Poſtel'ſchen Wittekind ohne allen Erfolg geblieben war; ja, wie derſelbe Hermann, bei deſſen Andenken dann ſpäter unſre Jugend ſchwor und dem Klopſtock ſelbſt drei, allerdings ſchon damals mehr geprieſene, als geleſene Barditе widmete, — wie derſelbe Heinrich der Finkler, deſſen bloßer Name genügte, einem kurzen Klopſtock'ſchen Liede ein erhöhtes und nationales Intereſſe zu verleihen [1]), in dem Hermann und Heinrich, mit

[1]) Auch Klopſtock ſelbſt hatte früher, ſchon vor dem Meſſias, ein Epos

denen der Gottsched'sche Poet Schönaich schon in den funfziger Jahren hervorzutreten wagte (1751 und 1757), nicht die geringste Theilnahme erregte. Denn man würde, glauben wir, irren, wollte man diese frühere Unwirksamkeit nationaler Stoffe gänzlich und allein der specifischen Beschaffenheit der Postel'schen oder Schönaich'schen Muse anrechnen. Begegnete dasselbe doch auch dem Trauerspiel Hermann, welches Joh. Elias Schlegel 1743 herausgab, ein ohne allen Vergleich talentvollerer Poet, als Schönaich und überdies, nah und fern befreundet, ein Liebling seiner Zeit [1]). Ja wenn man

---

beabsichtigt, dessen Held Heinrich der Finkler sein sollte; so in der Ode an's Vaterland von 1768:

„ . . . . Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen,
Heinrich, Deinen Befreier, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn: — —
— — Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts."

(S. W. I, 252. der kleinen Ausg.) Aehnliches v. J. 1781: II, 43. — Dieses Bewußtsein oder, wenn man will, dieser Instinkt für die zeitgemäße Wahl des richtigen Stoffes ist aber Eigenthum und Kennzeichen des Genius.

[1]) Vergl. über ihn die Recension des Hermann in den Literaturbriefen von 1765. Band XXI, p. 113. fgg. „Hermann ist unsern Sitten weit angemessener (als die Trojanerinnen desselben Verfassers). Alles ist in demselben deutschen Ursprungs. Ein deutsches Original, ein Vorwurf, der in der Geschichte Deutschlands so wichtig ist, deutsche Helden, altdeutsche Gesinnungen und ein Sieg der deutschen Liebe zur Freiheit über die grenzenlose Ehrbegierde der Römer; können deutsche Zuschauer hiebei gleichgiltig sein? Und dennoch zweifle ich, ob dieses Stück jemals ist aufgeführt worden" u. s. w. — Ein Trauerspiel Arminius von J. Moser, das 1751 in Wien aufgeführt wurde, steht im zweiten Band der „deutschen Schaubühne zu Wien." 1752. Einen Aufsatz von Chr. H. Schmid: „über die verschiedenen deutschen Gedichte, die sich auf die Geschichte von Hermann oder Arminius gründen," im Journal von und für Deutschland, 1792, IX,

Digitized by Google

ſich recht eindringlich überzeugen will von der ganz veränderten Geltung, welche das nationale Element vor dem Meſſias und nach ihm erhielt, ſo erwäge man, daß noch 1745 die Bodmer, Lange, Meier ihren Feind Gottſcheb nicht bittrer verſpotten zu können meinten, als daß ſie ihn, mit höhnendem Seitenblick auf ſeine deutſchthümelnden Beſtrebungen, „den großen Teutobach [1])“ nannten und ihn alſo in jener Zeit lächerlich machten mit einer Anſpielung, die zwanzig und dreißig Jahre ſpäter in den Rhingulphs und Teutharbs und Telynhards zur größten Ehre werden ſollte [2]). — Und endlich, ſei Schönaich ein noch ſchlechterer, noch langweiligerer Poet, als er iſt, ſo blieb doch immer der nationale Stoff; es hätten die Sympathien für dieſen bleiben müſſen, wenn er damals überhaupt ſchon hätte Sympathien erregen können. Ueberdies, ehrlich zu ſagen, ſind Klopſtock's Bardiete etwa nicht langweilig? wurden ſie mehr geleſen? Dies alſo war es, daß erſt das religiöſe Element abgeſchloſſen, daß erſt das chriſtliche Epos vollendet werden mußte, ehe Raum ward für andere Richtungen.

Zu dieſem Ziele ward nun unſere Poeſie ebenſo durch die engliſche Literatur befördert, wie unſre bisherigen Bemühungen um das Drama von Shakeſpeare beſtimmt worden ſind und noch fernerhin werden beſtimmt werden. Für das Epos wirkte Milton entſcheidend, von deſſen verlornem Pa-

765. hat Jördens citirt: IV, 509. — In der älteſten dieſer Dichtungen, in Lohenſtein's Arminius und Thusnelda (1689 und noch 1731 neu herausgegeben) iſt von nationalem Pathos im Grunde noch keine Rede.

[1]) Auch wohl Teutobock: ſiehe den zweiten Theil des Lange'ſchen Briefwechſels.

[2]) Vgl. Gervinus, IV, 226.

Digitized by Google

radieſe Bodmer 1732 eine Ueberſetzung herausgegeben hatte, die auch dem jungen Klopſtock in die Hände kam, von ihm mit Leidenſchaft aufgenommen und ein lebhafter Antrieb zur Meſſiade ward [1]). Ja ſchon vor dieſer hatte Bodmer ſelbſt, der bekanntlich nachher den edlen Feuerwein der Meſſiade in ſeiner „Sündfluth" und anderen Gedichten deſſelben Schlags redlich verwäſſerte, vom Milton Veranlaſſung genommen zu ähnlichen religiöſen Epen, von denen er ſchon 1720 eine „Schöpfung" und die Noachide anfing [2]). Aber kein ſelbſtändiges Gedicht, kein Epos war es, wodurch Milton unter Bodmer's Händen für die deutſche Poeſie fruchtbar werden ſollte, ſondern jener vielberufene Kampf zwiſchen Gottſched und Bodmer, der ſich namentlich am Milton entzündete, und von welchem, nachdem Manſo und neuerlich Gervinus [3]) den Gang dieſer Fehde hinlänglich gezeichnet haben, wir hier nur das Reſultat in Erinnerung zu bringen brauchen. Er endete nämlich, wie bekannt, mit der gänzlichen und unwiederherſtellbaren Niederlage des franzöſiſchen Geſchmacks. Denn nur in ſo fern Gottſched ſich dieſen zu eigen gemacht hatte, nur in

[1]) Siehe Klopſtock's lateiniſchen Brief an Bodmer, in der Iſis von 1805, p. 355., ſowie Klopſtock's Schulrede beim Abgang von Pforta, die erſtlich bei Morgenſtern (Klopſtock. Eine Vorleſung, Dorpat, 1807. S. 10.) und dann auch, wenn wir nicht irren, in dem bei Gelegenheit des vorjährigen Klopſtock-Jubiläums in Leipzig erſchienenen Feſtbüchlein abgedruckt iſt. Woher es übrigens Manſo (Nachtr. zu Sulzer, VIII, 110.) „gewiß iſt, daß Klopſtock den Entwurf zu ſeiner Epopöe vor der Leſung des verlornen Paradieſes von Milton gemacht," bekennt der Verfaſſer nicht zu wiſſen.

[2]) So erzählt Gervinus, IV, 58. und citirt dazu Bodmer's kritiſche Briefe von 1746.

[3]) S. Nachträge zu Sulzer, VIII, 82. fg. Gervinus, IV, 63. fgg. Auch in Gruber's trefflichem Leben Wieland's, im erſten Buch, iſt eine ausführliche und lehrreiche Darſtellung dieſes Kampfes.

Digitized by Google

ſo fern er mit dem Rüſtzeug ſeiner franzöſirenden Theorien und Kritiken es verſuchte und geraume Zeit hindurch erreichte, unter den Poeten ſeiner Zeit eine Rolle zu ſpielen, die an die der beſtellten Merker in den Schulen der Meiſterſänger erinnert [1]), und nur in ſo fern in dem berüchtigten Streit mit den Zürchern dieſe Einſeitigkeit berichtigt, dieſer Hochmuth gebrochen und der deutſche Parnaß zur Republik proclamirt wurde, welches er nun auch ſo lange bleiben ſoll und wird, als er ächte Bürger hat —; nur in ſo fern iſt dieſer Zwiſt zweier faſt gleich bornirter Parteiführer von Intereſſe und Wichtigkeit. Indeſſen würde man Gottſched doch Unrecht thun, wollte man glauben, daß die Nachahmung der Franzoſen ſein ausſchließlicher und letzter Zweck geweſen. Er hat hierin vielmehr einige Aehnlichkeit mit Thomaſius, indem auch er das Franzöſiſche

[1]) In dieſem Bezug iſt beſonders ſeine Kritik Haller's von Intereſſe: „Die Nachahmung der Haller'ſchen Schreibart," ſagt er, „fängt allmälig an, ſich in das Reich des guten Geſchmacks einzuſchleichen. Wir wünſchen aus wahrer Liebe zur Deutlichkeit, Anmuth und Schönheit im poetiſchen Ausdruck, daß dieſe Seuche ſich nicht weiter in Deutſchland verbreite und mehrere Freunde der Dichtkunſt ergreife. So viel an uns iſt, wollen wir Alles anwenden, um dieſem Uebel durch eine vernünftige Beurtheilung halleriſch-myſtiſcher Gedichte vorzukommen." Das Weitere dieſer und ähnlicher Stellen (aus den Halliſchen Bemühungen, St. 1. p. 103. 238. fgg.) ſiehe bei Manſo in den Nachträgen zu Sulzer, VIII, 86. 87. — Wie wenig übrigens Gottſched in der Poeſie eine organiſche Entwicklung, eine nothwendige und ewige Idee des Schönen erkannte oder auch nur ahnte, ſondern wie ihm dieſe Richtungen alle nur äußerlich als Willkür und Modeſache, mithin als ein Ding erſchienen, daß ſich auch äußerlich regieren laſſe, zeigt eine Stelle in der Vorrede zum Nöthigen Vorrath, Theil I.: „Ich habe die Zeit geſehen, da Philander, Amaranthes und Menantes die Modedichter waren, Alles las ſie, Alles konnte ſie auswendig. Allein Günther kam und verdunkelte ſie. Ueber Günther war Nichts: und man konnte nicht Auflagen genug machen. Doch Brockes erſchien und Günther ward vergeſſen" u. ſ. w.

Digitized by Google

nur zur Schule gebrauchen wollte, nicht bedenkend, oder doch nicht mit der That beachtend, daß jede Schule auch ihr Ende hat und daß unsere Literatur, genährt von den Alten und den Britten, und nun auch den eigenen Herzschlag fühlend in der Brust, diesem Gängelbande des Maitre entwachsen war. Seine eigentlichen Zwecke sind ebenso deutsch, wie es die des Thomasius waren; er beförderte daher auch Schönaich's, des von ihm Gekrönten, patriotisch deutsche Heldengedichte und ließ, als ein kritisirender Franzose unehrerbietig von der deutschen Literatur gesprochen, keine Gelegenheit vorübergehen, den Werth derselben auch den Franzosen gegenüber hervorzuheben; ja er meinte in seiner bekannten hofmeisterlichen Manier endlich selbst, wir wären nun mündig, unsre Poeten wären den besten französischen so ziemlich gleich und es möchte nun einstweilen mit dem Uebersetzen und Nachahmen sein Bewenden haben [1]).

[1]) So in der Vorrede zum ersten Theil der deutschen Schaubühne (1742), S. 19.: „Nunmehr würde es ferner unnöthig seyn, unsere Schaubühne mit Uebersetzungen zu überhäufen. Wenn muntre Dichter so viel gute Muster vor Augen haben (nämlich dieser erste Band brachte auch Gottsched's Cato, der bekanntlich in 25 Jahren (1732 bis 1757) 10 Auflagen erlebte, so daß an diesem wohlgemeinten Rath allerdings die Eitelkeit mindestens ebenso viel Antheil hat, als die Deutschheit), so können sie sich den Geschmack schon so bilden, daß sie weiter keine Hilfe der Ausländer bedürfen." Auch in der Vorr. zum zweiten Bande befindet sich p. 18.—21. eine ausdrückliche Polemik gegen die „galluli, die für Geld schreibenden hungrigen Franzosen." Dann den vierten Theil (1743), von dem er rühmt, daß er lauter Originalstücke enthalte, leitet er also ein (p. 4.): „Es ist noch so lange nicht, daß uns ein frecher Ausländer für unvermögend erklärte, selbst etwas eigenes in dieser Art der Dichtkunst hervorzubringen" u. s. w. Vgl. auch die Vorr. zum Nöthigen Vorrath (1757). — Interessant ist auch folgende Stelle aus der Kritischen Dichtkunst vom J. 1741 (p. 87.), die übrigens schon bei Manso (a. a. O. p. 94. vgl. p. 89.) ausführlicher abgedruckt ist: „Von Heldengedichten haben wir nicht nur unter den Alten den Theuerdank und

Digitized by Google

Hätte Gottsched die Einsicht und den wackern Muth gehabt, die Französelei ebenso bei Seite zu werfen, wie Thomasius es mit dem Pietismus that, als dieser dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprach, und hätte Eifersucht gegen die Schweizer, deren theoretische Versuche sein kunstrichterliches Monopol zu gefährden drohten, ihn nicht namentlich gegen Milton und überhaupt die von den Schweizern empfohlene englische Literatur [1]), sowie später gegen Klopstock verblendet, so würde sein Andenken unter uns ein weniger bedauernswürdiges geworden und das Gute, das auch er angeregt, das Nützliche, das er geleistet, weniger schnell vergessen sein. Allein es scheint, als hätte in diesem harten und zum Theil ungerechten Schicksale, welches Gottsched's Andenken widerfahren ist, die Geschichte ein Beispiel aufstellen wollen, wie sie selbst

---

Froschmäusler, sondern auch Hohenberg's Habsburgischen Oktobert und geraubte Proserpina und Postel's sächsischen Wittekind. Sind diese auch nicht so gut, wie Homer, Virgil und Voltaire, so sind sie doch nicht schlechter, als das, was Marino, Arioſt, Chapelain, St. Amand und Milton in dieser Gattung geliefert haben. Man muß sich nur über die sclavische Hochachtung des Ausländischen, die uns Deutschen bisher mehr geschadet, als genützt hat, erheben." — Am Tüchtigsten zeigt sich Gottsched's eigentliche deutsche Gesinnung in seiner Thätigkeit für die Geschichte unserer Literatur, hauptsächlich in dem „Nöthigen Vorrath", wo ihm auch deutscher Fleiß zur Seite gestanden.

[1]) So spricht er in der oben angezeigten Stelle aus den Hallischen Bemühungen von der „Dunkelheit englisch-barbarischer Ausdrücke," und im zweiten Theil des Nöthigen Vorraths (p. 141.) bei Gelegenheit des alten Spiels von der Frau Jutta, welches er als ein Monstrum von Unsinn schildert, fragt er höhnisch, ob nicht „ein heutiger brittenzender Shakespear" nächst der versprochenen Tragödie vom Dr. Faust (was ohne Zweifel auf Lessing und dessen bekannte Fragmente geht) auch dies Stück umschmelzen werde, um etwas „erstaunlich Rührendes zu machen, wie der Kaufmann von London oder Miß Sara Sampson." Und dies schrieb er noch 1765.

Digitized by Google

sich rächt an dem, der ihrem Dienste, dem keuschen Dienste der Wissenschaft und Poesie vielmehr die Interessen der eigenen Person, die Eitelkeit und den kurzen Glanz persönlichen Ruhmes vorzieht, — ein Beispiel, das in andern Kreisen sich an Andern wiederholt hat und das gerade die Gelehrten und Dichter unserer Zeit nicht aus dem Auge verlieren sollten, wo man es uns von oben herab so schwer und bald unmöglich macht, der Freiheit, der Wahrheit, dem Geiste die Opfer nur darzubringen, die Dienste nur zu leisten, die wir ihm bringen und leisten wollen, und dadurch die Eigensucht nicht nur befördert, sondern selbst sanctionirt.

Friedrich der Große.

Während nun die französische Richtung diese Niederlagen in der Theorie, in dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft erlitt, wurde dieselbe fast gleichzeitig in der Praxis, auf dem Felde der Geschichte, auf der Wahlstatt des Krieges gebrochen und vernichtet. Dies geschah durch Friedrich den Großen, der ebenso weit, als er den kleinen preußischen Staat auf den Flügeln seines Genius erhob, auch die deutsche Literatur, die er nicht kannte, von der er nichts wußte, die er nicht leiden mochte, dennoch mit sich riß. Wie Andere vor uns gethan, nennen auch wir Friedrich den Großen den eigentlichen und rechten Helden der Aufklärung; aber wir thun dies nicht in dem Sinne, in welchem man gewöhnlich seinen hellen und vorurtheilsfreien Blick, seine französisch philosophische Cultur als Aufklärung zu rühmen pflegt: sondern auch bei dieser Benennung haben wir jene Auffassung der Aufklärung in Gedanken, die wir in der Einleitung unserer Arbeit ausführlicher dargelegt und verdeutlicht haben. Wir sehen also auch in

Digitized by Google

Friedrich dem Großen die Gewalt des lebendigen, vom Athem der Zeit geſchwellten, mächtigen Subjects in glücklicher Reformation, in ſiegreichem Kampfe gegen die ſtarre, altersſchwache Convenienz, gegen die ererbte Faulheit, die grau geworden war auf ihrem Throne mit dem Sprüchlein: l'état c'est moi. Man leſe nur in Schloſſer's Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, welche Subjecte, welche Fürſten, welche Miniſter Friedrich der Große gegen ſich hatte, welche verlebten Kräfte, welche ſtumpf gewordenen, abgenutzten Geiſter den Kampf wagten gegen ihn, der wie eine Minerva, fertig gewappnet, hervorſprang aus dem innerſten Hirn der Zeit! Hierin gleicht er Napoleon, der ebenſo, wie Friedrich der Große gegenüber den Fürſten ſeines Jahrhunderts, auch der einzige Heros, die einzige kräftige und lebendige Perſönlichkeit war auf den Thronen ſeiner Zeit; darin aber übertrifft Friedrich der Große Napoleon ſo unausſprechlich, daß dieſer mit ſeiner gewaltigen Perſönlichkeit abgefallen iſt in den Götzendienſt der Unfreiheit und des Egoismus, jener aber, Friedrich der Große, ſein ganzes Ich der Freiheit und der Idee gewidmet hat, mit der er ſich innigſt erfüllt, die er verwirklicht in That, Duldung und Sieg und damit das Höchſte, Würdigſte und Unvergänglichſte erreicht hat, was der Menſch überhaupt vermag. — Dies Bewußtſein nun und dieſer Stolz auf die Perſönlichkeit, auf den Geiſt des gekrönten Helden theilte ſich ſeinen Kriegern, ſeinem Volke, ja ſeiner Nation mit, ſelbſt denen, die wider ihn fechten mußten, wie ja die Pariſer auch ihre eigenen Soubiſe's und Broglie's verlachten und dem Sieger von Roßbach applaudirten [1]). Es giebt daher kaum ein

[1]) Bezeichnend iſt, was Göthe aus ſeiner Jugend erzählt von ſeiner und ſeines Vaters Begeiſterung für Friedrich, mitten in dem reichsſtädti-

Digitized by Google

image
not
available

diesem eigentlichen Lebensgehalte brach denn nun auch jedes geistige Joch, welches uns die Franzosen oder Gottsched in ihrem Namen auflegen wollten, und mit dem Tage, da die Franzosen von Roßbach liefen, war auch die Tyrannis, die sie in dem Gebiete der Literatur ausgeübt hatten, aufgehoben und ihre Wiederherstellung unmöglich gemacht.

Niemand hatte von diesen Hergängen ein deutlicheres Bewußtsein und Niemand verstand sie trefflicher auszubeuten, als Lessing, der in seiner Dramaturgie manches Roßbach für die französischen schönen Geister bereitet hat. In ihm vereinigten sich nationales Gefühl (denn wer möchte dies, und zwar das innigste, das feinste, dem Verfasser der Minna von Barnhelm absprechen?[1]) und antike Bildung und machten ihn zu dem eigentlichen Lehrer und Erzieher der Nation.

Auf dem so gereinigten und genährten Boden nun erwuchs die Literatur in frischer, gedrängter Blüthe: Klopstock stand, geehrt, gefeiert, ja angebetet, auf dem Gipfel seines Ruhmes; Wieland fing an, mit Glück und Grazie ihm die Wage zu halten;[2]) Lessing schwang unermüdlich für jede Art edler Freiheit, für die Sicherheit jedes geistigen Besitzthums seine erprobten Waffen; eine reiche Generation jüngerer Dichter wuchs schnell und thätig empor; die Journalistik begann ihr anregendes Kampfspiel, aus welchem für die Literatur ein Bewußtsein über sich selbst aufdämmerte, und nicht lange, so wurde auch die Philosophie durch Kant aus dem Netz der

[1]) Vgl. Göthe a. a. O. 106. Auch verweisen wir hier noch einmal auf die schon oben gerühmte, vollendete Darstellung Lessing's durch Gervinus.

[2]) Die ausführlichere Characteristik beider Dichter, Klopstock's sowohl als Wieland's, verschiebt der Verf. bis dahin, wo dieselben in nächste, freundliche und feindliche, Berührung mit den Göttingern treten werden.

Digitized by Google

Formeln und unkritischen Voraussetzungen erlöst und in dieser neuen Lebendigkeit zum wirksamsten Fermente der Zeit gemacht. — Es bleibt uns daher hier nur noch übrig, die Gruppen zu betrachten, die um das Jahr 1770 in unserer Literatur vorhanden waren und zu denen Göttingen nun selbst mit einer neuen Gruppe hinzutreten sollte.

Literarische Gruppen: Leipzig.

In Leipzig war Gottsched vor einigen Jahren (1766) gestorben, ohne daß in Leipzigs literarischer Stellung der Tod dieses Mannes jetzt eine merkbare Veränderung hervorgebracht hätte, der einst durch den Eifer, mit welchem er sich der Leipziger deutschen Gesellschaft, dann des Leipziger Theaters annahm, durch die jüngeren literarischen Kräfte, die er um sich versammelte, durch die Beschäftigung, die er, seine federgewandte „Freundin" und die vielen schriftstellernden Tagelöhner seiner Knappenschaft, dem Buchhandel gegeben hatte, auch für seine nächste Leipziger Umgebung ein ansehnlicher und glänzender Mittelpunkt gewesen war. Es war ihm widerfahren, was wir noch jetzt in dem Wechsel der Generationen sich täglich wiederholen sehen: der treibende Saft des Frühlings tritt in das junge grüne Holz, die unscheinbaren Knospen und Sprossen werden zu frisch belaubten Bäumen, und der alte, knorrige Stamm verdorrt. Ja in Gottsched's eigener Nähe, dicht unter seinen Augen, in demselben Leipzig, welches er zu beherrschen glaubte, wie den deutschen Parnaß, hatte diese Umwälzung sich vollendet, indem, wie bekannt, aus dem jugendlichen Kreise, der schon im Anfange der vierziger Jahre sich unter Gärtner's äußerlicher Leitung zu den Bremer

Digitized by Google

Beiträgen[1]) zusammengefunden hatte, alle die neuen Autoren hervorgegangen waren, deren muntre Praxis die Gottsched'sche Theorie siegreich und gründlich widerlegte; also nicht bloß die Gellert und Rabener, in denen sich noch manch Tröpfchen Gottsched'schen Blutes forterbte, sondern auch vor allen Andern Klopstock mit seiner excentrischen Genossenschaft, die, ohne eigentlich selbst in einen unmittelbaren Kampf mit Gottsched sich einzulassen,[2]) doch durch die lebendige Rich-

[1]) Daß dieses neue, in Leipzig geschriebene und redigirte Journal sich dieser auswärtigen Firma bediente, zeigt, wie sehr damals Gottsched und Leipzig in der Meinung des Publikums identificirt waren; diese also gleich von vorn herein auf das neue Element der Beiträge vorzubereiten, vielleicht auch, um schon äußerlich an Niedersachsen, bis dahin der Herd frischer Production, anzuknüpfen, wählte man mit Bedacht einen Bremer Buchhändler, wovon jene, eigentlich „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (im Gegensatz zu den durch sie verdrängten Schwabe-Gottsched'schen Belustigungen) gewöhnlich die Bremer heißen. Die Anknüpfung an Niedersachsen, wenn sie bezweckt war, blieb auch keineswegs erfolglos. Denn Hagedorn, damals schon eine poetische Autorität ersten Ranges, neigte sich den Beiträglern entschiedener zu und begrüßte sie freundlicher, als man bei der sonstigen diplomatischen Neutralität dieses Mannes hätte voraussetzen dürfen; auch die begeisterte Aufnahme, die späterhin Klopstock persönlich in Hamburg und Dänemark fand, ist hiemit nicht ohne Zusammenhang. — Ausführlicheres bei Manso, Nachtr. zu Sulzer, VIII, 67—76. Auch Einzelnes bei Jördens im Artikel Gärtner.

[2]) Dieser Mangel an entgegnender Polemik ärgerte besonders Klopstock's Vater, einen Mann, in welchem jähe Heftigkeit und barocker Pedantismus sich wunderbar gemischt zu haben scheinen. Interessant ist in der erwähnten Beziehung besonders ein Brief an Gleim, von 1754, in welchem er nicht nur diesen zur kräftigsten Abwehrung der gegen die Messiade gerichteten Angriffe, als einer „graven Sache," ermuntert, sondern auch, so wenig er „in dulci otio literario" wäre, selbst einzuschreiten verspricht gegen diese „gottlosen Feinde von der Messiade, diese Menschen ohne Gott, deren tückisches Herz der Schwindelgeist, deren gaukelnde Phantasie der Oberdummelkopf eingenommen und beherrscht hat: .... diese Spötter sind nicht Christen, Saugel ohne Religion sind sie, die vom Ungeziefer im

Digitized by Google

tung, die machtvolle Gemüthlichkeit ihrer Poesie das Conventions- und Traditionswesen, den Schematismus und Dogmatismus des Leipziger Professors zu Schanden gemacht hatten. Es würde interessant sein, den Gottsched'schen und diesen jüngeren Kreis zu vergleichen, und zu zeigen, wie Alles, was in dem erstern conventionell, starr, leblos geworden war, in diesem jüngeren Kreise lebendig wiederkehrt. Die Form hat sich natürlich bis in das fast Unkenntliche verändert: denn es ist freilich ein Unterschied zwischen der trägen Eisscholle und dem rasch brausenden Strom, und doch in beiden dasselbe Element. So finden wir dort und hier das Freundschaftswesen, das Zusammentreten zu geschlossenen literarischen Mächten, die Theilnahme und den halb ritterlichen Dienst gelehrter oder doch vorzugsweise gebildeter Frauen [1]); nur daß, wie gesagt, Alles, was hier todt ist, dort lebendig wird. Doch müssen wir eine solche Ausführung, die recht zeigen würde, wie die

---

Finstern leben." Er will „ihre Bosheit mit ernsthaften, festen und gesicherten Waffen der Theologie, Moral und Historie u. s. w. von vorn, geradezu, en front angreifen" und ermuthigt seinen, wie man ihn kennt, bei aller Liebe zu Klopstock, doch etwas schüchternen und mit dem späteren Wieland'schen Tergiversiren wohlvertrauten Freund (vgl. Gleim's Leben von Körte, S. 46—48.) „einen männlich gesteiften Vorsatz zu fassen: wir sind ja nicht Kinder und Anfänger in vorberühmten Wissenschaften." u. s. w. Siehe den von Klamer Schmidt herausgegebenen Briefwechsel zwischen Klopstock und seinen Freunden, II, 74. fgg.

[1]) Die Culmus, andrerseits die Moller (die mit Young und Richardson correspondirt, wie die Culmus mit französischen Schöngeistern: s. die von Clodius herausgegebene Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 199—265.) und dann die Windheme. Von dem Weiberdienst und der Freundschaftelei des Gottsched'schen Cirkels giebt Rost's Vorspiel (1742) eine sehr ergötzliche Carricatur. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch Göthe's Besuch bei Gottsched und seine prächtige Schilderung desselben in Erinnerung bringen: Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) pag. 85—86.

Digitized by Google

Geſchichte niemals ſpringend vorſchreitet, wie ein Känguruh, ſondern immer in dem Einen das Andere vorgebildet ſchlummert, uns hier verſagen, um ſo mehr, da dieſelbe bis in Klopſtock's eigene ſpätere Zeiten fortgeführt werden müßte, wo in der excluſiven Haltung, dem Weiberweſen, der Schönthuerei, der Nichtachtung jüngerer Beſtrebungen ſich ſchlagende Aehnlichkeiten bieten würden rückwärts zu Gottſched, vorwärts zu unſern heutigen Romantikern. — Doch kehren wir nun zu Gottſched zurück.

Dieſer hatte es nun gemacht, wie alle, die dem Lebens- und Jugendelement, der Aufklärung alſo, ihrer Zeit ſich widerſetzen, und wie es jetzt in unſern Tagen in den Sphären der Politik, der Wiſſenſchaft und der Poeſie ſich wiederholt: er hatte opponirt, ſo lang es irgend half, und wie es nichts mehr half, opponirte er doch noch fort oder ignorirte wenigſtens, was neben ihm vorging, — die letzte Zuflucht der geiſtig Todten, mit der ſie zum Mindeſten ſich ſelbſt in einen behaglichen Frieden einſpinnen. Dafür aber ignorirte die Zeit auch Gottſched, und nur im Scherz gedachte man noch des „ſtarken Mannes in Leipzig“ [1]), der längſt aufgehört

[1]) Vgl. den kurz vor Gottſched's Tod (1763) geſchriebenen Brief J. G. Jacobi's an Klotz in den „Briefen deutſcher Gelehrten an den Herren Geheimen Rath Klotz,“ I, 167. Der ſpöttiſche Beiname des „ſtarken Mannes“, den Gottſched hier und anderwärts erhält, erklärt ſich hinlänglich aus bekannten perſönlichen Anſpielungen, z. B. in Roſt's berühmter Epiſtel des Teufels an den Herrn Profeſſor, 1754. Auch mochte einige Erinnerung an den Taſchenſpieler, Komödianten und Gaukler Eckeberg, der zu Anfang des Jahrhunderts als „ſtarker Mann“ großes Aufſehen gemacht hatte, nicht ausgeſchloſſen ſein. Vgl. Löwen's Geſch. des deutſchen Theaters in deſſen Geſammelten Schriften, IV, 31. Plümicke's Entwurf einer Theatergeſchichte von Berlin, p. 106.,

Digitized by Google

image
not
available

dichtern jener Zeit [1]) cultivirten faſt ausſchließlich Hagedorn und Gellert (allenfalls auch noch Lichtwer, aber dieſer mit geringerem Talent) das Gebiet der Fabel aus poetiſchem Trieb und einer wirklichen Neigung ihrer dichteriſchen Natur, ohne Tendenz und Reflexion, während die übrigen, Leſſing an der Spitze, nur in Folge und gleichſam als Ergänzung theoretiſcher Streitfragen auf die Fabel gekommen waren und zu Gunſten der Theorie mit ihr experimentirten. Gellert's Fabel geht, gerade wie die Hagedorn'ſche, oft in das Fabliau über; das Lehrhafte in ihr tritt beſcheiden zurück gegen das Unterhaltende, das Anmuthige und Neue, welches in der für ſeine Zeit bewundernswerth leichten und gewandten poetiſchen Sprache Gellert's ein ſehr glückliches und allgemein verſtändliches Organ fand. Daher dieſe allgemeine und ſprichwörtlich gewordene Verbreitung der Gellert'ſchen Fabeln, mit denen bis in unſre Zeit hinein mehr als Eine Generation iſt groß gezogen worden. Deſto gründlicher ſind ſie aus den Händen der Erwachſenen verſchwunden, eine Erſcheinung, die noch zu Gellert's Lebzeiten, dann aber, unmittelbar nach ſeinem Tode, da die Pietät vor dem Allverehrten ſchon keine Feſſeln mehr anlegte, ſehr deutlich ſich ankündigte. Gellert ſelbſt betrachtete, ähnlich wie Klopſtock, ſeine literariſche Wirkſamkeit als ein von Gott verliehenes Amt, als eine Prieſterſchaft; er hatte und ſuchte keinen Antheil an der Literatur ſeiner Zeit als ſolcher, ſeine Stellung zu ihr war daher iſolirt; er hatte ſich, gerade wie Klopſtock, wenig um die weitere Entwicklung derſelben, um literariſche Parteien, Streitfragen und

[1]) Genannt werden die vorzüglichſten derſelben bei Gervinus, IV, 107. Note 42.

Digitized by Google

Fortschritte gekümmert, oder wenn er es that, so war sein Verhalten zu diesen neuen Elementen sogar ein polemisches, so weit nämlich ein Mann, wie Gellert, polemisch werden konnte: das heißt also, er bat, warnte und beklagte. In dieser Art polemisirte er gegen die Alten, die gerade damals anfingen, mit ihrem eigentlichen und wahren Inhalt die Gemüther zu entzünden, er predigte Sanftmuth, Bescheidenheit, Unterwürfigkeit der schwachen menschlichen Natur zu einer Zeit, da das Subject sich in seiner Kraft fühlte und empfand, und da schon der Uebermuth der Stürmer und Dränger im Stillen heranreifte [1]). Natürlich konnte so zwischen ihm und den Jüngeren keine Einigung Statt finden. Diese fragten sich und prüften, worin denn Gellert's Anrecht auf diese allgemeine Verehrung bestehe; seine bescheidenen Verdienste, die allerdings am Ende der sechziger Jahre minder in die Augen fielen und unerheblicher schienen, als sie im Anfang der vierziger in der That gewesen waren, fand man außer Verhältniß zu den Ehren, die ihm widerfuhren; man legte den neuen Maßstab an den alten Gellert, man unterwarf ihn einer modernen Kritik, deren Schiboleth „Genie oder Nicht-Genie" [2]) war und brachte heraus, daß Gellert kein Genie sei. Oeffentlich ward dies zuerst im Jahre 1771 durch zwei norddeutsche Kritiker ausgesprochen, die jüngeren Unzer und Mauvillon [3]).

---

[1]) Vgl. Gervinus, a. a. O. S. 95.

[2]) Ueber die modernen Kategorien Genie und Original vgl. Gervinus, IV, 419. 420. Göthe, Wahrheit und Dichtung, IV, (S. W. 48.) 128.

[3]) Niemand hat dies wohl deutlicher empfunden und so zart und lebendig dargestellt, als Göthe, dessen neue Bildung, Bedürfnisse und Bestrebungen, trotz aller Pietät und Verehrung, die er schon als Kind gegen Gellert empfunden hatte (Dichtung und Wahrheit, II, S. W. 25., S. 41.), ihn dennoch endlich, da er Gellert's persönlicher Schüler geworden war, in kein

Digitized by Google

Freilich fanden sie damals, wo der Schmerz um Gellert's Hingang (er war 1769 gestorben) noch ziemlich frisch und diese unumwundene, rücksichtslose Kritik noch etwas Ungewohntes war [1]), den heftigsten Widerspruch aller derer, die näher oder ferner zur alten Generation gehörten und die, aus ihrer Behaglichkeit aufgestört, diese Neuerer als einsichtslose und gottlose Menschen einer öffentlichen Aechtung preis zu geben suchten [2]). Aber nur wenige Jahre brauchten zu ver-

---

rechtes Verhältniß zu diesem gelangen ließen: vgl. a. a. O. S. 51. 64., besonders 116. 126. 127. 135. fg.

[1]) Das Mißbehagen über die neue Kritik war bei allen Aelteren sehr verbreitet. So schreibt Weiße, selbst als Herausgeber der deutschen Bibliothek das Haupt eines kritischen Institutes, im Jahre 1773 an Uz, zunächst in Bezug auf die Frankfurter Anzeigen und selbst auf den Wieland'schen Merkur: „So viel ist gewiß, daß wer seine Ruhe liebt, und die kleinen Schriftstellerränke, Lob und Beifall in Journalen und Zeitungen zu erschleichen, haßt, itzt nicht mehr schreiben muß." Siehe die im Decemberheft des Morgenblattes von 1840 mitgetheilten Briefe von Christian Felix Weiße an Johann Peter Uz, Nr. 293. S. 1171.

[2]) Die Unzer-Mauvillon'sche Schrift war 1771 unter dem Titel erschienen: „Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andere Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. Ein Briefwechsel." Gegen sie ließ ein Uckermärkischer Prediger eine Broschüre unter dem wunderlichen Titel drucken: „Gellert hat Genie! davon handelt" . . . u. s. w., s. bei Jördens II, 84. Auch Käſtner verfolgte die kühnen Recensenten mit bittern Epigrammen: s. Sinngedichte und Einfälle, I, 45. Anders die jüngeren Göttinger Dichter, die Mitglieder des Bundes, die in Gellert den Schüler Lafontaine's und das „Französisch-Deutsch" haßten. Vergleiche Voß' Briefwechsel, I, 127. 138. 184 — 189., auf welche Stellen wir unten zurückkommen werden. Sehr interessant und, wiewohl sie in den Frankfurter Anzeigen erschien, die auch als revolutionair und anmaßlich galten (vgl. den Weiße'schen Briefwechsel im Morgenblatte: „Die Frankfurther Zeitung ist allerdings ein seltsames Werk: auf einer Seite hat sie viel Gründlichkeit, auf der andern viel seltsame Anforderung an unsere Schriftsteller, eine unerklärliche Theorie, übertrieben in Lob und Tadel und viel Parteilichkeit. Unfehlbar ist Herder nebst einem gewissen Gede

image
not
available

den siebziger Jahren in unserer Literatur heranwuchs, überholt, und schon 1774 wagte Gleim, dessen Urtheile, wenn auch enthusiastisch, doch gewiß keinem Verdacht der Mißgunst oder geflissentlichen Neuerungssucht unterliegen dürfen, an Heinse das vertrauliche Geständniß: „Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend Deines Feuers, bester Sohn, die könnten helfen!“ [1]). So ward das Ansehen Gellert's in immer weitern Kreisen allgemach erschüttert und der Uebergang der Poesie aus der bloß sittlichen, lehrhaften und nützlichen Sphäre zur Autonomie der Kunst und ihrem eigentlichen Wesen, der Schönheit, immer mehr erleichtert. —

Neben Gellert sodann ist von Leipziger Literaten besonders Weiße zu nennen. Seine poetischen Productionen, seine Dramen also, in denen er, allen Belehrungen seines Freundes Lessing zum Trotz, bei den französischen Mustern verharrte, die allerdings für seine nüchterne, prosaische Natur gerade die richtigen waren, seine Singspiele, die einen bedeutendern Platz einnehmen in der Geschichte des Theaters, als der Poesie, und endlich seine verschiedentlichen Kinderschriften, in denen er die Sentimentalität der Zeit unter die Jugend propagirte [2]), kommen hier für uns weniger in Betracht, als seine kritische Thätigkeit in Herausgabe der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste,“ welches, von Nicolai im Jahre 1757 begonnene Institut Weiße 1759 über-

[1]) Siehe die von Körte herausgegebenen Briefe deutscher Gelehrten, I, 205.

[2]) Ueber Weiße vgl. Gervinus, IV, 374—379. Göthe, als er in Leipzig studirte, war persönlich mit ihm bekannt: Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) p. 178.

Digitized by Google

image
not
available

ſtigen Einfluß auf ſeine nächſte Leipziger Umgebung daher auch Weiße's achtbare und weltmänniſch gewandte Perſönlichkeit übte [1]), und ſo ſehr er ſich bemühte, der Bibliothek eine gewiſſe parteiloſe, nüchterne und würdevolle Haltung zu bewahren, ſo fehlte es ihm doch weder in Leipzig ſelbſt [2]), noch am Wenigſten auswärts an Widerſachern, die ihn bald mit der Negative des Spottes, bald mit dem poſitiven Gewicht überlegener Productionen bekämpften und endlich verdrängten. Zum Theil auch hatte er ſelbſt dergleichen hervorgerufen: er hatte in den „Poeten nach der Mode" Klopſtock und ſeine Anhänger verſpottet [3]), er erwies ſich ſpröde gegen den ausbrechenden Shakeſpeare-Enthuſiasmus, hatte ſich mit den Schweizern verfeindet [4]), war mißtrauiſch gegen Wieland, deſſen Ueberſetzung des Shakeſpeare ihm nicht eben willkommen war, in deſſen Merkur [5]) er einen unerwünſchten Rivalen der Bibliothek erblickte und deſſen Oberon er mit ſchlecht verhehlter Abſichtlichkeit tadelte, — ja mit Leſſing ſelbſt, ſeinem Jugendfreunde und Genoſſen, der immer viele Schonung gegen ihn bewies, und auch mit der Nicolaiſchen Bibliothek konnte er

[1]) Göthe a. a. O.

[2]) Göthe a. a. O. S. 63.

[3]) Göthe a. a. O. Gervinus, IV, 375.

[4]) Gervinus a. a. O. vgl. Jördens, V, 264.

[5]) Siehe die erwähnten Briefe im Morgenblatt: „Herr Wieland wird mit dem Anfange des neuen Jahres einen deutſchen Merkur ausgeben. Die Mitarbeiter werden vermuthlich Herr Gleim und Jacobi ſein; vermuthlich wird ſich auch eine kritiſche Anzeige von neuen Büchern darinnen finden. Fallen aber ſeine Urtheile ſo aus, wie ich ſie in manchen ſeiner Privatbriefe geleſen habe, ſo wird es wohl auch heißen: nous ne louons que nous et nos amis." Dies ſchreibt er im December 1772. Dann im März 1773: „Wir erwarten itzt voll Neugier Wieland's Merkur. Das Unternehmen giebt ihm bloß die Begierde Geld zu verdienen ein." Und einige Wochen ſpäter: „Das erſte Quartal des deutſchen Merkur iſt nun

kein ungestörtes Vernehmen unterhalten[1]).— So war Weiße's Stellung zu der neuen Entwicklung der Literatur im Grunde vereinzelt und veraltet, und die literarische Macht, welche Leipzig durch ihn und seine Bibliothek erhielt, mehr eine äußerliche und scheinbare, als eine lebendige und wirklich eingreifende.

Als den dritten endlich, der Leipzig in der Literatur jener Zeit repräsentirte, nennen wir einen Namen, welchen hier und in dieser Beziehung zu finden, unsre Leser vermuthlich überraschen wird, da der Mann, der ihn führte, in der That als Poet und Kritiker gleich unerheblich ist; desto wichtiger jedoch als Sammler und Büchermacher, und dadurch eine bis

---

auch hier; wie sehr werden die großen Erwartungen der Subscribenten hintergangen werden, wenn sie nach den hohen Ankündigungen nichts Wichtiges finden! — Wieland weiß seinen Witz geltend zu machen: er hat auf seinen Merkur 2000 Subscribenten." u. s. w. Auch die folgenden Briefe enthalten allerhand ähnliche mißliebige Urtheile und Klatschgeschichten.

[1]) Nur mit der Klotzischen Bibliothek in Halle unterhielt er gute Freundschaft. Vielleicht speculirte Klotz darauf, Weiße durch ein süßes und schmeichlerisches Lob, wie freilich Lessing es an Weiße nie verschwendete, von diesem seinen bittern Feinde offenkundig abzukehren. So heißt es in Beurtheilung des fünften Theiles von Weiße's „Beiträgen zum deutschen Theater, 1768" im vierten Stück der Klotz'schen Bibliothek, Band I, S. 2. fgg. von Romeo und Julie folgendermaßen: „Die Geschichte selbst, wie Herr W. sie vorstellet, ist die rührendste und erschröcklichste, die man sich nur denken kann. — Ich würde dies Stück an die Spitze unsrer Tragödien setzen, wenn diese Entscheidung für mich nicht zu kühn wäre. (S. 6.)" Und dann am Schluß (S. 8.): „Ich kann die Ursachen nicht begreifen, warum gewisse Kunstrichter, die uns immer allgemeine Gemälde der Literatur versprechen (das sind also die Berliner!) von diesem Dichter so still schweigen." u. s. w. Vgl. Stück 9. Band III, p. 163—165. Nur währte die Klotz'sche Herrlichkeit zu kurz und nahm ein zu klägliches Ende, als daß diese Freundschaft Weißen von wirklichem Nutzen sein und ihm ein erhöhtes Ansehen hätte verschaffen können.

Digitized by Google

auf dieſe Stunde noch nicht erloſchene beſondere Thätigkeit Leipzigs repräſentirt. Wir meinen Chriſtian Heinrich Schmid, den unermüdlichen Theorienſchmied und literarhiſtoriſchen Compilator, der die ganze Leipziger Schöngeiſterei jener Zeit in ſich geſogen hatte, und, wiewohl er bald nach Erfurt, ſpäter nach Gießen verſetzt ward, dennoch auch in dieſer Abweſenheit durch den Leipziger Muſen-Almanach, welchen er begründete und zugleich als ein kritiſches Organ benutzte, Leipzigs Theilnahme an der Literatur beförderte und erhielt. Wir werden ſpäter, wo dieſer Almanach mit dem Göttinger wetteifert, von ihm und den Kräften, die er um ſich zu verſammeln ſuchte, ſowie von ſeinen Freundſchaften und Feindſchaften zu ſprechen Gelegenheit haben.[1])

Die Schweiz.

Von Leipzig wenden wir unſern Blick nach der Schweiz, als dem Herd und Waffenplatz der bekannten Oppoſition gegen Gottſched, durch welche Leipzig ſeines ausſchließlichen Anſehns entkleidet und jüngeren und lebendigeren Kräften war Raum gegeben worden. Jetzt zwar hatte die Schweiz daſſelbe, ſogar noch in einem höheren Grade, als Leipzig, erfahren müſſen: Bodmer, bei aller Gewandtheit, mit der er die neuen zeitgemäßen Richtungen zu erfaſſen und ſogar als Ausflüſſe

[1]) Auch Schmid war mit Klotz und ſeiner Bibliothek befreundet, hauptſächlich durch Riedel, Klotz' treuen Schildknappen und Schmid's Collegen in Erfurt. Einen ergötzlichen Auftritt mit Schmid, dem „charakterloſen Literaten," bei Gelegenheit des literariſchen Congreſſes, der zur Gründung der Frankfurter Gelehrten Anzeigen in Gießen veranſtaltet wurde, ſchildert Göthe in Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) Seite 160 — 164. Daß er hier Philipp Heinrich genannt wird, kann nur Gedächtniß- oder Druckfehler ſein.

Digitized by Google

image
not
available

Er hatte dann, als es Klopstock sehr bald unbehaglich geworden war, die fromme Puppe zu sein, mit welcher Bodmer parabirte,[1]) Wieland zu sich entboten, damals, als der Verfasser des geprüften Abraham ꝛc. in der That am Besten geeignet, Klopstock's Stelle bei ihm auszufüllen und überdies von einer schmiegsameren Natur, als dieser,[2]) nicht zu erwähnen, daß er auch in der Polemik gegen Gottsched ein brauchbares Werkzeug war.[3]) Aber man weiß, wie ganz anders bald darauf Wieland sich entwickelte, und mit demselben Eifer, mit welchem Bodmer einst die biblischen Gedichte seines jun-

[1]) Vgl. Cramer, Er und über Ihn, II, 7. — Wie Bodmer von der Poesie verlangte, daß sie „auf der seraphischen Höhe," die sie durch Klopstock erreicht hatte, sollte stehen bleiben, so forderte er dieselbe „seraphische" Haltung auch von dem Leben des Dichters selbst, und war daher sehr unzufrieden, als Klopstock, der ursprünglich nichts weniger war, als ein Kopfhänger (s. die von Clodius herausgegebene Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 113. 119. 122.), in der berühmten Ode auf den Zürchersee, durch welche er eine angenehme Lustfahrt im Jahre 1750 feierte, Wein und Liebe pries, was allerdings unseraphische Sachen waren. Eine sehr interessante Schilderung jener Lustfahrt findet sich in einem Briefe von Hirzel an Kleist, in der angeführten Auswahl, I, 101 — 128. vgl. Klopstock und seine Freunde von Klamer Schmidt, I, 104. fgg. und Cramer, a. a. O. II, 389. Vgl. auch über das ganze Verhältniß von Bodmer zu Klopstock Gruber's Wieland I, 164. 168 465.

[2]) Auch Wieland mußte in Zürch einen Heiligen abgeben: „Ich galt," schreibt er, „damals zu Zürch für eine Art von Genius, der vom Himmel herabgestiegen wäre und sich nur gerade mit so viel irdischer Masse beladen hätte, um den Menschen sein Licht und seine Wärme mittheilen zu können, ohne sie zu verzehren." Und dann an Zimmermann: „Machen Sie mich nicht von Neuem zu einem Seraph, Heiligen oder Luftgeist," u. s. w. Vgl. Gruber, a. a. O. I, 221. 233. 464.

[3]) 1755 hatte er in der „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen" Gottsched offen angegriffen und verhöhnt, ein Verfahren, zu welchem bekanntlich Klopstock niemals war zu bewegen gewesen. Aber schon das Jahr darauf, 1756, bei abgekühltem Blute und gelockertem Verhältniß zu Bodmer, schrieb Wieland an Zimmermann: „Sie irren sich ein wenig, da Sie meinen, ich sei sehr böse gewesen, da ich

Digitized by Google

gen Freundes empfohlen, warnte er nun „die gesitteten Mädchen und Jünglinge, die Mündel der himmlischen Liebe," vor den neuen Gesängen desselben, „die mit besserem Ruhme verschwiegen blieben."[1]) Die große Masse derer also, die damals für Wieland schwärmten und den Liebling der Grazien, den treuesten Zögling der Griechen in ihm erblickten,[2]) betrachtete den Zürcher Patriarchen nur als den versteinerten Ueberrest einer alten, vergangenen Zeit, und war daher nicht im Entferntesten geneigt, auf sein Urtheil noch irgend einigen Werth zu legen. Aber diese Polemik gegen Wieland brachte ihm nicht einmal den Nutzen, den wohl Andere aus diesen Parteiungen gewonnen hatten: sie befestigte nicht einmal sein Verhältniß zu den Klopstockianern, die er durch laue und selbst mißliebige Urtheile[3]) über ihren Meister beleidigt hatte, wie sich überhaupt aus der Schweiz her mancherlei Stimmen gegen die uneingeschränkte Vergötterung Klopstock's vernehmen ließen.[4]) Selbst bei diesen fand er daher zum Höchsten eine

die Ankündigung der Dunciade schrieb. Ich mußte dazu beredet werden, man versuchte mich aufzubringen." Gruber, a. a. O. I, 205. 228. vgl. Gervinus, IV, 162.

[1]) So in einem Gedicht von 1766 bei Gruber, II, 521. Auch in der Schrift von den Grazien des Kleinen, 1769, griff er Wieland ausdrücklich an.

[2]) Vgl. Göthe, Dichtung und Wahrh. II, (S. W. 25.) 90.

[3]) Heinse in einem Briefe an Jacobi von 1780 erzählt, daß Bodmer von Klopstock gesagt: „er delirire mit seiner neuen Schreibart, und er solle einmal etwas Anderes vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne" ꝛc. Briefe deutscher Gelehrten, II, 92., wo auch eine malerische Schilderung von Bodmer's Persönlichkeit, zu der man Göthe im vierten Bande von Dichtung und Wahrheit (S. W. 48.) p. 109. vergleiche.

[4]) Siehe den Brief des Malers Fueßli in dem Merck'schen Briefwechsel, I, 59. und bei Gervinus, IV, 126, Note 51. Desselben Fueßli gedenkt der in der vorigen Note citirte Brief von Heinse: „Man

Digitized by Google

ziemlich reflectirte Pietät: von lebendiger Achtung aber, Einfluß und Wirksamkeit war gar keine Rede mehr. Ja der schlimmste Feind war Bodmer sich selbst durch seine eigenen angeblich poetischen Productionen geworden. Wir sehen auch an ihm, was öfters kritischen und von Haus aus unproductiven Naturen widerfährt, die durch irgend eine Verbindung von Umständen auf einige Zeit der Anhalt und Mittelpunkt einer lebhaft producirenden Jugend geworden sind: er ging selbst von der Theorie zur Praxis, von der Kritik zur Poesie über, und weil Alles um ihn her so munter dichtete, so versuchte er das Handwerk auch, und je älter er wurde und je ungünstiger der Erfolg seiner Versuche blieb, um so fruchtbarer wurde er nur, so daß er sich durch diese Epen, diese Fabeln und besonders durch seine dramatischen Fehlgeburten zum offenkundigen Gespött des ganzen Parnasses machte und mit eigenen Händen den Ruhm seiner frühern Jahre zu Grabe trug. Dazu kam nun noch seine ungemeine Empfindlichkeit, seine immer kampffertige Polemik, seine Parodien und Travestien,[1]) mit welchem allen er es denn zuletzt richtig mit allen Parteien verdorben hatte[2]) und nur noch „das große Kind" unserer Literatur

könnte, sagte Fueßli, die Liste der Subscribenten auf Klopstock's neuorthographischen Messias als die Liste der ausgemachten Narren in Deutschland betrachten." Welch ein Abfall von der einstigen Verehrung! —

[1]) Er parodirte Gerstenberg's Ugolino, Weiße's Romeo, Lessing's Philotas und Emilia Galotti u. s. w. und erinnert dadurch einigermaßen an die Nicolai'schen Parodien Göthe's, wie auch an das, wozu gegen Klopstock Schönaich durch Gottsched war aufgestachelt worden.

[2]) Alle kritischen Organe der Zeit waren mehr oder weniger gegen ihn: mit Weiße, dem Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften, mit Wieland, dem Herausgeber des Merkur, war er zerfallen; ebenso mit Lessing, und mit Klopstock's Freunden im Nordischen

Digitized by Google

hieß.[1]) Auch von Göttingen insbesondere mochte Bodmer sich nichts Gutes versprechen: Haller, unter dessen unmittelbarster Einwirkung damals die Kritik in den Göttinger Gelehrten Anzeigen stand, war ihm nicht geneigt, und Käſtner, vielleicht noch aus alter Gottsched'scher Stammverwandtschaft, hatte schon frühzeitig manche der kleinen Lächerlichkeiten aufgestochen,[2]) deren Bodmer in seinem grillenhaft enthusiastischen Wesen sich so viele zu Schulden kommen ließ. Wir werden sehen, wie erst die Dichter des Göttinger Bundes, und namentlich die Stolberge, in Erbschaft Klopstock'scher Pietät, sich etwas freundschaftlicher gegen den hinsterbenden Greis erwiesen.

Aufseher; die Literaturbriefe ignorirten ihn und Klotz läßt eine Anzeige von dem zweiten Bändchen seiner politischen Schauspiele (1769) folgendermaßen beginnen: „Dieses zweite Bändchen war mir, um mich Bodmerisch auszudrücken, ein Dolchstoß durch das Herz . . . Herr Bodmer, der sonst seine Verdienste hat, dauert mich zu sehr, daß er sein Alter, das sonst ehrwürdig sein würde, muthwillig lächerlich macht. Als epischer Dichter wird er nicht mehr gelesen, aber als politischer zwingt er uns zum Lachen." Siehe die Klotzische Bibliothek, III, Stück 11. p. 395. — Erst kurz vor seinem Tode trat er wieder in ein freundschaftlicheres Verhältniß zu Weiße (1777) und auch zu Gleim, dessen Aeußerung charakteristisch ist: „Alle Feinde versöhnen sich; zwar Bodmer war nie mein Feind, er war's doch aber von Klopstock — und deswegen schrieben wir uns nicht." Siehe den Brief Gleim's an Heinse von 1775 in den Körte'schen Briefen deutscher Gelehrten, I, 223.

[1]) So Heinse, a. a. O. II, 93. und Göthe, a. a. O.

[2]) Vgl. Gervinus, IV, 73. Bekannt sind Käſtner's Epigramme auf Bodmer's schlechte Hexameter und die wunderliche Schreib- und Druckweise; u. A. bei Gruber, a. a. O. S. 84. Ueber den letztern Punkt spottet auch der vorsichtige Hagedorn in einem Briefe an Lange von 1752: s. Lange's freundschaftlichen Briefwechsel, I, 210. — Dafür machinirte aber auch Bodmer wieder gegen Käſtner: s. den Lange'schen Briefwechsel, I, 126.

Digitized by Google

Nächst Bodmer und Haller, der längst von Göttingen nach Bern zurückgekehrt war und über den wir schon oben gesprochen haben, war der berühmteste literarische Name der Schweiz ohne Zweifel Geßner. Auch er war von Bodmer angeregt worden. Denn nicht nur hatte er, frühzeitig mit gemeinsamer Uebung der Poesie und Malerei beschäftigt, in den Bodmer-Breitinger'schen Theorien für diese beiden Interessen, welche bis auf Lessing nicht geschieden wurden, reichliche Nahrung und Belehrung gefunden; sondern auch ausdrücklich hatte ein Wort Bodmer's, der damals gerade in der Periode war, wo nur geistliche Heldengedichte und was ihnen verwandt war, ihm überhaupt Gedichte zu sein däuchten, Geßner zu seinem Tod Abels veranlaßt, einer Dichtung, deren Name schon anzeigt, wie nahe sie dem biblischen Modetone jener Zeit steht. Sehr richtig bemerkt Gervinus, daß „Geßner aus Klopstock hervorging, wie Thomson aus Milton."[1]) Aber nicht bloß die religiöse Richtung Klopstock's setzte sich in Geßner fort, sondern ganz besonders auch sein gemüthliches Pathos, durch welches die Geßner'schen Idyllen mit ihrer Naturliebelei, ihrer Ueberschwänglichkeit naiver, weicher, zärtlicher Empfindungen, mit Klopstock und Kleist zusammen unter die kanonischen Bücher der deutschen sentimentalen Jugend gehörten, und werden wir sie in dieser Gestalt sowohl bei den Göttinger Verbündeten, als nachher in dem Spiegelbilde dieses Jugendlebens, in den Miller'schen Romanen antreffen. Durch diese Sentimentalität entfernt sich Geßner denn auch wieder von Bodmer und ebenso durch den Gebrauch der

[1]) IV, 163.

Digitized by Google

Prosa,[1]) da Bodmer der Meinung war, nichts sei gedichtet, was nicht auf dem Kothurn antiker Metra einherschreite[2]). Vielmehr weist Geßner's Sprache und die minutiöse Sorgfalt, die er auf die Eleganz derselben verwendete, uns nach Berlin auf Ramler, der ihm die Prosa angerathen und ihn an jene sorgfältige Feile gewöhnt hatte. Geßner's Einfluß auf die Literatur, den ein unübersehbares Gefolge von Nachahmern fortleitete,[3]) ist, wie Gellert's, nur gemüthlich; selbst hat er nie eingegriffen in das Treiben der Parteien, so daß er auch hierin einen Gegensatz zu Bodmer bildet, mit dem er übrigens nachbarlich befreundet lebte. Nicht wenig zu der Verehrung, deren Geßner genoß, trug auch das Glück bei, welches seine Idyllen und durch sie die deutsche Literatur im Auslande, namentlich bei den Franzosen, gemacht hatten;[4]) denn so sehr man sich auch von den Franzosen emancipirt und so sehr man ihrer hofmeisternden Aufsicht glaubte entbehren zu können, so stolz war man doch, nun diese Blüthe und Selbständigkeit der deutschen Literatur auch von ihnen anerkannt zu sehen. Es war daher sehr natürlich, daß auch die einheimischen Journale sich beeiferten, ihm zu huldigen, und daß selbst die Geißel der damaligen Autorenwelt, die Literaturbriefe, ihn

[1]) Vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) 89. IV, (48.) 84.

[2]) Vgl. Manso, a. a. O. VIII, 148. Es war daher der Schlußstein der Wieland'schen Emancipation von Bodmer, als derselbe 1764 die reimlosen Verse, im Gegensatze zur Mode der Zeit, gänzlich abthat: siehe seinen Brief an Geßner und die entsprechende Stelle zur Shakespeareübersetzung bei Gruber, II, 389.

[3]) Göthe, a. a. O. 25, S. 92.

[4]) Die Uebersetzungen seiner Schriften, namentlich die französischen, deren in dreißig Jahren acht Gesammtausgaben erschienen, siehe bei Jördens, II, 125 — 129.

Digitized by Google

mit großer Achtung behandelten und ihre Ausstellungen mit einer Vorsicht und Zartheit machten, die sie nicht viel andern Poeten zu gute kommen ließen.[1]) Auch war er mit den ansehnlichsten deutschen Schriftstellern in gutem persönlichen Vernehmen und freundschaftlichem Briefwechsel;[2]) sein gastfreies Haus in Zürch bildete einen Vereinigungspunkt der durchreisenden Literaten, und so hat auch Geßner's äußere Erscheinung in der That etwas von dem Harmlos-Idyllischen, welches seine Dichtungen erfüllt.[3])

Berlin.

Deutete nun schon die Ramler'sche Feile in Geßner auf Berlin hin, so wird der Uebergang der ästhetischen Kritik und damit eines großen Theils der literarischen Gewalt von der Schweiz an Berlin in Sulzer entschieden dargestellt und vollendet. Bekanntlich stammt Sulzer aus der Schweiz: er steht in nächster Beziehung zu Bodmer, mit dem er den Eifer für die Theorie der Poesie und zugleich die anfängliche unbedingte Begeisterung für Klopstock theilt. Von der Schweiz aus trat er zunächst mit Bodmer's Hallischen Freunden in Verkehr, mit Gleim, Lange und seiner Doris und der ganzen Gesellschaft des „freundschaftlichen Briefwechsels," die von ihm allerhand

---

[1]) Siehe Literaturbriefe vom J. 1764. Theil XVIII, p. 25. fgg. und besonders XIX, 154.

[2]) Seine Briefe an Gleim und Kleist finden sich in der Körte'schen Sammlung, Zürch, 1804.

[3]) Ein interessantes Gemälde des literarischen Zürch giebt Heinse's schon oben genannter Brief an Jacobi. — Lavater haben wir an dieser Stelle vorsätzlich übergangen, weil wir ihn erst mit denen in Gemeinschaft nennen wollen, in denen er recht lebendig wurde, also in dem rheinischen Kreise. —

Digitized by Google

Anregungen erhielt.[1]) Von hier aus kam er nach Berlin, das bald mit den Eroberungen Friedrichs des Großen auf dem Felde der Politik auch im Gebiete der Literatur mit siegreicher Herrschermiene aufgetreten war. Aber die Macht Berlins lag weniger in eigner poetischer Production, als in dem norddeutschen Elemente der Kritik[2]). Diesem entsprach Sulzer, der Mann der Theorie, für den also hier in Berlin der eigentliche Platz war; doch stand er mit seiner altschweizerischen Weisheit schon unter der Berliner Bildung, welche die einseitige religiöse Schwärmerei, die von Klopstock her in Sulzer spukte, bereits früher und in einer andern, als der literarischen Sphäre (in Spener), durchgemacht hatte, und jetzt als Verstandesaufklärung nur lächeln konnte über jene enthusiastisch gemüthliche Richtung. Der Hauptvertreter Berlins in dieser Hinsicht ist Nicolai[3]), in welchem der rationalistische common sense, der gesunde Menschenverstand zur Herrschaft gelangte. Den ausdrücklichsten Gegensatz zu Sulzer bildet Nicolai sodann auch dadurch, daß er das philisterhafte Element, welches in jenem steckte und ihm die bekannte Moral- und Nützlichkeitspointe der Poesie an die Hand gab, nicht theilte: in Sulzer war dies vielleicht eine Erbschaft altschweizerisch sittlicher Tüchtigkeit, bei beschränkter Einsicht; Nicolai dagegen, in dem aufgeklärten, ja frivolen Berlin groß geworden, faßte sehr leicht den Gedanken einer Trennung der Poesie von der Moral, durch welche er der nachher von ihm selbst so grimmig bekämpften Genieperiode und der vollkommenen Autonomie der Kunst vorar-

[1]) Siehe den Lange'schen Briefwechsel, I, 300. II, 348.

[2]) Vgl. Gervinus, IV, 207. fgg.

[3]) Gervinus, a. a. O. 232. vgl. Göthe in Wahrh. und Dichtung, III, (S. W. 26.) 230. und II, (25.) 221. 313.

Digitized by Google

beitete. Und was Nicolai aus ſich ſelbſt nicht gefunden hätte, das ahnte und lernte er aus den Fingerzeigen ſeines Freundes Leſſing, der, wie Sulzer aus der Schweiz, ebenſo aus Leipzig nach Berlin auswanderte und der eigentliche geiſtige Gründer der Berliner, wie ja überhaupt der deutſchen Kritik geworden iſt. Aeußerlich war dies Nicolai, Anfangs durch die Literaturbriefe, die alle früheren Journale unendlich überflügelten [1]), dann durch das für ſeine Zeit rieſenhafte Unternehmen der Allgemeinen Bibliothek (ſeit 1765), welche ſich zuerſt die Aufgabe ſtellte, die geſammte deutſche Literatur kritiſch zu umfaſſen. Dagegen blieb denn nun Sulzer ſehr zurück und ſein Einfluß nur gering, ja eigentlich zu der Zeit, wo er mit dem rechten Complex ſeiner Beſtrebungen, mit der Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte (1771, aber ſchon 1760 angekündigt) hervortrat, waren die Anſichten, die er hier zum Geſetz erheben wollte, thatſächlich in der Literatur bereits widerlegt, und daher ſtatt Schüler und Proſelyten zu finden, erfuhr er nur Widerſpruch, Verſpottung und Gleichgiltigkeit. Der Ausgang ſeiner literariſchen Laufbahn entſprach daher jener emſigen, anregenden Thätigkeit, die er vermittelnd in dem Halliſchen Kreiſe ausgeübt, keineswegs. Denn mit dieſen früheren Freunden, Gleim u. ſ. w., war er zerfallen, weil ſie durch ihre anakreontiſchen Tändeleien dem ſittlichen Rigorismus ſeiner Theorie nicht Genüge thaten; die Klopſtockianer ſcheuchte ſein Nützlichkeitsprincip zurück, das zu ihren ſeraphiſchen Entzückungen nicht paßte; die Literaturbriefe ignorirten ihn, ſo viel wie möglich [2]), der junge geniale An-

[1]) Manſo, VIII, 279. fg.

[2]) Gervinus, IV, 244. Siehe jedoch Lit. Briefe, IV, 221. fg. V, 39. fg. VI, 213. fg.

Digitized by Google

wuchs aber erklärte ihm offenen Krieg [1]), und so wurde seine Theorie in demselben Augenblick, da sie zu existiren anfangen wollte, bereits von allen Seiten negirt. Dies war aber ein wichtiger und bedeutungsvoller Schritt: es war eine Protestation der lebendigen Poesie gegen jede Convenienz und Einschachtelung des Systems, eine letzte Niederlage des Gottsched-Bodmer'schen Wesens, als dessen Epigone Sulzer zu betrachten ist.

Producirend ward Berlin bei Weitem nicht so ansehnlich und machtvoll vertreten, als in der Kritik durch das erwähnte Nicolai'sche Journal, das in der That eine Macht war und blieb, bis von der einen Seite Göthe und die ihm folgten, von der andern Herder und Kant es stürzten. Von Berliner Poeten ist fast nur Ramler zu nennen. Und auch in ihm geht der Kritiker so dicht neben dem producirenden Künstler, daß der erstere fast überwiegt und daß es daher nicht gerade unbillig ist, wenn dem heutigen Geschlecht mehr nur Ramler's verrufene Feile fremder Gedichte, als das, was er durch eigene Gedichte für unsere Literatur geleistet hat, in der Erinnerung lebt. Ueber diese Feile zu spotten ist freilich leicht, es ist auch leicht, ihn jetzt der Gewaltthätigkeit, der Pedanterie und des Eigensinnes zu beschuldigen: aber daß wir gegenwärtig über dergleichen Bemühungen spotten können, daß unsre Sprache diese Gewandtheit, das Gefühl für die richtige

[1]) Siehe Göthe's Recension der Theorie in den Frankfurter Anzeigen: S. W. 33, 3—10. vgl. Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) 344. Eine persönliche Begegnung Beider konnte Sulzer, und die Anwendung, die er davon machte, wiederum die Jüngern nicht versöhnlicher stimmen: s. in Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) 344.

Digitized by Google

und strenge Form diese Verbreitung hat, die sie haben und hoffentlich, trotz mancher Reactionen, auch behalten werden, daran hat eben Ramler keinen geringen Antheil, und es wird gut sein, dies einmal wieder auszusprechen. Er war an den Alten groß geworden, hatte ein feines Ohr und eine unermüdliche Geduld, ja eine wahre Begier und Leidenschaft zu bessern und zu feilen; unsre Poeten haben Außerordentliches durch ihn gelernt [1]). Nicht ganz so förderlich, wie in dieser Kritik, war ihm die Schule und das Muster der Alten in der eigenen poetischen Production: dieselbe hatte allerdings einen lebendigen Kern, sie hatte ein wahrhaftes Pathos, die Begeisterung für seinen großen König, die Siege und den Ruhm seines Vaterlandes. Aber dieser lebendige Inhalt fand nicht den entsprechendsten Ausdruck in der Form der Ramler'schen Ode, in welcher er conventionell und einseitig war. Um uns dennoch den großen Erfolg seiner Gedichte zu erklären, müssen wir uns bei dem Publikum seiner Zeit die conventionelle Verehrung des Alterthums größer, also das Gefühl für die lebendige Form noch minder ausgebildet, dagegen aber das Interesse am Inhalt bis zum Enthusiasmus, bis zur begeistertsten patriotischen Theilnahme gesteigert denken. So wird das Gleichgewicht hergestellt, das wir jetzt vermissen. — Ramler's Ansehen war groß, wie sein Einfluß, der in tausend kleinen unmerkbaren Aederchen, in den Bleistiftstrichen und Aenderungen seiner Correcturen fortwirkte. Die Journale behandelten ihn mit Achtung, und wenn auch Mancher mißver-

[1]) Man vergleiche hierüber besonders Voß' Briefe an Knebel über Götz und Ramler, 1809. Auch die Briefe von Ramler und Boie bei Knebel, II, 29. und 75. fgg. sind interessant für Ramler's kritisches Verfahren.

Digitized by Google

gnügt war über den gewaltsamen Eifer, mit welchem Ramler auch fremdes Eigenthum seiner Feile unterwarf, so ließ doch nur selten Einer dieses Mißbehagen laut werden, und der offene Bruch zwischen Ramler und Gleim [1]), der aus dergleichen Ursachen entstanden war, stand vereinzelt und warnend an dem Freundschaftshimmel unserer Literaten. Zu dieser Achtung mußte selbst diejenigen, die seinen Enthusiasmus für Friedrich den Großen nicht theilten, doch die edle Charakterfestigkeit seiner Poesie nöthigen und diese wahrhaft rührende Genügsamkeit, mit welcher, nicht beachtet, nicht gekannt, nie durch eine Gunst ausgezeichnet von dem gefeierten König, er dennoch nicht müde ward, sein Lob zu singen. Dadurch war er erhaben über jeden Verdacht eigensüchtiger Zwecke, sein Lob gab sich deutlich kund als die freie Huldigung eines unabhängigen Mannes, es entwickelte sich in ihm eine gewisse kernhafte Männlichkeit, eine Art republikanischer Herbigkeit, die mit ihm diese ganze Berliner Literatur theilt, welche ihren Werth um so kräftiger selbst fühlte, um so weniger der, auf dessen Beifall sie so stolz gewesen sein würde, von diesem Werth auch nur eine Ahnung hatte. Es war immer, als erwarteten sie einen Tag, wo das Auge Friedrichs des Großen würde erschlossen werden für die deutsche Literatur; ein edler Ehrgeiz, ein fruchtbarer Stolz belebte sie, auf diesen Tag ihres Königs würdig zu sein, und zugleich durch die That diejenigen zu widerlegen, welche ihrem großen Könige Schuld gaben, daß er die Entwicklung der vaterländischen Literatur durch seine Gleichgiltigkeit gegen dieselbe aufgehalten habe [2]).

---

[1]) Gleim's Leben von Körte, p. 138—149.

[2]) Ueber Ramler vgl. Gervinus, IV, 210. fg., wo in Betreff der

Digitized by Google

Der Halle-Halberstädtische Kreis.

Noch ehe, als durch Berlin, war Preußen durch Halle in die Literatur gezogen und in ihr vertreten worden. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß Halle von Anbeginn die eigentliche preußische Universität des achtzehnten Jahrhunderts ist (wie Berlin die des neunzehnten); ihm gebührte daher auch diese erste Einführung in die Literatur. Es ist bekannt, welchen Antheil Halle an den Gottsched-Bodmer'schen Händeln nahm: die Halenser waren sämmtlich gegen Gottsched thätig, Halle war der äußerste Vorposten der Schweiz und der Kampf hier um so hitziger, je näher der Feind, je leichter der Austausch der Streitschriften und Pamphlete war. Ja fast gleichzeitig mit Bodmer und unabhängig von ihm,[1]) hatte Pyra die Opposition gegen Gottsched begonnen; sie erbte nun fort auf seinen Freund Lange und den Kreis, in welchem dieser literarisch vielfach thätige Mann sich bewegte, dessen Andenken unter uns auf eine für ihn sehr ungünstige Weise gewöhnlich nur durch das Lessing'sche Vademecum fortlebt, welches der schlechte Uebersetzer des Horaz freilich verdient haben mochte. Doch hat sich in diesem einen verunglückten Unternehmen die Thätigkeit dieses Mannes noch keineswegs erschöpft, sondern auf andern Gebieten andere und bedeutendere Früchte hervorgebracht. Durch ihn besonders wirkte Bodmer auf Meier,

literarischen Regsamkeit, die besonders Ramler (der seit 1748 Lehrer an der Cadettenschule war) in der Berlin-Potsdamer Officierwelt hervorrief, Preuß im dritten Bande seines Fr. d. Gr. citirt wird. Auch Knebel gehört hieher.

[1]) Lange und Pyra hatten sich schon 1740 den Schweizern zu nähern gesucht, aber ohne Erfolg, bis 1745 Bodmer, in der Noth des Kampfes gegen Gottsched, selbst erkannte, was Halle ihm in dieser Beziehung leisten konnte. S. den Lange'schen Briefwechsel, I, 113.

Digitized by Google

der die neue Baumgarten'sche Aesthetik zu Gunsten der Klopstock-Bodmer'schen Poesie ausbeutete und durch die wissenschaftliche Haltung und Berechtigung, die er sowohl dem Streite gegen Gottsched als der Begeisterung für Klopstock gab, der Sache der Schweizer von nicht geringem Nutzen war [1]), da nur Wenige soweit über der Baumgarten-Meier'schen Theorie und dem ganzen Wirrwarr dieser Zeit erhaben standen, als Lessing, der Meier's Bemühungen wohl verspotten durfte [2]). Von Halle aus wurde auch Ramler angeregt, wie denn der specifisch preußische Patriotismus in dem Halli-schen Kreise frühzeitig erwachte: Friedrich der Große ward auch den Hallischen Freunden ein Gegenstand poetischer Verehrung, dessen Thaten, Siege und Reisen sie mit Oden und Liedern begleiteten, wiewohl sie im Uebrigen ein sehr richtiges Gefühl von dem Werth der Poesie hatten und die Stimmung der Zeit, daß der Poet kein Gelegenheitsdichter und Schmeich-

[1]) Schon 1746 schreibt Bodmer an Lange: „Ich bin Herrn Meier für die Baumgarten'sche Erklärung verbunden; ich hoffe, wir werden noch einen Achilles für die gute Sache an ihm bekommen." Freundschaftlicher Briefw. I, 138.

[2]) Z. B. in der bekannten Stelle: „Sein kritisch Lämpchen ꝛc., die man gewöhnlich als ein einzelnes Epigramm anführt; sie kommt aber in einer Epistel „an den Herrn Marpurg über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst" vor und lautet im Zusammenhang folgendermaßen:

„Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Mascaradenzeit.
Sein critisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet."

(S. W. in der Lachm. Ausgabe I, 182.) Man sieht, Lessing wußte schon damals (vermuthlich 1747) sehr genau, worauf es eigentlich ankam und worin die streitenden Parteien es in Wahrheit versahen.

ler mehr sein müsse, lebendig theilten [1]); selbst Doris besang in „männlichen" Oden den König, und man dachte, minder zurückhaltend als Ramler, und hierin der Gleim'schen Polypragmosyne verwandt, sogar daran, die Gedichte dieses Kreises dem Könige selbst in die Hände zu spielen. Auch dadurch ist dieser Hallische Kreis von Wichtigkeit, daß er, und in ihm vornehmlich Lange, die altdeutsche Literatur, um deren Wiederbelebung damals Bodmer sich bemühte, mit vieler Liebe aufnahm: man schickt (schon in den vierziger Jahren) in den freundschaftlichen Briefen Lieder der „Minnesinger" hin und wieder, erklärt, übersetzt, bewundert sie, tauscht Nachrichten von den Lebensumständen, den Handschriften und Ausgaben unsrer älteren Dichter [2]), und dies Alles mit der ganzen innigen Behaglichkeit, welche dilettantischen Bemühungen eigen ist. Aus solchen aber, ja aus der Gährung noch unaufgeklärterer Neigungen und Leidenschaften, hat im Verlauf der Jahre unsere ganze deutsche Philologie (das heißt, im Gegensatz zur klassischen, die philologische Behandlung unsrer deutschen Sprache und Literatur) sich entwickelt; es ist eine Wissenschaft, die aus dem Herzen gewachsen ist, und wir werden daher diese dilettantischen und unreifen Anfänge um so freundlicher beurtheilen müssen, je höher in der That der Werth ist, den wir jetzt auf unsere Philologie zu legen haben, und je

[1]) Sulzer, in dem angeführten Briefw. I, 269.

[2]) Welchen Standpunkt des Urtheils man dabei inne hatte, zeigt z. B. Bodmer's Aeußerung von 1747: „Seitdem wir den parisischen Codex von allemannischen Liedern in Zürch haben, sind wir stark damit beschäftigt, ihn zu copiren. Es sind tausend Einfälle darin, deren Hagedorn sich nicht schämen dürfte." a. a. O. II, 57. und ganz ähnlich I, 156. Vgl. über diese altdeutschen Studien überhaupt I, 119. 164. 254. II, 235—286.

Digitized by Google

mehr wir von ihr, und im Einzelnen von der wissenschaftlichen Behandlung unsrer Literaturgeschichte, auf welche sie, als auf ihr letztes und edelstes Ziel hinarbeitet, die größten Erfolge auch für unsre künftige Literatur selbst erwarten, die durch sie wahrhaft eine selbstbewußte werden und damit dieselbe Aussöhnung und lebendige Vereinigung von Kritik und Production erreichen wird, die wir bisher nur in Göthe und Schiller allein bewundern. — Auch trugen diese Beschäftigungen mit den „Minnesingern" schon damals einige unmittelbare Frucht für die moderne Literatur, indem Gleim [1]) und auch die Göttinger Dichter, besonders Miller, die Form derselben anzunehmen suchten und dadurch auf die ganze Entwicklung unsers Liebesliedes nicht ohne Wirkung blieben.

Wir haben hier wiederum Gleim's Namen genannt, und müssen nun sogleich einige Augenblicke näher bei ihm verweilen, dessen Wurzeln sämmtlich in Hallischem Boden stecken und dessen Halberstädter Kreis nichts ist, als, so zu sagen, eine Commandite von Halle, mit welchem er aufs Innigste verflochten ist. Gleim hatte in Halle unter Baumgarten studirt, hatte frühzeitig im Umgang mit Uz, Götz, Pyra sich der Dichtkunst ergeben, und durch die Leichtigkeit und französische Glätte seiner „scherzhaften Gedichte" Publikum und Kritik für sich gewonnen, so daß er von seinem ersten Auftreten her eine fast unangefochtene Geltung hatte. Diese benutzte er sogleich praktisch nicht sowohl in der Literatur, von deren Kämpfen

[1]) So schon in den „Petrarchischen Gedichten", 1763, die von Petrarka gar nichts haben, als den Namen, aber von den Minnesängern recht viel haben sollen; dann 1773 in den „Gedichten nach den Minnesingern" u. s. w. Siehe bei Fördens, II, 145. 146. und Körte in Gleim's Leben, 122. 172.

Digitized by Google

und Fehden er sich gefliſſentlich fern hielt, als im Verkehr des Lebens, in freundſchaftlichem Umgang und Briefwechſel, für den er bis in ſeine ſpäteſten Tage eine wahre Manie hatte, ſo daß er nicht leben konnte anders, als in Freundſchaften, unter Poeten und Poetaſtern, denen er einen Mittelpunkt abzugeben, die er anzuregen, zu bilden und zu unterſtützen ſuchte. Er träumte von nichts, als von poetiſchen Geſellſchaften, von Stiftungen und Academien, in denen die Poeten leben ſollten als ſolche, und ſuchte mit einer ſtaunenswerthen Beharrlichkeit, mit einer rührenden Aufopferung dieſen Plan, ſo viel an ihm lag, durchzuſetzen und ſein Halberſtadt zu einem — ich weiß nicht welchem, Athen zu machen. Er iſt der wahre Waiſenvater unſrer Poeten, zugleich vermöge ſeines eigenthümlichen Charakters, der ihm das fortwährende Anlehnen an Andre, auf die er zu wirken ſcheint, während in Wahrheit er ſich tragen läßt von ihnen, eine Hauptſtütze der literariſchen Freundſchafteleien.

Man weiß aus der Geſchichte des Leipziger Kreiſes und aus Klopſtock's Wingolf, wie verbreitet ſchon damals dieſer Freundſchaftsenthuſiasmus war: es war das Fühlen des Subjects im Andern, das beginnende Gemüthsleben, der Vorläufer der Liebe, die dann Klopſtock ſelbſt wirklich in die Literatur einführte, freilich noch im Gewande der Sionitin [1]), wie Giſeke, ſein Freund, ſie nur unter der Hülle erborgter Namen hatte einzu-

[1]) Daß ſie dies Gewand bei Klopſtock nicht bloß in der Literatur trug, ſondern daß er ſeine Empfindungen wirklich alle in dieſe enthuſiaſtiſch religiöſe Sphäre hineingeſteigert hatte, zeigt der ſeraphiſche Schwung der zwiſchen ihm und Meta wirklich gewechſelten Liebesbriefe: ſ. in der Clodius'ſchen Auswahl I, 135. 145. und in Klamer Schmidt's Klopſtock und ſeine Freunde I, 32. Vgl. auch den zweiten Band ſeiner ſämmtl. Werke.

Digitized by Google

schmuggeln gewagt [1]). Wieland ergänzte darauf die sinnliche Seite, und Göthe zuerst schuf dann wieder wahre Liebeslieder, in denen, wie sie aus wahrhaft Empfundenem, aus Selbsterlebtem hervorquollen, die beiden Seiten des Gemüths und der Sinnlichkeit in wahrhaftem Pathos vereinigt waren.

Gleim ist eigentlich das Pathos der Liebe fremd, wie er auch im Leben selbst immer als Junggesell dasteht und den gewaltigen Liebesleidenschaften seiner Freunde, eines Klopstock und Kleist, nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat.[2]) Daß er dennoch Liebesgedichte gemacht hat, unendlich mehr, als Klopstock und Kleist zusammen, daß er sogar Stifter und Haupt der Anakreontisten und Petrarchisten[3]) geworden ist, widerspricht dem nicht: denn all diese Gedichte sind inhaltlos, sie sind conventionell und haben nur einen historischen Werth, insofern die deutsche Poesie in ihnen gewisse Formen, ein Material gleichsam von Anschauungen und Wendungen gewonnen hat, das den späteren Dichtern zu gute kam. Selbst Gleim's Freundschaften, so lebendig diese auch scheinen und so außerordentlichen Werth er selbst darauf zu legen pflegte (wie er denn allen Ernstes daran dachte, Gleim und Kleist solle so sprüchwörtlich werden wie Damon und Pythias), haben viel Gemachtes und Unwahres:[4]) es war in ihm die

[1]) Gervinus, IV, 81. — Ergötzlich ist es, wie auch die Sippschaft des Lange'schen Briefwechsels diese Frage behandelt, ob in der Poesie die privaten und wirklichen Verhältnisse verhüllt und mit fingirten „arcadischen" Namen einzuführen seien oder nicht: I, 174. 175. II, 60.

[2]) Ueber seine kurze Brautstandsgeschichte, deren baare Prosa und kläglicher Ausgang einen komischen Gegensatz z. B. gegen Klopstock und Fanny oder Meta macht, vgl. außer Körte auch Klopstock und seine Freunde, II, 28. fgg.

[3]) Manso, VIII, 194. 196.

[4]) Vgl. hierüber in dem Körte'schen Buche außer dem Abschnitt

Caprice der Freundschaft, einer Freundschaft, die weiter auf keinen Inhalt sah, als etwa auf eine gewisse Genialität, eine poetische oder doch literarische Regsamkeit ihres Objects, was wieder mit seinen wunderlichen Projecten zum Anbau und zur Pflege unseres Dichterwaldes zusammenhing. Daraus erklärt sich auch, wie es ihm möglich war, sich nach der Reihe mit so ganz ungleichartigen Menschen zu umgeben, und mit Jacobi zu liebäugeln und mit Heinse zu schwärmen und Johannes Müller anzubeten, wie er vorher Klopstock angebetet und Kleist umarmt und um seinen Michaelis geweint hatte. Recht deutlich wird dies Abstracte seiner Freundschaftelei in dem langjährigen Verkehr mit Klopstock. Nachdem die erste Begeisterung für den Messias sich gemildert hatte, nachdem Klopstock von der Leidenschaft zur Fanny entwöhnt und dadurch Gleim's Stelle eines Vermittlers und Vertrauten erledigt war, so blieb außer der Reminiscenz dieser Zeit, eigentlich nichts Fesselndes, nichts lebendig Gemeinsames zwischen Beiden. An dem deutschthümelnden Wesen, an den Bardengesängen und den grammatischen Untersuchungen, die Klopstock damals erfüllten, nahm Gleim keinen Antheil,[1]) von dem wieder Klopstock darin das Gegentheil war, daß er sich von der jüngeren Literatur vornehm zurückzog[2]), während Gleim nicht müde ward,

„Freundschaft und Enthusiasmus", p. 380., viele einzelne Stellen desselben (z. B. p. 65. 67. 143. 156.) und dann besonders die verschiedenen Briefwechsel mit Klopstock, Kleist, Heinse, Müller.

[1]) Das vermerkte Klopstock sehr übel; er spricht vornehm von „Leuten, die nur in dem ausländischen Tempe herumhorchen und niemals ein Laub der vaterländischen Haine haben wehen hören," denen man daher auch nichts von dieser esoterischen Weisheit mittheilen dürfe. Körte, a. a. O. 129. Klopst. u. s. w. II, 179.

[2]) Göthe in Dicht. und Wahrh. II, (S. W. 25.) 293.

Digitized by Google

zu protegiren und zu pränumeriren und jede neue Richtung zu bewundern. Dennoch ward diese Freundschaft künstlich unterhalten, als wäre sie wirklich etwas Großes und Rechtes, und noch kurz vor dem Tode Beider ließ Gleim, zu dessen andern Suchten auch die Monumentensucht gekommen war,[1]) dieser Freundschaft ein Denkmal setzen.[2]) Und so ist es überhaupt mit dem Gleim'schen Enthusiasmus: er ist abstract; Gleim's Poesie daher conventionell[3]) und ohne anderen Einfluß auf die Literatur, als den der äußerlichen Anregung, indem er in einigen neuen Formen, wie in den anakreontischen, den petrarchischen Gedichten, auch in den Romanzen voranging. Eine Ausnahme hievon bildet einzig sein Patriotismus: die Begeisterung für Friedrich ist sein wahres Leben, sein Herz,[4]) und selbst seine Unterstützungen und Protectionen scheinen hier ihr eigentliches Ziel zu haben: immer, bei jedem neuen Genie, welches auftaucht, hofft er, das werde ein Poet sein für Friedrich, alle seine Protegees vertröstet er, Friedrich werde sie schon nächstens nach Berlin rufen, er wolle sie ihm empfehlen, und z. B. Johannes Müller empfahl er wirklich

[1]) So die Lorenzodosen (nach Yorik) und die Friedrichs-Ringe: Körte, 236.

[2]) Interessant ist es, mit diesen abstracten literarischen Freundschaften des achtzehnten Jahrhunderts die männlichen und werthvollen des siebzehnten, eines Opitz, Flemming u. A. zu vergleichen (Gervinus, III, 236.), vielleicht auch — die abstracten literarischen Feindschaften des neunzehnten Jahrhunderts!

[3]) So hatte schon Herder in den Fragmenten bei Gelegenheit der anakreontischen Lieder sehr richtig bemerkt, daß in Gleim „mehr todte Kunst, als lebende Natur."

[4]) Diesen Enthusiasmus für Friedrich, in welchem Gleim unduldsam war, wie in allen seinen Neigungen, theilte bekanntlich Klopstock keineswegs, dem Friedrich der Große undeutsch und darum verhaßt war, weshalb er sich an Kaiser Joseph anzuschmiegen suchte, der wiederum dem eifersüchtigen Gleim nicht behagte. Natürlich war diese

Digitized by Google

an den damaligen Kronprinzen.[1]) Was er daher aus diesem patriotischen Enthusiasmus heraus poetisch darstellte, das ist wirklich lebendige Poesie: seine Kriegslieder,[2]) die es auch

gänzliche Verschiedenheit der patriotischen Richtungen in Klopstock und Gleim kein geringes Hinderniß einer wahren und lebendigen Freundschaft zwischen Beiden. Uebrigens war auch Andern, z. B. Lessing, der extravagante Patriotismus Gleim's unbequem und bedenklich: Körte, 101.

[1]) Briefe deutscher Gel., II, 105. vgl. 42. 48. Auch Heinse hatte er in seinen Gedanken zu Friedrich's Gallerieinspector gemacht: I, 371. Aehnliches mit Bürger, Voß, Gurlitt u. s. w.

[2]) Leider ist hier nicht Raum zu einer ausführlicheren Betrachtung dieser Gedichte, so interessante Anknüpfungen sie auch darbieten. Nur auf das sehr merkwürdige Hineinspielen des „seraphischen" Elements, der „Assaphsharfe" auch in diese Lieder, das man bisher noch übersehen hat, sei hier verwiesen. Der Grenadier beginnt gleich den ersten Siegsgesang:

„Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott."

Dergleichen Stellen finden sich außerordentlich viele; eine Zusammenstellung, freilich zu anderem Zweck, bei Körte, 81. f. Wichtig ist besonders auch die ausdrückliche Ankündigung:

„Im Allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm, als Siegeslied" u. s. w.

Gegenwärtig erscheint dies sehr unpassend und gegen den Charakter des Grenadiers; jene Zeit aber empfand dies Herausfallen aus dem Charakter nicht, dieser Psalmenton galt einmal für den poetischen, man bedurfte ihn, um warm zu werden. Interessant wäre es nun, dies erste Herauswickeln des Patriotismus aus dem Religiösen mit dem Uebergang der Befreiungskriege und ihrer Poeten aus dem Patriotischen ins Religiöse (wie in Schenkendorf, Arndt u. s. w.) zu vergleichen. — Auch muß man, um das Volksliederelement in den Gleim'schen Kriegsliedern zu würdigen, einzelne andere Versuche zu nationalcharakteristischen Liedern damit combiniren, z. B. Einiges von Kleist (II, 58. 150.), Weiße's Amazonenlieder, die „amerikanischen Lieder" im Lange'schen Briefwechsel, II, 286. 290. 304. (vgl. die Klotz'schen Briefe, II, 26.) u. A. — Die lebendige Anschauung in Gleim's Kriegsliedern erklärt sich theils daraus, daß er früher selbst als prinzlicher Secretair im Felde gewesen und dergleichen Scenen gesehen hatte (Körte, 29. 32. Anm.), theils und

Digitized by Google

hauptsächlich sind, deren Kenntniß man unter uns noch mit Gleim's Namen verknüpft. Durch sie erreichte der Ruhm des Dichters seinen Gipfel; sie sind gleichsam auch die That, auf die er sich in seinem Alter beruft, wie alte Generale auf die Schlachten, die sie gewonnen haben;[1]) um ihretwillen sah man dem Sänger der „Zeitgedichte"[2]) schon so Manches nach und ersparte ihm Beschämungen, wie Bodmer sie mit seinen Alters-productionen sich bereitet hatte, so daß Gleim bis an seinen Tod in achtbarster literarischer Stellung blieb.[3]) Seine Fäden

hauptsächlich aus den Briefen, die Kleist ihm von Ort und Stelle schrieb: Körte, 78. fgg.

[1]) In den Briefen, mit denen er wegen allerhand Protectionen Friedrich Wilhelm II., Friedrich Wilhelm III. u. A. angeht, beruft er sich immer darauf, daß er ja „der alte Grenadier", „der alte Soldat" sei; vgl. Körte, 228. 285. 348. — Mit dem Alter wurde dies Imploriren bei großen Herren eine Art von fixer Idee, durch die er höheren Ortes oft sehr unbequem werden mochte; wie unbequem, läßt die Antwort des Königs von Preußen merken: Körte, 287. und auch bei Gervinus abgedruckt, IV. Aber s. auch Körte, 347. — Doch darf nicht übersehen werden, daß Gleim nie das Geringste für sich vorschlug oder bat (wenigstens war der Egoismus sehr fein und versteckt, wie z. B. wenn er den König bittet, Voß doch zu pensioniren „mit der Bedingung, daß er sich in Halberstadt aufhalte": a. a. O. 346.), ja daß der Grenadier dem großen Friedrich nicht bekannter war, als Ramler (Briefwechsel mit Heinse, II, 75. vgl. Körte, 220.), dessen republikanische Keuschheit Gleim theilt.

[2]) Mit ihnen eiferte er besonders gegen die Revolution; aber sammt den neueren Kriegsliedern sind sie völlig inepte Greisenarbeit. vgl. Körte, 257. 268. 277.

[3]) Selbst Göthe und Schiller in den Xenien streiften nur leise an den „alten Peleus", der sich sehr unglücklich durch ein neues Heftchen Gedichte zu rechtfertigen suchte: Körte, 300. und in Hoffmeister's Nachtr. zu Schiller, III, 191. — Bemerkenswerth ist, wie Herder, dem es in Weimar in seiner eigenen Nachbarschaft nicht wohl war, sich an Gleim anlehnt und er, der Bissige, gutmüthig genug ist gegen Gleim — oder bissig genug gegen die Weimar'schen Dichter? — die Gedichte des alten Mannes zu bewundern. Aber dies war überhaupt ein

Digitized by Google

übrigens reichen überall hin: er lobte und empfahl, subscribirte und pränumerirte überall, enthusiasmirte sich an Allem, correspondirte mit Allen, und es ist daher fast während eines halben Jahrhunderts kaum ein Fleck in unserer Literaturgeschichte, wo uns der „Vater Gleim" nicht begegnete.

Nächst Gleim ist auch Kleist in den Hallischen Kreis zu ziehen, der uns gleichfalls in der Sippschaft des Lange'schen Briefwechsels begegnet, wo er das überschwängliche Freundschaftselement mit besonderem Behagen in sich aufzunehmen scheint.[1]) Allein Kleist, im Gegensatz zu den Uebrigen dieser Genossenschaft, war ein fester, männlicher, selbst verschlossener Charakter: was die Anderen nicht kannten, der Schmerz einer hoffnungslosen Liebe und der Ehrgeiz und Thatendrang des Kriegers, brannte in ihm; er war ein Mann mehr des Handelns, als des Dichtens, wie er ja auch nur wenig producirt hat und erst auf besondere Ermunterung Gleim's und anderer Freunde.[2]) Durch diesen Charakter widerstand er der Gefahr, sich in eine conventionelle Art hineinzudichten, wie Gleim, und wo er doch nicht frei davon ist,[3]) da tragen die Muster die Schuld, denen er lernend folgte. Er goß wirklich sein

Manoeuvre der Herder'schen Eifersucht, und nicht ohne Grund schreibt Schiller an Göthe: „An Herder's Confessionen über die deutsche Literatur verdrießt mich noch außer der Kälte für das Gute, auch die sonderbare Art der Toleranz gegen das Elende." s. Hoffmeister zu den Xenien, a. a. O. 120.

[1]) a. a. O. II, 28. 34. Doch konnte sich Kleist's männliches Wesen nicht lange in dieser weibischen Zerflossenheit und Exaltation gefallen; seine Gedichte sind frei von aller Freundschaftelei. (Nur einmal wird Lange genannt: II, 74.) Praktisch, mit edler That, war er dafür ein desto redlicherer Freund: siehe Körte im Leben Kleist's vor seiner Ausgabe der Gedichte, I, 119. 139.

[2]) a. a. O. 15. 47.

[3]) z. B. Gedichte, II, 23. 48. 57.

Digitized by Google

Herz aus in ſeinen Poeſien: der ſchmerzliche Nachhall jener unglücklichen Liebe, die Unzufriedenheit mit ſeiner äußern Stellung,[1]) der unbefriedigte Trieb nach Kampf, Sieg und Ruhm, das Alles erfüllte ihn mit einer tiefen und aufrichtigen Schwermuth,[2]) in Folge deren es ihm Bedürfniß war, ſich in die Einſamkeit der Natur zu flüchten. Aus ſolchen innerlichen Motiven, dünkt uns, iſt der „Frühling" entſtanden,[3]) der die Bibel der ſentimentalen und naturenthuſiaſtiſchen Jugend wurde. Aber wie hätte er das werden können, wäre er eine bloße Schilderei und nicht von dem Lebenshauch perſönlicher, gemüthlicher Stimmungen durchzittert? Eben dieſe ſanfte Melancholie, dieſe ſtille verhaltene Trauer, dieſer Zug des Herzens, der Kleiſt in die Arme der Natur geführt hatte, dies war es, was die Jugend noch in den ſiebziger Jahren aus dem „Frühling" herausempfand, wenn ſie ihn las „unter dem blühenden Apfelbaum, wo die Nachtigall ſingt, die Taube girrt und die Blüthen auf die Blätter des Buches fallen."[4]) — Und nun, was in den Herzen der Uebrigen nur als ſtumme, wenigſtens als müßige Verehrung lebte, die Begeiſterung für Friedrich den Großen, das hatte dieſer Liebling der Muſen in friſcher und männlicher That bewährt, dafür

[1]) So in der bittern Stelle eines Briefes von 1758. „Ich glaube, daß ich einſt noch im Himmel ein Sclave ſein werde", I, 116.

[2]) Die ſich ſelbſt bis zum Haß gegen Welt und Leben ſteigern konnte: II, 67. — Ein zum Verſtändniſſe Kleiſt's erhebliches Gedicht iſt ſein „gelähmter Kranich"; dieſer einſame Wandervogel, welcher die Heimath nicht erreichen kann, war er ſelbſt. Auch Klopſtock'ſche Elemente ſind in ihm: I, 217. II, 80. 125. 219.

[3]) Ueber die Entſtehungsgeſchichte deſſelben a. a. O., I, 21. 28. 29. 31. 35.

[4]) Voß an Erneſtine v. J. 1773 in Voß' Briefen, I, 219. Wir kommen unten ausführlicher darauf zurück.

Digitized by Google

hatte er sein eignes Leben geopfert und war gefallen im Heldentod, ein Schmuck des Parnasses und des Vaterlandes. Diese Glorie war die höchste, die zu erringen war, diese Sympathie die mächtigste, die die Herzen an einen Dichter fesseln konnte, ja dies rasche und traurige Verhängniß, das ihn mitten aus dem vollen Leben dahingerissen hatte, war schon an sich geeignet, die Herzen der sentimentalen Jugend für ihn lebendig zu erhalten. So nahm Kleist einen unbestrittenen Ehrenplatz ein in der Literatur [1]); der Schmerz vielleicht, nicht aber die Bewunderung, nicht die Liebe erlosch, die seinen Tod in so zahlreichen Gedichten beklagt hatte, und kein Kritiker hätte wagen dürfen, Kleist's poetische Tugenden in Zweifel zu ziehen: schon sein Tod allein hatte ihn unantastbar gemacht. —

Wie nun Lange, Gleim, Kleist durch ihre Productionen Halle in der Literatur repräsentiren, so mangelte ihm auch nicht eine kräftige Vertretung, eine eingreifende Wirksamkeit in der Kritik und dem Journalismus jener Zeit. Vielmehr war von alten Zeiten her Halle, wo ja Thomasius das erste deutsche Journal herausgegeben hatte, ein Sitz dieser Literatur geblieben; Gottsched sowohl, als seine Gegner, unter Lange's Leitung und Meier's Beistand [2]), hatten allerhand Zeitblätter versucht und die Kritik gehandhabt mit Eifer, nach den Ein-

[1]) Voß, der in den Briefen an Brückner bei Gelegenheit der Unzer-Mauvillon'schen Schrift ziemlich radicale Grundsätze merken läßt, verfehlt niemals, Kleist unter den Wenigen zu nennen, deren Gedichte des Lesens würdig, nämlich Kleist, Geßner, Ramler, Gerstenberg und Klopstock, a. a. O. I, 138. 185. — Um die Kritik und das Treiben der Parteien hatte Kleist selbst sich niemals viel gekümmert: er hielt sich neutral zu Gottsched (Körte, I, 63.) und spottete über die Schweizer (62. 138.).

[2]) Siehe den freundschaftlichen Briefwechsel, I, 112. ꝛc.

Digitized by Google

gebungen ihrer Leidenschaften und Parteien. Aber viel ansehnlicher und von dem übrigen Deutschland viel beachteter war die journalistisch kritische Thätigkeit, deren Sitz Halle in den Jahren 1768 bis 1772 durch Klotz wurde. Klotz war bekannter Weise Philolog, mehr geschmackvoll, als gründlich, der Heyne'schen Cultur verwandt, aber ohne den Kern jener sittlichen Kraft, welche diese Cultur in Heyne so mächtig und herzbezwingend machte. Er war von Göttingen[1]), von wo ihn wohl Heyne's Ankunft vertrieben hatte, 1765 nach Halle gekommen. Die Sicherheit, mit welcher er urtheilte, die Gewandtheit seines welt- und lebemännischen Wesens und seine einschmeichelnde Kunst der Clique und Intrigue verschafften ihm in Halle bald einen großen Einfluß und einen Anhang, der sich weit durch Deutschland verbreitete. Er war befreundet und in persönlichem Umgange mit Gleim, Jacobi u. s. w., spielte mit ihnen den Freundschaftsenthusiasten und lockte an sich, was von Schöngeistern in der Nähe war. Hätte er die Kenntnisse, die er besaß, weniger rasch verbraucht und ausgegeben, hätte er vor Allem seine Gewandtheit und seine unläugbaren Talente in den Dienst eines geistigen und sittlichen Principes gegeben, so hätte er mit der vorurtheilsfreien Unerschrockenheit, die er besaß[2]), der Literatur wesentliche Dienste

---

[1]) Die Anzeige seiner Vorlesungen in Göttingen wird von der Notiz begleitet: „In seinen Vorlesungen pflegt er die Regeln des guten Geschmacks und der Critik nach den Mustern Griechischer und Lateinischer Poeten zu erklären, auch in der Wohlredenheit und in Antiquitäten Unterricht zu geben." (Pütter's Gelehrtengeschichte von Göttingen, I, 187.) Das erinnert lebhaft an Heyne, der über den Batteux lesen wollte.

[2]) So z. B. in den Ausstellungen an Klopstock, in denen viel Richtiges und nur damals Unerhörtes ist: s. die Recens. von dessen

Digitized by Google

leiſten können. Aber ſo machte er es wie Gottſched, und brachte dem Egoismus Recht, Wahrheit und endlich die Ehre ſelbſt zum Opfer. Sein Tadel iſt ſelten ohne allen Grund, außer wo die Leidenſchaft und das Gefühl der eignen Noth ihn ſo verblenden, wie in dem Streit mit Leſſing; aber weil es ihm nur darum zu thun iſt, ſelbſt das Haupt einer Clique und ſelbſt ein gefeierter Mann zu ſein, ſo kann er der Kleinen und Mittelmäßigen nicht entbehren, die ihn tragen und ihm dienen. Dienſt aber verlangt natürlich Gegendienſt, und daher nicht in der Polemik, ſondern in der lobhudelnden Kritik, die gegen die Mittelmäßigkeit ſeiner Umgebung und Vetterſchaft geübt ward, liegt das Verderbliche und Schmähliche ſeiner kritiſchen Wirkſamkeit, zugleich der Keim ſeines Unterganges. Denn der Weihrauch, den ſeine Vaſallen, ein Schirach in Halle, ein Riedel in Erfurt, ein J. G. Jacobi in Düſſeldorf, ein Sonnenfels in Wien ihm ſtreuten, und dieſe unglaublichen Schmeicheleien, an die man ihn gewöhnte, ſtiegen dem armen Mann endlich zu Kopf [1]): mit der Verehrung wuchs die Eitelkeit, mit der Eitelkeit die Rechthaberei und der Unbedacht, mit welchem er ſich Blößen gab, und wieder mit dieſen der ſtolze Eifer, durch Anmaßung zu erſetzen, was er durch Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit verſpielt hatte. Er ſtarb zur rechten Zeit; ſonſt hätte er noch vielleicht ſelbſt erlebt, was nun

„Rothſchild's Gräber" in der Bibl. II, 1, 162. Auch über Ramler's Oden und das Mythologiſiren: I, 1, 27.

[1]) So ſchreibt ihm Sonnenfels 1768: „Ihrem Urtheil (über ein paar Theaterſtücke) ſehe ich mit Begier entgegen: es gilt mir als das Urtheil von ganz Deutſchland." Klotz' Briefwechſel, I, 6. Und in ähnlichem Stile ſchreiben Weiße (52. 79. 81.), Gleim (119.), Lavater (II, 85.), Denis (II, 198.) an ihn. Selbſt Leſſing, noch ganz kurz vor dem Ausbruch der Fehde (II, 178.), und Herder (93.) erwieſen ihm Achtung und Höflichkeit.

Digitized by Google

unmittelbar bei seinem Tode geschah, daß nämlich von all den unterthänigen Freunden kein einziger seinen Namen zu vertheidigen, sein Andenken zu retten suchte. Es ist dies wirklich die Parodie der Hallischen Freundschaftelei, die in Klotz zum ärgsten Cliquewesen ausgeartet war und nun an ihm selbst sich so bitter rächte[1]). — Sein Journal übrigens lebte, mit Ausnahme jener Kleinen, die seine Knappen waren, fast mit aller Welt in Feindschaft: er tadelte Klopstock, suchte Lessing zu vernichten, lag in Fehde mit den Schleswigern und am Bittersten mit dem Nicolai'schen Institute in Berlin, dem er sich von Anbeginn hatte entgegenstellen wollen[2]).

Endlich ist noch Erfurt's zu erwähnen, das sich zum kritischen Halle stellt, etwa wie Halberstadt zum poetisch producirenden. Klotz' Werkzeug war hier Riedel, der auch bei dem Unternehmen der Hallischen Bibliothek seine hauptsächlichste Stütze gewesen war und nun in Erfurt in ähnlichem Geiste eine „Philosophische Bibliothek" und „Erfurter gelehrte Zeitungen" herausgab[3]), ohne jedoch eine bedeutende oder gar eine eigene Wirksamkeit zu finden. Neben ihm war der Leipziger Schmid thätig und seit 1769 auch Wieland, zwar unabhängig von beiden, aber, seiner leis auftretenden, schmiegsamen Natur gemäß, besonders mit Riedel im Einverständniß[4])

[1]) Bekanntlich ist die Hausen'sche Biographie mehr eine Schmähschrift als Biographie, — und dies war das Denkmal, das man ihm setzte! Vgl. Göthe's Recension aus den Frankf. Gel. Anz. S. W. 33, 117. Von allen poetischen Freunden, die er einst gehabt, war der ehrliche Lange der einzige, der den Muth besaß, ihm ein Leichencarmen nachzuschicken: s. die Vorr. zum zweiten Theil des Klotz'schen Briefwechsels.

[2]) Ueber diese Polemik vgl. die Auszüge bei Manso, VIII, 282. fgg.

[3]) In Kürze bei Jördens, IV, 349. Anm.

[4]) Ueber Wieland's Erfurter Aufenthalt und besonders über Rie-

und vermuthlich sich schon im Stillen übend in jenen kleinen Künsten der Journalistik, die er nachher in Weimar bei dem Merkur als offenes Geheimniß walten ließ.

Wien.

Wieland sowohl, als Riedel, und von Halle her auch Klotz, vermitteln uns den Uebergang nach Wien, welches in diesem siebenten Decennium ernstliche Anstalten machte, an der Literatur, wie sie inzwischen im übrigen Deutschland sich ausgebildet hatte, Antheil zu nehmen. Denn bis dahin hatte Wien zu der deutschen Cultur dieselbe Stelle eingenommen, auf welcher im Wesentlichen es sich auch jetzt wieder befindet [1]), und die es nur in jenem Culturversuch von 1770 und dann noch einmal, als es vor fünf und zwanzig Jahren die Extreme der Romantik in seinen Schooß aufnahm, verlassen hat. Denn diese Stellung geht nothwendig hervor aus der Rolle, die seit Jahrhunderten von dem Staat, dessen Haupt-

del und Wieland's Schwäche für die elenden Schmeicheleien desselben vgl. Gruber a. a. O. II, 504. bis 519. Wenn man auch geneigt ist, viel Ueberschwängliches abzurechnen auf den Modestil der Zeit und Wieland's regsame Natur, so überrascht es doch, wenn man liest, was Wieland an Riedel schreibt: „Ich liebe Sie mehr, als ich jemals einen vom Weibe Gebornen geliebt habe; denn niemals hab' ich noch den gefunden, dessen Seelengesicht dem meinigen so ähnlich gesehen hätte, als das Ihrige." (a. a. O. 513.) Eine schlechte Selbstempfehlung für den guten Wieland! Aber so hatte er sich auch früher hinzugedrängt, „der Freund eines Freundes des Herrn Klopstock zu sein" (Gruber I, 136.), so hatte er Bodmer verehrt, so schwärmte er mit Jacobi, so betete er nachher Göthe kniefällig an, und schrieb dem nüchternen, unproductiven Merck, er (M.) sei doch eigentlich die Hälfte seiner Seele und ein wahrer Poet.

[1]) Ausnahmen, wie Grillparzer, A. Grün, N. Lenau, sind eben Ausnahmen, die sich hinlänglich erklären aus den Gesetzen des Drucks und Gegendrucks, und auf welche die Nation nur um so stolzer ist, je mehr diese deutschen Poeten in Oestreich, um wenig zu sagen, nur Fremde sind.

Digitized by Google

ſtadt es iſt, in dem Drama der geſchichtlichen Entwicklung iſt übernommen worden. So war es auch damals unberührt geblieben von all den geiſtigen Kriſen und Kämpfen, die das übrige Deutſchland zu einer ſo erſtaunlichen und fruchtbaren Thätigkeit erweckt hatten; was der wirklich lebendige deutſche Geiſt ſchon vor zwanzig Jahren weggeworfen als eine hohle, geſprengte Schale, den franzöſirenden Gottſched'ſchen Pedantismus, das war jetzt erſt in Wien Modeſache und der Geſchmack des Tages geworden, den eine ſchriftſtellernde Ariſtokratie in einer Unzahl ſchlechter Theaterſtücke nun auch in Oeſtreich zu verbreiten ſuchte[1]). Aber es war dies eben nur ein ariſtokratiſches Vergnügen, die Privatbeſchäftigung einzelner vornehmer Herren geblieben; auf den Kern der Wiener Bevölkerung, auf das eigentliche Volk wurde damit nicht gewirkt, nicht einmal zu wirken verſucht. Vielmehr die Literatur, an welcher dieſes Behagen fand, war wiederum dieſelbe, die ſie noch heute iſt und von der man nur zweifeln kann, ob ſie überhaupt eine Stelle in der Literatur verdient. Wir meinen jene Vorſtadtsſpectakel, jene Wiener Komödie, die das Zwerchfell des ſatten Wieners noch heute mit wenig Witz und vielem Schmutz ſo behaglich erſchüttert. Dieſe iſt Wien in der That eigenthümlich; wir begegnen ihr, wo in Wien zuerſt von einem Theater die Rede iſt, und noch heute nach anderthalb Jahrhunderten iſt ſie das vornehmſte literariſche Product, welches das eigentliche Wien dem übrigen Deutſchland ſchenkt. Man hat in neueſter Zeit, wie ſo Vieles, auch dieſe Komödie angefangen zu überſchätzen: denn es ſcheint wirklich, als ob die Zahl derer noch im Wachſen wäre, denen ſchon die bloße Ab-

[1]) Seit 1761; ſiehe Gervinus, IV, 386. und 390.

Digitized by Google

wesenheit der Cultur, bloß der Mangel an Kunst, die naive Natur an sich, und ob sie noch so roh sei, als Verdienst und Tugend gilt. Freilich ist hier nicht der Ort, auf diesen Gegenstand näher einzugehen; wir begnügen uns daher, in der Note eine Stelle aus einer alten Wiener Komödie herzusetzen, aus welcher hervorgeht, daß der Charakter dieser Wiener Posse noch heute wesentlich derselbe ist, wie vor hundert Jahren[1]). Aber dies und daß in Wien gerade diese Literatur einheimisch ist, wen möcht' es wundern? Es soll in Megara gewesen sein, wo die Komödie entstanden ist. —

[1]) In der „Engländischen Pamela", einer Nachahmung des Goldoni von Fr. W. Weißkern (vergleiche über ihn Gervinus, IV, 385.), selbstironisirt sich die Wiener Komödie folgendergestalt: „Eure engländischen Comödien sind zwar critisch, instructiv und voll schöner Charaktere; aber in der Comödie muß man lachen . . . Zu Wien machen sie auch oftmals Comödien, welche so schmerzhaft wie die engländischen, und weit blutiger, als alle französischen Tragödien sind; aber das geschieht nicht alleweile. Sie wechseln ab bald mit Ballets, Maschinen und Decorationen für das Auge, bald mit einem Liedel für das Ohr, bald mit einem Schnörkel für den Verstand. Da sie fast alle Wochen etwas Neues auf das Theater bringen, so haben sie auch allerhand neue Autores von unterschiedlichem Caliber . . . . Ein solcher Comedifer zerbricht sich nicht den Kopf über einen Charakter, daß er die Hectica bekommen möchte, wie unsre Autores in London. Point de tout! Er braucht nichts, als einen geschickten Schneider, der ihm hier einen Fleck aus einer Oper oder Tragödie, dort ein Stück aus einer Comödie oder Burlesque, da einen Fetzen aus ein paar Nachspielen zusammenflickt: so ist die Piece fertig. Hieraus entsteht ein tragisch-lyrisch-comisch-pantomimisch-burlesquisch-bastardisch-hermaphroditischer Mischmasch, daß man verzweifeln muß." Act I, Sc. 16. im VII. Band der Wiener Schaubühne, 1758, einer Sammlung, die für die Wiener Literatur sehr charakteristisch ist, da sie die beiden Elemente, die für Wien moderne Gottsched'sche Cultur und die Tölpeleien des Bernardon, nebeneinander laufen läßt. Auch in F. L. W. Meyer's Lebensgeschichte Schröder's (1819) ist manches Hiehergehörige, z. B. I, 165. 359., wie auch der ganze Abschnitt bei Gervinus verglichen werden muß: IV, 384—392.

Digitized by Google

Und dies sollte in Wien nun mit einem Male anders werden, seit Joseph II. im Jahre 1765 zur Theilnahme an der Regierung gelangt war, ein Fürst, ohne Frage, von scharfem Blick, großartiger Gesinnung und dem redlichsten Willen, dem vielleicht nur zweierlei entgegenstand, wirklich der große Reformator seines Reiches zu werden, der er werden wollte: das Eine, daß er Friedrich den Großen sich gegenüber hatte, das Andere, . . . daß er über Oesterreich herrschte. Das Erstere erregte seinen Ehrgeiz, seinen Wetteifer, es riß ihn hin zum Uebereilten und Carrikirten: denn er wollte es erzwingen, wenigstens neben Friedrich genannt zu werden; das Andere, freilich ein Hauptumstand, ließ ihn all seine Pläne, seine Entwürfe in die Lüfte bauen: denn es fehlte die Grundlage der Bildung, die sie befestigt, es fehlten die Flügel der Volksbegeisterung, die sie getragen, es fehlte der Athem der Freiheit, der sie belebt hätte.

Beides nun, sowohl jener Wetteifer mit Friedrich, als die angedeutete Beschaffenheit Oesterreichs haben sehr deutlich auch auf Joseph's Bemühungen für die deutsche Literatur eingewirkt, jener auf ihr Entstehen, diese auf ihr frühes und unfruchtbares Ende. Man hatte sich in Deutschland zwar so ziemlich darin ergeben, daß von Friedrich selbst für die vaterländische Literatur nichts zu hoffen sei; aber daß dies der Fall und daß man auf diese Hoffnung verzichten mußte, das war eben der Gegenstand des Unmuthes und der leisen oder lauten Klage. An der Spitze dieser Mißvergnügten stand unter den Poeten Klopstock, der es gar nicht verhehlte, daß er den Enthusiasmus seiner Zeit für Friedrich nicht theile: der König war ihm undeutsch, war französisch, und das war genug, um ihm zu grollen. Hier entwickelt sich nun ein höchst merkwürdiges Phäno-

men. Das deutsche, das patriotische Bewußtsein war erwacht, es war vorhanden, wenn auch zunächst nur in derjenigen Form, die es bei der Mehrzahl noch bis auf den heutigen Tag behalten hat und die ja auch bis auf Weiteres eine recht löbliche und würdige Form ist, nämlich in dem persönlichen Enthusiasmus für den König, hier also für Friedrich den Großen. Und da dieser in Wahrheit das freie deutsche Princip, den deutschen Geist seiner Zeit enthielt und darstellte, so war in dieser lebendigen Begeisterung für ihn auch die Hingabe an dieses Princip, als das höchste und das, wofür allein ein wahrer Enthusiasmus Statt finden kann, innerlich enthalten. Sie also, die sich für diesen „undeutschen, französirenden" König begeisterten, sie waren die wirklichen Patrioten, die wirklichen Deutschen, was man am Besten an Gleim sehen kann, der gewiß ein deutscher Biedermann war im ganzen Sinne des Wortes. Die Andern nun, die aus persönlicher Abneigung, oder aus einer fast ehrenwerthen Pietät gegen ihr besonderes, provinzielles Vaterland, diesen Enthusiasmus für Friedrich nicht theilten, konnten sich darum der Woge der Zeit, die auf das deutsche, das politische Bewußtsein hindrängte, noch nicht überhaupt und völlig entziehen; sie lehnten sich also, weil sie die Betheiligung an jener lebendigen und thätigen Persönlichkeit verschmähten, an eine unlebendige, gestaltlose Vergangenheit: sie wurden altdeutsch und dichteten Bardenlieder. Darum entsteht auch der Bardengesang außerhalb Preußens: der Däne Gerstenberg, Klopstock, der Friedrichshasser, und Kretschmann, der Sachse, dessen Vaterland durch Friedrich[1]) in sei-

[1]) Hiebei erinnere man sich an Göthe, Dichtung und Wahrheit II, (S. W. 25.) 128. 129.

Digitized by Google

image
not
available

thümelnden Poeten, jetzt werde die Herrlichkeit der alten Barden angehen und nun sei es Zeit, Friedrich in Joseph gleichsam einen Gegenkaiser aufzustellen, um dessen Hofburg sie sich ebenso zu schaaren gedachten, wie französische Philosophen und Schöngeister sich um Friedrich versammelt hatten. Ein allgemeiner Enthusiasmus für Joseph, bloß auf das hin, was man für die deutsche Dichtkunst von ihm erwartete, eine zärtliche Theilnahme an Wien, bloß auf Rechnung des Musensitzes, das es werden sollte, bemächtigte sich der Gemüther: Klopstock schrieb dem Kaiser seine Hermannschlacht (1769) mit einer Widmung zu, die merkwürdig war durch die begeisterte Verehrung, die sie aussprach, und noch merkwürdiger durch das, was sie nur andeutete[1]); schon designirte hier und dort

[1]) „Diese Zuschrift soll zu denen seltenen gehören, welchen man ihr Lob glaubt. Was sage ich ihr Lob? Wenn der Geschichtschreiber redet, so lobt nicht er; sondern die That. Und ich darf That nennen, was beschlossen ist, und bald geschehn wird. Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will Er, auch durch Unterstützung der Wissenschaften zeigen. Nur dies darf ich sagen." — Aber das Schlimmste ist, daß er selbst wohl nie mehr zu sagen gewußt hat. Denn wie bei Lessing (Lachm. Ausg. XII, 334. u. f.), so blieb man auch bei Klopstock, wie es scheint, bei sehr ungewissen Verheißungen und Einladungen stehen, wiewohl er nichts weniger dachte, als derjenige zu sein, nach dessen Entwurfe das projectirte Wiener Institut, etwa eine „Gelehrten-Republik" unter kaiserlicher Obhut, würde eingerichtet werden. So schreibt er ganz ernsthaft von „seinem Entwurf, bei dessen Hauptsätzen er unbeweglich bleibe." (Brief vom April 1769 in Klopst. u. s. Freunde, II, 211. Ein Fragment seines Briefes an Joseph theilt er an Gleim mit: II, 231. Wer überhaupt die Geschichte dieses Wiener Projects und Klopstock's Theilnahme daran verfolgen will, vergleiche folgende Stellen des gedachten Briefwechsels: II, 208. 211. 220. 222. 223. 226. 239. 262. u. die Ode in S. W. II, 45.) Daher erklärt sich denn, daß auch die Göttinger nach Wien hinneigten. „Der Fürst von Lichtenstein, der Freund der deutschen Muse, welchen Namen Göttinger ihm gegeben haben." ... Gleim in einem Briefe von 1785. in Kl. u. s. Fr. II, 279.

ein Gerücht dieſe und jene Berühmtheit zum Mitgliede der künftigen kaiſerlichen Academie, und Aller Augen waren auf Wien gerichtet.

Und in der That war in Wien ſchon etwas geſchehen: ein Franzoſe, der ſich eben in Wien aufhielt, der Marquis von Bouflers, ſelbſt ein Dichter in der Sphäre des Leichten, Tändelnden, Schalkhaften, hatte an den Wieland'ſchen Gedichten Geſchmack gefunden[1]); er empfahl ſie, als etwas Zierliches und Pikantes, der Wiener Ariſtokratie, die ſehr überraſcht war, daß dergleichen in Deutſchland exiſtire. Von dieſer Zeit an, alſo ſeitdem Wieland für ſeine deutſchen Landsleute durch einen Franzoſen gleichſam entdeckt worden war, iſt Wieland noch jetzt, wo er im übrigen Deutſchland wohl kaum mehr geleſen wird, der Lieblingsdichter für Wien und Oeſterreich geblieben, welches ihm auch in dem Herrn von Alxinger einen Nachahmer aufſtellte, der das imitatores, servum pecus, nicht Lügen ſtraft. So dachte man denn auch wohl daran, Wieland nach Wien zu ziehen, und dieſer ſelbſt, noch zu der Zeit, da er ſchon in Weimar war, ſcheint nicht abgeneigt geweſen zu ſein, in dieſen Boden überzutreten, für den er im Grunde auch geeigneter war, als für Weimar[2]). Mit dieſer Ausſicht war nun freilich Klopſtock und ſeinen Freunden, die Wieland ſogar recht gründlich haßten, wenig gedient. Es war daher ein großer Triumph für ſie, als nun auch ihr Leib- und Lieblingsinſtrument, die Telyn des Barden, auch von Wiener Händen geſpielt wurde: Denis, bekannt als der Barde Sined, ließ ſich von Kretſchmann und Klopſtock anregen, auch

[1]) Gruber, a. a. O. II, 528.
[2]) Gruber, III, 1—7. vgl. Gervinus, IV, 311.

Digitized by Google

seinen österreichischen Patriotismus, seine Verehrung Joseph's und dann noch vieles Andere, besonders Freundschafteleien, in die beliebte altdeutsche oder nordische Form zu kleiden; er bemeisterte sich sogar eines ganz neuen Elementes, das damals auftauchte und welches überhaupt der Bardenpoesie großen Vorschub geleistet hat, des Ossian, durch dessen Bearbeitung er großen Ruhm und eine weitverbreitete Liebe einernte[1]).

Während nun so die Aristokratie und die Gelehrsamkeit in Wien freiwillig zu einem neuen Geschmack, einer moderneren Cultur übergingen, wurde von obenher durch künstliche Einwirkung versucht, auch das Volk seinem bisherigen plebejen Wohlgefallen an den Possen und Plumpheiten der Vorstadttheater zu entreißen. Joseph von Sonnenfels, von der modernen Bildung und einem aufgeklärten Geschmack gerade hinlänglich angehaucht, um in Wien eine Rolle spielen zu können, ein Client von Klotz, wurde zu einer Theaterreform vollständig autorisirt[2]) und durch die Behörden selbst gegen die Anfeindungen und Verdächtigungen geschützt, die theils der verletzte Volksgeschmack, theils das Pfaffenthum, dem natürlich all diese Reformen ein Dorn im Auge waren, wider ihn erhoben; und so „änderte sich der Geschmack der Wiener jetzt auf allerhöchsten Befehl dergestalt, daß uns versichert wird, schon 1771 hätte der Hanswurst dem Pöbel selbst nicht mehr gefallen[3])." Nun ging man noch weiter und wollte, um die

---

[1]) vgl. Goethe's Recension des Denis'schen Ossian aus den Frankf. Gel. Anz.: S. W. 33, 71.

[2]) Gervinus, IV, 387. Man vergleiche auch seine Briefe an Klotz (I, 1—46.) und besonders einige Aufsätze in dessen Deutscher Bibliothek, z. B. III, 9, 79. 11, 420.

[3]) Gervinus, IV, 389.

Digitized by Google

Früchte der Praxis recht glänzend zu cultiviren, auch der modernsten Theorie einen Wirkungsplatz in Wien eröffnen: man berief Riedel aus Erfurt, Klotz' Getreuen — und damit hatte die große Wiener Reform mit einem Mal ein Ende. Die deutschen Literaten erschraken und wurden mehr als ungewiß über die Lauterkeit und Würde dessen, was in Wien vorgehen sollte, da man die viel gerühmten Berufungen mit einem Riedel eröffnete, der, trotz Wieland's Seelenfreundschaft, doch allgemein in dem Rufe stand, den seine bestochene, selbstsüchtige, gemeine Journalistik verdiente [1]). Riedel selbst konnte seine Stellung in Wien nicht behaupten: er ward wahnsinnig und starb eines elenden Todes; der Kaiser, bei dem die Projecte sich rasch drängten und wechselten, hatte Kunst und Poesie längst wieder aus den Augen verloren, und so wird Wien erst dann wieder in der Literatur genannt, als Friedrich von Schlegel dort heimisch wurde, und, wenn man will, allerdings auch jetzt, wo man erfährt, daß Grün und Lenau zu fiscalischer Strafe gezogen werden, weil sie außer Oesterreich haben drukken lassen, was in Oesterreich nicht darf gelesen werden.

Der Gewinn also, welchen einerseits Wien, andrerseits die deutsche Literatur von Joseph's liebenswürdigem Einfall und der Begeisterung einiger Poeten für ihn gehabt haben, stellt sich so, daß in Wien seit dieser Zeit jene perfide und verwerfliche Journalistik, jene freche und sittenlose Lohnschreiberei Wurzel faßte, welche, als die Carrikatur der Sonnenfels'schen Aufklärung, die Heufeld und Klemm [2]) einführten und die seitdem

---

[1]) Lessing's Briefe, in S. W., XII, 329. 330.

[2]) Gervinus, IV, 387. und was er aus Jean Paul anführt: 392.

Digitized by Google

in Wien einen nur zu fetten Boden gefunden hat[1]). Die deutsche Literatur aber mußte sich entschließen, keines Fürsten Diener zu bleiben, und auch fernerhin, ohne Pensionen, ohne Academien, in Kampf und Streit aus sich heraus jede höhere Stufe zu erreichen. Ja es ist, als ob sie selbst nun durch einen outrirten Republikanismus vergessen zu machen suchte, daß sie hatte an den Pforten der Hofburg sollicitiren wollen: vom Norden her und vom Süden, in Hamburg, in Königsberg und am Rhein, entwickeln sich die Keime jener großen demagogischen Literaturbewegung, in welcher die Poesie einige Zeit hindurch, praktisch wie theoretisch, jede Autorität, jede Gesetzlichkeit über den Haufen wirft, bis gerade aus diesem tumultuarischen Treiben die edle Beschränkung in der Freiheit, die Schönheit der Kunst und des künstlerischen Subjects hervorspringt, die nun der Gunst der Könige nicht mehr bedarf: denn sie ist selbst eine Königin und wo sie erscheint, fliegen alle Herzen ihr von selber zu.

Der Norden und der Rhein.

Unter den Städten des nördlichen Deutschland hatte bis dahin Hamburg sich am Theilnehmendsten und Fruchtbarsten für die Entwicklung unserer Poesie erwiesen. Noch im Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts hatte es durch die vielberühmte Hamburger Oper und die niedersächsischen Poe-

[1]) Der Verf. kann hier nicht umhin, an die ganz ähnliche Wendung zu erinnern, die die vermeintliche Einführung der deutschen Literatur in Rußland genommen hat; denn auch hier ist nichts von ihr so gut, ja im Grunde nichts weiter fortgekommen, als die Schandjournalistik: siehe König's literarische Bilder, 279. 319. Die Quelle dieser Erscheinung ist in Oesterreich und Rußland dieselbe.

Digitized by Google

ten (Postel u. s. w.), welche sich um diese gruppiren, einen ansehnlichen Platz in unserer Literatur eingenommen; es hatte dann Brockes groß gezogen und Hagedorn den günstigen Boden finden lassen, dessen sein anmuthig geselliges Talent bedurfte; es hatte endlich in der neuesten Zeit durch den Glanz und, wie es den Anschein hatte, die umsichtige Gründlichkeit[1]), mit welcher es seine Bühne wiederherzustellen und, wie einst für die Oper, so jetzt für das moderne und geschmackvolle Drama eine Musterschule zu werden verhieß, die kühnsten Erwartungen, die freudigsten Hoffnungen wenigstens erregt. Jetzt (1771) verlegte auch Klopstock, seit Langem durch die Ehe mit Meta Moller in Hamburg verschwägert und befreundet, seinen bleibenden Wohnsitz von Kopenhagen hieher, wo bald ein geschlossener Kreis tüchtiger und gelehrter Männer, geistreicher Frauen sich um ihn versammelte, wie er der exclusiven Neigung entsprach, die sich inzwischen in Klopstock entwickelt hatte[2]). So wurde Hamburg durch ihn zwar keineswegs Sitz und Organ einer lebhaft eingreifenden literarischen Macht; aber er gab doch den Mittelpunkt eines ehrenwerthen Kreises, in welchem Bildung und Wissenschaft mit behaglicher Theilnahme gepflegt wurden, und machte dadurch, ja schon

---

[1]) Man berief bekanntlich (1767) Lessing zum Theaterdichter und Kritiker, und wollte in Löwen einen eigenen Lehrmeister für die Schauspieler anstellen. Ausführlich ist diese, wie überhaupt die Geschichte des neueren Hamburger Theaters in der oben angeführten Lebensgeschichte Schröder's von Meyer zu finden; auch in Kürze bei Gervinus, IV, 392. fgg.

[2]) Eine genaue und enthusiastische Schilderung dieses Klopstock'schen Cirkels, der in manchem Bezuge sehr lebhaft an die ausschließlichen, schöngeistigen Gesellschaften unserer heutigen Romantiker erinnert (z. B. das Vorlesen), findet man in den Briefen der Göttinger und namentlich in den Miller'schen Romanen.

Digitized by Google

durch seine bloße Anwesenheit, Hamburg zu einem Mekka manches begeisterten Jünglings, der kein höheres Glück fassen konnte, als den Sänger des Messias von Angesicht zu Angesicht zu sehen und der Aufnahme in die stille Gemeinde gewürdigt zu werden, deren Priester Klopstock war. Solche Jünglinge, deren es damals in Deutschland noch unzählige gab, horchten denn auch begierig jedem belehrenden oder strafenden Worte, jedem bardischen Zuruf, dessen der Oberdruide von Hamburg, der schon seine Gelehrten-Republik im Kopfe hatte, die deutsche Literatur würdig hielt; ja sie schworen mit Begeisterung auch auf jeden Ausspruch derjenigen Kritik, die damals mit großer Heftigkeit und einer ungewohnten Kühnheit von Klopstock's Schülern und Freunden, zum Theil unter seiner eigenen unmittelbaren Einwirkung, geübt wurde, und die gleichfalls im Norden ihren Sitz hatte, nämlich in Schleswig, einer dänischen Provinz also, die damals, dem Beispiele folgend, welches schon in den funfziger Jahren die Hauptstadt Kopenhagen selbst durch Klopstock's Berufung gegeben hatte[1]), sich mit Neigung und sogar mit Leidenschaft in das Treiben der deutschen Literatur hineinbegab.

Wir haben hier die „Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur" im Sinne, welche in den Jahren **1766** und **1767** von Gerstenberg herausgegeben wurden, Klopstock's persönlichem Freunde und Schüler[2]). Denn durch ihn war Gersten-

[1]) Doch fängt das Verhältniß zwischen Dänemark und der deutschen Literatur nicht erst mit dieser Berufung an, indem ihr bekanntlich Joh. Elias Schlegel's und Cramer's Uebersiedelung, und der nordische Aufseher (Gervinus, IV, 189.), sowie andererseits Holberg's Einfluß auf die deutsche Bühne vorangehen.

[2]) vgl. Klopstock und seine Freunde, II, 196.

Digitized by Google

berg, der seine poetische Laufbahn mit Tändeleien im Geschmack des Gleim'schen Anakreon begonnen hatte (1759), zu einem begeisterten Anhänger, einem lauten Sprecher der neuen Richtung geworden, die sich aus Klopstock entwickelte und nun vom Bardenthum, von Young und Shakespeare und sodann von Ossian groß gezogen wurde. Klopstock nämlich hatte in seinem lyrischen Pathos der Subjectivität, dem Enthusiasmus des Gemüthes zum Durchbruch verholfen; seine persönliche Abgeschlossenheit, die hohe Meinung, welche er selbst von seinem göttlichen Dichteramt hatte und die seine ganze anbetende Umgebung nur immer mehr in ihm befestigte[1]), so wie sein dunkler, räthselhafter Stil, dessen Verständniß nur Sache der Berufenen und Eingeweihten zu sein schien[2]), hatten die Meinung von einer besondern unerklärlichen und unmittheilbaren Befähigung, einer ursprünglichen, geheimnißvoll höheren Na-

---

[1]) Vgl. Gervinus, IV, 120. 153. — Wie das früher in der Schweiz ging, haben wir schon erwähnt. Aber auch in seiner nächsten und täglichen Umgebung war diese Vergötterung heimisch geworden: vgl. besonders die Briefe an und über Klopstock von seiner Frau, welche neben ihm betete, wenn er an der Messiade schrieb: Clodius' Nachlaß, I, 156. vgl. Klopst. u. s. Fr. II, 17. und den 11. Band der sämmtl. Werke. Ja so weit ging diese schwärmerische Ansicht, daß der Messias Klopstock's ihm von Gott selbst bestimmte Lebensaufgabe sei, vor welcher alles Andere verschwinden müsse, daß seine Freunde es wagen durften, bei Meta's Tode ihn damit zu trösten, dieser Tod und der Schmerz, den er nun erfahre, sei doch eine gar herrliche Studie für sein „göttliches" Gedicht: s. den Brief von Funke, a. a. O. 79.

[2]) Klopstock verstehen oder nicht verstehen, war damals ebenso Schiboleth und Gradmesser der Bildung, wie etwa vor einigen Jahren unter uns die Frage, ob man Göthe's Faust verstehe, und wie noch jetzt, ob man Tieck liest oder nicht. Besonders an Frauenzimmer wurde dieser Maßstab angelegt, (c'est tout comme chez nous!), wofür uns in Voß' Briefen an seine Braut, im Werther und Siegwart ergötzliche Beispiele begegnen.

Digitized by Google

tur des Poeten vorbereitet. Hiezu kam nun der abſtracte Freiheitsdrang der Bardenliteratur, es kam Young, der allen Werth des Dichtens in ſeine innerliche Urſprünglichkeit, in die ſelbſtherrſchende Macht des genialen Subjects ſetzte, es kam Shakeſpeare dazu, der ſchon damals, wie bei Vielen noch heute, für ein durchaus unerzogenes, faſt ungezogenes Genie und das Geſetzbuch der Geſetzloſigkeit paſſirte, und endlich Oſſian, der ja ebenſo außer aller Cultur ſtehen ſollte, ein Sänger der grauen Vorzeit, ein urkräftiges Original, das zugleich dem Bardenweſen einen neuen Aufſchwung und einen lebendigeren Inhalt gab[1]). Wir ſehen hier alſo Anfang und Elemente der ſogenannten Genieperiode, der Stürmer und Dränger, deren Weſen und Zuſammenhang dieſer iſt, daß die Subjectivität, die bis dahin nur geſucht hatte, ſich von dem Conventionellen zu befreien und gegen daſſelbe zu vertheidigen, jetzt, da ſie dieſes errungen hatte, aus der Defenſive überging in die Offenſive: ſie wollte nicht bloß nicht mehr unterthänig ſein, ſondern jetzt auch nichts mehr außer und neben ſich anerkennen oder beſtehen laſſen; ſie ſprang, wie ein Sklave, der ſeine Feſſeln bricht, aus dem Despotismus, den ſie erduldet, zu einem Despotismus über, den ſie übte. Das Subject läßt daher nichts mehr gelten, als ſich: es iſt Genie, iſt Original, es verachtet Regel, Geſetz und Sitte, es dringt überall auf das Urſprüngliche, das Anfängliche, an dem noch keine Tünche der Cultur haftet. Daher die Rückkehr zu dem, was man das Natürliche hieß, die Vorliebe für altnordiſche Literatur und überhaupt für alle Volkspoeſie, die Aufnahme

[1]) Vgl. über dieſe ganze Epoche Gervinus, IV, 413 — 426. und über Young's Antheil beſonders Seite 419.

Digitized by Google

sogar der Volkssprache und ihrer provinciellen Vertraulichkeiten, Wendungen und Sprichwörter in die Sprache der Literatur, daher die gleichzeitige Verachtung und Ueberschätzung der Kritik: nämlich Verachtung derjenigen Kritik, die sich auf irgend eine Theorie, ein Herkommen und System begründet, wohingegen die neue Kritik, die ebenso, wie die Production, auf dem Genie, dem Gefühl, dem Anonymen und Unaussprechbaren beruht, das Ansehn selbständiger künstlerischer That gewinnt und Kraft dieser genialen Abstammung gegen jede Autorität und zum rücksichtslosen Urtheil über Alles und Jedes berechtigt wird. —

Die Anfänge dieser Periode stellen sich uns nun auch in Gerstenberg dar, der von den Anregungen derselben sich in seiner eigenen Production bereitwillig und entgegenkommend hatte bestimmen lassen: die Bardenpoesie hatte er selbst miteingeführt, aus Ossian geht noch 1785 seine Minona hervor, und Shakespeare hatte er 1768 mit dem Ugolino wenigstens zu erreichen gesucht. Hand in Hand mit dem Geiste dieser Productionen aber ging auch die Kritik in jenen „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur," die sich zwar eigentlich mehr mit der altnordischen und englischen, als ausdrücklich mit der deutschen Literatur beschäftigten, indessen bei keiner Gelegenheit versäumten, an diese anzuknüpfen, und gegen Alles, was ihnen in ihr mißfällig war, mit einer heftigen und enthusiastischen Polemik anzukämpfen. Unter den Poeten verfolgten sie namentlich Wieland, dem sie das Verdienst nicht zugestehen wollten, das er durch seine Shakespeareübersetzung (1762—66), mochte dieselbe auch durch die Einseitigkeit seiner ästhetischen Ueberzeugung zum Theil verunstaltet sein, sich doch thatsächlich erworben hatte; sondern ebenso, wie einige Jahre

später Göthe Wieland's vermeintliches Griechenthum, so entlarvten und verspotteten diese Literaturbriefe sein angebliches Brittenthum, indem sie in ihrer kraftvollen Sprache ihm den Vorwurf machten, „er habe die Grazie in ein plumpes Austernmensch verwandelt“[1]). Sodann aber mußten sie sich auch nothwendig mit den bisherigen Journalen verfeinden, deren Kritik noch nicht auf das anonyme Genie, sondern auf mehr oder weniger einseitig befolgte Theorien gebaut war. Diese Journale erwiederten die Feindschaft denn redlich, sowohl die Berliner (gegen die besonders der zwölfte Brief gerichtet war), als namentlich Klotz[2]), hinter dessen roher und leidenschaftlicher Polemik ebenso Wieland, wie Klopstock hinter der Gerstenberg'schen gegen Wieland steckt. Ergötzlich und, wenn anders Klotz ein Bewußtsein über dies Verfahren hatte, in der That eine gute Ironie ist es, daß die Hallische Bibliothek den Schleswigern, die doch recht aus dem deutschen Wesen hervorgegangen waren, Undeutschheit vorwarf wegen des barocken, mit Metaphern überladenen Stiles[3]), dessen gesuchte Originalität, Dunkelheit und Ueberschwänglichkeit unsre Leser nach dem oben Bemerkten sich werden erklären können. Klotz selbst nennt diesen Stil „die Hamann'sche Rüstung“ und belustigt sich darüber, daß hier der Stil des „Königsberger Philologen“ bewundernswürdig genannt werde[4]). Doch ehe wir, diesem Fingerzeige folgend, uns nach Königsberg wenden,

---

[1]) Im 14. bis 18. Briefe.

[2]) Deutsche Bibliothek, I, 1, 101—112. 2, 96—105. Eine Fortsetzung der „Briefe“ erschien 1770; dieselbe war gemäßigter und wird von Klotz anerkannt: VI, 24, 697—702.

[3]) a. a. O. I, 1, 104. fgg.

[4]) a. a. O. 110.

müssen wir vorher noch einen Namen wenigstens nennen, welcher gleichfalls in diesen Kreis und zwar nach Hamburg gehört und der uns später unter der Freundschaft des Göttinger Bundes noch öfters begegnen wird, nämlich Claudius. Dieser hatte schon 1763 seine literarische Laufbahn, ähnlich wie Gerstenberg, mit Tändeleien und Scherzgedichten angefangen; die ungünstige Aufnahme jedoch, welche diese Versuche bei der Kritik erfahren hatten[1]), scheint hinlänglich gewesen zu sein, ihn für immer von der conventionellen Poesie zu befreien und dafür den neuen Literaturrichtungen, die wir so eben charakterisirt haben, in ihm ein ebenso wirksames als eigenthümliches Organ zu verschaffen. Wenn nämlich, wie wir bemerkten, auch schon andere Schriftsteller sich dem Volksthümlichen näherten und Wendungen und Dialect der Volkssprache wenigstens in Einzelheiten annahmen, so schuf sich doch Claudius zuerst in der Wandsbecker Zeitung und nachher in den gesammelten Schriften des Boten einen vollständigen Jargon dieser Art, den er mit so viel Talent und Gemüthlichkeit handhabte, daß er lange Zeit hindurch einen allgemeinen Beifall einerntete. In der treuherzigen Weise des Volkes besprach er unter allerhand Einkleidungen und Andeutungen die großen Bildungsfragen der Zeit: er trat vorsätzlich als der Naive, der Ungelehrte, Unwissende auf, ein Feind der Regeln und der Systeme[2]), dem Herzen und der unmittelbaren Eingebung des Gemüthes allein vertrauend, kopfschüttelnd zu der Aufklärung der Berliner, die Alles ergründen, Alles begrenzen, Alles lichten wollte, während er schon in den frühesten Schriften jene demüthige

[1]) vgl. Boie an Knebel, 109.
[2]) Wandsb. Bote, III, 20.

Digitized by Google

Ehrfurcht, jene gläubige Bewunderung vor dem Unaussprechbaren der Gemüthswelt, der Kunst und der Religion darlegte, die späterhin in vollständige Mystik überging. Hiedurch und recht augenfällig durch den Umgang mit der Münsterländischen Genossenschaft, der Beiden gemeinsam war, deutet Claudius auf Hamann, auf welchen wir auch schon durch Gerstenberg gewiesen wurden, und somit auf Königsberg [1]).

Diese Stadt, die in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch eine eigene Dichterschule in der Literatur war vertreten worden [2]), hatte seitdem keinen wirksamen Antheil mehr an ihr genommen. Jetzt selbst war der Mann, der binnen Kurzem die ganze Welt des Geistes erschütterte, und Königsberg ebenso zur Wiege der geistigen Freiheit machte, wie in ihm nach der Schlacht bei Jena unsere politische Freiheit wiedergeboren ward und vielleicht in diesem Augenblick zum zweiten Mal wiedergeboren wird —! noch wenig genannt in Deutschland und zunächst nur den Königsberger Freunden und Schülern bekannt. Zu den erstern gehörte damals noch Hamann, bereits, wie wir aus der Klotz'schen Anspielung sehen, ein bekannter Name, wiewohl die herrschenden Parteien, namentlich die Berliner, deren einseitig schematisirende Verstandeswirthschaft einen unerbittlichen und beinahe grausamen Gegner an ihm hatte, alles Mögliche thaten, diesen Namen mehr zu einem berüchtigten, als berühmten zu machen. Sie hielten sich dabei besonders an den wunderlichen Stil und die gesuchte, schwerfällige und dunkle Ausdrucksweise, die, wie wir eben sahen,

[1]) Ueber die damaligen literarischen Verhältnisse Königsbergs und seine Stellung zur Geschichte des Geistes vgl. Rosenkranz' Geschichte der Kant'schen Philosophie (Bd. XII. der sämmtl. Werke Kant's), S. 100. fgg.

[2]) Gervinus, III, 251.

die Schleswiger mit ihm theilten [1]). Allein bei Hamann war dies nicht, wie bei Gerſtenberg, eine Folge Klopſtock'ſchen Einfluſſes, ſondern bei ihm entwickelte ſich dieſer ſchwere, geſuchte und unverſtändliche Stil theils als ein nothwendiges Bedürfniß ſeines eigenen gewaltſam ringenden Geiſtes, auf deſſen getrübtem und unruhvollem Grunde ein Spiegelbild künftiger geiſtiger Entwicklungen ſchwebte, das ihn ſelbſt ängſtigte und quälte, weil er deſſelben nicht in Klarheit Herr werden konnte; theils war er eine gefliſſentliche Koketterie [2]), in welcher Hamann ſich wohlgefiel, wie in andern Heucheleien und Foppereien; theils war auch die häufige Leſung der Bibel und das Verſenken in allerlei myſtiſche Schriften nicht ohne Einwirkung geblieben. Dieſe ſchwerverſtändliche und oft in der That ungenießbare Hülle that dem Umfange ſeiner Wirkſamkeit nicht geringen Abbruch und gab vielem Spotte gegen ihn Raum und Grund. Am Wichtigſten war er daher damals noch ſeiner nächſten Königsberger Umgebung, Motherby, Green, Hippel, Scheffner, einem regſamen und tüchtigen Kreiſe alſo, in deſſen unſcheinbaren Grenzen man in vielen Stücken der Bildung der Zeit zuvorgeeilt war: man war hinaus über den einſeitigen Enthuſiasmus für Klopſtock, an dem man ſogar auszuſetzen und zu verbeſſern fand [3]), man war aber auch hinaus über die Berliner Aufklärung, ja man hatte, was beſonders in Hippel hervortritt, in dieſer ernſten und anhaltenden Beſchäftigung mit geiſtigen Problemen ſich eine gewiſſe compacte Sicherheit des Characters, eine

[1]) vgl. die Anzeige mehrer Hamann'ſcher Schriften in d. Allg. Deutſchen Bibl. 1775. Bd. XXIV, 2, 288—296. beſonders am Schluß.

[2]) vgl. Goethe in Wahrh. und Dichtung, III, (S. W. 26.) 110.

[3]) Siehe die Briefe Scheffner's an Bock in der Zeitung für die elegante Welt, 1840. Nr. 255.

Digitized by Google

ſiegsgewiſſe Feſtigkeit angeeignet, der es leicht ward, den Thorheiten der Welt gegenüber ſich humoriſtiſch zu verhalten. — Bald indeſſen fehlte es Hamann auch in weiter Ferne nicht an Verehrern, ſelbſt nicht an ſolchen, die ihn zum „Magus des Nordens" und zum Heiligen machten [1]), und denen gerade wohl war bei dieſem räthſelhaften Tone, der ihnen ſo viel zu ahnen und einen ſo edlen Kern von Frömmigkeit und Weisheit vorauszuſetzen erlaubte. Dieſe, nämlich der Galizinſche Kreis in Münſter, knüpften beſonders an Hamann's vermeintlicher Chriſtlichkeit an und propagirten ſein Anſehen unter ihren zahlreichen Befreundeten mit dem Eifer, der ſolchen Richtungen eigen iſt. Aber auch der jüngſte Anwuchs, der Keim der Stürmer und Dränger, fand Gefallen an Hamann, deſſen Princip, daß nur mit der vollen und ungetheilten Perſönlichkeit zu wirken ſei [2]), in Einklang ſtand mit ihrer unbedingten Autonomie der Subjectivität, deſſen raſtloſes Betrachten, Auflauern und Betaſten der eigenen Seele ihren krankhaften Neigungen entſprach, und der ja vor Allem das Freimaurerzeichen des Genies, das Anonyme, das Unausſprechbare mit ihnen theilte, — nicht zu rechnen, daß ſie an ihm einen erbitterten Mitkämpfer gegen die verhaßte, hofmeiſternde Berliner Cultur und in ſeiner abſtruſen, aber eben dadurch imponirenden Schreibweiſe eine Waffe beſaßen, deren Führung ſie ihm eifrig abzulernen ſuchten, um ſich auch ſo von dem Pöbel, dem gemein verſtändlichen, zu unterſcheiden [3]).

[1]) Goethe, a. a. O. 106. 107.

[2]) a. a. O. 108.

[3]) In dieſe Verirrung gerieth merkwürdiger Weiſe ſogar Goethe, deſſen urſprünglicher, klarer Schönheitsſinn ihn unter Vielen gerade davor hätte ſchützen ſollen: der Tractat über Erwin von Steinbach und mehre andere kleine Aufſätze, welche die nachgelaſſenen Schriften veröffentlicht

In dieser Umgebung nun erwuchs Herder [1]) und ward geistig von ihr genährt und bestimmt, so daß wir ihn als den Herold und das ausführende Werkzeug Hamann's anzusehen haben. Denn was in diesem Kreise selbst und auch noch in den Hamann'schen Schriften, verdunkelt und eingehüllt von der wunderlichen Fassung derselben, nur das stille Eigenthum einer kleinen und zurückgezogenen Gemeine war, das machte Herder zur Grundlage der Kritiken, die er in den Fragmenten zur deutschen Literatur (1767) und den kritischen Wäldern (1769) wie Blitze mit zündender Gewalt ins Publikum schleuderte. Hamann genügte nicht nur, sondern er liebte sogar und suchte eine abgeschlossene, geheime Thätigkeit in engem Kreise; Herder dagegen, mit dem vollen Enthusiasmus der Jugend, warf sich gleich in seinen ersten Schriften urtheilend und reformirend in die Fluth der Literatur, für die er kein anderes Heil sah, als wenn sie zurücklenkte zu ihren ursprünglichen Quellen, zu der Einfachheit der Volkspoesie, die er nachwies und rühmte an Homer und an der Bibel, an Shakespeare und Ossian, und an den Volksliedern verschiedener Zeiten und Nationen, für deren Sammlung er frühzeitig besorgt war. Er erklärte daher alle conventionelle, gelehrte, künstlerische, und mit einziger Ausnahme Klopstock's, die gesammte damalige deutsche Poesie für einen Abfall von der wahren Poesie; er verlangte dagegen das unmittelbare Pathos, die naive Lebendigkeit volksthümlicher Motive und empfahl, der eleganten Genauigkeit der damaligen Geschmacksrichter zum Trotz, die Aufnahme

haben, sind in Hamann'schem Stil geschrieben: vgl. darüber ihn selbst a. a. O. 99. 105.

[1]) Ueber Herder vgl. die vortreffliche Darstellung bei Gervinus, IV, 452. fgg.

Digitized by Google

der Volksſprache in die Sprache der Literatur. Und dies Alles that er mit einer wahrhaft reformatoriſchen Kühnheit, die vor alten und neuen Autoritäten wenig Bedenken trug, und in einer Sprache, in welcher die Hamann'ſchen Elemente ſehr glücklich benutzt und gleichſam das ſchwere, grobe Geld, mit welchem Hamann ſelbſt nur wenig ausrichten konnte auf dem Markt der Literatur, zu ſchnellem und allgemeinem Umſatz in eine leichte und immer noch blanke Münze umgeſchmolzen war. Der Erfolg dieſer früheſten Herder'ſchen Thätigkeit iſt ungemein groß geweſen, beſonders auch dadurch, daß bald, nachdem er jene Bücher ins Publikum geſandt, er ſelbſt gleichſam ihnen nachreiſte und ſich perſönlich bekannt machte mit den deutſchen Literaten, die er aus ſeinem fernen nordiſchen Winkel her ſo mächtig angeregt hatte und für die er nun, wie durch ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm, ſo auch durch ſeine kraftvolle und herrſchende Perſönlichkeit eine gewichtige Autorität wurde. Dieſe Herder'ſche Reiſe (1769) iſt der wahre Apoſtelzug der Königsberger Kritik durch Deutſchland [1]): er wurde in Hamburg mit Claudius befreundet, verband ſich 1770 aufs Innigſte mit dem Darmſtädter Kreiſe [2]) und nahm in Straßburg Göthe zu ſeinem täglichen und genaueſten Umgang [3]).

[1]) Er ſelbſt hatte dabei, wie auch Gervinus bemerkt (a. a. O. 485.), wohl mehr eigene weltmänniſche Bildung im Auge, als unmittelbar literariſche Zwecke; das nächſte Ziel der Reiſe war daher auch Frankreich und Paris, die hohe Schule geſelliger Bildung. Aber ſein Schickſal rief ihn bald dahin zurück, wo das eigentliche Feld ſeiner Wirkſamkeit und die wahre Sphäre ſeines Talentes war, nach Deutſchland und in das Treiben der deutſchen Literatur.

[2]) Für dieſe Periode ſind, außer dem, was Herder's Frau im erſten Theil der Lebensbeſchreibung ihres Mannes erzählt, beſonders auch die Briefe an Merck in der Wagner'ſchen Sammlung wichtig, z. B. Herder's Urtheile über Klopſtock: I, 2. 20. 26.

[3]) Wahrh. u. Dichtung, II, (S. W. 25.) 296. III, (S. W. 26.) 8.

So ſind wir durch Herder an den Rhein geführt worden, dem zweiten Pol und Angelpunkt in dem Umſchwung der ſiebziger Jahre: denn zu der Königsberger Kritik, welche Herder vom Norden an den Rhein verpflanzte, kam nun hier der ſüdliche Reichthum der Production. Der Rhein und überhaupt dieſe weſtliche Hälfte Deutſchlands war bis dahin an unſerer neueren Literatur, deren Entwicklung ſich hauptſächlich in den ſächſiſchen Landſchaften zuſammengedrängt hatte, ziemlich ohne Antheil geblieben. Das geiſtliche und reichsſtädtiſche Regiment und dieſe politiſche Abſonderung von dem Geſammtleben Deutſchlands hatte die Entwicklung geiſtiger Intereſſen begreiflicher Weiſe nicht begünſtigt: ſchon Gottſched hatte auf die geringe Cultur der Pfalz Spottgedichte gemacht; Wieland hatte in der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt das Muſter zu dem Abdera ſeines Romans gefunden; ähnliche Klagen führt Götz in ſeinen Briefen, der in der Gegend von Kreuznach gänzlich vereinſamt war und abgeſchnitten von allem literariſchen Verkehr [1]), und noch Georg Jacobi, als er von Halberſtadt und Halle nach Düſſeldorf zurückkehrte, glaubte ſich in ein barbariſches Tomi verſetzt. Aber ſchon wuchſen gerade hier, in der Nachbarſchaft des Rheins, die Jünglinge heran, die mit der ſprudelnden Kraft und Lebensfülle ihrer ſüdlichen Natur unſere Poeſie in den Sturm und Drang der Meeresfluth hineinreißen ſollten, aus welcher uns dann das künſtleriſche, das ſchöne Subject geboren wurde. Auch fehlte es ſchon nicht an einzelnen Sammel- und Mittelpunkten der Cultur, an welche die neue ſchöpferiſche Bildung ſich anlehnen konnte; namentlich war in Darmſtadt, wo ein kunſtſinni-

[1]) Siehe das ſchon erwähnte Buch von Voß: Götz und Ramler.

Digitized by Google

ger Fürſt regierte, der auch mit Klopſtock und Claudius den verunglückten Verſuch machte, ein Mäcen der Poeten zu werden, ein gebildeter und anſehnlicher Kreis verſammelt, aus welchem beſonders Merck's rüſtige, praktiſch gewandte, weit verzweigte Perſönlichkeit hervorragt [1]). Gleichzeitig wurden von Gießen und Frankfurt aus die Frankfurter Gelehrten Anzeigen geſchrieben, ein kritiſches Journal in Gerſtenberg-Herder'ſchem Sinne, an welchem auch Göthe lebhaften Antheil nahm [2]). Endlich fing von der Schweiz her auch Lavater zu wirken an, der Mann des unbeſchränkten Gemüthes, der Hamann des Südens, die eigentliche Hebamme der Genieperiode, für welche ſeine Phyſiognomik ein ſehr wichtiges Ferment abgab. Denn in ihr wurde die Geltung des Subjects, der eigene und unbedingte Werth der Perſönlichkeit ſogar auf das Aeußerliche übertragen: jeder einzelne Menſch wurde ſich und Anderen ein Kunſtwerk, ein Studium, eine räthſelvolle Aufgabe, man ſchwelgte im eigenen und gegenſeitigen Genuß der Perſönlichkeit, ſchickte Silhouetten, ſchrieb Tagebücher und Selbſtbetrachtungen [3]), ja man darf nur die Lavater'ſche Charakteriſtik der Stolberge nachleſen, welche Göthe in Dichtung und Wahrheit aufgenommen [4]), um ſich deutlich zu machen,

[1]) Ueber den Darmſtädter Kreis vgl. Göthe's Wahrh. u. Dichtung, III, (S. W. 26.) 97. Gervinus, IV, 517. und über Merck ſelbſt hauptſächlich A. Stahr's „Johann Heinrich Merck. Ein Denkmal." 1840.

[2]) Göthe, a. a. O. 159. fgg. Vgl. die Briefe an Merck, I, 32. 37. 42. 43. 45. und den früher erwähnten Briefwechſel zwiſchen Weiße und Uz a. a. O.

[3]) Schon 1771 erſchien Lavater's „Geheimes Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt." Vgl. auch, was Göthe bei der Bekanntſchaft mit Lilli über den damaligen Umgangston erzählt: Wahrh. u. Dicht. IV, (S. W. 48.) 37. und die bekannten Briefe an Guſtchen Stolberg in der Urania v. J. 1840.

[4]) a. a. O. 151. fgg.

wie weit dieſe Vergötterung ſelbſt des äußerlichen, zufälligen Menſchen ging und welchen Vorſchub Eitelkeit, Selbſtliebe und weichliche Empfindſamkeit hier erhielten.

Doch fällt die Wirkſamkeit dieſer phyſiognomiſchen Fragmente, Lavater's Bekanntſchaft mit Göthe (1774) und überhaupt die Entwicklung der rheiniſchen Literatur bereits in eine andere Zeit, als diejenige, welche wir hier betrachten wollten; wir ſchließen alſo dieſe Ueberſicht der damaligen literariſchen Gruppen, Zuſtände und Beziehungen, indem der Leſer aus dem Mitgetheilten bereits genügend orientirt ſein wird auf dem Terrain, auf welchem nun, mit dem Beginn der ſiebziger Jahre, die Göttinger Dichter erſcheinen werden. —

Digitized by Google

Zweites Buch.

Göttingen: die deutsche Gesellschaft, Käſtner und die Bibliothek.

Wir haben bereits früher darauf hingewieſen, daß der Boden von Göttingen bis in den Anfang der ſiebziger Jahre für die Poeſie nichts weniger als günſtig und fruchtbar war, ſo daß daher die Zeit noch ſehr ferne zu ſein ſchien, wo auch dieſe Univerſität ſich einen eigenen Namen in unſerer ſchönen Literatur erwerben werde. Zwar daß von Göttingen noch kein Dichter ausgegangen, hätte man ſchon damals nicht ohne Gefahr des Widerſpruchs behaupten dürfen: denn gleich in den erſten Jahren nach der Gründung (1737 bis 1745) hatte Göttingen von dem damaligen akademiſchen Rechte der Poetenkrönung, welches bald darauf auch Gottſched in Leipzig an ſeinem Schönaich mit vielem Prunk ausübte, einen ſehr reichlichen Gebrauch gemacht, und einer Menge Dichter und Dichterinnen den poetiſchen Bürgerbrief durch ſeinen Prorector unterſiegeln laſſen [1]). Daß die Nachwelt dieſe Anweiſungen, obſchon ſie unter den Augen eines Albrecht von Haller ausgeſtellt wurden, dennoch

[1]) Schloſſer, Geſch. des achtz. Jahrh. I, 583. Pütter in ſeiner Gelehrten Geſchichte von Göttingen (1765), wo übrigens alle Privilegien und Inſtitutionen der Hochſchule wohl regiſtrirt ſind, thut dieſer Poetenkrönungen gar keine Erwähnung mehr.

Digitized by Google

nicht respectirt, und von all den Namen, die damals feierlich ausgerufen wurden, auch nicht ein einziger sich erhalten hat, wird Niemand befremden, der den Werth solcher und aller ähnlichen academischen Proceduren kennt. Auch scheint die Universität frühzeitig auf die Ausübung dieses Rechtes wieder verzichtet zu haben, wobei wir nicht wissen, ob sie dies freiwillig that oder genöthigt, und ob in einer Anwandlung richtigeren Geschmacks, oder ob grundsätzlich und weil einer Universität, die sich immer entschiedener und ausschließlicher zur Trägerin der positiven, der historischen Wissenschaften ausbildete, diese Schirmherrschaft über das lockere Volk der Poeten nicht mehr geziemen mochte. Auch die deutsche Gesellschaft für Literatur und Sprache [1]), die nach dem Muster der Leipziger schon 1739 durch Geßner in Göttingen war gestiftet worden, hatte der Literatur auch nicht die kleinste Frucht getragen [2]), ja sie hatte in jüngerer Zeit (1762) dem allgemeinen Zuge der Universität folgen und durch Aufnahme der beliebten Göttinger Realien, der Geschichte, Geographie und Alterthümer, ihren ursprünglichen Charakter im Grunde aufgeben müssen, ohne daß diese Erweiterung ihres Kreises ihre Kräfte gesteigert und sie selbst zu einigen öffentlichen Lebenszeichen ermuntert hätte.

Das Principat dieser Gesellschaft befand sich gerade seit dieser Reform in Käſtner's Händen [3]), und der Umstand,

[1]) Pütter, a. a. O. 270. fgg. — Ueber Batteux wurden von zwei Professoren regelmäßige Vorlesungen gehalten: ebendas. 307.

[2]) Doch waren 1750 „Jungfer S. E. W(alther) Mitgliedes der Teutschen Gesellschaft zu Göttingen u. s. w. Gedichte" in Göttingen erschienen: s. Pütter's Selbstbiogr. I, 247.

[3]) Pütter in der Gel. Gesch. I, 271. Auch Heyne war Mitglied der deutschen Gesellschaft.

Digitized by Google

daß auch er, der doch selbst den Ruf eines Dichters hatte, auch hier, wo Beförderung der Literatur und Poesie der ursprüngliche und ausgesprochene Zweck der Vereinigung war, keine nur einigermaßen nennenswerthen Erfolge gewonnen hat, bestätigt deutlich, was wir schon früher bemerkten, nämlich daß Käſtner in seiner eigenen Persönlichkeit nichts besaß, was ihn zum lebendigen Mittelpunkt, zum Bildner und Förderer literarischer Kräfte hätte machen können. Mit seiner eigenen Poesie aber hatte es diese Bewandtniß, daß dieselbe diesen Namen nur in einer Zeit führen durfte, wo ein leidlich witziger Einfall, ein Vergleich, eine moralische Sentenz, wenn sie nur zu einer Art von Pointe zugespitzt und, was die Hauptsache war, in eine zierliche und glatte Form eingekleidet war, als ein poetisches Erzeugniß galt. So erwarb sich Käſtner und hat bis auf unsere Tage den Namen eines Poeten behauptet lediglich durch seine Epigramme, während das Uebrige, was er sonst noch in Reimen versucht hat, Lehrgedichte und Oden [1]), die Gottsched'sche Abkunft zu unverkennbar trägt, als daß diesen Versuchen auch nur einiger Werth beizulegen wäre. Denn wiewohl er gern von Haller spricht und der trefflichen Dichtweise dieses seines Freundes, die er auch den späteren, wie er meinte, übergenialen Richtungen entgegenzusetzen liebte [2]), so war doch sein eigenes, nur formales und allen Pathos, aller Phantasie, aller lebendigen und kräftigen Darstellung baares

[1]) Unter den Lehrgedichten war besonders das von den Kometen bekannt (1744). Die übrigen werden meist schon durch die Ueberschriften charakterisirt, z. B. Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Lesern deutlich zu sein; der Nutzen der schönen Wissenschaften beim Vortrage philosophischer Lehren u. s. w. Unter den s. g. Oden sind auch anakreontische Verseleien; siehe den ersten Band der Verm. Schr. 1783.

[2]) z. B. in den Sinngedichten und Einfällen, II, 173.

Digitized by Google

Talent gänzlich außer Stande, sich an Haller anzuschließen und jemals die ebenen Gottsched'schen Gleise zu verlassen [1]). Was daher in seinen Gedichten wirkte, war ausschließlich der Witz der Combination, in welchem sein mathematisches Genie sich offenbarte, und der epigrammatische Stachel, den er mit verwegener Gewandtheit gegen Personen und Ereignisse seiner Umgebung richtete. Käſtner's Verhältniß zu Göttingen ist mithin eigentlich weder ein freundliches noch ein fruchtbares: seine angeborene Leipziger Cultur blickte vornehm herab auf das spießbürgerliche Treiben der Göttinger Gesellschaft [2]), sein Witz beluſtigte sich an den Blößen, welche der Pedantismus, das Zopfwesen und die geheime Rivalität seiner Collegen ihm darbot, und die kleine gesellschaftliche Macht, die der Respect vor seiner scharfen Zunge ihm gewährte, schmeichelte der Eitelkeit des äußerlich unscheinbaren Mannes. Jüngere poetische Talente daher, die sich etwa in Göttingen ein-

[1]) Daß daher Gottsched's Gegner, die Bodmer und Genossen, ziemlich scheel auf ihn sahen, haben wir schon oben bemerkt. Er schrieb auch eine Charakteristik Gottsched's: Verm. Schr. II, 150.

[2]) z. B. Sinngedichte und Einf. II, 116.

„O Gräfin, unser Ort kennt keine Dichtertriebe,
Nicht sanfte Regungen von Zärtlichkeit und Liebe,
Hier mußt Du, wenn man Dir was Gründliches soll sagen,
Nach Würsten und Kartoffeln fragen."

Der bittern Anspielungen auf seine Collegen und den akademischen Pedantismus sind in seinen Epigrammen unzählige; eine charakteristische Satire auf die Mitglieder der Societät hat neuerlich der ungenannte Verfasser (L. Wienbarg?) der leider unvollendeten Gesch. der Göttinger Gel. Anzeigen in den (gleichfalls unvollendet gebliebenen) Beiträgen zur Gesch. d. deutschen Journalismus, Heft III, S. 327. mitgetheilt. Höheren Orts wurde er freilich durch dergleichen sehr anstößig und bildet daher einen Gegensatz zu der sonstigen diplomatisch eleganten Schmiegsamkeit Göttinger Professoren: Heyne's Leben, 108. 109. — Wer übrigens den damaligen geselligen Zustand der gebildeten und gelehrten Welt Göttingens kennen lernen will, vgl. Pütter's Selbstbiographie, II, 513. u. I, 189.

Digitized by Google

fanden, konnte nur das sehr lockere Band der formalen Cultur an ihn knüpfen und dann hauptsächlich die Erwägung, daß er, der von Deutschland, ja von Europa anerkannte Gelehrte, der witzige Kopf, der beliebte Poet, nach seinen eigenen Bekenntnissen sich in geistiger Hinsicht ebenso unbehaglich und einsam in Göttingen fühlte, als diese Jüngeren es gleichfalls thaten, so daß diese gemeinschaftliche Unzufriedenheit sie einigermaßen an einander bringen mußte.

Mehr daher, als von Käſtner, war, wie wir gleichfalls schon früher erinnert haben, für Anregung und Entwicklung des poetischen, des künstlerischen Talentes aus den Heyne'schen Vorlesungen zu erwarten, in denen der Geist der alten Kunst zum Leben aufgeweckt und diese schönste Schule menschlicher Bildung von einem begeisterten und gemüthvollen Lehrer erschlossen wurde. Nur liegt es in der Natur der Sache, daß die Früchte dieser Einwirkung auf unsere Poesie nur langsam und oft in einer Art reiften, daß sie selbst den Boden, der sie genährt, die Sonne, welche sie gezeitigt hatte, nicht anerkennen wollten.

Sehr deutlich dagegen ist auch schon in jener Zeit der bedeutende Gewinn, den bereits damals unsere Literatur demjenigen Göttinger Institut verdankte, welches noch heut, nach so vielen Verlusten, welche diese Universität erlitten, nach so manchem Sturm, der sie gewaltsam ihrer Zierden beraubt hat, den Namen Göttingens jedem Gelehrten, jedem Freunde der Wissenschaft werth und wichtig macht: der Göttinger Bibliothek. Auch sie war von dem Vater der Universität, von Münchhausen, gegründet und mit einem Eifer, sogar mit einem Aufwand bereichert worden, der sie binnen kurzer Zeit den ansehnlichsten Sammlungen dieser Art an die Seite setzte.

Digitized by Google

Ja sie übertraf dieselben schon in ihrem Entstehen sowohl dadurch, daß sie jenen Wust ewig ungelesener Bücher nicht hatte, der in anderen Bibliotheken aus der Erbschaft alter Klöster und Stiftungen die Repositorien nutzlos zu füllen pflegt, sondern vielmehr nach den lebendigen Bedürfnissen der Zeit und aus den neuesten Erscheinungen der europäischen Literatur mit Plan und Absicht zusammengetragen ward, als auch besonders durch die in jenen Tagen noch ungewohnte Liberalität, mit welcher die Schätze derselben dem Publikum zur Benutzung dargeboten wurden [1]). Die größte Wichtigkeit aber erlangte sie durch die Verbindungen der Universität und ihrer Curatoren mit England, dem eigentlichen Mutterlande der Göttinger Hochschule, das zu dem unüberseh-baren Unrecht, welches es Hannover und in ihm dem gesammten Deutschland angethan, sich in der Stiftung Göttingens doch auch ein Verdienst erworben hat um Deutschland. Es war damals gerade die Zeit, wo unsere Literatur, selbst unsere Wissenschaft mit jugendlichem Enthusiasmus bei England in die Lehre ging: Shakespeare und Ossian hatten bereits gezündet, die Percy'sche Sammlung fing an, unsern Poeten ein Gefühl zu erwecken von dem wahrhaft Volksthümlichen und dem eigentlichen Charakter der Romanze und Ballade, eine neue Betrachtung des Homer und damit der Poesie im Allgemeinen begann von England her sich auszubreiten, von wo auch in der Historie sowohl jene bekannten größeren Sammel-, als einzelne Meister- und Musterwerke ausgingen. Diese ganze anregende englische Literatur nun war nirgend an-

[1]) Ueber die früheste Entstehung und Einrichtung der Göttinger Bibliothek vgl. in Kürze Pütter, Gel. Gesch. I, 210. fgg. Einiges auch in Heyne's Leben, 259. 291. fgg.

Digitized by Google

ders so vollständig und so frühzeitig zu erlangen, als in Göttingen, ja Einiges ausschließlich hier, wie z. B. von Wood's „Versuch über das Originalgenie des Homer," welcher den eigentlichen frühesten Anstoß zu der ganzen Homerischen Frage gegeben und überhaupt auf unsre Ansichten von Poesie und poetischem Genie entschiedenen Einfluß gehabt hat, lange Zeit das einzige Exemplar in Deutschland nur in Göttingen, in Michaelis' Händen war, so daß mehre Jahre hindurch Heyne der Einzige blieb, der von diesem wichtigen Buch zu sagen wußte[1]), bis es endlich doch einem Uebersetzer gelang, desselben habhaft zu werden[2]). Solcher Uebersetzer, die die Ausbeute der englischen Gelehrsamkeit nach Deutschland übertrugen, mußte sich nun eine Menge nach Göttingen ziehen, als dem vornehmsten Markte der englischen Literatur für Deutschland, und so finden wir auch die Mitglieder des Göttinger Bundes, Boie, Hölty, Voß, in Uebersetzungen aus dem Englischen thätig. Dadurch bildete sich allmälig ein gewisser Stamm unabhängiger Gelehrter und Dichter, die von dem leidigen Kamaschenwesen der Brodstudien und Amtbewerbungen sich frei erhielten. So wenig es uns nun in den Sinn kommt, den Dienst des Buchhändlers dem Dienst des Staates vorzuziehen und daher dies abstracte Literatenwesen für etwas Preiswürdiges oder gar Verdienstliches zu halten, vielmehr im Gegentheil, so fest wir überzeugt sind, daß keine noch so ausgebreitete literarische Wirksamkeit, kein noch so glänzender künstlerischer Ruf irgend jemand für die unmittelbare Betheiligung am Staat und der Gemeine durch amtliche Thätig-

[1]) Siehe die Gött. Gel. Anz. von 1770, Stück 32.

[2]) vgl. Göthe's Recension der Wood'schen Schrift in den Frankf. Anzeigen: S. W. XXXIII, 21.

Digitized by Google

keit, als den edelsten Beruf und die höchste, wahrste Ehre des Mannes, wirklich entschädigen kann, so unzweifelhaft dünkt es uns doch, daß, wenn zu wählen wäre zwischen Solchen, die gar nicht, und Solchen, die nur nach einem Amte trachten, wir immer mehr erwarten dürfen von den Erstern, und daß in der Literatur jede neue Richtung, die mit Energie ergriffen, mit Tapferkeit verfochten sein will, eines jüngeren, in der angedeuteten Art selbständigen Geschlechtes nicht wohl entbehren kann. Diesen also bot die Göttinger Bibliothek einen außerordentlichen Reichthum von Stoff und Mitteln; sie entgingen aber dadurch, daß Göttingen nicht, wie Leipzig, zugleich ein bedeutender Herd des deutschen Buchhandels war[1]), der sehr nahe liegenden Gefahr, aus der Abhängigkeit des Uebersetzers in die Knechtschaft des Lohnschreibers zu verfallen. — Endlich waren in der Göttinger Bibliothek neben der englischen auch die übrigen modernen Literaturen, namentlich die südlichen, schon damals in einer Vollständigkeit vertreten, von der man anderwärts noch keine Ahnung hatte[2]), wozu noch seit 1756 die anregenden Vorlesungen über neuere Literaturen von Dieze[3]) kamen, einem gewandten Manne von Leipziger Bildung, der um die erste Verbreitung jener südlichen Literaturen sich ein achtbares Verdienst erworben hat.

[1]) Ueber die Anfänge des Göttinger Buchhandels finden sich ergötzliche Notizen in Pütter's Selbstbiographie, I, 180.

[2]) Bekanntlich wurde nur durch die Göttinger Vorräthe Bouterweck's Geschichte der spanischen Literatur möglich, der, nach ihrem eigenen Eingeständniß, die Spanier selbst nichts Aehnliches an die Seite zu setzen haben.

[3]) Näheres über ihn in Heeren's Buch über Heyne. — Schon früher hatte sich Schiebeler, der selbst englische, französische, italienische und spanische Gedichte machte, wegen ähnlicher Interessen in Göttingen aufgehalten: s. Eschenburg in der Vorr. zu Daniel Schiebeler's auserlesenen Gedichten, 1773. p. XIV. XXI. XXIX.

Digitized by Google

Boie und Gotter.

In dieser Umgebung finden wir nun im Anfange der siebziger Jahre Heinrich Christian Boie[1]), 1744 in Meldorf im Herzogthum Schleswig geboren, und seit 1763 auf der Universität zu Göttingen, wo er bald das ursprünglich gewählte Studium der Rechte gegen literarische Beschäftigungen in den Hintergrund treten ließ, zu denen ihm (er übersetzte schon damals, vornehmlich Theaterstücke, aus dem Englischen[2]) die besprochenen Verbindungen Göttingens mit England die Gelegenheit, so wie ein eigenthümliches Gemisch von bescheidener belletristischer Neigung und praktischer, selbst industrieller Gewandtheit die Veranlassung gab. Er war eine jener dilettantenhaften Naturen, wie Zeiten einer großen Entwicklung, einer lebendigen und allverbreiteten Production in Literatur und Kunst sie hervorzubringen pflegen, dabei aber von norddeutscher Kritik und nüchterner Besonnenheit, zugleich von der festen, gediegenen Tüchtigkeit des Charakters, welche den Söhnen seines Heimathlandes gleichsam angeboren wird. Auf sein eigenes poetisches Talent, das er in seltenen und kleinen, weniger aus dem Innern quillenden, als von Außen, besonders durch eine ausgebreitete Lectüre fremder Literaturen, angereg-

[1]) Für die innere Geschichte der Wirksamkeit Boie's in Göttingen sind, außer den Vossischen Briefen, die vornehmsten Quellen seine eigenen Briefe an Knebel, seit 1770 (in Knebel's Nachlaß, II, 77—146.) u. seit 1775 die Briefe an Merck in der ersten Wagner'schen Sammlung der Briefe an Merck u. s. w. (1835) S. 45. 56. 62. 67. 287. Die spätere Zeit und besonders die Redaction des deutschen Museums betreffen seine Briefe an Halem in der kürzlich von C. F. Stracterjan herausgegebenen Selbstbiographie Halem's ꝛc., Oldenburg, 1840., wo zwei und dreißig Briefe von Boie mitgetheilt werden. —

[2]) Von seinen frühesten Uebersetzungen s. Knebel, II, 78. 89. und dann Jördens, V, 767.

Digitized by Google

ten Verſuchen übte, legte er nur einen mäßigen Werth; mit Eifer dagegen pflegte er ſchriftſtelleriſche Bekanntſchaften, ſuchte jüngere und bedeutendere Talente neidlos, in ſchöner Freude an ihrem Gedeihen, an ſich heranzuziehen, führte demgemäß einen ausgebreiteten literariſchen Briefwechſel und hatte, als ein praktiſcher und erprobter Mann, auch mit Buchhändlern allerhand Verbindungen, durch welche er wieder jenen jüngeren Freunden nützlich zu werden ſich bemühte. Dabei hatte ſeine frühe Bekanntſchaft mit den fremden Literaturen ſeinen Geſchmack nicht nur gebildet und geſchärft, ſondern demſelben auch eine Art von Univerſalität gegeben, die ſich gern und willig auch abweichende Richtungen gefallen ließ und aus jeder der Schulen und Parteien, in welche der deutſche Parnaß bereits zerfiel, das Gute und Lobenswürdige zu Genuß und Ermunterung mit liebevollem Fleiß hervorſuchte. Unter ſeinen Verbindungen war die mit Gotter, der zu derſelben Zeit ſeine Studien gleichfalls in Göttingen begonnen hatte, die früheſte und zunächſt fruchtbarſte.

Gotter, ſchon im älterlichen Hauſe in einer feinen und zierlichen Umgebung aufgewachſen und der diplomatiſchen Laufbahn beſtimmt, hatte ſich, bei einem leichten und anmuthigen Talent, das ihn beſonders ſprachlich ſehr begünſtigte, an den franzöſiſchen Geſchmack angeſchloſſen, und ſchon im erſten Jünglingsalter einige Gedichte veröffentlicht[1]), die trotz ihrer franzöſiſchen Glätte und trotz der Daphnen und Grazien, die darin mitſpielen, doch nicht ohne gemüthliche Betheiligung ſind. Vielmehr wie auch die Conſequenz beweiſt, mit wel-

[1]) Von ihnen iſt nur eines (1768) in die durch ihn ſelbſt veranſtaltete Ausgabe von 1787 aufgenommen worden: An meine Freunde, I, 1., das im erſten Göttinger Muſenalm. ſteht: An Damon, 138.

Digitized by Google

cher er während seiner ganzen schriftstellerischen Laufbahn dieser gemäßigten Nachahmung der Franzosen treu geblieben ist [1]), deren leichtes, geselliges Genre in den epîtres und ähnlichen poésies fugitives er sich zum Muster genommen, hatte Gotter's Talent gerade in dieser Form, die für ihn eine lebendige wurde, seinen richtigen Ausdruck gefunden, um so mehr, als er ihr durch seinen Hang zu halb philosophischen, halb moralischen Reflexionen und eine gewisse gemüthliche Salbung einen Inhalt gab, welcher durch sie den Deutschen seiner Zeit nur um so angenehmer wurde.

Dieses Muster nun wirkte auch auf den Geschmack und die Kritik seines Freundes Boie, der vermöge seines feinen Formensinnes sich einigermaßen der französischen Eleganz zuwendete und auch nach seiner ganzen nüchternen Denkweise mit der seraphischen und bardischen Ueberschwänglichkeit, wie sie damals noch im Gange war, nicht wohl einverstanden sein konnte [2]). Er versuchte sich daher selbst in

[1]) So sagt er auch in der Vorrede zur eben gedachten Ausgabe: „So sehr es seit einiger Zeit Mode geworden ist, das dichterische Verdienst der Franzosen zu verkleinern; so wenig krage ich Bedenken, den Einfluß hier dankbar zu bekennen, den eine lange Bekanntschaft mit diesen liebenswürdigen Schriftstellern auf die Bildung meines Geschmacks gehabt hat." (I, VIII.) Zu einem solchen Bekenntniß gehörte damals in der That Muth und Sicherheit der Ueberzeugung. — Bekanntlich unternahm Gotter es auch, zu einer Zeit, da Shakespeare die einzig giltige Loosung war, französirende Trauerspiele nach Voltaire und Crebillon zu schreiben (womit schon 1771 Boie nicht zufrieden war: Knebel, II, 108.) und selbst Shakespeare's Romeo und Julie (1779), noch ärger als Weiße, zu einem fröhlich endenden Singspiel zu verarbeiten. Vgl. die nicht ungeschickte Vorrede zum zweiten Bande (1788) der obigen Sammlung. Seiner Berührung mit Göthe werden wir unten gedenken.

[2]) Es ist höchst charakteristisch für Boie, wie er gegen Knebel, der als Schüler und Anhänger Ramler's über die ganze Bardenpoesie den Stab brach, dieselbe zu vertheidigen sucht, nicht etwa, weil sein Herz

der französirenden Epistel[1]) noch zu einer Zeit, da er bereits eine sehr gründliche Kenntniß der englischen Literatur besaß und Shakespeare mit Begeisterung und Kenntniß genoß; auch liebte er Gleim's und Jacobi's Dichtungen und war ein lebhafter Freund von Wieland's Muse[2]). Klopstock freilich blieb

---

oder sein Urtheil für sie Partei nimmt, sondern nur, weil jene grundsätzliche und rücksichtslose Verwerfung ihm ungerecht erscheint. „Nun (schreibt er im März 1771) auf Ihr hartes Urtheil über den Barden Rhingulph. Ich fürchte, Sie haben mehr Recht, als mir's um den guten Barden lieb ist, aber ganz beistimmen kann ich Ihnen doch nicht, ... ob ich gleich glaube, daß wir diesen Ton, so wie bisher jeden, in den wir von ungefähr gefallen sind, übertrieben haben." (Knebel, 95.) Schon etwas nachgiebiger gegen Knebel schreibt er Ende desselben Jahres (111.); aber anderthalb Jahre später, da der Bardenlärm immer wüster und auch in Boie's eigener Nähe, so sehr er selbst dies zu bemänteln strebt (130.), merkbar wurde, tritt er dem Freunde völlig bei und läßt Denis und Kretschmann, die er bis dahin immer zu vertheidigen gesucht, mit ihrem „modernen und affectirten Bardenton" völlig fallen. Indessen auch hier setzt er sogleich berichtigend hinzu: „Wo ich von Ihrem allgemeinen Urtheil wider die Barden abweiche, wissen Sie schon, und ich bin sicher, daß auch Sie noch einlenken werden." (145.)

[1]) „Ich habe zu viel Zerstreuungen und zu wenig Anlaß zum Dichten, als daß ich viel und was Gutes machen könnte. Ich versuche jetzt die leichte epître, vielleicht glückt's mir darin ein wenig." (Knebel, 108.) Darum schreibt auch in der Blüthezeit des Bundes Voß an Brückner: „Selbst Boie's Geschmack war zu französisch." S. Voß' Briefe, I, 117.

[2]) Er hatte ihn 1770 in Erfurt besucht: „Herr Wieland ist in aller Absicht ein außerordentlicher Mann. Es dauert mich, ihn mit Leuten verstrickt zu sehen, die seiner in keiner Absicht würdig sind. (Dies geht auf Schmid, Riedel, Klotz.) Combabus scheint mir ein Meisterstück der Erzählung. Gellert würde dieses nicht keuscher erzählt, aber vielleicht gar nicht erzählt haben." (a. a. O. 80.) „Wieland's Amadis kann man nicht anders, als bewundern. Die Fehler sieht man leicht, aber wer ersetzt sie durch solche Schönheiten, als W.!" — (100. vgl. 107.) Allmälig indessen, wie die jungen Göttinger Rigoristen ihn umgeben, wird der Ton für Wieland auch lauer (z. B. 107. 120. 145.) und 1775 läßt er gegen Merck von der alten Begeisterung nichts mehr spüren: Briefe an Merck, 1, 46. 63.

Digitized by Google

ihm seiner Oden wegen doch immer der erste, „vielleicht," sagt er, „der einzige" Dichter[1]); nur störte diese Bewunderung, da sie bei ihm aus wohl erwogenen Gründen hervorging und eine Discussion nicht ablehnte, weder seine Empfänglichkeit, noch seine Gerechtigkeit gegen andere und entgegengesetzte Richtungen. Nach auswärts gingen seine Verbindungen nach Halberstadt und Erfurt, besonders aber nach Braunschweig, wo er mit Jerusalem, Lessing, Gärtner, Zachariä, Ebert u. A. bekannt und befreundet war[2]), und sodann nach Berlin, wohin er, wie es scheint, im Jahre **1770**, selbst eine Reise gemacht und dabei mit den literarischen Notabilitäten Berlins, vor Allen mit Ramler Freundschaft geschlossen, auch Jüngeren, wie er das liebte, sich angenähert hatte. So war er auch mit Knebel bekannt geworden, der damals, unter Ramler's Patronat ästhetisirend und Verse machend, als Offizier in Potsdam stand und dessen Verbindung mit Boie uns hauptsächlich wegen der, für die Geschichte unserer Literatur höchst schätzenswerthen Briefe des Letzteren von Wichtigkeit ist. Boie hatte sogar die Hoffnung

[1]) Auch über Klopstock ist ein interessanter Streit zwischen Boie und Knebel, welcher Letztere gern, wenn es nur anginge, seinen Freund Ramler über Klopstock setzen möchte, was Boie, wiewohl gleichfalls wohlbefreundet mit Ramler, u. A. in einer einsichtsvollen Parallele Beider (112. 113.) nicht zugestehen will. Der ganze Briefwechsel ist überaus reich an dgl. einzelnen charakteristischen Stellen. Auch dies bezeichnet Boie sehr gut, daß er nirgend auf Klopstock's Christlichkeit und seine vermeintliche Heiligung als Sänger des Messias Gewicht legt, sondern immer nur dem Odendichter, dem Bildner der Sprache und des Versbaues huldigt. Auch über Gleim hat Boie ein sehr gemäßigtes und besonnenes Urtheil, z. B. 85. 99. Auffällig ist bei dieser durchgängigen Nüchternheit des Charakters und der Einsicht nur der überschwängliche Freundschaftston, in welchem er sich zuweilen gegen Knebel ergeht; viel davon ist ohne Zweifel auf die enthusiastische Mode der Zeit zu rechnen.

[2]) vgl. a. a. O. 97.

gehegt, sich für die Dauer nach Berlin überzusiedeln[1]); doch war dies Project, wir wissen nicht wie, gescheitert und Boie daher nach Göttingen zurückgekehrt, wo er, mehr Freund, als Hofmeister einiger junger Engländer, in deren Umgang er seine Kenntniß ihrer Sprache immer mehr befestigte[2]), einer leidlichen Wohlhabenheit und des freundschaftlichen Verkehrs mit Heyne, Kästner u. A. genoß[3]).

Der erste Musenalmanach.

In dieser Lage daher und als ein solcher Mann, wie wir ihn eben geschildert haben: voll Theilnahme für die Blüthe der deutschen Poesie, mit zahlreichen und angesehenen Literaten persönlich befreundet, geschmackvoll, kritisch und unermüdlich im Feilen und Bessern, ohne doch jemals, wie Ramler, sich unberufen an fremdes Eigenthum zu wagen[4]), ohne Fanatismus für oder wider, und ohne alle Eitelkeit auf seine eigenen poetischen Leistungen, geduldig, selbst zärtlich für die unvollkommenen Anfänge jüngerer Talente, erfahren in buchhändlerischem Verkehr und durch seine Verhältnisse jeder Verlockung

---

[1]) So läßt sich schließen aus Knebel, 77.

[2]) Ueber diese Verhältnisse und die mitunter mißliche Wendung derselben s. 82. 96.

[3]) Er schätzte Heyne, „einen Kenner, auf dessen Urtheil er viel baute," sehr hoch: 104. 118. An dem „guten Kästner" tadelt er die Gefälligkeit gegen Scribenten aller Art: 138. und die allzugroße Fruchtbarkeit an Epigrammen: 92. Eine ausführliche Schilderung von Boie's Persönlichkeit giebt Voß in einem Briefe von 1772: s. Voß' Briefe, I, 78. 79.

[4]) Beispiele seiner sorgsamen, selbst auf die Einzelheiten des Stils sich einlassenden Kritik s. 119. 122. 142. Ramler's eigenmächtiges Verfahren mißbilligte er unumwunden: z. B. 107. 133. 135.

Digitized by Google

einer bloßen Geldſpeculation glücklich überhoben, mußte Boie ſelbſt ſich geeignet fühlen, für Deutſchland ein Unternehmen nachzuahmen, zu deſſen richtiger Durchführung alle dieſe Eigenſchaften damals ebenſo unentbehrlich waren, wie ſie es noch heute ſind und mit welchem kurz zuvor Frankreich mit bedeutendem Erfolge vorangegangen war. Dies war der **Almanac des Muses**, der zuerſt 1765 in Paris die geſammte Literatur der Muſenalmanache eröffnet hatte[1]). In dieſem Anfange verband ſich mit denſelben ein ganz anderer Begriff, als wir gegenwärtig thun, wo unſre Muſenalmanache nur neue und bisher ungedruckte Poeſien bringen dürfen. Der franzöſiſche dagegen ſollte nur eine Auswahl, eine Sammlung beſonders anmuthiger und beliebter Gedichte verſchiedener Verfaſſer ſein. Er war alſo nur ein poetiſcher Jahresabſchluß, eine Scheuer gleichſam, in welche der neueſte Ertrag des Jahres zuſammengetragen ward; ſein Gedeihen oder Mißlingen beruhte nicht, wie bei uns, beinahe ausſchließlich auf dem Umfange, den die literariſche Bekanntſchaft der Redacteurs hat, und auf dem Maße des Vertrauens und der Gunſt, welches die Poeten dieſen erweiſen wollen; er konnte auch nicht leiden unter den eiferſüchtigen Verdächtigungen derjenigen, die ſich durch das verborgene und rechenſchaftsloſe Walten unſerer heutigen Redactionen zurückgeſetzt und von der Berührung mit dem Publikum gefliſſentlich ausgeſchloſſen wähnen: ſondern aus dem Allen bekannten, vor Aller Augen offen daliegenden Vorrathe der neueſten poetiſchen Literatur hielten die Herausgeber ihre Auswahl, bei der ſie alſo neben ihrem eigenen Geſchmack

[1]) Ueber den erſten deutſchen Almanach überhaupt vgl. Ebert's Ueberlieferungen, 1, 1, 203.

Digitized by Google

auch die bereits geäußerten Neigungen und Abneigungen, die Theilnahme und die Gleichgiltigkeit des Publikums zu Rathe ziehen konnten. Theilten die Herausgeber nun dennoch hier und dort ein neues, bisher noch unbekanntes Stück mit, so war dies ein freiwilliges Geschenk und wurde als solches nachsichtig und dankbar aufgenommen. —

Dergleichen Chrestomathien also, in einer gefälligen Form mit Sorgfalt und Sauberkeit zusammengedruckt und als zierliches Geschenk auf die Putztischchen der Damen gelegt, hatten in Frankreich sowohl, als auch in Deutschland, wohin sie gleichfalls stark abgesetzt wurden, großes Glück gemacht und einen allgemeinen Beifall gefunden. Sie waren auch in Boie's Hände gekommen und von ihm und Gotter gemeinsam mit einer Theilnahme gelesen worden, die bald in beiden den Gedanken erzeugte, einen ähnlichen Versuch auch für Deutschland und dessen immer reichlicher quellende Lyrik zu wagen, indem bei diesen von allen Seiten hereinbrechenden Wassern eine Arche, in die das Gediegenere und Lesenswürdige sich retten mochte, in der That nöthig und nützlich schien. Ueber die näheren Zurüstungen zu diesem Unternehmen fehlt es uns an Quellen; nur dies ist bekannt, daß Kästner sich des Projects mit Freundlichkeit annahm und es auf alle Weise unterstützte, so daß das Gerücht ihn sogar anfänglich als Mitunternehmer bezeichnen konnte[1]). Auch Boie's Reise nach Berlin und seine Besuche in Erfurt und Braunschweig darf man wohl mit den Zwecken des Musenalmanachs in Zusammenhang bringen; überhaupt, wenn schon Boie's und Gotter's

[1]) Vgl. unten den Brief von Voß v. 1771.

Digitized by Google

Antheil sowohl an dem ersten Plan, als an dieser Ausführung desselben sich nicht mehr scheiden läßt, so scheint doch Boie schon bei diesem ersten Almanach den größten Theil der Redactionsgeschäfte besorgt und daher wirklich Anspruch auf den Ruhm zu haben, der ihm, gegen den Buchstaben der Geschichte, auch meistens zugesprochen wird, nämlich der alleinige Gründer des Musenalmanachs zu sein.

So erschien denn der erste deutsche „Musenalmanach für das Jahr 1770" durch eine Göttinger Redaction und in Göttingen verlegt[1]). Entstanden freilich war von diesen Poesien

---

[1]) Ein vollständiges Exemplar der sämmtlichen Göttinger und Hamburger Musenalmanache möchte gegenwärtig schon nirgend mehr zu finden sein, selbst, nach zuverlässiger Aussage, nicht in Göttingen. Doch hat sich der Verf. durch die gütige Unterstützung, welche ihm von der königl. Bibliothek zu Dresden und der großherzogl. Bibliothek zu Weimar zu Theil geworden ist, eine sich ziemlich ergänzende Reihenfolge derselben zusammenstellen können; von den wichtigeren Jahrgängen hat ihm nur der Göttinger von 1772 und der erste Hamburger (für 1776) gefehlt. Da bei dem neuen Interesse, welches noch vor einigen Jahren das deutsche Publikum an dem Institut des Musenalmanachs zu nehmen schien, es unsern Lesern vermuthlich nicht unlieb sein wird, noch Einiges über den ersten und frühesten Anfang desselben zu erfahren, so theilen wir einen Auszug aus der Vorrede mit, in welcher die (ungenannten) Herausgeber sich u. A. folgendermaßen über ihr Unternehmen aussprechen: „Der französische Musenalmanach hat die Veranlassung zu dem deutschen gegeben. Auch in Deutschland kommen jährlich viele gute einzelne Gedichte heraus, die oft nicht so bekannt werden, als sie es verdienen; andre verlieren sich in Büchern, wo man sie nicht sucht. Man wollte einen Versuch machen, einige derselben zu sammeln und dachte Anfangs, sie höchstens mit einigen neuen Stücken zu vermehren. Der Rath und der Beifall einiger Männer, der viel entschiede, wenn nicht hier vielleicht die Freundschaft sie nachsichtiger gemacht hätte, munterte die Herausgeber auf und verschaffte ihnen Beiträge, die sie nicht stolz genug waren, zu erwarten. Wir haben das Glück, manches Stück, selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse, zuerst bekannt zu machen. Dieser Vorzug sollte uns um das Schicksal unserer Sammlung unbesorgter machen und er vergrößert eben die Schüchternheit, mit welcher

Digitized by Google

in Göttingen nur Weniges, nämlich nur die sehr geringen Beiträge von Boie selbst, die zahlreichen Kästner'schen Epigramme und vielleicht Einiges von Gotter, der gleichfalls mit freigebigen Händen gespendet hatte[1]); also im Ganzen Nichts, was irgend eine besondere Richtung Göttingens oder auch nur der Universität überhaupt in der Literatur repräsentirt hätte. Dagegen prangte in einer Ode von Denis der Name Joseph's (man erinnere sich an das, was wir bei der Wiener Gruppe bemerkten) an der Spitze des Büchleins; Gleim, die Karschin, Willamov, Thümmel, Kretschmann hatten zum Theil reichliche Beiträge geliefert; von Klopstock waren einige beliebte Oden mit illustrirenden Vignetten wieder abgedruckt, ebenso einige Gedichte von Gerstenberg und Ramler, und der ganze Almanach mochte für Geschmack und Bildung jener Zeit sehr wohl berechnet sein.

Dennoch sollte, zum nicht geringen Verdrusse Boie's, der, mit so viel Liebe und Geduld er die vertrauliche Beurtheilung

---

wir sie geben. Wir haben unbekannte Namen unter große und bekannte gesetzt. Wird die Nachbarschaft der letztern den erstern nicht nachtheilig sein?... Anderwärts schon gedruckte Gedichte haben wir, auch ohne Erlaubniß der Verfasser, nehmen zu dürfen geglaubt, aber wir haben immer auf den Ort verwiesen, woher wir sie entlehnten... Wir haben wenigstens keinen Namen genannt, der nicht schon vorher genannt war, so sehr auch die Mode der Zeit ein solches Verfahren rechtfertigen möchte." — Mit so vielen Entschuldigungen und Cautelen bevorwortete man damals die Herausgabe eines Musenalmanachs! Auf die Vorrede folgt erst ein gewöhnlicher Kalender mit Wetter- und anderen üblichen Notizen und einer Reihe schlechter Vignetten; dann erst folgen die Gedichte. Das Format ist ungemein winzig, der Umfang sehr gering, so daß dagegen unsre jetzigen Musenalmanache, namentlich die jüngsten, schon ziemlich dickleibige Quartanten sind. Dahingegen erschien der Leipziger in Octav; das jetzt übliche Format hat zuerst der Schiller'sche Almanach angenommen.

[1]) Die Boie'schen Gedichte sind mit A., die Gotter'schen theils mit diesem Namen, theils mit G. u. T. unterschrieben.

Digitized by Google

unter Freunden ſowohl übte, als duldete, dennoch eine lebhafte Abneigung und ſogar Haß gegen die öffentliche Kritik überhaupt empfand [1]), die ſcherzhafte Prophezeihung, mit welcher Käſtner das Büchlein geſchloſſen hatte, ſich in der That beſtätigen und der Göttinger Almanach gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen in die Hände böswilliger Recenſenten gerathen [2]). Es war Klotz, der dieſen Ausfall that, welcher jedoch eigentlich von einer anderen Seite und in dem nächſten Intereſſe eines Anderen ausging, nämlich von Leipzig, wo in demſelben Jahre gleichfalls ein „Almanach der deutſchen Muſen" erſchienen war, deſſen Redaction von Klotz' Leipziger und Erfurter Freunden beſorgt wurde; namentlich ſoll Schmid zu ſeinen übrigen Anthologien und Chreſtomathien auch ſchon an dieſem erſten Jahrgange Antheil gehabt haben, wie die ſpäteren ihm entſchieden zugerechnet werden [3]). Doch möchte auch über die

---

[1]) Briefe an Knebel, 78: „Mehr Privatkritik, weniger öffentliche! Die Nation würde gewiß noch einmal ſo reich ſein, als ſie iſt." ꝛc. vgl. 106.

[2]) Die Recenſion ſteht im V. Bande der deutſchen Bibliothek, Stück 17. S. 122—141. und kann ſtatt mancher andern als ein Beiſpiel von der gewaltthätigen und boshaften Kritik dienen, deren Klotz fähig war. Er weiß die Sache ſo zu drehen und zu wenden, daß an dem ganzen Almanach nichts Verdienſtliches bleibt und die oben mitgetheilte Vorrede der Herausgeber als eine elende Renommiſterei erſcheint. Boie ſchreibt über dieſe Kritik an Knebel: „Haben Sie geleſen, was Kl. von mir geſchrieben hat? Ich habe ſeinen Unwillen in einem ſehr hohen Grade auf mich gezogen; aber antworten werd' ich, Alles bedacht, gar nicht. Vinco aut vincor, semper maculor.... Ich will meinen Weg fortgehen, ohne mich nach ihnen umzuſehen. Nichts ärgert mich mehr, als wie man unſerm Gotter, einem der Tadelſucht ſelbſt hoffnungsvollen jungen Dichter, mitſpielt. Von mir möchten ſie noch ärgere Dinge geſagt haben." a. a. O. 83. — Auch wo Klotz bei andern Gelegenheiten einen Hieb auf „unſern lieben Herrn Boie" thun kann, verſäumt er das nicht, z. B. Bibl. V, 20, 674.

[3]) Aehnlich, wie Käſtner für den Redacteur des Göttinger, galt Wieland noch einige Jahre ſpäter, als er ſchon in Weimar war und den

Digitized by Google

einzelne bestimmte Person des Redacteurs noch ein Streit gewesen sein können, so wurde doch dies, daß er überhaupt unter jener Sippschaft entstanden, außer Zweifel gesetzt durch die ganze Einrichtung des Almanachs, den süßlich witzelnden Ton der Vorrede, durch die Gesellschaft, die sich hauptsächlich und freiwillig in ihm versammelte, so wie durch die Freunde, denen er zu schmeicheln, die Feinde, die er zu verfolgen sich beeiferte [1]).

Merkur edirte, für den Herausgeber des Leipziger Almanachs: siehe Merkur, 1773, II, 308. Daß gerade Schmid Boie's Nebenbuhler wurde, mochte diesen um so mehr verdrießen, als er auf Schmid schon wegen dessen fabrikmäßiger Verdeutschung englischer Theaterstücke (er gab seit 1769 ein „Englisches Theater" in sieben Bänden heraus), mit der er Boie's eigenen ähnlichen Projecten in den Weg getreten, nicht gut zu sprechen war: Knebel, II, 83. u. öfters.

[1]) Dieser Leipziger Almanach weicht in seiner Einrichtung ungemein ab von dem Göttinger und dem, was wir uns jetzt bei einem Musenalmanache denken. Der Leipziger tritt nämlich zugleich als eine kritische Macht auf, ja die Gedichte erscheinen fast nur als Zugabe zu dem ausführlichen kritischen Theil, der eine vollständige beurtheilende Uebersicht der neuesten poetischen Literatur geben soll. Eröffnet wird der Almanach, ebenso wie der Göttinger, von einem Kalender, nur sind durch sämmtliche Tage des Jahrs die üblichen Namen der Heiligen mit den Namen deutscher Dichter vertauscht, ein Einfall, auf den (wiewohl er im Grunde nicht ganz neu war, da Dreier in seinem, während der Gottsched-Bodmer'schen Händel erschienenen „Neuer critischer Sack-, Schreib- und Taschenalmanach auf das Schaltjahr 1744 gestellt durch Chrysostomum Mathanasium" ihn schon der Hauptsache nach angewendet hatte) der Redacteur selbst und dann der Recensent in der Klotzischen Bibl. (V, 17, 32—40.) kein geringes Gewicht legen, und der den Herausgebern gleich im Anfang Gelegenheit bot, neben mancher augenfälligen Schmeichelei auch manche versteckte Bosheit zu üben. Die Tage haben nämlich ihren unterschiedenen Werth, und so wird dieser Poetenkalender eine Scala des Urtheils. Daß Haller das Jahr beginnt, Wieland und Uz im Osterfest, Weiße in Pfingsten, Klopstock in Weihnacht, Lessing am Reformationsfeste stehen, mag man sich gefallen lassen: aber Günther steht am Aschermittwoch dicht neben Dreier an Fastnacht; Herder, Hamann, Gerstenberg, Lavater, auch Denis und Willamov fallen in die Hundstage, welche Wichmann, ein

Digitized by Google

Seinen schlimmsten Feind sah der Leipziger Almanach nun in dem Boie'schen Unternehmen als seinem Nebenbuhler, den er nicht bloß bekämpfen, sondern, wenn möglich, vernichten mußte, und Klotz hatte in der erwähnten Recension diesen Vernich-

schon damals verrufener, längst vergessener elender Reimer, eröffnet u. s. w. Auf diesen Kalender folgt dann die „Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahr 1769," meist kurze Kritiken sämmtlicher neuer Erscheinungen der schönen Literatur, welche, auch durch die späteren Jahrgänge des Leipz. Alm. fortgeführt, noch jetzt für den Literarhistoriker nicht ganz unwichtig sind, weniger zwar durch ihren Inhalt, da die ästhetische und kritische Richtung des Kreises, in welchem dieser Almanach entstand, aus anderen Quellen hinlänglich und deutlicher erkannt wird, als wegen der Vollständigkeit der Uebersicht, die über manches sonst verschollene Buch einige Auskunft geben kann. Daß die Kritik auch hier in Weiße-Schmid-Klotzischer Gesinnung ausgeübt wird, versteht sich von selbst: also wird Klopstock bedingungsweise, Wieland ohne Bedingung und Maß gelobt, ebenso Weiße, die Halberstädter und die Wiener, dagegen Herder und Gerstenberg durchgehechelt, Bodmer und Nicolai verhöhnt u. s. w. An diese Notiz schließt sich eine „Tabelle unsrer lebenden Dichter und schönen Geister, nebst ihrem Charakter und diesjährigen Beschäftigungen in den schönen Wissenschaften," die wieder für Seitensprünge in Lob und Tadel einen weiten Raum bietet. So heißt es z. B. von Boie: „H. C. Boie, Hofmeister in Göttingen, soll viel Gedichte vorräthig haben," eine Anspielung auf dessen vorläufige Anzeige eines zweiten Alm. am Schlusse des ersten. Erst dann folgen die Gedichte, unter denen von Wieland ein Fragment aus der Psyche, viele von Michaelis u. s. w. Sehr viele Gedichte hat er mit dem Göttinger gemein, wovon ausführlich Klotz in der erwähnten Recension. Den Schluß macht ein „kritischer Inhalt" d. h. ein Register der mitgetheilten Gedichte, wiederum mit ganz kurzen, lobenden oder tadelnden, Notizen. Man sieht, wie diese ganze Einrichtung auf Klatschkritik, Persönlichkeiten und Scandal, namentlich aber auf eigenes und guter Freunde Lob berechnet ist. — Ueber Entstehung und Geschichte dieses Almanachs soll in Schmid's „Literatur der Poesie" Weitläuftiges zu finden sein: s. Allg. D. Bibl. 30, 2, 516. Man muß sich übrigens hüten, diesen „Almanach der deutschen Musen" mit dem „Musenalmanach oder poetische Blumenlese" zu verwechseln, der seit 1776 (bis 1787) gleichfalls in Leipzig und in demselben Verlage herausgegeben wurde; der erstere erschien in Octav-, dieser in kleinstem Sedezformat und ist eine ganz unerhebliche Compilation. Vgl. Wieland's Merkur, 1776, 1, 191.

Digitized by Google

tungsversuch übernommen. Doch haben wir auch schon gelesen, wie Boie, so unangenehm es ihm, dem zurückhaltenden, vorsichtigen und feinfühlenden Manne, auch sein mochte, seinen Namen, wie einen Spielball, von schmutzigen Händen tummeln zu lassen, durch diesen Angriff dennoch nicht entmuthigt wurde, ja man darf wohl im Gegentheil annehmen, daß gerade diese Concurrenz und dieser Widerstand, die der Göttinger Almanach fand, Boie nur um so mehr veranlaßt haben, neue poetische Verbindungen zu suchen und die alten zu befestigen, um so endlich eine geschlossene literarische Macht bilden zu können, die im Stande wäre, den Leipzigern den schwankenden Sieg zu entreißen. Und dies ist Boie's aufrichtigem und bescheidenem Streben denn auch wirklich gelungen: der Göttinger Almanach, bei seinem ersten Erscheinen von dem lautesten und zuversichtlichsten Stimmführer der damaligen Kritik mit Zischen empfangen, ist in dem Andenken noch unserer Tage ein werther und wichtiger Theil unserer Literatur geblieben; der Leipziger dagegen, dem die Originalität der Erfindung, der Preis der Ausführung zugesprochen wurde, ist längst verschollen und selbst sein historisches Interesse nur das untergeordnete und zufällige, welches der Göttinger auf ihn, als seinen Rivalen, überträgt.

Anschluß jüngerer Dichter an Boie.

Gotter hatte schon 1769 Göttingen und seinen Freund Boie wieder verlassen, und während nun diesen, der jetzt die Redaction des Almanachs allein übernahm, neben den eben angedeuteten Gründen auch diese Vereinsamung immer geneigter machen mußte, den Kreis seiner literarischen Bekanntschaften zu erweitern und jüngere Dichter an sich heranzuziehen,

Digitized by Google

konnte es auch nicht wohl ausbleiben, daß dieſe Jüngeren nicht auch ihrerſeits die Verbindung mit Boie ſuchten, als dem Redacteur eines Unternehmens, das ganz beſonders geeignet war, die Bekanntſchaft junger Dichter mit dem Publikum zu vermitteln. Natürlich fiel ihm dabei zunächſt alles dasjenige zu, was von jugendlichen poetiſchen Talenten in Göttingen ſelbſt verborgen war, und was nun, wie an Boie's Almanach einen literariſchen, ſo an Boie's Perſon einen geſelligen Mittelpunkt zu finden hoffte. Der Erſte, der ſich ihm auf dieſe Weiſe näherte, war Bürger [1]).

Gottfried Auguſt Bürger war 1748 im Halberſtädtiſchen geboren, ein Knabe von feurigem Character und einer heftigen und frühreifen Sinnlichkeit, welche mit Einſicht zu mäßigen und durch Bildung und Unterricht auf edlere Ziele hinzulenken, ein indolenter Vater verabſäumt hatte. Das eigentliche Ruder ſeiner Erziehung fiel alſo ſeinem Großvater mütterlicher Seits anheim, einem wohlhabenden Bauer, der ihn nach Halle auf das Pädagogium ſchickte, wo er Göckingk zum Mitſchüler und Genoſſen früh verſuchter Reimereien hatte. In einem Alter von ſechzehn Jahren wurde er Student, gleichfalls in Halle. Nun war nach Halle eben damals Klotz aus Göttingen gekommen, und wir haben ſchon an einer anderen Stelle angedeutet, wie wichtig Klotz mit ſeiner eleganten Gelehrſamkeit, ſeiner weltmänniſchen Gewandtheit, ſeinem lockern

[1]) Die Notizen über Bürger's Leben ſind theils der bekannten Althof'ſchen Lebensbeſchreibung, die allen neueren Ausgaben von Bürger's Werken beigefügt iſt, theils der Biographie von Döring entnommen, von welcher daſſelbe gilt, was von den übrigen zahlreichen Compilationen dieſes Schriftſtellers: ſie iſt fleißig und giebt ein reichliches Material, aber höchſt ungenau, beſonders in den Citaten; theils auch aus Woltmann's Aufſatz in den Zeitgenoſſen, II, 2, 101—126. Intereſſante Einzelheiten liefern ſodann die verſchiedenen Briefwechſel.

Digitized by Google

und leichfertigen Treiben für den Ton der halliſchen Univerſität wurde. Auch Bürger, den ſeine poetiſche Neigung und ſein eigenes ſinnliches Temperament um ſo inniger an Klotz heranzog, je mehr Beides ihn von der Berufswiſſenſchaft, der Theologie, entfernte und zurückhielt, welche ſein Großvater ihm vorgeſchrieben hatte, gerieth in dieſen Kreis, und wir dürfen wohl nicht allzuhart über den jungen Mann urtheilen, in dem ſchon von der Mutter her ein ſinnliches und raſch entflammtes Blut gährte, wenn er in dieſer Genoſſenſchaft die Schranken des Sittlichen und Wohlanſtändigen überſchritt und in einem wüſten, regelloſen Treiben ſich ſelbſt zu verlieren Gefahr lief. Für ſeine ſpätere poetiſche Ausbildung iſt freilich auch dieſe Schule ohne Frage von bedeutendem Erfolg geweſen, wie ja Alles, worin der Menſch nur wirklich und aus vollen Kräften lebt, auch ſeinem Leben wieder zu gute kommt. Und während Bürger ſich in jenem Umgange mit Ungeſtüm dem Drange ſeiner leidenſchaftlichen Natur überließ und Herz und Geiſt den Eindrücken eines bewegten ſinnlichen Lebens öffnete, wirkte Klotz zugleich literariſch auf ſeinen Geſchmack und erweckte in ihm eine Kenntniß und Liebe der Alten, welche zunächſt in der Nachtfeier der Venus ſichtbar wird, dieſer Bearbeitung eines antiken Bruchſtückes, zu welcher Klotz ihn perſönlich ermuntert hatte [1]) und die Bürger mehre Jahre

[1]) Schon im März 1768 ſchrieb Klotz ihm Folgendes darüber, das zugleich einen Beweis giebt, mit welchen gewichtigen Schmeicheleien Klotz den übrigens verlaſſenen Jüngling an ſich zu ziehen wußte: „Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum, adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis, et qualia a Te expectare possim.“ ſ. die Alt-

Digitized by Google

beſchäftigte; welche aber auch durch ſein ganzes Leben hin den Ueberſetzer des Homer nicht verlaſſen und vornehmlich ſein feines Ohr und ſeinen ſichern Takt für das Rhythmiſche und Wohllautende der Form gebildet hat. Der Großvater, von welchem Bürger äußerlich abhängig war, mochte nun wohl keine Luſt haben, dieſe Saat der Zukunft, die mitten unter den Ausſchweifungen des Studentenlebens aufkeimte, anzuerkennen; er drang daher auf Bürger's Entfernung von Halle. So kam derſelbe 1768 nach Göttingen, wo er die Theologie mit der Jurisprudenz vertauſchte, welche damals, bei der Menge gutsherrlicher und ſtädtiſcher Gerichtsbeamten und der Leichtigkeit, mit Zeit und Gunſt in eine ſolche Stelle hineinzuſchlüpfen, in derſelben Art das angebliche Studium Aller derer geweſen zu ſein ſcheint, die eigentlich gar kein Studium trieben, ſondern, wie es damals hieß, als hommes de lettres leben wollten, wie es heut zu Tage die — Philoſophie geworden iſt. Auch war es wohl keine wiſſenſchaftliche Rückſicht, welche Bürger gerade nach Göttingen führte; wenigſtens läßt das Verhältniß, das er hier ſogleich mit Klotz' Schwiegermutter anknüpfte, auf Motive ſchließen, die ſich aus ſeinen Halliſchen Bekanntſchaften und ſeiner dortigen Lebensweiſe

---

hof'ſche Biographie in Bohtz' Ausg. von Bürger's ſämmtl. Werken, S. 434. Es vergingen jedoch noch mehre Jahre, ehe dieſe Bearbeitung öffentlich erſchien (1773), von der Bürger noch 1771 an Gleim ſchreibt: „Ich habe mir vorgenommen, in dieſem Stücke den Wohlklang und die Correctheit ſo weit zu treiben, als es in meinen Kräften ſteht." a. a. O. 45. Von der jambiſchen Ueberſetzung der Ilias erſchien 1771 das erſte Bruchſtück (Geſ. 1, 1—303.) in Klotz' Bibliothek, VI, 21. 1—41., von Klotz durch eine für den jugendlichen Verfaſſer ſehr ſchmeichelhafte Note, von dieſem ſelbſt durch die „Gedanken über die Beſchaffenheit einer deutſchen Ueberſetzung des Homer" eingeleitet (S. W. p. 135.).

Digitized by Google

genügend erklären [1]). Dieſe neuen Ausſchweifungen hatten jedoch zur Folge, daß der Großvater ſeine Hand gänzlich abzog von dem Gefallenen und ihn, in geiſtiger und körperlicher Zerrüttung, der bitterſten Armuth, dem nagendſten Elend überließ. - Nun haben wir ſchon in der Einleitung auf die Aehnlichkeit verwieſen, die zwiſchen Bürger und Günther Statt findet; dieſelbe beginnt ſchon hier und zeigt ſich hier ſogar in den äußerlichen Schickſalen: bei Günther, wie bei Bürger ein raſches Blut, ein begehrliches und ſinnliches Temperament und keine Kraft, dieſen Trieb dem Geſetz der Grazie unterzuordnen; Beide werden durch ihn gewaltſam abgelöſt von ihrem heimathlichen Boden und in Dürftigkeit und Noth verſtoßen, wobei der alte, ſtarrſinnige Großvater [2]) in Bürger's Leben ziemlich dieſelbe Stelle einnimmt, wie Günther's Vater in der Geſchichte ſeines Sohnes, den er ebenſo in's Elend trieb.

In dieſer äußerlichen Zerrüttung, deren Maß wir daraus erkennen mögen, daß noch ſpäterhin Bürger's eigene Freunde

---

[1]) Es iſt nicht Sache des Literarhiſtorikers, zweideutige Anekdoten und die ſonſtigen parties honteuses aus dem Leben der Autoren in die Geſchichte aufzunehmen. Allein die Jugendausſchweifungen, in welche Bürger in Halle und Göttingen verſtrickt worden, ſind zu bedeutend für ſeine fernere dichteriſche Entwicklung und die ganze Wendung ſeines Lebens, in welchem ſie, wie traurige Narben, immer ſichtbar bleiben und immer wieder aufbrechen, als daß ſie hier verſchwiegen werden konnten. Auch wird die Wahrheit derſelben von allen Lebensbeſchreibern übereinſtimmend beſtätigt und ſogar durch Bürger's wiederholtes eigenes Zeugniß verbürgt.

[2]) Bürger ſchreibt über ihn an Gleim: „Von meinem harten Großvater hab' ich endlich wieder einen Brief erhalten. Ich hatte ihm ſo oft und nach meiner Meinung ſo kläglich geſchrieben, daß es einen Irokeſen hätte rühren müſſen. Bei ihm aber hat es nicht geholfen." u. ſ. w. Döring, 39.

Digitized by Google

meinten, es sei damals schwer gewesen, sich seinem Umgange nicht zu entziehen [1]), gelang es ihm allmälig dennoch, sich geistig an dem wieder aufzurichten, wozu den Samen, mit manchem weniger edlen, Klotz in seine Brust gestreut hatte: an der Beschäftigung mit den Alten, besonders den Griechen, und überhaupt an literarischen Studien, die er jetzt auch auf die spanische Literatur ausdehnte, während gleichzeitig Shakespeare [2]) und, in noch höherem Grade wichtig für seine poetische Zukunft, die Percy'sche Sammlung englischer Balladen ihn gefangen nahmen. Und wie in dem damaligen Göttingen die Wenigen, die dergleichen Interessen theilten, eben weil sie Wenige waren, sich nicht lange fremd bleiben konnten, so kam nun Bürger auch bald mit Boie in Berührung, der, als ein Mann von nüchterner Sitte und gediegenem Anstand, auch wohl aus Widerwillen gegen Alles, was mit Klotz zusammenhing [3]), ihm anfänglich ausgewichen war, bald jedoch, als er Bürger's eigenes poetisches Talent entdeckte, ihn freundlich an sich zog und ihn dadurch nicht bloß jenen früheren leichtfertigen Verbindungen entfremdete, sondern auch fernerhin mit Rath und That für ihn sorgte. Er hatte ein Gedicht von ihm (das bekannte: Herr Bacchus u. s. w.) in den Almanach für 1771 aufgenommen; dadurch und durch

[1]) Althof, a. a. O. 433.

[2]) ebend.

[3]) So schreibt Boie Anfang 1771 an Gleim: „Klotz nimmt sich seiner (Bürger's) sehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um Bürger's selbst willen, nicht wünsche, daß er durch ihn zuerst in die Welt eingeführt werde." Dies geschah indessen doch durch das erwähnte Fragment der Ilias. Ueber Boie's Bekanntschaft mit Bürger und seine frühesten Verdienste um ihn, giebt Boie's eigener Briefwechsel mit Gleim vollständige Auskunft: Lit. Conversl. Bl. 1821. Nr. 278. und dann bei Döring, 20. fgg.

Digitized by Google

einige Gerüchte, die ihm über den genialen verlorenen Sohn waren zu Ohren gekommen, war Gleim in Halberstadt aufmerksam geworden, der gleichsam auf der Lauer stand, wo irgend ein neues Talent auftauchte, dem er helfen und das er bewundern könne. Sogleich ließ er sich durch Boie mit Bürger bekannt machen [1]), ermunterte und lobte, gab Geld, zeigte Mittel zu Amt und Brod und verfehlte auch hier nicht, die beliebte Perspective auf seinen großen König zu eröffnen [2]). Durch diese Theilnahme Gleim's, durch die Freundschaft Boie's und diesen Werth, den Beide auf seine poetischen Versuche legten, mußte Bürger, vor Kurzem noch unbeachtet und von allen Redlichen verlassen, sich außerordentlich gestärkt und erhoben fühlen: er war der Gesellschaft, der Ordnung und einer hoffnungsreichen Zukunft wiedergegeben, ja es währte nicht lange, so erhielt er durch vermittelnde Freunde eine amtliche Stelle, die ihn zwar von Göttingen entfernte, aber doch nicht weit genug, um zwischen ihm, Boie und Anderen den freundschaftlichen Verkehr durch Briefe und Besuche aufzuheben.

Noch vorher (1771), da Bürger's Namen als der eines Dichters zuerst bekannt zu werden anfing, hatte Hölty [3]) sich

---

[1]) Gleim's Leben, von Körte, 169. fgg.

[2]) Wenige Monate nach der ersten Bekanntschaft, mithin zu einer Zeit, da Bürger kaum ein halb Dutzend Gedichte hatte drucken lassen, schreibt ihm der liebenswürdige Enthusiast bereits: „Nur noch drei solcher Gedichte, wie das „Dörfchen," so will ich sie sauber drucken lassen, sie dem Könige, der die Bernard's, Gresset's so gern lieset, zu lesen geben, und wenn er dann meinen Bürger nicht vorzöge" u. s. w. Döring, 41. Bei Bürger selbst, wie wir noch sehen werden, ging dieser Gedanke, sich an den König von Preußen zu wenden, nicht verloren.

[3]) Ueber Hölty vgl. besonders das bekannte Vorwort von Voß zu dessen Ausgabe der Hölty'schen Gedichte. Boie erwähnt ihn in den Briefen an Knebel verschiedentlich, z. B. 131. 133. 135. Reichliche Auskunft

Digitized by Google

ihm genähert, geboren 1748, der Sohn eines Predigers im Hannöverschen und seit 1769 als Student der Theologie in Göttingen. Zwar war Hölty wohl in allen Stücken das Widerspiel von Bürger: wie dieser heftig und begehrlich, zu Genuß und Umgang nach außen gewandt, so war Hölty eine stille, in sich gekehrte, träumerische Natur, blöd und ungesellig, fast menschenscheu, kindlich und kindisch, und ebenso geraden Fußes auf einem hergebrachten und ebenen Lebenswege fortschreitend, als Bürger denselben oft in wilden Sprüngen verlassen hatte. Während daher dieser zumeist nur mit lockeren Genossen verkehrt und die Studien nur sehr beiläufig getrieben hatte, war Hölty durch seine naive Bescheidenheit, seinen ängstlichen Fleiß den Professoren der Universität bekannt geworden, namentlich Kästner, der ihn zum Mitglied der deutschen Gesellschaft gemacht und Murray, dem Aesthetiker, der die Hölty'schen Gedichte öffentlich ausgezeichnet hatte. Denn diesem Sonderling Hölty, so unscheinbar er war, stand eine nicht geringe dichterische Fertigkeit zu Gebote, durch die er bald auf der ganzen Universität einen gewissen Ruf erlangte. Diese Gemeinsamkeit des poetischen Talentes gab nun auch, trotz ihrer sonstigen Verschiedenheit, den Berührungspunkt zwischen ihm und Bürger, dem er zu gleicher Zeit einen dritten Freund zuführte, J. M. Miller [1]) aus Ulm (geb. 1750). Zwar, wie Hölty, war auch Miller weich und sanft und auf's Innere gekehrt, durch die Lebendigkeit aber und die anmuthige Heiterkeit seiner süddeutschen Natur diesem bei Weitem überlegen,

---

geben sodann die Voß'schen Briefe, wo auch einige Briefe von ihm an Hölty: III, 2, 113—117.

[1]) Eine kurze Biographie von Miller steht in den Zeitgenossen, IV, 73—104.

Digitized by Google

ſo daß er für Bürger, der ſich mit Zärtlichkeit ihm anſchloß, eine Bekanntſchaft von nachhaltigem Einfluß wurde. Bürger nämlich begann damals denſelben Uebergang, den in dieſer Zeit unſere geſammte Literatur machte und von dem wir oben bereits andeutungsweiſe geſprochen haben, den Uebergang alſo zum Originalen, Unmittelbaren und Volksthümlichen. Wir haben geſehen, wie Bürger mit Nachbildung der Alten begann; auch die Franzoſen ahmte er nach und Gleim meinte ihm kein unfeines Lob zu ſagen, da er ihn den deutſchen Greſſet nannte. Nun aber hatte er Shakeſpeare und Oſſian kennen gelernt und mit dem ganzen Enthuſiasmus ſeines lebhaften, feurigen Gemüthes aufgenommen [1]), er hatte Percy kennen gelernt und Herder's Fragmente [2]), die gleichfalls das Originale zum Prüfſtein des Poetiſchen machten und die Wiederaufnahme der Volkspoeſie dringend empfahlen. So fing wohl ſchon damals jenes Ideal des Volksdichters an, ſich in Bürger zu bilden, das er ſehr bald praktiſch zu erreichen und ſpäterhin auch theoretiſch und räſonnirend zu begründen ſtrebte [3]), und ſchon damals wendete er ſeine Aufmerkſamkeit auf unſere älteren Dichter, die Minneſinger, deren Studium wir ſchon früher auch in anderen Kreiſen angetroffen haben. Miller nun beſaß in ſeiner vaterländiſchen ſchwäbiſchen Mundart ein Hilfsmittel, dieſe älteren Dichter ſich und ſeinen Freunden zugäng-

[1]) vgl. Althof in den S. W. 433.

[2]) Schon in der Einleitung zur Ueberſetzung des Homer von 1771 wird ausdrücklich auf die Herder'ſchen Fragmente und die Anregung verwieſen, die der Ueberſetzer durch ſie empfangen; auch das Studium der Luther'ſchen Bibel und der Minneſinger dem Ueberſetzer des Homer empfohlen, um den wahren Kernton der Volksſprache zu treffen.

[3]) Zuerſt in Boie's Muſeum von 1776 in dem Aufſatze „über Volkspoeſie." S. W. 319—322.

Digitized by Google

lich zu machen [1]), wie er dieselben auch schon früher für sich allein mit Theilnahme gelesen und von ihnen die Form für die Liebeslieder entlehnt hatte, in denen er seine poetische Fähigkeit übte. Dieser Form nahm sich Bürger mit Eifer an und brachte es bald dahin, daß er Minnelieder mit Miller um die Wette sang und in ihren freundschaftlichen Kreisen den Namen des Minnesingers mit ihm theilte [2]). Aber auch übrigens war Miller durch sein Talent und die Umgebungen seiner Jugend auf die poetische Behandlung solcher Stoffe geleitet worden, die dem Ursprünglichen, Volksthümlichen sehr nahe standen: er ergriff Situationen und Stimmungen aus dem einfachen Leben der Landleute, wie in dem „Bauernlied," welches eines seiner frühesten Lieder war (es erschien zuerst im Almanach für 1772) und ihm, nah und fern, außerordentlichen Beifall brachte. Auch hiedurch also kam er den Gedanken entgegen, die über das, was die Poesie zu leisten habe, schon damals in Bürger gährten, und der wohl schon damals, um die wahren, herzrührenden Klänge der „Volkspoesie" abzuhorchen, „in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben lauschte" [3]).

---

[1]) Briefe von Voß, I, 104. 130. und im Leben Hölty's, XX.

[2]) So sind es auch Bürger'sche Gedichte im Musenalm. für 1773, die zuerst und ausdrücklich in einer einleitenden Note als Nachahmungen der alten Minnesänger vorgeführt und als solche mit den Bardenliedern in Vergleich gestellt werden: Alm. für 1773, im Verz. Und schon 1772 schreibt Boie: „Bürger ist im Almanach als Minnesänger, welches er von nun an oft und meistens sein wird." Knebel, 135.

[3]) Bürger's Worte in dem angeführten Aufsatz: S. W. 320. Es ist bekannt, daß er auf diese Weise das Motiv seiner Lenore erlauscht haben soll.

Digitized by Google

Dieſe beiden neuen Freunde wurden durch Bürger nun auch mit Boie bekannt, dem ſie als neue und vielverſprechende Rekruten für die Mannſchaft ſeines Almanachs ſehr willkommen ſein mußten [1]), und der wiederum ſeinerſeits durch den geſelligen Anhaltpunkt, welchen er ihnen bot, ſowie durch die geregelten Studien, zu denen er ſie ermunterte, und die mühſame und ſorgliche Feile, welcher er ihre poetiſchen Leiſtungen unterwarf, für ſie von großem und dauerndem Einfluß wurde. So herrſchte ein regſames und fruchtbares Treiben in dem engen Kreiſe: Boie war der Führer zur engliſchen Literatur, wie Miller zu den Minneſingern, Bürger regte zum Spaniſchen an und Hölty theilte das Italiäniſche mit; hin und wieder gab auch wohl ein Gelegenheitsgedicht, deſſen Beſtellung durch Boie's Hände ging, Veranlaſſung zu heiterem Scherz und freundlichen Gelagen [2]).

Während Boie in dieſer Weiſe die poetiſchen Kräfte der Göttinger Studentenſchaft um ſich verſammelte, war ſein weitverbreiteter Almanach auch für Entferntere ein Wegweiſer geworden, dem ſie gern und mit freudiger Hoffnung folgten. Im Juli 1771 hatte Käſtner einen Brief aus Mecklenburg erhalten [3]), in welchem ein junger Mann, ſeiner Schilderung nach in Umſtänden, die wahrlich ungünſtig waren und wohlgeeignet, eine mittelmäßige Neigung für Poeſie und Wiſſenſchaft zu erſticken, an Käſtner, weil er dieſen für den Herausgeber des Almanachs hielt, einige Gedichte überſandte, welche

[1]) vgl. über Miller den Briefwechſel mit Knebel, 131.

[2]) Vgl. Voß im Leben Hölty's, XVIII.

[3]) Dieſe Correſpondenz zwiſchen Voß, Käſtner und Boie ſteht vollſtändig in Voß' Briefen, I, 51—72. Man vergleiche mit ihr Boie an Knebel, 107. 110. 117.

Digitized by Google

demſelben einer weiteren Beachtung würdig ſchienen. Er antwortete daher Voß (denn dies war der Schreiber jenes Briefes) nicht nur freundlich [1]), ſondern theilte die Gedichte auch an Boie mit, der ebenſo ſehr überraſcht wurde durch das Genie, welches er in denſelben zu entdecken meinte [2]), als die beſcheiden kräftige Geſinnung des Briefſchreibers ihn anſprach, und die hilfloſe Lage deſſelben und die geiſtige Abgeſchiedenheit, in der er lebte, die Sehnſucht nach anregendem Verkehr und gründlicher Bildung, die er verrieth, ſein wackeres Herz zu thätiger Theilnahme erweckten. Er ſchrieb daher ſelbſt an Voß, und in der Correſpondenz, die ſich nun zwiſchen Beiden anknüpfte, wurde Boie, beſonders auch durch die Beſcheidenheit, mit welcher Voß ſeine freundſchaftliche Kritik aufnahm, und die kernhafte, männliche Geſinnung, mit der der Mecklenburger den Schleswiger verwandtſchaftlich anheimeln mochte, in einem ſolchen Grade für ſeinen neuen Schützling gewonnen, daß er zu Gunſten deſſelben ſeine Verbindungen mit Käſtner und Heyne benutzte. Durch ſie, ſowie durch eigene Opfer, die er brachte [3]), konnte er Voß endlich die Ausſicht er-

[1]) Käſtner's Antwort an Voß (a. a. O. 56. 57.) hat manchen charakteriſtiſchen Zug, z. B. daß er auch hier meint, Gottſcheb's Dichtkunſt ſei denn doch nicht ganz zu verwerfen.

[2]) Brief an Knebel vom 4. Nov. 1771: „Ich habe ein neues Genie entdeckt, von dem ich mir ſehr viel verſpreche. Ein Stück, das ich juſt vor mir liegen habe, leg' ich Ihnen bei. Es hat Auswüchſe und ſelbſt Sprachunrichtigkeiten, aber Sie werden das Talent des Verfaſſers darin nicht verkennen." In ähnlichem Sinne ſpricht er ſich auch fernerhin aus, indem er freilich gerade bei Knebel und durch ihn bei Ramler, der in dieſen Briefen immer im Hintergrunde ſteht, Intereſſe für Voß vorausſetzen konnte, der ſich nach Ramler gebildet, und dieſe erſten Verſuche in Ramler'ſchen Versmaßen und mit Anwendung ſeiner mythologiſirenden Phraſeologie gedichtet hatte.

[3]) Voß in ſeinen Briefen an Brückner, I, 78.

Digitized by Google

öffnen, binnen Kurzem die Universität zu Göttingen zu beziehen. Einstweilen nahm er einige Gedichte von ihm in den Almanach auf, schickte andere an Ramler und suchte auch diesen für den jungen Poeten mit Erfolg zu interessiren. Dieses außerordentliche Interesse an Voß und die großen Hoffnungen, die er sogleich auf ihn und sein poetisches Talent baute, überraschen uns ein wenig bei dem überlegsamen und kritischen Boie, da jene ersten Versuche keineswegs ein so wunderbares Genie verrathen. Allein wir haben schon in einer früheren Note darauf verwiesen, welch Gewicht Boie auf die Ode legte[1]). Was nun Voß an ihn übersandt hatte, waren Oden, und da die Dichter, welche bereits um Boie zusammengetreten waren, bis dahin sämmtlich nur die leichteren, die scherzhaften und tändelnden Gattungen der Poesie anbauten, so mußte ihm viel daran gelegen sein, auch ein Talent in seine Nähe zu ziehen, welches für jenes höhere Feld der Dichtkunst fruchtbar zu werden versprach, und welches für die ernste Ode auszubilden, Boie ausdrücklich im Sinne hatte[2]). — Da er nun gleichzeitig mit Voß auch einen Sohn des berühmten Cramer, des Genossen Klopstock's, erwartete, einen jungen Mann, „der schon Gelehrsamkeit besitzt"[3]), so sah er dem kommenden Sommer, der ihm so bedeutende neue Kräfte zuführen sollte, mit hochgespannten Erwartungen entgegen[4]).

---

[1]) Dies war überhaupt Ansicht und Geschmack der Zeit: vgl. Lit. Briefe, XVII, 149. Gervinus, IV, 127.

[2]) Boie an Knebel, 108. vgl. an Voß, im Briefw. I, 64.

[3]) a. a. O. 117. vgl. 128. 129. 134.

[4]) Brief vom Januar 1772: „Wir bekommen hier nach gerade einen Parnassum in nuce. Es sind einige feine junge Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich suche das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr, als man glaubt." a. a. O. 116.

Digitized by Google

Der Bund [1]).

Um Ostern 1772 kam also Voß nach Göttingen, und da dieser Mann bald nach seinem ersten Eintritt einen entschieden herrschenden Einfluß auf diesen Kreis gewinnt, den zum geschlossenen Bund umgeschaffen zu haben, vorzugsweise sein Werk ist, so wird es nöthig sein, noch einige Augenblicke bei der früheren Geschichte desselben zu verweilen [2]).

Johann Heinrich Voß war 1751 in einem Mecklenburg'schen Dorfe geboren worden, der Sohn armer Aeltern [3]) und unter drückenden Verhältnissen, die ihm frühzeitig eine gewisse spröde Herbigkeit der Gesinnung einimpften, wie Entsagung und Beschränkung sie zu erzeugen pflegen, während die glattere Lebenswelle, die das Kind von früh auf weich und behaglich trägt, auch Geist und Gemüth abglättet und geschmeidig macht. Er hatte eine derbe und frische Jugend verlebt, die nicht unberührt geblieben war von den großen Ereignissen des siebenjährigen Krieges, an denen auch er ein lebhaftes

---

[1]) Die Geschichte des eigentlichen Bundes läßt sich am Besten aus Voß' Briefen an Brückner und Ernestine (im ersten Bande des Briefwechsels) verfolgen, Quellen, die so reichlich fließen, daß alles Uebrige, was sonst über diesen Gegenstand vereinzelt mitgetheilt worden, namentlich von Voß selbst, der es liebte, bei jeder Gelegenheit, und besonders in seinen Streitschriften gegen Stolberg u. A., des Bundes zu erwähnen, dagegen unerheblich und überflüssig wird.

[2]) Siehe Voß' „Erinnerungen aus meinem Jugendleben" in der Antisymbolik, II, 176—210. und wiederholt als Einleitung zum Briefwechsel, I, 3—49.

[3]) Es ist überhaupt charakteristisch für unsere Göttinger Dichter, daß sie der Mehrzahl nach in unscheinbaren, meist bäuerlichen oder doch ländlichen Verhältnissen aufgewachsen sind. Dies hat den Inhalt ihrer Poesien wesentlich mit bestimmt. Diejenigen daher, welche diesen Ursprung nicht theilen, die Stolberge und Cramer, haben sich auch in ihrer endlichen Entwicklung am Weitesten von den Uebrigen entfernt.

Digitized by Google

kindisches Interesse genommen, wie er überhaupt zu Spiel und Balgerei ein Knabe von derber Faust und trotzigem Sinne war. Seine Schulbildung hatte er besonders zu Neubrandenburg erhalten, nach hergebrachtem alten Zuschnitt; doch ist es bezeichnend, daß der junge Voß, der sehr früh an allem Rhythmischen und dem bloßen, unverstandenen Klang des Metrums seine Freude gehabt haben will und der bald auch eigene Verse schmiedete, schon auf dieser Schule unter seinen Genossen der Stifter einer Gesellschaft ward, die neben Latein und Griechisch besonders auch um die Kenntniß der deutschen Literatur bemüht war und sich an Gellert und Hagedorn, vor Allen aber an Ramler bildete und übte[1]). Von dieser Schule aus war er, da seine dürftigen Mittel ihm den ersehnten Besuch einer Universität nicht gestatteten, vom Schüler sogleich zum Lehrer geworden, indem er die Information eines benachbarten Junkers übernahm, eine Stellung, in der er, wie das noch heute so geht, manches Mißliche zu dulden hatte, wodurch die ursprüngliche Herbigkeit seines Wesens immer mehr befestigt, sein Charakter immer entschiedener, sein Starrsinn bewußter wurde. Doch war er mitten in dieser unerfreulichen Lage seiner Neigung für die Alten treu geblieben, an denen er sich ebenso tröstete und aufrichtete, wie unter ähnlichen Umständen Heyne gethan hatte; für seine poetischen Versuche aber fand er einen Freund und Lehrer in E. Th. J. Brückner (geb. 1746), der in seiner Nachbarschaft in einer gleichfalls nicht glänzenden Lage Prediger war und schon als Student in Halle einen Band Trauerspiele (17) hatte drucken las-

[1]) a. a. O. 42. 43.

Digitized by Google

sen[1]). Durch ihn war Voß, wie mit den neueren Erscheinungen der Poesie, so besonders mit Shakespeare bekannt gemacht worden, dem bedeutendsten Fermente jener Zeit, welchem wir bei Allen und auch bei denjenigen begegnen, deren spätere Entwicklung diese jugendliche Bekanntschaft, ja die laute und ungestüme Begeisterung für Shakespeare kaum mehr ahnen und erkennen läßt.

Wie Voß von dieser Umgebung aus ein Verhältniß zu Käſtner und Boie angeknüpft und sich in Folge dessen den Zutritt zur Göttinger Universität eröffnet hatte, haben wir so eben gesehen. Außer diesen Gönnern, zu denen sich anfänglich auch Heyne gesellte[2]), lernte er nun auch jene oben erwähnten jüngeren Freunde Boie's kennen, und, was in dem enthusiastischen Drange der Zeit Eines war mit dem Kennenlernen, lernte sie lieben: zunächst Hölty und Miller[3]), dann

---

[1]) Vgl. über ihn Jördens, V, 785. Nach einigen Auslegern gedenken auch die Göthe-Schiller'schen Xenien Brückner's, aber eben nicht schmeichelhaft: Hofmeister's Supplemente, III, 148.

[2]) Das Mißverhältniß zwischen Heyne und Voß, das späterhin eine so unerfreuliche Berühmtheit gewonnen hat, scheint sehr frühzeitig begonnen zu haben, wie es denn in der That ein ursprüngliches war und in dem Gegensatze von Heyne's weicher, ideeller und sächsisch zierlicher Natur zu dem realistisch derben, unfügsamen Mecklenburger Elemente in Voß nothwendig begründet lag. Zwar ehe Voß mit Heyne bekannt ist (Februar 1772), schreibt er an Boie voll Entzücken: „Ich soll Käſtner und Heyne sehen und noch mehr lieben, als ich sie schon abwesend geliebt habe." (Voß' Br., I, 71.) Aber das Gegentheil erfolgte, und schon ein Jahr später hält er Heyne's, wenn gleich lobendes, Urtheil über seine Pindarübersetzung für unzuverlässig, „weil Heyne nichts vom Deutschen, von dem Periodenschwung und der Ideenordnung versteht," und findet die Muthmaßung unerträglich, als habe er unter Heyne's Aufsicht übersetzt (I, 129.). Und im Herbst 1774 nennt er Heyne gar schon „ein Götzenbild, das der Pöbel anbetet, und das man zertrümmern muß." (I, 178.)

[3]) Hölty's Leben, XXVII.

Digitized by Google

auch Bürger, Cramer, Hahn, Ewald und einige Andere, die der Poesie nur einen dilettantischen Geschmack abgewonnen hatten, ohne selbst für Dichter gelten zu wollen, wie Esmarch und Wehrs. Er selbst charakterisirt, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Göttingen, diese Gesellschaft in seinen Briefen an Brückner folgendermaßen [1]): „Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mit unter der Gesellschaft wären, die mir so manche angenehme Stunde schenkt! Ich muß sie Ihnen doch hernennen: Hölty, ein sehr malerischer Dichter; beide Miller's, Vettern des Doctor Miller [2]) und — Minnesänger; Wehrs, mehr Beurtheiler als Dichter [3]); Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglück von dem windigen Riedel hat verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben [4]); Cramer, ein Sohn des berühmten Cramer, von dem Sie die Ode auf den Tod Bernstorf's kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht [5]); Esmarch, ein bloßer Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt, und der mit mir jetzt, für den Unterricht

---

[1]) Voß' Briefe, I, 83. 87. fgg.

[2]) Nämlich des Göttinger Professors der Theologie. Sein Vetter, unser Poet, erwähnt ihn öfters in seinen Romanen, besonders in dem academischen Briefwechsel.

[3]) Vgl. p. 89: „Er hat Geschmack, aber nicht Feuer genug, den Flug des Gesangs zu wagen. Seine Versuche sind matt." Wehrs scheint sich nie öffentlich als Poet producirt zu haben. Auch verschwindet er sehr bald gänzlich aus der Göttinger Gesellschaft; doch war er bei der eigentlichen Stiftung des Bundes gegenwärtig.

[4]) Dieselbe Klage wiederholt auch Boie an Knebel: 127. 129. Er verließ übrigens schon im Herbst desselben Jahres Göttingen: Voß' Br., I, 93.

[5]) Vgl. p. 87.: „Viel Gefühl hat er, aber zu viele Nahrung aus Klopstock und — darf ich's sagen? — noch ein bischen zu viel Selbstgefühl. Doch ist vielleicht das Letztere bei einem Genie nicht tadelnswürdig."

Digitized by Google

im Französischen, den Pindar liest, und Seebach, den Sie in Vielen[1]) haben kennen lernen. . . Noch einen glücklichen Kopf hätt' ich bald vergessen Ihnen bekannt zu machen. Er heißt Hahn, aus dem Zweibrückischen gebürtig. Einige Gedichte, die ihn uns bekannt machten, waren freilich voller ausschweifender Verzuckungen; aber sie verriethen Genie. Einige Zeit nachher machte er das vortreffliche Stück an Miller[2])...

[1]) Im Mecklenburgischen. Seebach wird nicht wieder genannt.

[2]) Dasselbe steht unter der Ueberschrift „Teuthard an Minnehold" im Almanach für 1773, S. 177. und mag, als das erste Manifest der jungen Göttinger Richtung, in welchem dieselbe der Hauptsache nach bereits vorgebildet liegt, auch hier eine Stelle finden:

„Noch log, im Biederstamme Teuts,
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund,
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelüpel war ihm Treu',
Und Eid, und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt verschließt Thuiskons Sohn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih' (und doch
Wie selten! doch vom Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegt's.

Und wir! — Nicht Jahre kenn' ich Dich,
Doch kenn' ich Dich; seh' Deinen Blick;
Und hört' ich nicht Dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt Dich! Wiß es ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein!
Und ewig sei der Bund!"

Digitized by Google

Es ist wahres, kein nachgemachtes Klopstockisches Feuer darin. Er ist ein Feind aller Gallier, die unser deutsches Vaterland mit ihren Sitten verderbten.“ [1])

Diese Gesellschaft hatte nun schon im Mai unter Boie's Vorsitz ihre wöchentlichen Versammlungen: „Die Producte eines Jeden werden vorgezeigt und beurtheilt, und Boie verbessert“ [2]). In so weit also unterschied sich dieser Verein, welchem in der That dieser Name kaum schon gebührt, in nichts von tausend ähnlichen Zusammenkünften junger Dichter, wie dieselben immer und überall Statt gefunden haben; nur daß der Boie'sche Almanach sogleich eine Gelegenheit darbot, die Producte dieses Kreises durch ein gemeinsames Organ zu veröffentlichen, und daher den Mitgliedern desselben den Gedanken einer unmittelbaren Einwirkung auf das Publikum und die Hoffnung, eine literarische Macht zu werden, sehr nahe legte.

Allein die gährenden Elemente der Zeit waren auch in Mitten dieser Anfangs so anspruchslosen Genossenschaft durch

---

Die Antwort von Miller steht dicht daneben: es ist das bekannte

„Es war kein Schwur, es war ein Blick,
Und drauf ein Druck der Hand“ u. s. w.

dessen leichter melodischer Fluß sich charakteristisch unterscheidet von dem rauhen, energischen Metrum des Hahn'schen Gedichtes, welches dasselbe ist, wie in Klopstock's Wir und Sie. (Kl. W., I, 212.) Uebrigens ist dieser Friedrich Hahn nicht zu verwechseln mit Ludw. Philipp Hahn, dem Dramatiker, der, gleichfalls aus Zweibrücken, dem rheinischen Kreise der Stürmer und Dränger angehört: Gervinus, IV, 581. Kehrein's dramatische Poesie der Deutschen, I, 51.52. und bei Jördens, VI, 258.

[1]) Bürger's gedenkt Voß in diesem Briefe nicht, weil derselbe damals schon in seinem Amte, also meistentheils abwesend von Göttingen war. Doch achtete Voß auch ihn damals noch sehr hoch, „den unvergleichlichen, das feurige Genie.“ (Seite 87.) Bald wurde freilich auch dies anders.

[2]) Voß' Briefe, I, 83. vgl. Boie an Knebel, II, 129.: „Wir haben unsre wöchentlichen Zusammenkünfte, wo wenigstens nicht geschmeichelt wird.

Digitized by Google

zu lebendige Persönlichkeiten vertreten, als daß diese nicht auch in den Uebrigen eine gleiche Gesinnung erweckt, somit aber den Verein aus seiner Unbefangenheit heraus und selbst Boie, den älteren, nüchternen Freund, gegen seinen Willen mit sich fortgerissen hätten. Wir wissen bereits von Boie, daß er, wiewohl begeistert für Klopstock, doch keine blinde Verehrung oder gar Vergötterung desselben wollte; wir haben sein mäßiges und bedachtes Urtheil über die Deutschthümelei der Barden kennen gelernt; auch mit Wieland, wissen wir, war er befreundet. Voß, auf welchen Boie wohl zumeist einwirkte, theilte damals noch diese gemäßigten und verständigen Ansichten: wir haben oben gesehen, wie er Cramer tadelt wegen seines übertriebenen Klopstock'schen Feuers, und Wieland's goldener Spiegel wird auch von ihm als „ungemein reizend geschrieben" anerkannt[1]). Aber dies ward anders durch Cramer und Hahn, beides ungestüme, feurige Naturen, welche, von verschiedenen Punkten ausgehend, beide in demselben propagandistischen Enthusiasmus sich begegneten. Cramer hatte schon in dem älterlichen Hause den Namen Klopstock's, der ja der Busenfreund seines Vaters war, von früh auf wie einen verehrungswürdigen und heiligen nennen hören; er war erzogen worden unter Traditionen von Klopstock's Jugend, seiner Persönlichkeit und seinen Schriften. Er war also für Klopstock schon begeistert gewesen, ehe er noch eine eigene prüfende Kenntniß von ihm haben konnte, und da er nun fähig wurde, sich wahrhaft und mit eigener, lebendiger Neigung an der Klopstock'schen Richtung zu betheiligen, so that er dies natürlich mit einem überschwänglichen und glühenden Enthusiasmus, in

[1]) Voß' Briefe, I, 84. 91.

Digitized by Google

welchem all jene jugendlichen Eindrücke lebendig wurden. Er konnte aber diese Richtung nur da ergreifen, wo sie selbst noch einen lebendigen Herzschlag hatte, welchen die Zeit mitempfand; also nicht in der religiösen Sphäre, die bereits überwunden war, sondern in jener abstract liberalen, freiheitathmenden, deutschthümelnden, in welcher damals Klopstock selbst durch seine Oden und Bardiete sich thätig zeigte. War somit Cramer von Klopstock aus zum Liberalismus und Deutschthum gelangt, so war wohl umgekehrt Hahn erst von diesem auf Klopstock gekommen. Hahn war vom Rhein her gebürtig; es rollte in ihm ein Tropfen jenes feurigen, süddeutschen Blutes, das wenige Jahre später in den Stürmern und Drängern aufschäumte; seine Gedichte, Voß' Briefe über ihn und das Ende, das er nahm, nämlich ein frühzeitiger Tod in Schwermuth und Menschenhaß, bezeichnen ihn als einen Jüngling von ungemein empfindlichem, aufgeregtem und bis zum Aeußersten reizbarem Gemüth[1]). Dazu wuchs er in der Nachbarschaft Frankreichs auf; das französische Wesen, damals überhaupt im Mißcredit in Deutschland, drängte sich dicht in seine Nähe, und je näher es ihm kam, je dichter es die bürgerlichen und geselligen Verhältnisse seiner Heimath wie mit einem Netz umspann, je gefährlicher es hier für Deutschland zu werden drohte, je schroffer mußte der Widerstand sein, welchen Hahn ihm entgegensetzte, je nachdrücklicher mußte er sich fühlen als Deutscher, je lauter und leidenschaftlicher seinen Haß gegen die zudringlichen Nachbarn aussprechen. In dieser Stimmung mußte er denn nothwendig auf Klopstock's urdeutsche Barbenpoesie gerathen und also hier mit Cramer zu-

[1]) Voß' Br., III, 192.

Digitized by Google

sammentreffen. Beide nun fanden in Miller und Hölty zwei weiche und leichtbestimmbare Gemüther; Voß dagegen, wenn sein, wir möchten sagen, dorisches Blut einmal Feuer gefangen, (und wie leicht mußte dies bei ihm gerade jetzt sein, wo er aus der Einsamkeit und Beschränkung ländlicher Umgebung mit einem Mal in das wetteifernde Treiben eines lebendig erregten, literarischen Kreises getreten war und von so viel neuen und ergreifenden Eindrücken gleichsam überfluthet wurde!) war nachhaltig in seiner Gluth und bildete, was Cramer und Hahn leicht und ungestüm hinwarfen, vermöge des formalen Sinnes, der ihm auch hierin eigen, und eines gewissen gildemäßigen Instinctes, den er schon auf der Schule zu Neubrandenburg bewährt hatte, zu einer festen Form in Gesetz und Bund. Fanden also Cramer und Hahn an Hölty und Miller keinen Widerstand, so ward Voß sogar ihr ausführendes Werkzeug, ja sie wurden selbst überholt und verdrängt durch ihn, dem weder sie, noch ein Anderer in diesem Kreise, an regelndem Talent, an der Gabe, zu ordnen und zu gliedern, gleich kam, weshalb, als der eigentliche Bund zu Stande gekommen war, wir die formale Herrschaft desselben hauptsächlich in Voß' Händen sehen.

Freilich scheint der Zufall selbst dies gewollt zu haben; denn hören wir, was Voß von der Gründung und ersten Einrichtung des Bundes erzählt: „Ach, den 12. September (schreibt er an Brückner 1772[1]), da hätten Sie hier sein sollen! Die beiden Miller's, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahgelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir

[1]) I, 91.

Digitized by Google

überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch, und begaben uns darauf in's freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns Allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum —, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unsers Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegen einander zu beobachten und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durch's Loos zum Aeltesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen und ihn jährlich begehen."[1])

In dieser vertraulichen Schilderung haben wir denn die Grundelemente des Bundes vollständig beisammen: den Freundschaftsenthusiasmus, die abstracte Freiheitsliebe und das Bardenwesen (woher der Hut und die Eiche), und als Rahmen gleichsam des Ganzen die Kleist'sche Naturschwärmerei, die in sentimentalem Aufschwung schon hier, wie ein Vorbote des Siegwart, den Mond zum Zeugen anruft. Keines dieser Elemente ist originell, keines in dieser Gemeinschaft ursprünglich entstanden oder ihr allein angehörig; es sind fremde Anregungen, die hier in ihrer Mischung aufgenommen und als Ganzes in eine Form gebracht werden. Aber eben durch diese Fixirung und durch das Gewicht dieses geschlossenen Kreises wird diese Mischung

[1]) Daher u. A. Voß' Bundeslied: Sämmtl. poet. Werke in Einem Band, p. 111.

Digitized by Google

ein eigener und selbständiger Theil der Zeitstimmung, der als solcher sich auch nach Außen hin offenbart und sogar den Versuch macht, andere Richtungen zu unterdrücken und die Herrschaft der Literatur an sich zu reißen.

Zwar der Anfang und diese eigentliche Stiftung des Göttinger Bundes trägt noch denselben privaten und unerheblichen Charakter, wie die früheren, bloß einer gegenseitigen Kritik und Ausbildung bestimmten Zusammenkünfte, und es wäre durch diesen Schwur unter der Eiche für die dichtende Gesellschaft wenig verändert oder gar gewonnen gewesen, wenn nicht eben das Bewußtsein dieses engen Zusammenhalts das Selbstgefühl und die Thätigkeit jedes Einzelnen erhöht, und die Elemente, die im Innern des Kreises schlummerten, herausgetrieben hätte, indem nothwendig eine Opposition gegen alle diejenigen sich erzeugte, welche dem Bunde nicht angehörten oder mit denen er in Neigungen und Abneigungen, in Wollen und Wirken nicht einverstanden war. Denn man hatte eine Form gewählt, ohne eigentlich klar zu sein über den Inhalt; je energischer man diesen nun entwickelte, je schroffer man ihn herausstellte, je mehr schien diese Form gerechtfertigt zu werden und je werthvoller wurde auch sie; ja je mehr man hinterdrein Ernst legte in das Spiel, je mehr konnte man sich wohl selbst überreden, daß es niemals ein Spiel gewesen.

Vorläufig setzte man die Zusammenkünfte in alter Weise fort: „Alle Sonnabend um vier Uhr kommen wir bei einem zusammen. Klopstock's Oden[1]) und Ramler's lyrische Gedichte und ein in schwarz vergoldetes Leder gebundenes Buch

[1]) Also auch hier nichts vom Messias.

Digitized by Google

liegen auf dem Tisch. Sobald wir alle da sind, liest einer eine Ode aus Klopstock oder Ramler her, und man urtheilt alsdann über die Schönheiten und Wendungen derselben und über die Declamation des Lesers. Dann wird Kaffee getrunken und dabei, was man die Woche etwa gemacht, hergelesen und darüber gesprochen. Dann nimmt es einer, dem 's aufgetragen wird, mit nach Hause, und schreibt eine Kritik darüber, die des anderen Sonnabends vorgelesen wird. Das obige schwarze Buch heißt das Bundesbuch, und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind."[1]) —

In dieser gemüthlichen Unbefangenheit indessen, nur seine eigenen nächsten Zwecke treibend, mag der Bund nur wenige Wochen geblieben sein; denn in demselben Briefe, in welchem Voß die eben mitgetheilte Schilderung macht, erzählt er von einer anderen Zusammenkunft, in welcher die aufgeregte Stimmung auch nach Außen hin explodirte und zuerst die Loosungsworte vernehmen ließ, welche die Göttinger sodann zum Feldgeschrei der Literatur überhaupt zu machen suchten. „Einige Tage vor seiner Abreise nöthigte Ewald den ganzen hiesigen Parnaß, auch Bürger von Gelinhausen, zum Abschiedsschmause. Das war nun eine Dichtergesellschaft, und wir zechten auch alle wie Anakreon und Flaccus; Boie, unser Werdomar, oben im Lehnstuhle, und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheiten wurden auch getrunken, erstlich Klopstock's! Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen und nach einem heiligen Still-

[1]) Voß' Br., I, 97.

ſchweigen trank er. Nun Ramler's! Nicht voll ſo feierlich; Leſſing's, Gleim's, Geßner's, Gerſtenberg's, Uzen's, Weißen's u. ſ. w. . . . Jemand nannte Wieland, mich deucht Bürger war's. Man ſtand mit vollen Gläſern auf, und — Es ſterbe der Sittenverderber Wieland! es ſterbe Voltaire! u. ſ. w."[1])

Die Jugend hat von jeher bei ihren Gelagen ähnliche Mummereien geliebt, wie ſie hier die Göttinger Freunde treiben; denn je weniger ſie ihrer Natur nach im Stande iſt, aus ſich heraus eigene und ſelbſtändige Formen zu ſchaffen, je eifriger nimmt ſie die Maske überlieferter Zuſtände an, ja dieſelbe Jugend, die in allem Uebrigen ſich nur ſtets in dem Unmittelbaren bewegen will und das Conventionelle der geſellſchaftlichen Sitte für unverträglich hält mit ihrer Freiheit, ſchmiegt ſich bereitwillig in Formen, durch die ſie ſelbſt etwas zu werden ſcheint und die eben dadurch ihrem renommiſtiſchen Trieb Genüge thun und mit einem Anſehn von Wichtigkeit und Wirkſamkeit ihrer Eitelkeit ſchmeicheln. Denn Eitelkeit, Abſichtlichkeit und der jugendliche Drang, etwas Seltſames und Auffälliges zu thun, trieben auch hier bei den Göttinger Freunden ihr Spiel, was Voß ſelbſt nicht undeutlich verräth, da er von den nächtlichen Spaziergängen erzählt, welche ſie unternahmen, um draußen in der Kühle der Mondnacht wetteifernd Verſe zu machen. „Sagen Sie," ſchreibt er an Brückner, „gefällt Ihnen dieſe Methode? Ich denke, ſie ſoll in unſern Lebensbeſchreibungen noch mal erzählt werden."[2]) Daher haben wir uns auch dieſe feierlichen Zurüſtungen, dieſen

[1]) a. a. O. 93. 94.
[2]) a. a. O. 101. vgl. 91.

Werdomar im Lehnstuhl und die Eichenkränze auf dem Haupte der Festgenossen zu erklären[1]). Charakteristisch ist ferner die Untermengung der Elemente, Flaccus, Anakreon und die Bardenschüler von Voß dicht neben einander genannt, sowie daß gerade Bürger es ist, der den Toast auf Wieland vorzuschlagen wagt. Endlich, wie die Verehrung Klopstock's in der feierlichen Weise, mit der man hier sein Andenken beging, ein beinahe religiöses Ansehen gewann, und wie umgekehrt das Deutschthum, der Franzosenhaß und der sittliche Rigorismus der Jünglinge sich in dem Ruf: es sterbe Wieland! gewaltsam Luft machte; so stellten sie es sich nun auch in dem, was sie von Poesien veröffentlichten, zur vorzüglichsten Aufgabe, diese Liebe und diesen Haß zu offenbaren: sie forderten heraus, sie feindeten an[2]) und weil ihnen die Constitution ihres eigenen

---

[1]) Hieher gehört auch, was Voß von Hölty erzählt: „Bei kleinen vertraulichen Schmäusen, sonderlich wo Rheinwein blinkte, war er sehr fröhlich. Er lagerte sich auf Rosenblätter, salbte wie Anakreon seinen Bart... Aber dabei blieb es denn auch." Leben Hölty's, XIII. Diese sich selbsttäuschende Absichtlichkeit, dies Formenwesen und Zurechtmachen selbst da, wo, wie man glauben sollte, der Augenblick unwiderstehlich in ein wirkliches und lebendiges Pathos hätte hineinreißen sollen, ist ein Erbtheil der gelehrt conventionellen Richtung, wie sie sich in den Anakreontikern u. dgl. aussprach. Auch Klopstock und seine Jugendgesellschaft hielt noch diese Nichtigkeit gefangen, wie u. A. der spaßhafte Vorfall darthut, welchen Körte in Gleim's Leben berichtet, p. 58. Hier kränzen Klopstock, Gleim, Schmidt, Zimmer, Glas und Schläfe mit Rosen und verführen einen solchen Lärm, daß man sie für betrunken hält, ehe sie noch überhaupt getrunken haben.

[2]) Den Anfang hiezu machte sogleich in dem Alm. für 1773, demselben also, den Wieland selbst durch einen eigenen Beitrag (Gedanken bei einem schlafenden Endymion, p. 81.) ausgezeichnet hatte und wo er durch Kupfer zum Agathon und Gotter'sches Lob (157.) celebrirt war, eine zornschnaubende Ode Hölty's „an Teuthard," p. 180., in welcher heftig gegen die Franzosen, deren tändelnde, üppige Literatur und die Nachahmer derselben, mittelbar also gegen Wieland geeifert wird:

Digitized by Google

Bundes so wohl gelungen war, so meinten sie bald, auch den deutschen Parnaß constituiren zu können. —

Auffallend ist es, daß bei diesen Einrichtungen und Zusammenkünften Cramer's gar keine Erwähnung geschieht, den doch anfänglich nicht nur Boie, sondern auch Voß mit so großer Auszeichnung nennen und dessen Einfluß sich in dem gesteigerten Enthusiasmus für Klopstock unverkennbar zeigt. Es müssen daher persönliche Gründe gewesen sein, welche Cramer von der unmittelbaren Theilnahme am Bunde fern gehalten haben, und in der That lassen dieselben sich leicht vermuthen. Denn Cramer, als der Sohn eines hochgestellten und viel vermögenden Mannes[1]), wurzelte in den Neigungen, Bedürfnissen und Gewohnheiten, dem Ton und Umgang der vornehmeren Kreise; die Uebrigen waren an die anspruchslose Frugalität des Mittelstandes, zum Theil an noch engere und wirklich drückende Verhältnisse gewöhnt: ihre bescheidene Natürlichkeit fühlte sich in Verlegenheit gesetzt, wohl gar geärgert durch das höfische und vornehme Wesen, in welchem Cramer sich gefiel. Eine rechte Einigung beider Theile konnte aber um so schwieriger Statt finden, je weniger die aristokratischen Manieren, welche Cramer vor sich her trug, und die Ansprüche, die er machte, den-

„— — Du lächelst,
Muse! der gaukelnden Afterschwester,
Die in den goldnen Sälen Lutetiens
Ihr Liedchen klimpert. Schande dem Sohne Teuts,
Der's durstig trinket, weil es Wollust
Durch die entlooderten Adern strömet....
Schwing deine Geissel, Sänger der Tugend! schwing
Die Feuergeissel, welche dir Braga gab,
Die Natterbrut, die unsre deutsche
Redlichkeit, Keuschheit und Treue tödtet,
Zurückzustäupen!..."

[1]) Sein Vater war bis 1771 Hofprediger in Kopenhagen gewesen; dann ging er als Superintend nach Lübeck, wurde aber schon 1774 als Kanzler der Universität Kiel in dänische Dienste zurückberufen. Jördens, I, 330

jenigen hiſtoriſchen Hintergrund hatten, ohne den man damals eine Ariſtokratie zu ſehen nicht gewohnt war. Er war kein Edelmann, kein Patrizier, im Grunde nur daſſelbe, was hier die Meiſten auch waren: der Sohn eines Predigers, aber freilich eines reichern und angeſehenern, als die Andern. Dem Adel hätten ſie ſich willig untergeordnet, ſie hätten die modiſchen, excluſiven Sitten bei einem Edelmann natürlich und richtig gefunden; nicht ſo bei dem Sohn eines Predigers, wie ſich das Alles deutlich in der ganz entgegengeſetzten Aufnahme zeigt, welche Cramer und welche die Grafen Stolberg bei den Verbündeten erfuhren [1]). Noch eine andere Rückſicht ſtand Cramer entgegen, die ein merkwürdiges Zeugniß für die überſpannte Deutſchheit dieſes Kreiſes ablegt: man erkannte Cramer für keinen Deutſchen, weil er von früh auf in Kopenhagen erzogen war! [2]) und wollte daher den Blendling von Deutſchen und Dänen keinen Theil nehmen

[1]) Vgl. beſonders Voß' Brief an ſeine Braut vom Nov. 1775, wo er dieſen Gegenſatz zwiſchen Cramer's modiſch ariſtokratiſcher und ſeiner eigenen bürgerlich beſcheidenen, altväteriſchen Geſinnung mit Lebhaftigkeit ſchildert: „Cramer der jüngere fragte mich heute, ob Du auch tanzteſt? nein! ſängeſt? nein! ritteſt? nein! Franzöſiſch ſprächeſt? nein! — Alles das kann Betty! — Alles das kann Selma nicht! (dies war der poetiſche Name, mit dem Voß nach dem ſentimentalen Gebrauche der Zeit ſeine Erneſtine Boie umgetauft hatte) antwortete ich in demſelben Ton; und doch glaub' ich, ſie iſt nicht weniger liebenswürdig! — Hat ſie Dir etwas geſtickt? Er zeigte zugleich eine Brieftaſche mit koſtbar geſticktem Bande. — Nein, nichts. Aber Deine Schreibtafel riecht nicht gut. — Um Gotteswillen, Voß, ſie iſt parfümirt! — Alſo parfümirt ſich Betty auch? — Ja, das iſt ſeine Welt. — Selma und ich lieben alſo nicht nach Geſchmack, ſagte ich ihm lächelnd, aber wir lieben doch, und ſind ſo vergnügt mit dem, was wir lieben, daß es uns vorkommt, dies wäre das Weſen, und jenes, was Du hergerechnet haſt, ſehr unbedeutende Nebendinge. — Er gab mir Recht, meinte aber doch, daß die Nebendinge auch ſchön wären. Endlich verglichen wir uns dahin, daß jeder ſeine eigene Denkart habe." (I, 281.)

[2]) Geboren war er 1752 zu Quedlinburg: Jördens, VI, 597.

Digitized by Google

lassen an dieser Vereinigung lauter ächten, altgermanischen Blutes [1]).

Was Boie angeht, den man als Werdomar auf den Ehrenstuhl gesetzt hatte, so mag es ein ziemlich verlegenes Gesicht gewesen sein, welches derselbe Anfangs zu jenen heftigen Expectorationen seiner jungen Freunde machte; wenigstens sucht er in einem Briefe an Knebel, dem er Voß' Gedicht „an Werdomar" mitgetheilt und der sich wohl nicht wenig gewundert hatte, die übel berufene Bardenwirthschaft jetzt in Boie's eigener Nähe anzutreffen, den Vorwurf dieser Richtung von dem Vereine abzuwälzen und das Ganze überhaupt mehr als ein Spielwerk darzustellen [2]). „Unsere jungen Dichter hatten einen Bund mit einander gemacht, ihre Leiern nicht durch Nachahmung zu entweihen, deutschen Geist und Patriotismus zu singen, aber Barden wollten sie durchaus nicht sein, wie wir jetzt das Wort nehmen, keine Bardenmythologie gebrauchen [3]) und überhaupt, wie einige Neuere, nicht die Bardenpoesie bloß zum Rüstzeuge und zur Stickerei unbardischer Gedichte machen. Die deutschen Stücke im Almanach [4]), die man sehr unrecht für bardische nehmen würde, sind aus ihren Versuchen. Ich musterte den Bund sehr auf, und sie, die sich untereinander zum Spaß alte Namen gegeben hatten, gaben mir den von Werdomar." Boie spricht hier von dem Bunde, wie von etwas Unerheblichem und bereits Vorübergegangenem; allein

[1]) a. a. O. 114.

[2]) Knebel, I, 139. Das Gedicht an Boie steht jetzt umgearbeitet bei Voß, 114. Boie's Erhebung zum Werdomar wird schon in der „Bundeseiche" erwähnt.

[3]) Aber Braga? aber Thuiskon? aber Mimer?

[4]) Es sind die schon erwähnten Gedichte von Hahn, Miller und Hölty, 177—181.

Digitized by Google

die jungen Dichter selbst meinten es sehr ernst damit: sie rissen auch Voie mit sich fort und legten schon damals den Grund zu der Trennung zwischen ihm und seinem alten Freunde Gotter, durch dessen zufälligen Besuch man sich anfänglich sehr geehrt gefühlt hatte, der aber jetzt, nachdem der Bund unter der Eiche zusammengetreten und ein entschiedener Inhalt für denselben gewonnen war, als französirender Dichter, als ein Verehrer und Genosse Wieland's über die Achsel angesehen wurde [1]).

Die Stolberge.

Dennoch hätte die Thätigkeit des Bundes sich ohne Zweifel viel langsamer und schüchterner entwickelt, wären zu diesem Göttinger Kreise nicht eben jetzt zwei neue Mitglieder hinzugetreten, die außer ihrem eigenen gesellschaftlichen Ansehen und dem persönlichen Glanz eines edlen und vornehmen Namens, welchen sie ihm zuführten, auch gerade diejenige Anknüpfung vermittelten, die er selbst am Eifrigsten suchte, nämlich Klopstock's persönliche Betheiligung an den Interessen und Unternehmungen des Bundes. Diese Vermittlung geschah durch die beiden Grafen Stolberg, Christian (geb. 1748) und Friedrich Leopold (geb. 1750), die im Herbst 1772 Behufs ihrer academischen Ausbildung nach Göttingen kamen.

Die unbedingte und ursprüngliche Geltung des Adels und jene naive Ehrfurcht, die man ihm bis dahin namentlich in Deutschland erwiesen hatte, war in dieser Zeit, wo man in der Gesellschaft, wie in der Literatur, gegen die leeren Formen

[1]) Noch im October 1772 heißt Gotter „der vortreffliche Epistelsänger und ein braver Mann." Aber schon im Juni 1773 schreibt Voß an Brückner: „Gotters Dichtungsart! Ist Briefton und witzige Liedergalanterie je fähig gewesen, das Herz zu rühren?" u. s. w. Vgl. II, 90.

Digitized by Google

ankämpfte [1]), auch schon bei uns erschüttert und gebrochen. Daß die Männer der Wissenschaft, daß die Lieblinge der Kunst aus dem Volk hervorgingen, dem ranglosen, ohne Ahnen und ohne Stammbaum, das war ein altes Ding, das zu allen Zeiten so gewesen; allein bis dahin hatte man Gelehrte und Dichter in den Vorzimmern und unter dem Schutze gnädiger Patrone gesehen, sie hatten einen Theil der Hofhaltung gebildet oder wenigstens, wie Gottsched und auch noch Gellert, sogar noch Weiße, in zierlichen Briefen und Zuschriften von fernher einen ästhetischen Nimbus um die Adligen gezogen. Jetzt hatte das Genie sich von dieser Schirmherrschaft und dieser dienstbaren Gefälligkeit emancipirt; es wuchs frei und selbständig auf, und wagte es sogar, geschwellt von dem verhängnißvollen Lufthauch, der aus Frankreich herüber wehte und dort endlich in dem Sturm der Revolution donnernd und zerschmetternd einherbrauste, seinerseits als Adel des Talentes stolz herabzusehen auf den Adel der Geburt und gegen den Trotz des Edelmannes, selbst gegen seine vornehme Geschmeidigkeit ein trotziges und ungefüges Bürgerthum zu setzen. Und nicht bloß um diese gesellige Gleichstellung, diese ideelle Ueberhebung und den abstracten Ruhm schriftstellerischer Bildung handelte es sich; sondern diese Schriftsteller fingen auch an praktisch zu werden, Wissenschaft, Poesie und Literatur überhaupt wurden anerkannt als Potenzen des deutschen Lebens, deren Wirkung sich nicht mehr abläugnen ließ, und die daher durch ihren lebendigen Inhalt der leeren Convenienz der Adelsrechte gefährlich wurden. So fühlte der Adel die Nothwendigkeit, sich, wie man das nennt, zu regeneriren — ein

[1]) In dieser Rücksicht ist auch die Scene im Werther von Bedeutung: p. 103. fgg. im 16. Bd. der kl. Ausg.

Digitized by Google

bedenklicher Ausdruck und ein schwer zu erfüllender Vorsatz! Denn die Geschichte schreitet wohl vorwärts, aber nie rückwärts, sie entwickelt Neues aus dem Alten, aber bringt nie das Alte zurück; sie generirt, aber regenerirt nicht.

Der Weg nun, der zu diesem Ziele eingeschlagen wurde, war jedenfalls ein beachtenswerther und ohne Widerspruch ein an sich besserer, als der ist, auf welchen man uns jetzt zu drängen sucht, da man, ohne Rücksicht auf das Bewußtsein unserer Zeit und die Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft, Stammbäume, wie es scheint, zusammensetzen will aus Hufen Landes und den Adel des Bluts an den Umfang des Grundbesitzes knüpfen. Anders verfuhr man damals: der Adel suchte sich selbst und gleichfalls der Bildung der Zeit zu bemächtigen, die praktische Theilnahme an Wissenschaft und Kunst wurde stiftsfähig erklärt und bald gab es Edelleute, die ihren Zeitvertreib fortan in literarischem Dilettantismus fanden, wie ehemals in Jagd und Spiel und in der Ausübung ihrer Hoheitsrechte. So weit war dieser Weg gewiß ein heilsamer und glücklicher: denn Wissenschaft und Kunst üben eine magnetische, eine zauberische Kraft, sie nehmen Manchen wirklich für sich gefangen, der sich ihnen zuerst nur aus Eitelkeit und Neugier näherte, und so sind auf diesem Wege nicht wenig wahrhaft edle Namen aus der Adelsmatrikel übergegangen in die Jahrbücher unserer Literatur und unserer Geschichte, wo sie nun sichrer stehen und auf einem unvergänglicheren Blatte. Andere dagegen, weil sie sahen, daß der Adel der Geburt allein nicht mehr genügte, wollten auch von der Bildung und dem Geiste nur den Adel, den auch diese verleihen; sie hatten keineswegs im Sinne, Verzicht zu leisten auf den Glanz der Geburt und vergaßen niemals, daß sie Edelleute waren; sie wollten die

Digitized by Google

Edlen des Blutes, die Ariſtokratie der Geſchlechter bleiben, aber zugleich die Edlen des Geiſtes, die Ariſtokratie der Bildung werden und ſo eine neue, gedoppelte Ariſtokratie bilden, in die nicht Genie allein, noch Geburt allein, ſondern lediglich die ſeltene Vereinigung Beider den Zutritt verſchaffen konnte[1]). Dieſe, da es ihnen gar nicht um die Bildung und den Geiſt ſelbſt zu thun war, trieben ihre Studien, ihre künſtleriſchen Verſuche, ihre poetiſchen Leiſtungen raſch und cavaliermäßig; ſie behandelten die Rechte, die ſie auf dieſem geiſtigen Gebiet etwa erwarben, wie andere Ehrenrechte, poetiſches Talent wie ein perſönliches Verdienſt, Gedichte wie Ahnen; ſie waren ſtolz und eiferſüchtig auf ihre Bildung, renommirten mit ihr und brachten das Peitſchengeknall und Sporenklirren ihrer adligen Hetzjagden mit in die Literatur. Aber der Geiſt iſt auch eiferſüchtig und duldet nicht, daß man ihn als Spielwerk mißen will: darum wächſt er auch Jenen über den Kopf, er wird ihnen unbequem und feindſelig, und das Ende iſt daher gewöhnlich, daß ſie auch offenbar abfallen vom Geiſt, dem ſie in Wahrheit nie gedient haben.

Aus dieſer Sphäre und als die bedeutendſten Vertreter derſelben ſind die beiden Stolberge hervorgegangen; ja ſie geben ein ſichtliches und erſchütterndes Exempel, wie auch im Uebrigen liebenswerthe, empfängliche und gebildete Gemüther, wie Talent und perſönliche Wohlgeſinntheit endlich doch zerſtört werden von der Erbſünde des edelmänniſchen Bewußtſeins. Denn dies iſt die Klippe, an welcher ſie geſcheitert ſind und ſcheitern mußten, daß ſie mit dem übrigen Inhalt ihrer Per-

[1]) Es braucht wohl kaum noch angemerkt zu werden, daß hierin auch das Adeln der Dichter, das einige Zeit hindurch Mode war, ſeine Erklärung findet: da die Edelleute nicht immer Genie's ſein können, ſo ſollten die Genie's Edelleute werden; dann war Beides doch wieder vereinigt.

Digitized by Google

sönlichkeit, mit ihrer Begeisterung für das Schöne, ihrer Liebe zu Wissenschaft und Kunst, ihrem Drange nach Erkenntniß und geistiger Befriedigung, immer und in allem diesen auch die vergängliche, formale, edelmännische Persönlichkeit, als wäre auch sie etwas Geistiges und Berechtigtes, geltend zu machen suchten. Alles daher, was die Stolberge treiben, jede Richtung, die sie ergreifen, jede Thätigkeit, der sie sich widmen, Alles ergreifen, treiben, thun sie, als wären es Adelsrechte und Privilegien weniger, von Gott selbst bevorzugter Naturen. Sie theilen den abstracten Freiheitsdrang der deutschen Jugend und sind Republikaner mit einem Stolz, einer exclusiven Heftigkeit, einem übermüthigen Pochen auf ihren Republikanismus, wie Andere stolz sind auf das Gegentheil; sie rühmen sich ihrer Deutschheit und fühlen sich als Deutsche, aber das Deutschthum wird in ihrer Auffassung auch nur eine Race und sie vergessen nicht, daran zu erinnern, daß sie mit ihrem „urahnlichen" Stammbaum hinaufreichen, am Liebsten, geradezu bis zu Hermann dem Cherusker; sie hassen und verachten die Franzosen, aber nicht anders, als ehemals der Edelmann den Bürger haßte; sie beschäftigen sich mit dem Alterthum, aber ohne eigentliches Studium und doch absprecherisch, und das bekannte: τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς, das nie fehlen darf auf dem Titel ihrer Schriften, gleicht einem Wappenspruch, mit welchem sie ihre gelehrte Kenntniß, ihre humanistischen Bestrebungen von vorn herein documentiren wollen[1]).

[1]) Ebenso charakteristisch ist die frühere Vignette der beiden Centauren mit dem Motto:

Ceu duo nubigenae quum vertice montis abalto
Descendunt Centauri ...

mit der zuerst die von Boie veranstaltete Ausgabe ihrer Gedichte (1779) erschien. (vgl. Schiller in den Xenien, Suppl. von Hofmeister, III, 140.)

Auf diese Weise geschieht es denn nothwendig, daß, da sie sich dem Geiste niemals ganz und völlig und nur um seiner selbst willen hingeben, sie auch keine Befriedigung finden bei ihm; Freiheit und Bildung verwandeln sich ihnen unter den Händen zu Unfreiheit und Abfall von der Bildung, überall erreichen und werden sie nicht das, was sie wollten, sondern das Gegentheil: aus Freiheitschwärmern werden sie zu Freiheithassern, aus Schülern und Bewunderern des Alterthums zu Anklägern und Verdächtigern desselben, aus Feinden des Papstthums Katholiken.

Diese Entwicklungen schlummerten allerdings noch tief im Kern, als die beiden Grafen in Göttingen erschienen. Ein günstiger Ruf, daß sie Poeten wären, Griechisch verständen [1]) und Klopstock's persönlichen Umgang genossen hätten, ging vor ihnen her. Namentlich dies Letztere mußte ihnen die Aufmerksamkeit des Bundes zuwenden; Boie, als ihr Landsmann, vermittelte die Bekanntschaft. Auch hier nun schlugen die Stolberge sogleich jenen Ton des trotzigen, man darf wohl sagen, hochmüthigen Republikanismus an, der ihnen in jener Periode eigen war und der in diesem Kreise, nach den Elementen, die bereits in ihm gährten, nur den entschiedensten Beifall, den freudigsten Nachklang finden konnte. Dazu schmeichelte den Bund natürlich die Hoffnung, zwei Grafen, und noch dazu zwei poetische, zwei freisinnige Grafen, für sich

[1]) Wie mäßig damals noch die Anforderungen und wie leicht enthusiasmirt die Göttinger Freunde waren, zeigt sich auch in dem, was Voß von der Gelehrsamkeit der „Grafen" im Griechischen rühmt, nämlich daß der ältere 300 Verse der Ilias und der jüngere ebensoviel in der Odyssee mit Hülfe des Wörterbuchs verstehe. Sehr gründlich war also diese philologische Bildung wohl nicht, und dennoch war sie schon „ein Phänomen." Voß' Br. I, 123.

Digitized by Google

zu erobern, und so wurden daher die Ankömmlinge mit einer unmäßigen Bewunderung empfangen. „Die Grafen Stolberge", schreibt Voß [1]), „ach! welche Leute sind das! Es ist an sich ungewöhnlich, Leute von mittelmäßigem Geschmack unter den französirenden Großen und Landsassen zu finden; aber Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst und — ohne den kleinen Stolz [2]) — kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk' ich! Und den hab' ich gemacht! . . Beide Grafen haben um Aufnahme in den Bund angehalten, und nächstens soll es feierlich geschehn. Und dann erfährt's Klopstock!" —

Wie Voß hier mit Begeisterung über die beiden Grafen schreibt, so war auch er es vorzüglich, der sich ihnen persönlich näherte und eine schwärmerische Freundschaft mit ihnen eingehen zu können glaubte. Zum Theil mochte er sich dazu im

---

[1]) An Brückner, Decbr. 1772. I, 113. fgg.

[2]) Es wird nöthig sein, gleich hier die Erzählung einzuschalten, die Voß später, nach dem Bruch mit den Stolbergs, von ihrer Stellung zu dem Bunde gegeben hat, indem beide Schilderungen, die frühere enthusiastische und die spätere kühle, sich wohl gegenseitig berichtigen und die Wahrheit erst in der Mitte zu liegen scheint. „Die Stolberge kamen uns weniger nah, als Jünglingen ihres Standes ... Sie besuchten unsre wechselnden Versammlungen und waren dann rein menschlich; bei ihnen wurden wir ein oder zweimal zum Thee geladen, wo das rein Menschliche vermißt ward. Einer von uns meinte, der ältere sei weniger adelstolz, weil er seine Verse bloß Christian Stolberg unterschrieb; ich behauptete, der jüngere sei's, denn der denke bei Graf nichts weiter, als einen Theil seines Namens." Vgl. die Schrift: wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? p. 7. und den treffenden Ausdruck in der: Bestätigung u. s. w. p. 139.: „Je mehr Friedrich Stolberg sich gräflicher Poet dünkte, desto mehr schien auch der poetische Graf hervor."

Namen des Bundes berufen meinen, den er vorzüglich zusammenhielt, so daß er sich im Stillen als Stifter und Haupt desselben betrachtete: „Im Feuer, worin ich bin, (fährt er in dem eben angeführten Briefe fort) darf ich wohl ein bischen stolz sein. Ich will's also auf den Bund sein, der ohne mich nicht entstanden wäre. Vor mir hat Bürger zwar viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu einseitig und zu weichlich. Hahn ward nicht geachtet, Hölty durfte nur Gedichte der Liebe bringen, und selbst Boie's Geschmack war zu französisch. Seit ich hier bin, ist die festeste Freundschaft geknüpft. Hahn, der feurige Hahn, darf frei singen, Hölty auch, und Boie ist so deutsch, so glühend deutsch, daß es Klopstock nicht mehr sein kann. Mehr darf ich nicht sagen." [1])

Auch entsprach der Trotz und die schroffe Herbigkeit, mit welcher die Stolberge ihre patriotische Freiheitschwärmerei bekleideten, Voß' eigenem, eckigen und herben Wesen [2]), ihr poetischer Rigorismus seinem praktisch sittlichen; sie schlossen daher innige Freundschaft, besangen sich gegenseitig in deutschthümelnden Oden und schwuren um die Wette Tod und Verderben dem Gallier [3]). Denn Frankreich zu hassen, war nun-

---

[1]) a. a. O. 117.

[2]) Voß klagt damals selbst in Briefen und Gedichten mehrfach (z. B. in dem bekannten Scherz an Miller, a. a. O. 118.), daß ihm die Gabe für das Graziöse, das Leichte und Anmuthige mangle: vgl. p. 137.

[3]) Man vgl. besonders die beiden Gedichte: Ode an die Freiheit von Fr. L. Stolberg und die Antwort an Teuthard von Voß, aus der folgende Stelle bemerkenswerth ist:

„Ach nah' ich mich dem edlen Mann?
Ich zitt're! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? Ich? den Mann
Den Klopstock liebt?"

mehr eine Voraussetzung geworden, die sich bei jedem Mitgliede des Bundes von selbst verstand: „Die französische Nation im Ganzen hass' ich, mit jedem deutschen Patrioten" [1]). Hierin fanden Voß und der jüngere Stolberg (denn besonders mit diesem hatte Voß sich verbunden, während Christian, der minder regsame Geist, der schlaffere Charakter, das geringere poetische Talent, ihm ferner blieb) besonders an Hahn ihren Mitgesellen: „Wir drei," schreibt Voß, „gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum, und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Thaten, und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel, und Blitz und Donner machten unser ohnedies schon heftiges Gespräch so wüthend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in dem Augenblick, ich weiß nicht welcher großen Handlung fähig gewesen wären" [2]). Geringer scheint dieser Enthusiasmus bei den Uebrigen gewe-

---

(a. a. O. 113. 114.) Die Stolberg'sche Ode, die Hahn dedicirt ist, wurde in der Gesammtausgabe der Stolberg'schen Schriften sehr verändert: I, 18. In der gleichzeitigen Ode „Mein Vaterland," von Voß an Stolberg gesungen, kommen auch die polemischen Anspielungen auf Wieland und Consorten wieder vor:

„Nach Wollust schnaubt der lodernde Jüngling jetzt,
Der Mann nach Gold! Im dämmernden Myrthenhain
Lustwandeln froher Mädchen Chöre,
Schmachtend in Galliens geilen Tönen.
O dichtet ihnen, Sänger Germaniens,
Ein neues Buhllied, singet den Horchenden
Des Rosenbetts geheime Zauber
Oder das Tummelgelag der Reben!"

(a. a. O. 120. und in der Ges. Ausgabe, 114. Vgl. die Erotiker, 115.)

[1]) Voß a. a. O. 125. und das Gedicht „an die Herren Franzosen" im Alm. für 1774, p. 167., welches großes Aufsehn machte und dem Bunde viele Feinde erweckte: Voß' Briefe, I, 148.

[2]) a. a. O. 218. Wem übrigens fiele hiebei nicht die Romantik unsrer Burschenschafter und Sand's That gegen Kotzebue ein?

Digitized by Google

sen zu sein, wenigstens sprachen sie ihn weniger lebhaft und energisch aus; bei Miller, dessen friedlich weichliches Gemüth allerdings nicht recht fähig war, die Heftigkeit dieses Aufschwunges zu theilen, gewinnt das Pathos der Deutschheit mitunter sogar einen sehr komischen Charakter [1]). In den Hauptsachen jedoch stimmten Alle überein: man muß zuerst deutsch sein, um Poet zu sein; Deutsch oder Nicht-Deutsch sind die Kategorien der sittlichen, wie der ästhetischen Würdigung [2]); Klopstock ist der größte aller Dichter, Wieland ein Verräther.

Die Klopstocksfeier.

Wir haben bereits erwähnt, welche große Empfehlung den Stolbergs ihre persönliche Bekanntschaft mit Klopstock war und welche Hoffnungen der Bund darum in sie setzte. Nun fingen diese Hoffnungen an verwirklicht zu werden, indem die Stolberge es übernahmen, Klopstock eine Schilderung von dem Bunde zu machen und ihm das Bundesbuch mit den Gedichten der Mitglieder zu überreichen: „Der soll jetzt urtheilen, wer Genie hat und wer nicht" [3]). Klopstock war gerade mit der Herausgabe der Gelehrtenrepublik beschäftigt; es mußte ihn angenehm überraschen, daß die Träume von einer regelrechten, bundesartigen Verfassung und Umzäunung der Literatur, welche er in diesem Werk ausgemalt hatte, in Göttin-

---

[1]) z. B. in folgendem „Deutschen Liede," Musenalm. f. 1774, p. 92.

„Daß ein deutscher Mann ich bin,
Deß erfreuet sich mein Sinn:
Denn ein ächter Deutscher ist
Immer auch ein guter Christ." u. s. w.

[2]) Voß' Br., I, 128.

[3]) a. a. O. 136.

Digitized by Google

gen im Kleinen bereits zur Ausführung gekommen waren. Auch hatte er bei dem Selbstverlag des Werkes äußerlich auf die Theilnahme und Begeisterung der deutschen Jugend gerechnet [1]). Hier fand er nun einen Enthusiasmus, der Alles noch zu überbieten schien, was in dieser Art ihm in früheren Jahren war erwiesen worden. Er nahm daher die Annäherung des Bundes sehr freundlich auf: „er hat einem jeden einen Kuß durch die Grafen geschickt und seinem Buchhändler geschrieben, uns die Bogen seiner neuen Gesänge des Messias gleich nach dem Druck zu schicken, die dann der Deutscheste am ersten lesen soll. Da wird's aber Streit geben!" [2]) — Wir wissen nun zwar, daß die Göttinger Verbündeten bis dahin auf den Messias nur ein geringes Gewicht gelegt hatten; indessen als nun diese letzten Gesänge, wiewohl gerade sie ohne Frage die Mängel der ganzen Anlage und die Einseitigkeit der Klopstock'schen Dichtung am Sichtbarsten zeigen, als Geschenk des hochgefeierten Autors ankamen, so schlug die Gluth der jugendlichen Begeisterung auch an ihnen in neuen Flammen empor, und während das übrige Deutschland diesen Schluß des Messias ziemlich lau und mit einer Art von Ermattung hinnahm, steiften die Göttinger sich darauf, ihrerseits in der Aufnahme auch dieser letzten Gesänge nicht zurückzubleiben hinter der dankbaren Vergötterung, mit der einst, ein Menschenalter zuvor, eine andere Generation die ersten Gesänge empfangen hatte: „O welch ein Mann ist Klopstock! Ein Prophet, ein Engel Gottes kann nicht mehr die Seelen durchbohren, als unser Klopstock!.. In allen Gesängen die leben-

[1]) vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) 113. fgg.
[2]) Voß' Br., I, 124. 136.

Digitized by Google

dige Kraft des Dichters! Meiner Empfindung nach übertreffen — nein! ich sage wohl zu viel, weil sie mir neuer sind — gleich sind sie wenigstens allen vorhergehenden." [1])

Da nun auf diese Weise der Enthusiasmus für Klopstock noch gewachsen und erweitert war und die Göttinger Freunde durch sein Versprechen, ein näheres Verhältniß mit ihnen einzugehen, sich bereits als seine ausdrücklichen Jünger und Schüler fühlten, so war es sehr natürlich, daß sie jede Gelegenheit aufsuchten, ihre Begeisterung für ihn laut und stürmisch an den Tag zu legen. Hiezu schien ihnen Klopstock's Geburtstag am Geeignetsten; sie beschlossen, ihn mit besonderer Festlichkeit zu begehen. „Den zweiten Juli ist Klopstock neun und vierzig Jahr alt", schreibt Voß: „Diesen Tag feiern die Hannoveraner sonst nicht, weil die Marienfeste abgeschafft sind. Aber der Bund wird ihn mit der größten Feierlichkeit begehen. Ich lasse mir ein neu Kleid machen, das ich nicht ehe anziehen will als bis auf diesen Tag." [2]) Und dann die Beschreibung: „Gleich nach Mittag kamen wir auf Hahns Stube, die die größte ist (es regnete den Tag [3]), zusammen. Eine lange

---

[1]) a. a. O. 133.

[2]) a. a. O. 143. Ebenso schreibt er an Ernestine Boie, mit der er damals, nach der empfindsamen Sitte der Zeit, ohne sie zu kennen, in einem sentimental ästhetisirenden Briefwechsel stand, und die bald darauf seine Braut wurde: „Wir wollen dem großen Sänger des Messias und Deutschlands ein Jubelfest feiern. O meine lieben deutschen Freundinnen, wollen Sie an diesem Tage nicht auch an den unsterblichen Mann denken, der unsre Anbetung verdiente, wenn wir nicht Christen wären?" —

[3]) Aus diesem Zusatz scheint hervorzugehen, daß ohne diese zufällige Störung das Fest draußen, etwa unter der Eiche, wäre gefeiert worden, wie der Bund ja überhaupt liebte, sich in Kleist'schen Naturschwärmereien zu ergehen. Vermuthlich waren die regelmäßigen Versammlungen des Bundes auch für diesen Sommer schon völlig aus der Stadt auf's Land

Digitized by Google

Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Levkoyen

---

verlegt worden: a. a. O. 123. 134. Welcherlei Scenen da vorfielen, kann man aus folgendem Briefe Hahn's an Klopstock schließen, den wir hier um so lieber mittheilen, je zerstreuter und seltener Hahn's Nachlaß ist. Charakteristisch ist dieser Brief ohne Frage auch schon für den Sommer von 1773, wiewohl er in der That erst ein Jahr später geschrieben ist, als Klopstock auf der Reise nach Darmstadt in Göttingen erwartet wurde. Der Brief steht in Clodius' Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 284. und lautet im Auszuge: „Ach mit lauten Herzschlägen sein Sie von uns Allen gegrüßt, gesegnet, geküßt, o unser Vater Klopstock! ... Mitten unter uns Allen Klopstock! Unter uns Allen? O unsre Stolberge fehlen! Wahrlich dieses Mal wünsche ich sie vergessen zu können, um ganz, ganz Freude zu sein, wenn nun aber der Stuhl nicht mehr leer steht und ach, die Eiche des Bundes nun über Seinem, über Klopstock's Haupte rauscht! O nicht umsonst rauschte sie stolz, als wir neulich in der Mitternacht ausgingen, zum Feste des zweiten Julius Zweige zu brechen. Es war in diesem Jahre das erstemal, daß wir sie besuchten. Gerade über ihr stand ein funkelnder Stern. Wir kündigten ihr uns von ferne als den Bund für's Vaterland an, liefen und ruften ihr Wodans Gesang entgegen, traten hierauf still und langsam näher hinzu, faßten Aeste, brachen Zweige und ruften laut: Unserm Vater Klopstock!... Die Eiche hat nur noch Einen so schönen Zweig, wie der war, den wir flochten und Ihnen zusenden wollten. Dieser mag nun verdorren, aber Sie schlagen uns es doch nicht ab, Sich mit jenem unter der Eiche selbst bekränzen zu lassen? Wir thatenlose, aber thatendürstende Jugend dürfen zur Zeit nur noch Büsche tragen" u. s. w. Der Naturdienst der Göttinger Freunde und die wunderliche Art, wie sich in ihm Sentimentalität, Idylle und Philisterei vermischten, läßt sich besonders aus folgendem Briefe erkennen, den Voß an Erneſtine schrieb (I, 218.) und aus dem wir schon oben Einiges erwähnt haben: „Kleist's Andenken hab' ich auch diesen Frühling einen schönen Nachmittag gewidmet. Ich ging mit Hölty nach einem nahen Dorfe, Kleist's Frühling in der Tasche. Wir aßen erst im Wirthshause eine Schale dicke Milch und wollten uns nun im Garten unter einem blühenden Baum hinlegen. Aber der Garten war nur klein und mit weißer Leinwand bedeckt. Was machen wir, lieber Hölty? — Wir wollen oben in der Stube lesen? — Nein, das thu' ich nicht. — Was denn? — Komm nur! Er folgte mir, ich führte ihn nach dem Pfarrhofe." Hier erbitten sie sich nun die Erlaubniß, im Garten lesen zu dürfen: „Wir neigten uns und gingen in den Garten, setzten uns da in eine Laube, die aus

Digitized by Google

beſtreut, und auf ihm Klopſtocks ſämmtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wielands Idris zerriſſen. Jetzt las Cramer[1]) aus den Triumphgeſängen und Hahn etliche ſich auf Deutſchland beziehende Oden von Klopſtock vor. Und darauf tranken wir Kaſe; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerriſſenen Idris ſtampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopſtocks Geſundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken[2]), des Bundes Geſundheit,

---

Apfelbaum und Hollunder geflochten war, und Hölty las den Frühling vor, indeß ich in einer nachläſſigen Lage eine Pfeife Tobak rauchte. Rund um uns war Alles Frühling. Die Nachtigall ſang, die Tauben girrten, die Hühner lockten, von ferne ließ ſich eine Schaar Knaben auf Weidenflöten hören, und die Apfelblüten regneten ſo auf uns herab, daß Hölty ſie von dem Buche wegblaſen mußte. Wie wir fertig waren, lagerten wir uns noch eine Stunde unter einem blühenden Baume, und beobachteten die kleinen Würmer, die im fetten Graſe herumſchwärmten. Hierauf bedankten wir uns, aßen ein Butterbrod in der Schenke und gingen im Wehn der Abendkühle wieder nach Göttingen." Vgl. Hölty's Leben, XXXII. XXXIII.

[1]) Der auf Veranlaſſung der Stolberge denn endlich doch in den Bund war aufgenommen worden: a. a. O. 126.

[2]) Hermann war ausſchließlich der fixe Punkt, bei dem die Sympathie der Göttinger ſtehen blieb; auf das Mittelalter und deſſen Ritterlichkeit, wie man aus der Theilnahme der Stolberge und der ſpäteren Entwicklung derſelben vermuthen möchte, erſtreckte ſie ſich keineswegs, vielmehr haßten ſie das Mittelalter, als eine Zeit des Aberglaubens, der Kirchenherrſchaft und weltlicher Tyrannei. Schon gegen Karl den Großen richteten ſie Straf- und Zorngeſänge, weil ihm „die Lieder der Barden Almoſen geworden waren" (nämlich er ſoll im Teſtament befohlen haben, ſeine Sammlung Bardengeſänge zum Beſten der Armen zu verkaufen) und weil

„... der Sklavenkette Geraſſel ...
.. der Franke (Fluch dir, o Mönch, der ihn
Den Großen pries!) um unſern Nacken
Schlang, als mit triefendem Stahl der Wüthrich

dann Eberts, Göthens [1]), Herders u. s. w. Klopstocks Ode der Rheinwein ward vorgelesen und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und du kannst denken, wie. Dann aßen wir, punschten, und zuletzt verbrannten wir Wielands Idris und Bildniß." [2])

In unsre Heimath stürzte, die Druden vor
Der Irmensäule würget', und Wittekind,
Statt Wodan! seinen Wurmstichbildern
Rüche der Opfer und Gold zu weihn zwang.
Verderben brütend laurte schon dazumal
Roms Götzenpriester! Ha, der Bezwinger kroch
Zu seinem Stuhl und schenkt', o Hermann!
Deinen Cheruskr dem Weltnyrannen!"

So Voß in der Ode an Stolberg, a. a. O. 120. Man sieht, dieses Deutschthum war ein sehr provinzielles und mehr niedersächsisch, als wirklich deutsch. Aber in dieser Art hatten sie es bereits von Klopstock geerbt, namentlich auch den Haß gegen Karl den Großen: s. die Ode „Kaiser Heinrich" in den sämmtl. W. I, 175.:

„Bist Du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, Du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte."

[1]) Von dem so eben der Götz erschienen und auch in dem Göttinger Kreise sogleich mit Jubel aufgenommen war, wovon unten Näheres.

[2]) Diese ganze Schilderung ist Voß' Brief an Brückner entlehnt, I, 144. Das Bild, an welchem sie das Auto da fe vollzogen, war das Titelkupfer des Leipziger Almanachs für 1773, so daß sie mit Einem Schlage an Wieland und an diesem Nebenbuhler ihres eigenen Almanachs Rache übten. — Man muß nun zu dieser in der lebendigen Begeisterung des Augenblicks geschriebenen Darstellung der Klopstocksfeier die spätere vergleichen, welche derselbe Voß, dreißig Jahre später, in dem Leben Hölty's giebt (p. XXXIII. fgg.): „Im Sommer 1773 feierte man Klopstock's Geburtstag. Alle, selbst unser Hölty, in Feierkleidern, setzten sich des Nachmittags auf Hahn's Zimmer um einen Tisch, der mit Flaschen voll Rheinwein blinkte; am oberen Ende stand ein Lehnstuhl, worauf Klopstock's Werke lagen; aus den Oden ward vorgelesen. Vater Klopstock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man schwebte in Höhen der Begeisterung; man blickte mit edlem Unwillen auf den Leichtsinn, der da-

Digitized by Google

Diese Klopstocksfeier, gleichsam das Wartburgfest der Göttinger Freunde, ist der Gipfel ihrer bardischen Zusammenkünfte; sie betrachteten sie als eine wichtige Demonstration und sorgten dafür, daß die Nachricht von ihr ins Publikum kam. Klopstock selbst hatte eine Schilderung des Festes verlangt, und bald gingen weit über Göttingen hinaus die abenteuerlichsten Gerüchte über die Barden an der Leine und ihre literarischen Vehmgerichte. Der Bund wurde dadurch als solcher in Deutschland bekannt; er fand Freunde, die sich ihm näherten, fand Feinde, die ihn bald lächerlich, bald verdächtig zu machen suchten. Klopstock aber glaubte jetzt in diesem Bunde ein Werkzeug gefunden zu haben, seine theoretischen Entwürfe zur Gelehrtenrepublik praktisch ins Werk zu setzen; der Augenblick schien gekommen, wo das, was bisher nur ein Verein von Freunden und unmittelbaren Genossen gewesen war, in weitem Umfange den ganzen deutschen Parnaß umfassen sollte.

Aber ehe wir diese Entwürfe und überhaupt die Thätigkeit und die Stellung des Bundes nach außen hin näher be-

---

mals Ernst und Gefühl für Großes hinwegtändelte. Der verständige Boie suchte Entschuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komischen Erzählungen herbei. Verbrannt! rief es umher; und sogleich loderte die Flamme auf. Hier auch, rief ein Anderer, das Fratzengesicht aus dem Taschenbuch! Ein Jubel entstand, da dreimal das arme Bild von der Hitze wieder auffuhr. Der plötzliche Vorfall, der nichts als jugendlicher Muthwille gegen den Mißkenner des Desipere in loco war, endigte damit, daß Boie lächelnd die Unbändigkeit verwies. Durch unvorsichtige Mittheilung, man weiß nicht von wem, entspann sich der sinnreiche Bardenmythos, woran die gelehrten Herren den Witz übten; indeß die Jünglinge dem damals lärmenden Bardengetön durch Spottgedichte entgegenstrebten." — Letzteres bezieht sich auf Hölty's Gesang des Barden Hölegast im M. Alm. von Voß von 1776.

Digitized by Google

trachten, ist es nöthig, noch einen Augenblick bei seinem Verhältniß zu demjenigen zu verweilen, der mit allen einzelnen Mitgliedern desselben mehr oder weniger befreundet war, der in Briefwechsel und lebhaftem geselligen Verkehr mit ihm stand und dessen ungeachtet ihm angehören weder wollte noch durfte; der aber dennoch durch seine unabhängige poetische That auch über den Bund gerade jetzt einen auszeichnenden Glanz verbreitete und ihm die Aufmerksamkeit des Publikums zuwendete: wir meinen sein Verhältniß zu Bürger.

Bürger und die Romanzenpoesie.

Bürger hatte sich im Frühjahr 1772, als durch den Zutritt von Voß, Hahn, Cramer die Elemente des Bundes sich allmälig sammelten, bereits außerhalb Göttingen, in Altengleichen, befunden, wo er durch Boie's Vermittlung die Stelle eines Gerichtsamtmanns erhalten hatte, so daß er nun aller Noth und Unruhe entnommen und einem geregelten Lebensgange auf die Dauer gewonnen zu sein schien. Die Entfernung von Göttingen war freilich nur gering, der briefliche und gesellige Verkehr mit Boie und der übrigen Genossenschaft lebhaft und ununterbrochen; auch beweist die Aufnahme Brückner's in den Bund, die auf Voß' Betrieb geschehen war [1]), daß es der Ordnung desselben nicht zuwider lief, auswärtige Glieder und solche zu haben, die der jugendlichen Sphäre bereits entrückt und an das amtliche Leben gebunden waren. Wenn daher dennoch diese Umstände bei Bürger die Veranlassung wurden, daß derselbe dem Bunde niemals angehörte, noch zur Theilnahme aufgefordert wurde, so setzt dies

[1]) a. a. O. 122.

Digitized by Google

andere, innerliche und bedeutendere Motive voraus, die sich hinter jenen äußerlichen nur verbargen. Und in der That brauchen wir uns nur an Bürger's bisherigen Bildungsgang und den Inhalt seines Wesens zu erinnern, um in seiner Entfernung von dem eigentlichen Bunde nicht Laune, noch Zufall, sondern eine geistige Nothwendigkeit zu erkennen. Bürger hatte lebendiges, ursprüngliches und natürliches Pathos; die Göttinger Verbündeten dagegen lebten sich absichtlich und gewaltsam in ein fremdes Pathos hinein, das Pathos der Klopstock'schen Odendichtung, der Deutschthümelei und des Bardenwesens. Bürger wollte keine Poesie anerkennen, als eine populäre, allgemein verständliche und Alle gleichmäßig erfreuende; die Göttinger im Gegentheil hatten die conventionellen und exclusiven Formen der Bardenpoesie zu Form und Gesetz ihres Bundes gemacht, sie rühmten und freuten sich Klopstock'scher Schwerverständlichkeit [1]) und suchten das Volksthümliche nicht im Anschluß an das lebendige Bewußtsein des

[1]) Vgl. Voß an Brückner, p. 128.: „Ich bin nicht einerlei Meinung mit Dir, daß es ein Fehler ist, wenn man eine Ode nicht gleich das erstemal versteht. Die Art der Ode, das Große, Heftige, Unordentliche, Abgebrochene, das doch Alles in der Natur gegründet ist, widerstreitet schon. Ein Anderes ist's bei sanftern Gedichten. Wenn die Dunkelheit nur nicht in der Sache, sondern in dem Uebermaße der Begeisterung liegt, so kann sie bald aufgelöst werden, und desto größer ist dann das Vergnügen. Ueberhaupt warum sollte die Poesie nicht auch ein Studium verdienen? In den griechischen Schulen erklärte man die Dichter." Aehnlich p. 182. Dagegen vgl. die schon früher citirte Abhandlung Bürger's über Volkspoesie. In all seinen Gedichten findet sich nichts, was auch nur von fern auf Klopstock'sche Elemente und Bardendichtung hinweise; auch hat er, außer späterhin dem elegischen Distichon, sich, wie Göthe, niemals antiker Metra bedient, welche, umgekehrt, die Lieblingsform der Göttinger Dichter waren, besonders wenn sie ihre republikanischen Manifeste gegen Franzosen und Wieland schleuderten.

Digitized by Google

gegenwärtigen Volkes, sondern in der abenteuerlichen Rückkehr in eine ferne, nebelhafte Urzeit, bei Wodan, Hermann und Wittekind. Bürger war ohne einen Tropfen Klopstock'schen Blutes, er fand Gefallen an Wieland und Gleim, dem Anakreontiker, und hatte den Gressel nachgeahmt; die Göttinger beteten Klopstock an, verbrannten Wieland's Bild, bedauerten Gleim, verachteten Jacobi und athmeten nichts, als Franzosenhaß. Bürger war sinnlich, von lockern Grundsätzen und ungestümem Temperament; die Göttinger sittliche Rigoristen, ihre Liebeslieder voll seraphischen Schwungs und der Mehrzahl nach nicht erlebt. Bürger hatte mit Klotz zu Tafel gesessen und war eingeweiht in die Mysterien der Ueppigkeit und des Genusses; die Göttinger Freunde lebten in naiver Frugalität und bäurischer Genügsamkeit. Endlich vielleicht fühlte Bürger, dem bereits öffentliche Anerkennung seiner poetischen Leistungen zu Theil geworden war, sich selbst an Ruf, wie an Talent den Mitgliedern des Bundes überlegen, dessen barocke Formen überdies seinem feinen und gebildeteren Geschmacke widerstehen mußten. Beide Theile also gingen, ungeachtet persönlich freundlichen Verkehrs, der namentlich zwischen Miller und Bürger sehr herzlich gewesen sein soll [1]), in der Poesie dennoch zu verschiedenen Zielen ihren verschiedenen und eignen Weg [2]).

---

[1]) Zeitgenossen, II, 2, 107. Für den am Meisten befähigten Dichter des Bundes hielt Bürger den jüngern (Fr. Leop.) Stolberg. Auch mit Cramer verkehrte er gern und viel.

[2]) Doch ließ Bürger es nicht an Anerkennung der Göttinger Versuche fehlen; schon im Herbst 1772 schreibt er an Gleim: „In Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß, und wächst so schnell, wie die Weiden am Bache. Wenigstens zehn poetische Pflanzen sprossen dort, wovon zuverlässig vier oder fünf zu Bäumen dereinst werden. Ich erstaune und verzweifle beinahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen besucht, und die Producte

Digitized by Google

In dieſer Selbſtändigkeit nun reiften in Bürger allmälig die Keime, die er in Halle und Göttingen empfangen hatte, zu friſcher poetiſcher Frucht. Die Homerüberſetzung, zu der er die erſte Anregung ohne Zweifel ſchon durch Klotz erhalten, welcher ihn überhaupt dem Alterthum zugeführt hatte, wurde ernſtlich gefördert. Aber noch fruchtbarer zeigte ſich die Bekanntſchaft mit der Percy'ſchen Sammlung, die Bürger in Göttingen gemacht, und das hiſtoriſche Element, welches er hier in ſich aufgenommen hatte und nun in der Romanze wiedergab.

Der Name der Romanze oder auch der Ballade (denn dieſe beiden Bezeichnungen gingen gleich Anfangs ungetrennt und mit willkürlicher Vertauſchung neben einander, wie es ja noch bis jetzt nicht hat gelingen wollen, den mehrfach verſuchten Unterſcheidungen beider irgend eine allgemeinere Anerkennung und eine praktiſche Exiſtenz zu verſchaffen [1]) war in

---

dieſer Pflanzſchule mir vorlegt. Wenn das ſo fortgeht, ſo übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Gattungen. Ich glaube, wir ſind noch im vollen Steigen und noch lange nicht an unſerm Ruhepunkt." Vgl. die Althof'ſchen Lebensnachrichten, a. a. O. 403. Aber einige Monate ſpäter an Boie, nachdem er früher geklagt, daß er in ſeinen amtlichen Verhältniſſen für die Beſchäftigung mit der Poeſie allmälig einroſte: „Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher iſt noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel, wär' ich noch unter Euch in Göttingen! Ich wollt' Euch allzuſammen aus dem Sack und in den Sack ſingen!.. Daß Ihr Herren in Göttingen ſo viel macht, das dank' Euch Herodes! Aber hier! Hic opus, hic labor est!" — a. a. O.

[1]) So ſchreibt Bürger ſelbſt an Boie über den erſten Anfang der Lenore: „Ich habe eine herrliche Romanzen-Geſchichte, aus einer uralten Ballade aufgeſtört" (Bürger's Gedichte, Ausgabe von Voß, p. 403.), ohne daß er doch irgend ein deutlich unterſcheidendes Bewußtſein über dieſe beiden Benennungen hatte. Denn wie Voß zu dem Bürger-Boie'ſchen Briefwechſel bemerkt, (a. a. O.) „ſtand Bürger an, ob er Ballade die ſcherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volksliedes nennen ſollte; oder umgekehrt. Boie rieth zu dem Letzteren." Eine vor-

Digitized by Google

der deutschen Literatur bereits vor der Percy'schen Sammlung und vor Bürger vernommen worden, nämlich schon 1756, wo Gleim die ersten „Romanzen" herausgab. Noch älter war die Sache: denn wenn wir, wie es jetzt wieder Sitte ist, unter der Romanze oder Ballade im Allgemeinen das episch lyrische Gedicht verstehen, so haben nothwendig die zahlreichen historischen Volkslieder des ausgehenden Mittelalters Anspruch auf denselben Namen[1]). Aber mit der gesammten Volkspoesie war auch das historische Lied untergegangen; seine Wiedergeburt in der Sphäre der selbstbewußten Kunst erfolgte langsam und auf einem Umwege, der das Ziel, zu welchem er dennoch führte, nicht ahnen ließ, ja der gerade abzulenken schien von ihm.

Denn in den Romanzen, mit welchen Gleim zuerst auftrat, wird das volksthümliche Element nicht um seiner selbst willen, in eigner Geltung, als ein wirklicher und würdiger Inhalt der Poesie behandelt, sondern als eine Maske, eine Form, an deren poetische Berechtigung der Dichter selbst nicht glaubt und deren er sich nur aus Muthwillen, nur zum Spiel bedient; sie soll Lachen erregen und zwar das Lachen des Besserwissenden, der im Gefühl und Bewußtsein seiner feineren Cultur sich zu der Unmittelbarkeit des Volksthümlichen nur spottend verhält, und eben in diesem Spott und Widerspruch seinen ästhetischen Genuß, sein Ergötzen und seine Befriedi-

---

treffliche dialektische Unterscheidung und Entwicklung beider Gattungen hat Th. Echtermeyer in seinem Aufsatze „über unsere Balladen- und Romanzenpoesie" gegeben: Hall. Jahrb. 1840, p. 761—800. und wiederholt vor der zweiten Aufl. seiner Auswahl deutscher Gedichte, 1839.

[1]) Götzinger's deutsche Dichter, I, 34. fgg. Bouterweck, IX, 154. 314. 415. X, 264.

Digitized by Google

gung findet. So ist in diesen ersten Romanzen das Volksthümliche nur dazu da, um von dem feineren Geschmack des Lesers, der sehr wohl weiß, daß es dem Dichter keineswegs Ernst damit gewesen, wiederum negirt zu werden; mit Einem Wort: das Volksthümliche wird in ihnen ironisirt. — Dies ironisirende Element hatte Gleim in der spanischen Romanze des Gongora vorgefunden[1]). Eine gewisse allgemeine Tradition, daß Spanien das Land der Romanze, war auch zu Gleim's Zeit, so gering damals die Kenntniß der spanischen Literatur unter uns sein mochte, noch nicht ausgestorben. Unglücklicher Weise aber war Gleim gerade auf Gongora gerathen; er hielt die Romanze, die er bei diesem antraf, für die ächte und ursprüngliche, da doch in Wahrheit Gongora vielmehr eben in denjenigen Romanzen, die ihm den hauptsächlichsten Ruf bereitet haben und die daher auch allein zu Gleim's Kenntniß gelangten, also in den burlesk satirischen, die eigentliche Romanze, das Volkslied bereits ironisirt hat. Diese Ironie durchschaute Gleim nicht als das, was sie wirklich ist, als eine Verirrung und Entstellung: im Gegentheil, er hielt die Carrikatur für den Charakter und kehrte daher bei seiner Nachahmung der Romanze diese Seite als die hauptsächliche hervor.

---

[1]) geb. 1561, stirbt 1627. Er wurde auch der Urheber einer eigenen Mischung von Bombast, Unklarheit und Ueberspannung, des nach ihm benannten Gongorismus oder estilo culto, der einige Zeit hindurch viele Schüler und Verehrer zählte. Man kann diese Gongoristen die spanischen Marinisten nennen: vgl. Bouterweck, III, 432. XI, 237. — In deutscher (prosaischer) Uebersetzung erschienen Gongora's Romanzen 1767 durch Gleim's Freund, J. G. Jacobi: vgl. Klotz' deutsche Bibliothek, I, 2, 2. Gleim's Nachahmungen des Gongora s. in der Körte'schen Gesammtausgabe, III, 163. fgg.

Digitized by Google

Neben Gongora nahm er ſich auch den Franzoſen Moncrif[1]) zum Muſter, deſſen Romanze gleichfalls ironiſch iſt, wenn ſchon ohne beſondere Beziehung auf das Volkslied, welches in der damaligen franzöſiſchen Literatur wohl vollſtändig verſchollen war: ſondern ſie traveſtirt ihren eigenen Inhalt und ſucht ihre Wirkung in einem vorſätzlich falſchen und übertriebenen Pathos, das eben dadurch in ſein Gegentheil umſchlägt und komiſch wird, weil es hat zu ernſthaft ſein wollen. Gleim nun fand jene Ironiſirung des Volksthümlichen und dieſes falſche, burleske Pathos in derſelben beſtimmten, von der Literatur bis dahin durchaus unbeachteten Sphäre, in den Gaſſenliedern nämlich der Bänkelſänger, die mit erſchrecklichen Bildern und noch erſchrecklicheren Liedern von Todtſchlag, Mord, Feuersbrunſt, Hinrichtungen und Gefechten, damals noch häufiger, als jetzt, zu Jahrmärkten und Meſſen das Land durchzogen. In der That waren dies die letzten entſtellten Reſte der Volkspoeſie, die in den Gleim'ſchen Romanzen zuerſt in die Literatur wieder eingeſchwärzt wurde[2]). Unterſtützt ward dieſe Ein-

---

[1]) geb. 1687, ſtirbt 1770. Die Moncrif'ſche Romanze ſcheint ſich ſelbſtändig aus der Oper entwickelt zu haben, mit der ſie das Wunderbare und die Singbarkeit theilt.

[2]) Es iſt dies eine Eigenthümlichkeit der Gleim'ſchen Romanze, welche in dieſer Geſtalt weder Gongora noch Moncrif kennen. So iſt das Original von Gleim's erſter Romanze bei Moncrif ganz einfach überſchrieben: Les constantes amours d'Alix et d'Alexis, Romance; dagegen bei Gleim lautet der vollſtändige Titel: „Traurige und betrübte Folgen der ſchändlichen Eiferſucht, wie auch heilſamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, ſie zu keiner Heyrath zwingen, ſondern ihnen freien Willen laſſen ſollen; enthalten in der Geſchichte Herrn Iſaac Veltens, der ſich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er ſeine getreue Ehegattin Marianne und derſelben unſchuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet." Die Uebertragung iſt ungleich, in einigen Stel-

Digitized by Google

führung und überhaupt die günstige Aufnahme, welche die Romanze erfuhr, ohne Zweifel auch durch die moralische

len ganz frei und selbständig, in anderen beinahe wörtlich; wir setzen den Anfang her:

Pourquoi rompre leur mariage,	Die Eh' ist für uns arme Sünder
Méchans parens?	Ein Marterstand;
Ils auraient fait si bon ménage	Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
A tous momens.	Ins Ehband.
Que sert d'avoir bague et dentelle	Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Pour se parer?	Kein Rittergut,
Ah! la richesse la plus belle	Es helfen zarte keusche Triebe
Est de s'aimer.	Und frisches Blut.

Die zweite Romanze heißt: „Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweikampf, in welchem Herr Damon von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755 auf Auerbachs Hof zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen durchs Herz gestochen wurde, wovon er jämmerlich seinen Geist aufgeben müssen" u. s. w. Die dritte ist überschrieben: „Wundervolle, doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirthes im Wallfische zu Hamburg" u. s. w. Siehe die erwähnte Gesammtausgabe, III, 93. fgg. In der am Schluß angehängten „Nachricht" (sie fehlt in der Körte'schen Ausgabe, siehe jedoch die „Sämmtl. Schr. des Herrn Gleim," Amsterdam, II, 169.) wird der umherziehenden Bänkelsänger ausdrücklich gedacht: „Je öfterer dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand künftig wird gesungen werden, je mehr wird der Verf. glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen." Also galt Romanze und Bänkelsängerei ganz für dasselbe; an der Bänkelsängerei aber kann die Cultur nur ein ironisches Behagen finden. Nun vergleiche man, wie ganz anders, etwa zu derselben Zeit, der Knabe Göthe diese Volksbücher und die fliegenden Blätter „gedruckt in diesem Jahr" aufnahm, für welche Frankfurt ein Haupthandelsplatz war, was in Göthe's Jugendbildung nicht zu übersehen ist: Wahrheit und Dichtung, I, (S. W. 24.) 51. — Bei dieser Gelegenheit will der Verf. gleich auf einige, so viel er weiß, noch nicht bemerkte Stellen in Shakespeare's Winter's Tale, Act IV. Sc. 3. aufmerksam machen, die für die Geschichte der englischen Ballade und ihre Ausartung in Bänkelsängerei und Gassenlied von Interesse sind. Merkwürdig ist darin besonders die Definition der Ballade (oder Romanze), von der man in der That vermuthen möchte, daß der Recensent der Bibl. d. sch. W. (siehe unten) bei seiner „possirlichen Traurigkeit" sie vor Augen gehabt: „I love a ballad but even too well, if it be dole-

Digitized by Google

Pointe, die Nutzanwendung und Lehre, welche Gleim und die übrigen ersten Romanzendichter aus der Fabel her in diese neue Gattung übertrugen, so daß auch hiedurch bestätigt wird, was wir oben von der Entwicklung des epischen Gedichtes aus der Fabel bemerkt haben [1]).

So groß nun, wie der Beifall, so lebhaft war auch die

---

ful matter, merryful set down, or a very pleasant thing indeed and sung lamentably."

[1]) So schließt Gleim's Marianne folgendermaßen:

„Beim Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt' ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß."

(a. a. O. 112.) Und noch deutlicher bei Schiebeler, z. B. Schluß von Ariadne und Theseus:

„Der Fabel folgt die Lehre,
So wie der Frau die Magd,
Ein Ding, bei meiner Ehre,
Das oft den Leser plagt.
Drum kurz, was ich erzählet,
Schließt diese Regel ein:
Wenn Euch die Liebe quälet,
So heilet Euch mit Wein."

Oder der Schluß der Romanze von Phaeton:

„So schwingt sich oft zur Epopoe
Ein Herr Verfasser kleiner Lieder
Und von der ungewohnten Höh'
Stürzt er mit seinem Ruhm darnieder."

S. Daniel Schiebeler's auserles. Ged. von Eschenburg, 1773, p. 207. 237. vgl. 218. 240. 253. u. s. w. Wer sich übrigens den Unterschied zwischen Erzählung und Romanze an einem Beispiel klar machen will, der lese Gellert's „Das neue Ehepaar" (nach einem englischen Vorbild: Bd. I. p. 189. der neuesten trefflichen Ausgabe von J. L. Klee), dessen Motiv (ein Mädchen erwartet am Strand ihren Geliebten, aber nur sein Leichnam treibt heran) in unzähligen Volksliedern wiederkehrt. Auch die Vergleichung von Schiebeler's Hero und Leander (a. a. O. 229.) mit dem bekannten Schiller'schen Gedichte ist interessant.

Digitized by Google

Nachahmung, deren besondere Richtung vornehmlich durch das Mißverständniß bestimmt wurde, zu welchem zuerst Gleim durch Gongora war verleitet worden und welches nun die Kritik theoretisch zurechtzumachen und in ein System zu bringen suchte. Nach ihr also war der Charakter der Romanze „ein abentheuerliches Wunderbare, mit einer possirlichen Traurigkeit erzählt“[1]). Wo nun aber konnten die Dichter das „abentheuerliche Wunderbare“ in reichlicherem Maße finden, als in der alten Mythologie? Auf sie daher und namentlich auf die Ovid'schen Verwandlungen wendeten sich die meisten Romanzendichter, wie Löwen, Schiebeler, Geißler[2]), woran sich nun auch die Travestien antiker Gedichte von Michaelis, Blumauer u. A. anschließen[3]). Denn Travestie, falsches Pathos und Bänkelsängerei waren der Charakter der damaligen Romanze in einem solchen Grade, daß „Travestie“ und „Romanzirung“

---

[1]) Bibl. der sch. Wissensch. u. d. f. K. von 1758. III, 2, 321—335, im Auszug bei Körte, Gleim's Leben, 492. Daher auch die Schilderung der Romanze bei Schiebeler, a. a. O. 234.

„Ihr Auge that Betrübniß kund,
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.“

[2]) Dessen Romanzen 1774 ohne seinen Namen erschienen: vgl. Merkur von 1774, 1, 336. Götzinger, a. a. O. 38. — Schiebeler sagt ausdrücklich: Wir

„verbessern den Ovidius,
Der es geduldig leiden muß.“

a. a. O. 234.

[3]) Michaelis gab schon 1771 „Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. Erstes Mährlein“ heraus. S. J. B. Michaelis' Poetische Werke, Gießener Ausg. I, 97. Die Arbeit blieb, bei Michaelis' frühem Tode (1772), unvollendet; eine Fortsetzung ward von Mehren versucht (Jördens, III, 571.), was ein Zeugniß ablegt für das Interesse der Zeit an dieser Gattung, bis endlich Blumauer's travestirte Aeneide (seit 1782) die Michaelis'schen Anfänge in Vergessenheit brachte. Wie lange aber Blumauer's Machwerk bewundert und wie häufig es nachgeahmt wurde, ist bekannt: vgl. Jördens, I, 104.

Digitized by Google

gleichbedeutend geworden waren und man von Michaelis' „romanzirter" Aeneide sprach, wie jetzt wir von Blumauer's „travestirter." Wählte man noch ja andere Stoffe, als mythologische, so hielt man doch immer an der Kategorie des „abentheuerlichen Wunderbaren" fest, weshalb man besonders gern nach Gespenstergeschichten griff; den bänkelsängerischen Ton aber und das Volksthümliche glaubte man am Sichersten durch Schlüpfrigkeiten und Zoten zu repräsentiren, zu denen überdies die Eifersuchtsgeschichten, als ein sehr beliebtes Thema der Romanze [1]), die bequemste Gelegenheit darboten [2]).

In dieser Art finden wir die Romanze auch noch von unsern Göttinger Dichtern behandelt, von Hölty sowohl, als von Bürger; ja der Erstere ist, selbst nach Bürger's Vorgang, dennoch eigentlich niemals zu einer anderen Auffassung der Romanze vorgedrungen [3]). Von Bürger gehören hieher Bac-

---

[1]) Dies erbte sich vermuthlich von Gleim her, dessen erste Romanze gerade die Folgen der Eifersucht zum Thema hatte. Er selbst scheint anfänglich auch dies für eine wesentliche Eigenschaft der Romanze gehalten zu haben; denn die oben citirte Nachricht beginnt: „Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft (Chevalerie) bei ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bei andern Völkern" u. s. w.

[2]) Unter diesen Romanzendichtern ist einer der fruchtbarsten Gotter, bei dem sich ziemlich alle Bildungsstufen und Uebergänge der Romanze repräsentirt finden, am zahlreichsten die Gleim'sche französirende Romanze, in welcher Gotter der vornehmste Dichter ist; dann aber auch die Löwen-Schiebeler'sche Richtung z. B. in Tarquin und Lukrezia (Ged. I, 31.), die Ritterromanze im Blaubart (1771. a. a. O. 47.), die wahrhaft volksthümliche in Röschen und Lukas (311.) u. s. w.

[3]) In der Voß'schen Ausgabe von Hölty's Gedichten finden sich p. 3 bis 51. sieben „Balladen." Die erste, Apollo und Daphne, ist eine mythologisirende Romanze nach Art der Löwen und Schiebeler. Die zweite, Töffel und Käthe, ist besonders durch das geflissentliche Hineinziehen gespen-

Digitized by Google

chus (1770), der Raub der Europa (1773?), die Menagerie der Götter (1774), die sämmtlich die alte Mythologie trave-

---

stiger, spukhafter Elemente und das behaglich ausführliche Ausmalen solcher Dinge merkwürdig: p. 14. 18., wobei man sich erinnern muß (Voß im Leben Hölty's, p. IX.), daß Hölty schon als Kind sich gern „als Gespenst verkleidete und zu seinem Vergnügen Abends einsam auf den Gräbern umherwankte." In Athelstan und Röschen ist der Stoff bereits volksthümlich, englisch, die Behandlung aber noch conventionell und französirend; die Pointe ist auch hier Gespensterspuk. Dies, nur feiner und in's Feenhafte gewandt, ist auch der Inhalt von Leander und Ismene, welches Gedicht (1772 geschrieben, aber erst 1774 bekannt gemacht) besonders durch die lüsternen Anspielungen merkwürdig ist: die Liebenden lesen „Roßt's schöne Nacht anstatt des Abendsegens" u. s. w. (p. 34. 35.), was man von demselben Hölty, der noch in dem nämlichen Jahr einen literarischen Kreuzzug gegen die französischen Dichter und Wieland predigte, wohl nicht erwartet hat. In der Nonne (1773) ist wiederum das Gespensterwesen und die ausführliche Schilderung einiger Geistererscheinungen die Hauptsache. Das Motiv und auch die Behandlung des folgenden Stückes, der Traum, sind allerdings volksthümlich; es ist eine Variation des unvergänglichen „Wenn ich ein Vöglein wär'!" Aber es ist rein lyrisch, verdient also höchstens den Namen Romanze in dem Sinne, wie Claudius' Phidile, Bürger's Robert u. dgl., nämlich als volksmäßiges, singbares Gedicht, als eigentliches Lied; unter die Balladen aber gehört es nicht. Die letzte Ballade endlich ist das bekannte „Ueb' immer Treu und Redlichkeit," welches gleichsam eine Mustersammlung Hölty'scher Romanzenstoffe ist, nämlich von lauter Aberglauben und Spukgeschichten, bei denen er jedoch nicht bis zur epischen Auseinanderlegung gekommen, sondern bei der bloßen Aufzählung, der katalogisirenden Zusammenstellung stehen geblieben ist; den Rahmen bildet die lehrende Moral des alten Landmannes. — Zu bedauern ist es, daß Voß in diese Sammlung nichts von Hölty's komischen Gedichten aufgenommen, d. h. von seinen Travestien und Parodien, welche Gattung er sehr liebte (Leben, XVIII.) und die den Zusammenhang der damaligen Romanze mit Travestie und Parodie gewiß sehr deutlich machen würden. Bekannt von diesen Travestien ist hauptsächlich nur die auf Jacobi's Minnelied, die sogenannte petrarkische Bettlerode (im Wandsb. Boten v. 1774); man hat aber noch nicht den Stachel bemerkt, der in der Travestirung gerade dieses Stückes von Jacobi lag: nämlich mit ihm war — Wieland's Merkur eröffnet worden! Daß übrigens Hölty, selbst nach seiner Bekanntschaft mit Percy und nach der Bürger'schen Lenore

Digitized by Google

ſtiren; beſonders in der Europa iſt in dem weitläuftigen Titel die gefliſſentliche Bänkelſängerei ſowie in der Unſauberkeit des Witzes die bisherige falſche Auffaſſung der Volksthümlichkeit unverkennbar[1]). — Inzwiſchen aber hatte Bürger in Göttingen die Percy'ſche Sammlung kennen gelernt; und ſowohl an den Beiſpielen, welche ſie ihm an die Hand gab, als an Herder's theoretiſchen Erörterungen über das Weſen der Poeſie, reinigte er die falſche Vorſtellung von der Romanze, die er bis dahin mit ſeinen Zeitgenoſſen getheilt hatte. Er erkannte, daß das volksthümliche Element ſeine eigene Geltung habe und daher als ſolches in eigener Bedeutung, ohne Ironiſirung, in die Poeſie dürfe aufgenommen werden; er lernte zugleich den bisherigen bänkelſängeriſchen Ton gegen eine andere, neue Sprache vertauſchen, die ebenſo volksmäßig war als poetiſch, ebenſo verſtändlich als

(1773) von dem Weſen der Romanze noch immer die alte irrthümliche Anſicht hatte, beweiſt ſein Brief an Voß (1774, a. a. O. XXIII.): „Ich ſoll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber ſehr wenige ſein. Mir kommt ein Balladenſänger wie ein Harlekin oder wie ein Menſch mit dem Raritätenkaſten vor.“ — Die Miller'ſchen Romanzen gehören zu der oben bezeichneten Gattung muſikaliſcher, volksmäßiger Lieder ohne wirkliches epiſches Element, wie das berühmte Bauernlied und Aehnliches. Die ſehr zahlreichen Stolberg'ſchen ſind theils ebenfalls Lieder, theils wirkliche Romanzen, beide meiſt aus der Ritterzeit entlehnt oder auf ſie bezüglich, wie die bekannten: „Sohn, da haſt du meinen Speer,“ und „In der Väter Hallen ruhte,“ die beide in's Volk übergegangen ſind. An einer ſolchen ritterthümlichen Romanze Chriſtian Stolberg's, in der er das eigene altadlige Geſchlecht zu verherrlichen ſuchte (jetzt in den S. W. I, 62.), nahm Voß frühzeitig lebhaften Anſtoß: ſ. ſeine Beſtätigung der Stolbergiſchen Umtriebe, 140. Ueber die Stolbergiſche Romanze überhaupt vgl. in Kürze Götzinger, a. a. O. 415. fgg.

[1]) Auch die berüchtigte „Frau Schnips“ (1777) iſt hieher zu ziehen; denn wie die Menagerie der Götter die heidniſche, ebenſo traveſtirt ſie die chriſtliche Mythologie.

Digitized by Google

würdevoll. So gewinnt die Romanze (oder Ballade) zuerst unter Bürger's Händen diejenige Gestalt, in welcher, als das Lieblingskind der deutschen Muse, sie fähig geworden ist, das vorzüglichste Organ und der eigentliche Lebenspunkt für die Entwicklungen unserer Poesie zu werden, die kaum in einer anderen Gattung sichtbarer werden, als hier in der Göthe-Schiller'schen, der Tieck-Fouqué'schen, endlich in der Uhland'schen Ballade. Welch einen Lehrmeister hiebei Bürger an der Percy'schen Sammlung gehabt hat, erkennt man am Deutlichsten aus seinen Balladen selbst, von denen viele und zum Theil die berühmtesten, bald in Ueberarbeitung, bald in Umarbeitung, aus dem gedachten Werke entliehen sind [1]).

Nur gerade von derjenigen Ballade, in welcher Bürger die erste, zugleich aber auch die reifste und edelste Frucht seiner neuen, durch Percy und Herder [2]) bestimmten Bildung,

---

[1]) Nämlich Suschens Traum, die Entführung, Bruder Graurock, der Kaiser und der Abt, Graf Walter u. s. w.: vgl. über die Quellen dieser und anderer Bürger'scher Balladen in Kürze Götzinger, a. a. O. 95. fgg. Ausführlicher in Fr. W. Val. Schmidt's Balladen und Romanzen der Dichter Bürger, Stolberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Berl. 1827.

[2]) Im Juni 1773, also während er mit Ausarbeitung der Lenore beschäftigt war, schreibt er an Boie, indem er ihm die Nachtfeier der Venus zurückschickt, ohne sie, wie er gewollt, noch einmal umzuschmelzen: „Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd geworden, tönt mir schon so weit hinten in der Ferne, und so dunkel, daß ich kaum noch darüber urtheilen und entscheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mithin der Natur, deutlicher und bestimmt lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herder's Lehre eini-

Digitized by Google

ja überhaupt seines gesammten poetischen Vermögens dem Volke darbot, von der Lenore, ist dieser Ursprung zweifelhaft geblieben. Es ist dies geschehen, weniger, weil es zur Entscheidung dieses Zweifels an Thatsachen fehlte[1]), als weil man, begeistert für das Gedicht und darum eifersüchtig auf die Engländer, die den ersten Keim desselben für ihre Literatur in Anspruch nahmen, die ruhige Erwägung und Prüfung derselben verschmähte. Man liebte die Lenore zu sehr, man erkannte in ihr zu deutlich einen unvergänglichen Schmuck der deutschen Poesie, als daß man sich mit dem Gedanken befreunden mochte, daß sie nicht bis ins kleinste Fäserchen ursprünglich deutsch sei, vielmehr die eigentlichen Wurzeln dieser köstlichen Blüthe auf fremden Boden hinüber reichen sollten. Und so zeigt sich auch in dieser ängstlichen Einseitigkeit nur die außerordentliche Liebe, die sich das Gedicht und mit ihr der Dichter erwarb: wenig andere Gedichte haben jemals eine so allgemeine Verbreitung, eine so einstimmige Bewunderung gefunden; in einem Augenblick durchflog die Lenore ganz Deutschland, und zu derselben Zeit ließen die Bauern in der Schenke sie sich andächtig vorlesen von dem Küster und Göthe in dem feingebildeten Kreise seiner Lilli hatte seine Freude daran, sie zu deklamiren[2]).

---

germaßen entsprechen." S. den Briefw. zwischen Bürger und Boie über die Lenore, in den Sämmtl. Werken, 465.

[1]) Vergl. Götzinger, a. a. O. 61., wo auch diejenige Ballade aus Percy, aus welcher Bürger ohne Zweifel einige Anregung empfangen, in Herder'scher Uebersetzung mitgetheilt ist.

[2]) Vgl. Althof, a. a. O. 436. Göthe in Dichtung und Wahrheit, IV, (S. W. 48.) 44. 45. — Spaßhaft ist die Art und Weise, wie die Lenore im Merkur, VI, 1, 51. in der Recens. des MAlm. für 1774 begrüßt wird: „Mein Glückwunsch," sagt der Verf. derselben, J. G. Jacobi, „an Herrn Bürger zu seiner Lenore! Welche Kunst in der Be-

Digitized by Google

Dieser außerordentliche und allgemeine Erfolg hob Bürger nun in poetischer Geltung noch höher über die jungen Göttinger Verbündeten, als dies bisher schon der Fall gewesen; die Gleichheit unter ihnen hörte factisch auf, Bürger hatte sich bereits bewährt als Meister, er war selbständiger Schöpfer einer neuen Dichtungsart, die sich im Fluge die Herzen des Publikums erobert hatte, während die Anderen als Schüler in fremdem Gleise gingen. Hieraus also ist klar, daß Bürger nach der Lenore unmöglich noch einem Bunde sich beigesellen konnte, für dessen Zwecke und Formalitäten er schon vorher seiner ganzen Natur nach keine Neigung empfunden hatte. Vielmehr schon während der Ausarbeitung seiner Ballade, die er dem Bunde durch Boie's Vermittlung bruchstückweise zusandte[1]), um, seiner fleißigen und sorgfältigen Art gemäß, mit unermüdlicher Geduld von den Rathschlägen und Meinungen seiner Freunde bedächtigen Gebrauch zu machen, wurde ihm in der Lust des Schaffens das Herz geschwellt gleichsam von einer Vorahnung des Ruhmes, den er durch die Lenore einernten sollte, so daß er sich in scherzendem Uebermuthe gegen den Bund sogar auf-

---

handlung eines solchen Gegenstandes! Eine beständige Mischung des Komischen und des Gräßlichen, ohne daß sie beleidigt! Am Putztisch und am Spinnrocken auswendig gelernt, und vom Kenner bewundert! Ein Gespenstermärchen und ein Meisterstück der Poesie!" Man sieht, hier spukt noch immer Weiße's „possirliche Traurigkeit;" denn sonst möchte es schwer sein, die Komik der Lenore nachzuweisen.

[1]) Die (21) Briefe zwischen Bürger und Boie (a. a. O. 463—471.) haben wir schon oben citirt; sie wurden zuerst durch Voß im Morgenbl. von 1809 veröffentlicht. Der Knalleffect mit der Reitgerte, mit welchem Bürger seine erste Vorlesung der Lenore in dem Göttinger Kreise begleitete, ist zu bekannt, als daß wir ihn hier zu erwähnen brauchten; er gehört in dasselbe Capitel mit Hölty's gesalbtem Bart

Digitized by Google

lehnte und mit dem Selbstbewußtsein des ursprünglichen, lebendigen Dichters jene beschränkte, in einer einseitigen Polemik, in Anfängen und Nachahmungen sich ermüdende Genossenschaft verspottete. „Ihr sollt," schreibt er am 12. Aug. 1773 u. A.[1]), „Alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen

[1]) a. a. O. 466. In einem der nächsten Briefe hatte er sich, nicht zufrieden, der „Adler des Hains" (d. i. des Göttinger Bundes) zu sein, die Würde eines „Condors" beigelegt, woraus sich ein ergötzlicher Briefwechsel zwischen ihm und dem Bund entspann, den wir hier um so ehe mittheilen zu dürfen glauben, als Voß (im Leben Hölty's, XXIX, und in den Noten zum obigen Briefwechsel, p. 467. und nach ihm Döring im Leben Bürger's) nur wenige Zeilen desselben bekannt gemacht hat, der Ort aber, wo er von K. v. Reinhard vollständig veröffentlicht worden ist, nämlich der Gesellschafter für 1824. Bl. 121. p. 597., gewiß nur wenigen Lesern zugänglich sein wird. Die Briefe lauten:

1.

An den Herrn Amtmann Bürger in Gelinhausen.

Du übermüthiges Gefieder!

Sieh einmal, was Du durch Deine Tollkühnheit angerichtet hast! Der Hain hat Dich nicht allein für keinen Condor erkennen wollen, sondern hat den einmüthigen Ausspruch gethan, daß Du zur Zeit nur noch ein Sperber seyst, wohl aber dereinst, wenn Du noch mehr Specimina edirt haben wirst, zur Würde eines Adlers, dergleichen wir sind, erhoben werden könntest. (Dies ist ein Schimmer des Trostes, den ich Dir im Vertrauen geben kann.) Du hast den ewigen Liebe- und Lobebund, so wir mit einander errichtet, in Deinem übermüthigen Condorschreiben dergestalt hintenangesetzt, daß ich es nicht habe ändern können, mein Votum mit zu dem Dekrete zu geben, welches ich Dir hiermit im Namen des Hains zufertige. Auch kann ich hinführo nicht mehr Dein Procurator seyn, bei den Beschmitzungen Deiner seynsollenden Condorschaft. Deinen Ruhm kann ich auch fürder nicht mehr bei den Steinadlern propagiren. Lobchens, die ich auf meiner Reise für Dich gesammelt, werde ich Dir nicht mittheilen, wohl aber Taxirungen, so ich gehöret. Weißest Du auch schon, daß Dich der göttliche Wieland in seinem Götterboten angetastet hat? — Du wirst Dich also Sonnabend einstellen. Ich bin indessen doch auf Deinen Gassenhauer neugierig, und verharre noch immer mit einigem Estime

Dein günstiger Freund,
K. F. Cramer, Adler.

und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß zum Zei-

---

N. S. — Von meiner Donquixotischen halb angenehmen, halb sehr fatalen Reise behalte ich mir vor, Vieles mündlich zu erzählen. — Schreibe mir doch, ob Du gewiß Sonnabend herein kommst. Sonst will ich vielleicht selbst morgen hinaus steigen.

2.

Unserm Ehrsamen, lieben Sperber, Gottfried August Bürger, nesthaft und zu erfragen in den Felsritzen zu Gleichen.

Durch unsern Gerichtsboten.

Wir von Braga's Gnaden Adler des Hains wollen Dir, Ehrsamer, lieber Sperber,

hiemit unangefügt nicht lassen, wasmaßen Wir mißfällig vernommen haben, und Uns zu wissen worden ist, wie Du wider alle Göttlichen und Menschlichen Rechte Dir freventlich und ungescheut angemaßt und arrogirt hast:

1. Dich über Deine Sperberschaft zu erheben, und Dich nicht allein Uns, den Adlern des Hains, gleich zu stellen, sondern Dich sogar mit dem Namen eines Condors, des allergrößesten aller gefiederten Geschöpfe, zu belegen: wie nicht weniger

2. Uns unter Dich herab zu setzen, den Uns schuldigen Respekt zu versagen, und im Gegentheil Uns mit einem niedrigern Titul zu benennen. — Ferner und zum

3. Hast Du Deinen Gassenhauer „Eleonore" nicht allein unsterblich gepriesen, sondern denselben sogar über unsere göttlichen Gesänge zu erheben Dich thürstiglich vermessen. Endlich aber und

4. Ist Deine unglaubliche Frechheit so weit gegangen, daß Du Uns Deine Untergebenen genannt hast, da Uns doch die Natur zu Herren über Dich und Deinesgleichen gesetzt und geordnet. So ist Uns auch

5. Auf eine andere Weise hinterbracht und zu Ohren gekommen, wie Du in Deinem verkehrten Sinn Dir vorgesetzt, bei Vorlesung Deines Gassenhauers Uns Allen (woran Wir jedoch noch billigen Zweifel tragen und Dich eines solchen Vermessens nicht fähig glauben) auf die Hälse zu treten.

Wann Du nun auf diese Weise Dich vielfältig und gröblich vergangen hast:

Als setzen, befehlen, ordnen und wollen Wir, thun es auch hiemit Kraft dieses Briefs, daß Du zum

Digitized by Google

chen meiner Superiorität auf Eure Hälfe ſetzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten

---

1. Am künftigen Sonnabend, wird ſeyn der 21ſte Auguſt, bei rechter früher Tageszeit in Unſerer Verſammlung Dich ein zu finden, geſtalten Wir Dich dann hiemit heiſchen, laden und citiren. So nicht minder

2. Erwarten Wir, daß Du Uns von Deinem gottloſen Verhalten ſeit Verfertigung der berüchtigten „Eleonore" Red' und Antwort geben, und Uns geziemende Abbitte zu leiſten nicht verweigern wirſt. Widrigenfalls aber

3. Sollſt Du wiſſen, daß bei verharrlicher Verweigerung durch Unſern einſtimmigen Rath Folgendes erkannt iſt, daß Dir

„Durch Unſern Büttel Deine Fittiche abgeſchnitten, Dir „vor die Augen gehalten, damit Du ſeheſt, daß es nur „Sperberfittiche ſind, dieſelben hierauf, Dir zur wohlver„dienten Strafe, Andern aber zum gerechten Abſcheu und „Exempel, an Dein eigenes Scheuernthor genagelt werden „ſollen. V. R. W."

Geben in Unſerer Verſammlung den 18. des Auguſt-Monats im Jahre nach Chriſti Geburt 1773.

K. F. Cramer. G. D. Miller, Secretar. mppr.

3.

An die Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrſperlinge in dem alten Gemäuer und Dorn- und Schilfgeſträuche der Moräſte zu Göttingen.

Wir, von und durch Uns ſelbſt Condor und Selbſtherrſcher aller Haine und alles Gefieders auf Erden u. ſ. w., entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrſperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgeſträuchs zu Göttingen Unſere Condorliche Ungnade.

Es iſt geliefert und verleſen worden, was Ihr unterm 18ten m. c. an Uns gelangen zu laſſen Euch freventlich vermeſſen habet. Wenn Wir nun mit nicht geringem Befremden daraus vernommen, wie Ihr der von Uns tragenden Pflicht ſo weit vergeſſen, daß Ihr nicht nur die Condor-Würde, welche Wir Uns ſelbſt bei zu legen für dienlich erachtet, auf eine gottloſe und rebelliſche Weiſe nicht nur nicht anerkennen, und Uns zum Sperber herabwürdigen wollen, ſondern Euch ſelbſt ſo weit zu erfrechen nicht geſcheuet, Uns aus dem höchſten Sonnen-

Digitized by Google

Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehen tragen." Es ist merkwürdig, wie richtig, wenigstens für einige Decennien, in diesem letztern Punkte die Begeisterung des Dichters prophezeiht hat und wie klar mitten im Feuer der Production, in der köstlichen Trunkenheit geistiger Vaterfreude, er sich selbst

---

Aether, als wohin Eure stumpfen Blicke nicht reichen, herab in Euer morastiges Dorn- und Schilfgesträuch zu heischen und zu laden, und Euch eines Gerichts über Uns an zu maßen: als haben Wir Euch zur wohlverdienten Strafe, andern Gleichgesinnten aber zum öffentlichen Exempel und Abscheu, Kraft dieses verordnet, auch wirklich verfügen lassen: daß

1. Euer hochverrätherisches Schreiben durch des Büttels Hand an den Schandpfahl genagelt, selbiger hierauf mit selbigem verbrannt, die Stätte mit Salz bestreuet und mit einem eisernen Stacket vor Menschen und Vieh verwahren werde. Ihr selbst aber

2. Der bislang wiewohl unverdienter Weise von Uns abgehabten Adler-Würde nicht nur hiermit und Kraft dieses entsetzet, und zu Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen degradiret, sondern auch in Unsere und des Reichs Acht und Ober-Acht also und dergestalt erklärt sein sollet, daß jeder Bube ungestraft Euch in Sprenkeln und Schlingen einfangen und Eure Köpfe, statt der Raben- und Sperlingsköpfe, bei denen alljährlich ab zu haltenden Land-Wruge-Gerichten liefern könne.

Solltet Ihr aber etwa durch Meuterei und Rotten hiergegen obmoviren wollen, so haben Wir

3. Beschlossen, tausend Strophen oder minaces Jambos von Unserer Land-Miliz gegen Euch zur Execution zu commandiren.

Wann auch Unser Allerhöchste Rathschluß und Wille ist, daß diese Verfügung öffentlich kund und zu Jedermanns Wissenschaft gelange, so soll dieselbe von denen Raben, als Unsern Bütteln, nicht nur von allen Galgen herab publiciret, sondern auch allen öffentlichen Orten affigiret und ausgehänget werden.

Geben auf Unserer Residenz, den erhabenen Gleichen, den 19ten Tag des Monats August, nach der Geburt Christi im 1773sten, Unseres Condorthums im Ersten Jahre.

Ad mandatum Condoricum Summum proprium
Pacht, Erz-Canzler, mppr.

Digitized by Google

über den Werth und die Folgen seiner Schöpfung ist. Zu dem Erstern aber, zu der freiwilligen Unterordnung unter Bürger's überlegenes Talent, hatten die Verbündeten selbst gewiß wenig Lust, ja es ist vielleicht nicht ohne Absicht, daß Voß, der sonst so gern den begeisterten Lobredner und Verkündiger alles dessen macht, was in dem engeren oder weiteren Umkreise des Bundes entstanden war, in seinen derzeitigen Briefen an Brückner und Ernestine der Lenore gar nicht einmal erwähnt.

Literarische Leistungen des Bundes; seine Stellung zum Publikum und zur Kritik.

Und doch ging von dem Glanze, mit welchem die Lenore ausgezeichnet wurde, nothwendig auch Einiges auf diejenigen über, denen der Verfasser, wenn auch nicht als Verbündeter, doch als Freund zugehörte. Dies geschah zunächst schon dadurch, daß sein Gedicht zuerst von dem Göttinger Almanach in das Publikum gebracht wurde, die beste und erheblichste Gabe nicht bloß dieses einzelnen Jahrganges, sondern auch die wichtigste, welche dieses Institut überhaupt der deutschen Literatur dargebracht hat. Der Göttinger Almanach aber war das hauptsächlichste, ja sogar das einzige Organ, welches damals dem Bunde zu Gebote stand; was in ihm von Gedichten producirt ward (und es ist auch charakteristisch, daß die ganze dichterische Thätigkeit der Verbündeten sich auf Lyrisches beschränkte und Keiner von ihnen damals den Gedanken an ein größeres poetisches Werk zu fassen wagte [1]), fand unter Boie's Obhut durch den Göttinger Almanach seine Einfüh-

[1]) Nur Cramer hatte einmal im Plan, „ein Heldengedicht auf den Brutus zu machen": Voß' Br., I, 153.

Digitized by Google

rung ins Publikum. Da also die Stellung des Bundes, soweit sie eine literarische und als solche abhängig war von den poetischen Leistungen desselben, wesentlich durch den Almanach bestimmt ward, so wird es zweckmäßig sein, wenn wir hier noch einen flüchtigen Blick auf diejenigen Jahrgänge desselben werfen, die in die Zeit des Bundes fallen, also auf die Almanache von 1773 und 1774.

Des erstern ist bereits im Obigen verschiedentlich gedacht worden: er enthält neben einem Wieland'schen Gedichte die ersten deutschthümelnden, bardenmäßigen Manifeste des Göttinger Bundes gegen Wieland und die Franzosen und giebt so ein recht deutliches Bild von der mißlichen Doppelrichtung, in welche Boie, den älteren Freundschaften, Neigungen und Verbindungen gegenüber, durch seine jüngeren Anhänger hineingerissen wurde. Ueberhaupt ist die bardische Richtung reichlich vertreten: auch Kretschmann, der bekannte Barde Rhingulph, und eigentlich dem Leipziger Kreise zugegethan, ist nicht ausgeblieben. Ansehnlicher tritt der folgende Jahrgang auf: drei Bardengesänge aus Klopstock's „Hermann und die Fürsten" eröffnen, seine „Weissagung" schließt ihn, alles Stücke, die ebenso viel Deutschthum als Freiheit athmen, besonders die „Weissagung", die überdies den Grafen Stolberg zugeschrieben und daher kein geringes Zeichen der Freundschaft war, die diesen gefeierten Dichter mit einigen Mitgliedern des Bundes und durch sie mit diesem selbst verband. Von Bürger enthält er außer der Lenore noch die Nachtfeier, Schön Suschens Traum [1]), einige Minnelieder, an denen dieser Almanach überhaupt sehr reich ist, und eines jener

[1]) Oder wie sie hier bloß heißt: Ballade: p. 155.

Digitized by Google

merkwürdigen, fromm sentimentalen Gedichte, zu denen sein damaliges Zusammenleben mit einer reizbaren, bis zum Wahnsinn aufgeregten und überspannten Dame ihn veranlaßte [1]). Auch Voß hatte ein Minnelied versucht; doch hatte er sich auch hier wiederum nur der Form bemeistern können und das im Grunde inhaltlose Gedichtchen ist vielmehr eine philologische, als eine geistige Nachahmung der alten Minnesinger [2]). Von Friedrich Stolberg ist besonders eine Ode „die Natur" zu merken, in welcher derselbe Fanatismus gegen Andersdenkende und Andersfühlende, den er schon damals in der Politik, später auch in Kunst und Religion ausübte, hier sogar in den Genuß und die Betrachtung der Natur gelegt wird [3]). Endlich gab auch Brückner durch einige Idyllen

[1]) Das Gedicht heißt jetzt „an Agathe," S. W. p. 11. Die erwähnte Dame war eine Hofräthin Liste zu Gelinhausen, deren religiöse Schwärmerei selbst Bürger eine kurze Zeit hinzureißen im Stande war. „Dieses Frauenzimmer," schreibt er im Sommer 1772 an Boie, in einem Stil, den wir sonst von ihm nicht zu vernehmen pflegen und der ihn wirklich wenig kleidet, „soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden, auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art Gesang, die ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele allein hinfort geweiht sein." Althof, a. a. O. 435. vgl. den Briefw. über Lenore, a. a. O. 465, Br. Nr. 7. Auch das Gedicht Gabriele gehört hieher: p. 10., über welches Bürger's Vorr. v. 1778 (a. a. O. 324.) zu vergleichen ist.

[2]) Es ist die bekannte Reimspielerei: „Der Holdseligen sonder Wank" u. s. w.; s. S. W. 153.

[3]) Die Ode steht S. 33. (jetzt S. W. I, p. 20.) und beginnt:

„Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht! Kinder nicht! Weib nicht lieben!...

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! — Sklave, Dich freyte nicht
Die Römerschlacht! — Zu meinen Füßen
Krümme Dich Raupe, daß Dein ich spotte."

Digitized by Google

wenigstens seinen guten Willen und sein Interesse an den Unternehmungen des Bundes auch von fern her zu erkennen [1]). Unter den übrigen Beiträgen waren vorzüglich die von Claudius [2]) geeignet, dem Almanach Anerkennung und Freunde zu gewinnen, am meisten aber diejenigen, welche unter einer unscheinbaren Chiffre Göthe's Namen verbargen. Von dem Eindruck, den der vor Kurzem erschienene Götz auf die Göttinger Freunde gemacht, werden wir später sprechen; jedenfalls war derselbe so mächtig, daß es Boie natürlich war, Göthe's Bekanntschaft und Theilnahme zu suchen. Denn diesem hatte mit seinem Auftreten im Götz die gesammte Nation wie mit Einem Schlage gehuldigt; seine Theilnahme war

---

Zwar werden diese Verwünschungen im Folgenden eingeschränkt und widerrufen, aber der erste Eindruck bleibt der mächtigere und jene Berichtigung wirkt nur wie eine oratorische Figur.

[1]) „Gemälde aus einer Welt unschuldiger Kinder." Vgl. Leipz. Alm. für 1775, p. 30. und die Fortsetzungen im Alm. v. Voß für 1777, p. 27. u. s. w.

[2]) u. A. das beliebte:

„Ich bin vergnügt: im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,"

welches auch der Percy'schen Sammlung entlehnt ist, und das Neujahrsgedicht des Wandsbecker Boten, in welchem folgende Stellen besonders wichtig und durch unsere früheren Andeutungen bereits hinlänglich erläutert sind:

„Der alten Barden Vaterland,
Und auch der alten Treue,
Dich freies, unbezwungnes Land,
Weiht Braga hier auf's Neue....
Gut sein, gut sein, ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig!
Der König sei der beßre Mann,
Sonst sei der Beßre König!
Dein Dichter soll nicht immer Wein,
Nicht immer Amorn necken!
Die Barden müssen Männer sein
Und Weise sein, nicht Gecken."

(s. p. 170. u. 188.)

Digitized by Google

daher für den Almanach eine sehr wesentliche Eroberung, besonders da jene Beiträge, auch ohne Göthe's Namen, sogleich allgemein als die Producte eines originellen und bevorzugten Geistes erkannt wurden [1]).

---

[1]) Siehe die weiter unten anzuführenden Recensionen. — Im Alm. sind Göthe's Gedichte mit der Chiffre ED. und HD. bezeichnet; es sind erstlich (p. 15.) der Wanderer (S. W. II, 176.), mit meist unbedeutenden Abweichungen von dem jetzigen Text: V. 8. Gewerbe. (S. W. Gewerb.) 11. sandigen. (staubigen.) 15. Ich bringe keine Waaren Aus der Stadt. (Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.) 16. Schwül ist, schwül der Abend. (Kühl wird nun der Abend.) 24. Zu dem Brunnen, da ich trinke draus. (den ich trinke.) 30. Weiter 'nauf! (Weiter hinauf!) 35. Eine Inschrift, über die ich trete! Der Venus — und ihr übrigen Seid verloschen, Weggewandelt, ihr Gespielen, Die ihr... (Eine Inschrift, über die ich trete! Nicht zu lesen! Weggewandelt seid ihr, Tiefgegrabne Worte, die ihr...) 52. Da zur Seit'. (Hier zur Seit'.) 54. Da ich trinke draus. (den ich trinke.) 61. Wart', ich will ein Schöpfgefäß Dir holen. (Wart', ich hole das Gefäß Dir zum Trinken.) 85. Willst Du hier Unter'm Pappelbaum Dich setzen? Hier ist's kühl. Nimm den Knaben, daß ich hinabgeh, Wasser zu schöpfen. (Willst Du hier lieber in dem Freien bleiben? Es ist kühl. Nimm den Knaben, daß ich Wasser schöpfen gehe.) 100. Lieblich dämmernden Frühlingstags Schmuck, Scheinend vor Deinen Gesellen! (Des glänzenden Frühlings Herrlicher Schmuck, Und leuchte vor Deinen Gesellen!) 115. Bleib', Mann. (O bleibe, bleibe, Mann!) 118. Hier, zwischen das Gemäuer her. (Da, zwischen dem Gemäuer her.) 125. Du meines Lebens Hoffnung. (Fehlt in den S. W.) 129. Deine Kinder all Hast mütterlich mit einem Erbtheil ausgestattet, Einer Hütte. (Hast Deine Kinder alle mütterlich Mit einem Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.) 136. Dein Bedürfniß. (Deine Bedürfniss'.) 137. Eine Hütt'. (Eine Hütte.) 156. Vor'm Nord geschützet. (vor'm Nord gedeckt.) — Sodann (p. 49.) der Gesang Mahomed's (S. W. 2, 55.) hier bloß „Gesang" überschrieben und, der ursprünglichen Anlage gemäß (Wahrh. und Dichtung, III, S. W. 26, 297.), als dramatischer Wechselgesang zwischen Ali und Fatema vertheilt. Die übrige Verschiedenheit der Lesarten ist auch hier unerheblich: V. 15. mit festem Führertritt. (S. W. frühem F.) 28. Bäche schmiegen sich gesellschaftlich an ihn. (Bäche schmiegen Sich ge-

Digitized by Google

So erhielt der Göttinger Almanach im Publikum eine Verbreitung, die beinahe unglaublich erscheint, namentlich wenn wir diesen ungeheuren Absatz vergleichen mit der mühselig kümmerlichen Existenz, die unsere heutigen Musenalmanache mehr von der Gewohnheit und dem Mitleid sich erbetteln, als daß diese fernere Existenz derselben in den lebendigen Bedürfnissen des Publikums begründet läge. Es ist dies eines von den vielen Zeichen für die veränderte Stellung und Bedeutung, welche die Poesie im Leben der deutschen Nation gewonnen hat. Aber wir sind weit entfernt, hier denjenigen beizustimmen, welche mit Klagen und Anklagen eine Zeit zurücksehnen, wo unser ganzes Dasein aufzugehen schien in der Kunst, und wo wir kein anderes volksthümliches Leben, kein anderes gemeinsames Interesse hatten, oder doch keines anderen uns bewußt waren, als desjenigen, welches in und an den Entwicklungen unserer Literatur sich offenbarte. Wir hat-

---

sellig an.) 33. Und die Bächlein von Gebirgen. (Und die Bäche von den Bergen.) 39. mit weitverbreit'ten Armen. (mit ausgespannten A.) 48. nimm die Brüder von Gebirgen. (von den Bergen.) 53. Triumphirt durch Königreiche, Giebt Provinzen seinen Namen, Städte werden unter seinem Fuß. (Und in rollendem Triumphe Gibt er Ländern Namen, Städte u. s. w.) 56. Doch ihn halten keine Städte, Nicht der Thürme Flammengipfel, Marmorhäuser, Monumente Seiner Güte, seiner Macht. (Unaufhaltsam rauscht er weiter, Läßt der Thürme Flammengipfel, Marmorhäuser, eine Schöpfung Seiner Fülle, hinter sich.) 63. Tausend Segel auf zum Himmel. (Tausend Flaggen durch die Lüfte.) Das dritte Gedicht (p. 75.) ist „Sprache," ein Epigramm, dessen Aufnahme hier überrascht, da es wohl mit Grund gegen Klopstock und dessen Untersuchungen, welches die reichste, stärkste, schönste Sprache und ob die deutsche auch reich, schön, stark sei, muß gedeutet werden; es steht jetzt unverändert, S. W. II, 272. Endlich (p. 109.) der Adler und die Taube: S. W. II, 77., wo der Alm. V. 4. herab f. hinab und 24. Hergerauscht f. Dahergerauscht hat.

Digitized by Google

ten keine Geschichte, nur Literatur, keine Thaten, nur Gedichte. Das Gefühl, daß dies anders werden muß, und daher anders werden wird, ist seit Langem verbreitet und eben jetzt lebendiger, denn je. Wenn nun in der gegenwärtigen Krisis die Sehnsucht nach dem, was in der Historie uns mangelt, mitunter auch das geringschätzt, was in der Poesie unser edles und unvergängliches Besitzthum ist, so hat das in der That nicht viel zu bedeuten: die Poesie wird auch uns bleiben, was sie immer und überall gewesen, die ideelle Geschichte nämlich unsers Volkes; aber wir werden nun eine thatsächliche dazu bekommen, wir werden Verse machen und Schlachten schlagen und das Eine nicht aufgeben gegen das Andere. Möchten diese veränderte Geltung der Kunst, das Recht dieser Aenderung und die Zukunft, die sich daraus entwickeln muß, doch namentlich unsre jungen Dichter erwägen, die es jetzt so oft verstimmt und niederbeugt, daß ihre redlichsten Bemühungen, sogar ihre glücklichsten Erfolge dennoch niemals an jene Erfolge reichen, welche die Dichter unsrer früheren Zeit, zum Theil sogar mit viel kleineren Mitteln, dennoch gehabt haben; ja möchten sie, statt Entmuthigung und Ueberdruß, hierin vielmehr die Mahnung finden, mit Herz und Hand, mit Lied und That sich dieser neuen Zukunft zu weihen, welche noch einmal, so Gott will, Leier und Schwert vereinigt zeigen wird! [1]) —

---

[1]) Als das Minimum des Absatzes, auf welches er seine Contracte gründete, nahm der Verleger des Almanachs 3000 Exemplare an, und hoffte sogar auf 5000. Nach Hamburg allein gingen 700 Exemplare. Vgl. Voß' Briefe, I, 179. 279. 287. 319. 322. 324. Gewiß waren es ergiebige Zeiten für die deutsche Poesie, wo der Redacteur des Musenalmanachs sagen konnte, daß er nun kein Amt weiter brauche: „die Einnahme des Musenalmanachs ist gewisser als alle Professionen und manche Aemter," (Voß, a. a. O.) und das noch dazu

Digitized by Google

Dieſer außerordentlichen Theilnahme des Publikums entſprach nun auch die Aufnahme, welche der Göttinger Almanach von Seiten der Kritik erfuhr: die bedeutendſten Organe derſelben behandelten ihn mit einer Achtung und Anerkennung, über welche Boie leicht den perfiden Angriff verſchmerzen konnte, der, wie wir geſehen haben, dem erſten Jahrgang ſeines Unternehmens von dem lauteſten Schreier der damaligen Kritik, von Klotz, war bereitet worden. Die Allgemeine deutſche Bibliothek ſprach von dem „Geſchmack und der feinen Auswahl, welche dem Herausgeber dieſes Almanachs gleich in dem erſten Jahre ſo viel Beifall erworben hat, und die auch die Fortſetzungen auf die vortheilhafteſte Weiſe bezeichnet“[1]), als von einer zweifelloſen und anerkannten Sache. Selbſt Wieland, wiewohl ihm weder die bittern Anſpielungen und Herausforderungen, welche mehre Gedichte des Almanachs ſich gegen ihn erlaubten, unverſtändlich, noch die Klopſtocksfeier und ähnliche extravagante Scenen unbekannt geblieben ſein konnten, ließ in den Recenſionen des Merkur den Göttinger Al-

---

bei der Concurrenz des Leipziger und auch noch nach der Spaltung des urſprünglichen Boie'ſchen Almanachs, wo alſo Voß in dem Göckingk-Bürger'ſchen Almanach einen gefährlichen Nebenbuhler hatte, wovon unten das Genauere.

[1]) S. Allg. deutſche Bibliothek, XXII, 1, 226., wo die Jahrgänge von 1771 bis 1773 recenſirt werden. An dem Alm. von 1774 (Bd. XXV, 1, 216.) wird „ein gewiſſer Neologismus in ſcheinbar ächter altdeutſcher Manier in den Nachahmungen der Minneſinger getadelt,“ und als Beleg für dieſe Ausſtellung das „unleidliche“ Gedicht p. 203. citirt. Dies aber iſt — Voß' ſchon erwähntes „Der Holdſeligen“ u. ſ. w. Alſo wieder eine Probe, daß der Geſchmack der A. D. B. doch nicht ſo ganz verwerflich geweſen iſt und ſie nicht ganz den ſchlechten Ruf verdient hat, den die Genieperiode ihr bereitete und den, ohne die ſo nöthige eigene Prüfung, wir noch heute immer von Neuem ausbreiten.

Digitized by Google

manach mit wachsender Auszeichnung beurtheilen[1]), was indessen nur diejenigen befremden mag, die mit Wieland's kritischen Grundsätzen und der großen Weltklugheit unbekannt sind, die er auch in diesem Stück, oft bis in's Zweideutige hinein, nicht bloß sich selbst zu eigen gemacht hatte, sondern auch seinen Mitarbeitern und Recensenten anzuempfehlen, vorzuschreiben und aufzudringen nicht müde ward[2]). Ueberraschend dagegen ist das Verfahren des Leipziger Almanachs. Unsere Leser entsinnen sich der heftigen und boshaften Polemik, mit welcher derselbe Anfangs seinem Göttinger Nebenbuhler den Weg zu sperren, so wie des anmaßlichen Uebermuthes, mit dem er selbst sich vorzudrängen gesucht hatte.

---

[1]) S. Merkur, I, 1, 163., wo der Alm. v. 1773 sehr ausführlich und im Ganzen recht günstig beurtheilt wird, lauer zwar, als (II, 1, 45.) sein Leipziger Nebenbuhler. Unter den Getadelten ist auch hier wieder Voß wegen der Ode „der Winter," deren steifer Prunk (das Gedicht war noch in Mecklenburg entstanden und eines von denen, die er zuerst an Kästner und Boie einsandte; was jetzt unter demselben Titel in den Sämmtl. Ged. p. 100. steht, ist vollständig umgearbeitet) jedoch von Voß selbst bald eingesehen wurde, so daß er mit diesem Tadel sogar vollkommen einverstanden war: Briefe, I, 137. Die Recension des folgenden Jahrgangs s. VI, 1, 39. bis 51. Sie ist von J. G. Jacobi unterschrieben; über den „Wanderer" von E. O. heißt es u. A.: „Nur ein geweihtes Auge kann in diesem Gedicht Alles sehen, was darin liegt. Es hat einen großen Hauptgedanken, dessen Verzierung nicht bloße Verzierung ist" u. s. w. Nur scheint dem Rec. „die Rede des Fremdlings zuweilen ohne Noth geheimnißvoll" er wünscht daher „einen leichteren Ausdruck und einen geschmeidigeren Dialog." (p. 41.) Auch der „Gesang" wird sehr gerühmt: p. 43.

[2]) Wer hiefür nach Beispielen sucht, der findet in Wieland's Br. an Merck einen reichen Vorrath, z. B. in der ersten Sammlung, p. 82. 92. 216. So wird Wieland auch von Voß, vielleicht nicht mit Unrecht, beschuldigt, trotz dieser öffentlichen Anerkennung im mündlichen Verkehr und insgeheim den Göttinger Freunden einen bösen Leumund gemacht zu haben: s. Bestätigung der Stolb. Umtr. 138.

Digitized by Google

Allein der Beifall des Publikums ließ sich damals sowohl, wie jetzt, auf die Dauer weder erschmeicheln, noch ertrotzen; der Göttinger Almanach überwog den Leipziger an Zahl und besonders an Werth der Beiträge bei Weitem; man war bald ermüdet und verdrossen worden durch die billigen Späße, die kleinlichen Anfeindungen des Leipziger Herausgebers, und so blieb denn diesem selbst nichts übrig, als seinem Nebenbuhler freiwillig eine gewisse Ueberlegenheit einzuräumen und nun, da die Poltronerie mißlungen war, auch seinerseits zu versuchen, wie weit er mit Bescheidenheit und literarischem Anstand gelangen werde. Schon mit dem Jahre **1772** gewinnt daher der Almanach ein verändertes Ansehen: der literarische Kalender, auf dessen Erfindung der Herausgeber Anfangs so stolz gewesen war, ist theils weggefallen, theils so verändert, daß er sein Pikantes verloren hat; die „Tabelle unserer lebenden schönen Geister" ist der satirischen oder enkomiastischen Randbemerkungen entkleidet; in dem kritischen Theil herrscht ein gemäßigter und minder parteiischer Ton, namentlich wird der Göttinger Almanach mit vieler Wärme beurtheilt und der Vorzug desselben, als einer Sammlung fast durchgängig neuer Stücke, willig anerkannt[1]); endlich der poetische Theil beschränkt sich mehr und mehr auf den Wiederabdruck schon veröffentlichter Gedichte[2]). Der Sieg also des Göttinger Almanachs über

[1]) Siehe den Alm. von 1772, p. 74. 1773, p. 47. 1774, p. 36., wo Göthe's Beiträge gleichfalls ausgezeichnet werden.

[2]) Unter diesen verdienen eine hauptsächliche Beachtung diejenigen, welche in dem Alm. von 1773 „aus den neuen Liedern mit Musik von Breitkopf" abgedruckt sind; denn bekanntlich war diese Sammlung der erste Schritt, mit welchem Göthe, damals (1768) noch Student in Leipzig, in die Literatur und vor das Publikum trat. Die Gedichte, welche der Almanach entlehnt, sind folgende. Erstlich p. 44. der

den Leipziger war vollständig, und das Verhältniß des Bundes zu Publikum und Kritik, in so weit er nämlich durch den

---

wahre Genuß, jetzt im VII. Bd. des Nachlasses (S. W. 47.) p. 9: Wahrer Genuß. Die Abweichung von dem späteren Text ist hier im Anfang sehr bedeutend, wie folgende Vergleichung zeigt:

L. M. A.	S. W.
Umsonst daß du, ein Herz zu lenken,	
Des Mädchens Schooß mit Golde füllst;	
O Fürst, laß dir die Wollust schenken,	Der Liebe Freuden laß dir schenken,
	Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Zunge ganzer Haufen,	Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;	
Doch willst du eine Tugend kaufen,	Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gieb dein Herz dafür.	So geh und gieb dich selbst dafür.

Dann folgen im Alm. zwei Strophen, die die neue Bearbeitung gar nicht kennt:

Was ist die Lust, die in den Armen
Der Buhlerin die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe
Und Gluth nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! du fühlst nicht Liebe,
Sogar die Wollust fühlst du nicht.

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß,
Sie lehren dich, wie man genießen
Und Wollust würdig fühlen muß.

Alles Uebrige ist gleich, nur hat der neue Abdruck Str. 6, V. 1. die Verbesserung „stillgesell'ger Stunde" für „gesellschaftlicher St." — p. 80. Wunsch eines jungen Mädchen ist unverändert abgedruckt, a. a. O. p. 6. Das dritte (p. 161.) ist die Nacht oder, wie es jetzt heißt (S. W. 1, 46.), die schöne Nacht. Auch hier sind die Aenderungen bedeutend:

L. M. A.	S. W.
Gern verlass' ich diese Hütte,	Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,	Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit vergnügtem Schritte	Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den ausgestorbnen Wald.	Durch den öden, finstern Wald.

Digitized by Google

Göttinger Almanach bei Beiden vertretend wurde, ohne Ausnahme günstig und ermuthigend.

Verhältniß des Bundes zu Göttingen.

Allein es fehlte viel, daß die Anerkennung und Theilnahme, welche die jungen Dichter im weiten Umkreis des Vaterlandes fanden, ihnen auch von denen gewährt worden wäre, die unmittelbar neben ihnen, in Göttingen selbst, ihre akademischen Lehrer und Mitbürger waren. Diese hafteten, wie das in dem alltäglichen Zusammenleben sich zu ereignen pflegt, an einzelnen persönlichen Wunderlichkeiten; sie hatten wohl ein Ohr für die mißliebigen und abentheuerlichen Gerüchte, welche über die stolz bescheidene Absonderung dieser Jünglinge ausgebreitet, zum Theil sogar von ihnen selbst herausgefordert wurden, kein Auge aber für das, was zu Gewinn und Förderung unserer Literatur sich hier vorbereitete und entwickelte. Voß selbst spricht sich über diese Mißstimmung, die Gründe und den Verlauf derselben folgendermaßen aus: „Niemand erwartete, daß eine stille Beschäftigung mit Musenkünsten auch nur würde bemerkt, geschweige auf einem Musensitze gemißbilligt werden. Aber der Ruhm einzelner Ge-

---

Luna bricht die Nacht der Eichen,
Zephyrs melden ihren Lauf,
Und die Birken, die sich neigen,
Senden ihr den Duft hinauf.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,
Flüstert durch's Gebüsch im Kühlen:
Welche schöne, süße Nacht!

Freude! Wollust! kaum zu fassen!

Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken freun mit Reigen
Ihr den süßen Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!

Läßt sich kaum die Wonne fassen,
Und doch wollt' ich, Himmel, dir,
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir."

Digitized by Google

dichte zu einer Zeit, da viele Tonarten noch neu waren; Entfernung von gewöhnlichem Studentenverkehr; eine Verbindung, die nicht Landsmannschaft, nicht akademischer Orden

---

Zu diesen Aenderungen vergleiche man folgende Stelle aus der Recension des Almanachs im Merkur, II, 1, 55. „Die Nacht. Unsre Liedersänger dürfen nicht vergessen, daß der Plan ihres kleinsten Liedes seine Philosophie fordere, über welche sie desto behutsamer wachen müssen, je leichter selbige unter den Spielen der Einbildungskraft sich verirrt. Der mindeste Fehler dagegen stört das Vergnügen des Lesers. — In dem Liede, welches ich vor mir habe, sind die beiden ersten Verse müßig, oder vielmehr sie geben mir eine Erwartung, die nicht erfüllt wird... Was hat der Liebhaber in der Hütte gemacht? War sein Mädchen darin oder nicht? Warum verläßt er sie gern? Warum wandelt er mit vergnügtem Schritte durch den Wald? Von allem diesen erfahr' ich nichts... Die Nacht ist schön und darüber freut er sich. Also vergißt er sein Mädchen? Nichts weniger!.. Und doch kann er gern aus ihrer Hütte gehen?.... Sonst gefällt mir das Liedchen, wegen seines geschmeidigen Ausdrucks und seiner leichten Versification. Nur der ausgestorbne Wald ist zweideutig. Man weiß noch nicht, daß es Nacht werden will und könnt' es vom Winter verstehen. Bei dergleichen niedlichen Gedichten muß man sich gewöhnen, auch auf Kleinigkeiten zu achten." Es ist dies wohl die erste Recension, die Göthe überhaupt erfahren, und merkwürdiger Weise eine von den wenigen, die er sehr genau beachtet zu haben scheint. — Endlich das vierte Gedicht ist die Reliquie (p. 199.), jetzt (S. W. 1, 48.) Lebendiges Andenken, mit folgenden wesentlichen Abweichungen:

L. M. A.	S. W.
Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,	Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Erwischest du einmal zur Beute	Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Ein Band, ein Stückchen von dem Kleide,	Euch ist es viel, ich will es glauben,
Ein Strumpfband, einen Ring — ein Nichts.	Und gönn' euch solchen Selbstbetrug:
Wie lach' ich all der Trödelwaare!	Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sie schenkte mir die schönsten Haare,	Sind wahrlich keine kleinen Dinge,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.	Allein mir sind sie nicht genug.

Die zweite Strophe der neuen Bearbeitung fehlt im Alm. völlig; in der dritten hat er V. 3. sehn. (S. W. schaun.) V. 4. Bleibt mir der schönste Theil von dir. (Bleibt die Reliquie von dir.) Str. 4. V. 3.

Digitized by Google

war; mehr häuslicher, als öffentlicher Fleiß [1]); Umgang mit Grafen, die Griechisch lernten und Oden dichteten; endlich Klopstock's doppelter Besuch [2]), der auf der Reise nach Karlsruhe und zurück einige Tage dem Bunde allein schenkte; alles dies erweckte Mißfallen, und füllte die hundert Ohren und Zungen des Gerüchts. Lehrer einer Akademie, deren erste Pflegerin Haller's Muse gewesen war, sogar solche, denen Dichtererklärung oblag, erlaubten sich Spott gegen Dichter und Musen-

---

Und gleiteten oft mit Verlangen Von da herab zur rundern Brust. (Uns lockt und zog ein süß Verlangen, Wir gleiteten zur vollern Brust.) Und endlich der Schluß: Reliquie, du schöne Beute, Erinnre mich der alten Lust. (Du süß Geschenk, du schöne Beute, Erinnre mich an Glück und Lust.) — Uebrigens hofft der Verf., daß diese Vergleichung älterer Texte, auch da, wo sie nur sehr geringfügige Abweichungen giebt, dennoch keiner besonderen Rechtfertigung mehr bedürfen wird. Denn die Hauptaufgabe und zugleich der eigentliche Genuß, den der gebildete Leser bei einem Dichter, wie Göthe, im Auge hat, ist eine möglichst genaue und vollständige Einsicht in den Entwicklungsgang, in die Entstehung und Bildung des Dichters, ja wenn es sein kann, jedes einzelnen Gedichtes zu erlangen. Dabei aber giebt es kein Moment, das so unerheblich wäre, daß es diese Einsicht nicht befördern und erweitern könnte. Oder wer wollte den Fleiß, welchen Hoffmeister in den vortrefflich geordneten Supplementen zu Schiller auch auf die Sammlung der Varianten gewendet hat, mißachten und die Frucht verkennen, die für das Studium Schiller's auch aus dieser Bemühung erwachsen wird? Eine ähnliche (philologische) Bearbeitung Göthe's ist gleichfalls sehr wünschenswerth und würde für das wahre Verständniß des Dichters vermuthlich fruchtbarer sein, als all das Gesalbadre unserer sogenannten Aesthetiker, zumal die mystischen Tractätlein der neuesten Göthe-Scholiasten.

[1]) So gab Voß die Theologie (Br. I, 132. 138. 141. III, 141.), die Stolberge das juristische Studium auf (I, 123. vgl. Chr. Stolberg's sehr charakteristische Ode an Bürger, S. W. I, 8.). Ueber Voß' und Hölty's geringe Theilnahme am Heyne'schen Seminar und überhaupt den Heyne'schen Vorlesungen siehe Voß und Stolberg von Dr. C. F. A. Schott, p. 122.

[2]) Ueber welchen unten das Nähere.

Digitized by Google

beſchäftigungen. Man warnte öffentlich vor den unnützen und brodloſen Spielen der Phantaſie; man ſtichelte auf ſchöne Geiſter, auf Empfindſamkeit und nichtige Ruhmſucht; man beklagte die belletriſtiſche Ungründlichkeit, in welche man beiläufig auch Winckelmann und Leſſing hineinwinkte; man bemühte ſich durch Scherzreden die anweſenden Mitglieder der unbegünſtigten Geſellſchaft den Blicken und dem Gelächter der Verſammlung zu bezeichnen. . . . Andere, die um einen gaſtfreien Bruder ſich verſammelten, Lehrer und Lernende, erfanden beim Wein eine Bardengeſellſchaft, die mit den Bardenſchülern an die Hunderte ſtark, auf die benachbarten Berge auszöge, in Thierhäute vermummt um Mitternacht opferte, Wodan und Klopſtock anriefe, Bildniſſe verbrennte und keinen Wein, aber gewaltig viel Bier tränke. Dies Märchen ſchwaßte ſich herum und ward vielfältig ausgeſchmückt. Denina [1]), in der Literatur der preußiſchen Monarchie, verlegt die Feierlichkeit in die Nähe des Blocksbergs; auf dem Stolbergiſchen Schloſſe zu Wernigerode, meldet er, ſei ein großer Saal, wo die Barden Deutſchlands unter dem Aelteſten Gleim, um einen Tiſch, deſſen Ehrenſitz für Klopſtock's Geiſt ledig gelaſſen werde, bei Bier und Tabak ein jähriges Feſt begehen" [2]).

---

[1]) Aus Piemont; er war ein äſthetiſirender Abbé und ſeit 1782 Academiker in Berlin. Das hier gemeinte Werk iſt franzöſiſch geſchrieben: La Prusse littéraire sous Frédéric II. 3 vol.

[2]) Voß im Leben Hölty's, XXX. fgg. Ganz ähnlich auch in einem Briefe von 1774 an Brückner, I, 180.: „Wir werden hier von den Profeſſoren außerordentlich gehaßt, weil wir Klopſtock's Freunde ſind und Niemand die verlangte Cour machen. Man erzählt die lächerlichſten Geſchichten von uns, von Eichenkränzen, die wir beſtändig trügen, von einem Ochſenberge (ich kenn' ihn nicht), wo wir nach Art der Hexen

Digitized by Google

Man erkennt leicht, woher es kam, daß gerade in Göttingen die „stille Beschäftigung mit Musenkünsten" oder, wie wir wohl richtiger sagen, die idealistischen Bestrebungen einer aufgeregten und enthusiastischen Jugend diese Opposition antrafen, die sogar Entstellungen und Gerüchte nicht verschmähte: es ist das reale, das historische Element der Göttinger Universität, das in allem Idealen, und daher, wie in der Philosophie, so auch in der Poesie nur eine Thorheit, einen Luxus übermüthiger und unpraktischer Menschen, wenn nicht noch Verderblicheres, erblickte. Ebenso wenig wird man in Voß' Worten die Anspielungen auf Heyne verkennen; und wenn nun auch der Streit zwischen Beiden erst nach Voß' Entfernung von Göttingen, und dann an einzelnen bestimmten Thatsachen, zum Ausbruch gekommen ist, so irrt man doch gewiß nicht in der Voraussetzung, daß die gereizte und bittere Stimmung, die in Voß so plötzlich und so scharf hervortrat, eben durch die Vornehmheit erzeugt worden war, mit welcher Heyne in diesen frühern Jahren die Mitglieder des Bundes behandelt hatte. Niemand aber konnte diese Vornehmheit schwerer empfinden, als Voß, da gerade er vermöge seiner ursprünglichen Anlage außer Stande war, eine feiner organisirte, zurückhaltende, weichliche Natur, wie Heyne, auch noch in ihren Auswüchsen und Verirrungen zu begreifen und daher mit Rücksicht auf den anderweitigen Kern des Mannes versöhnlich und nachsichtig zu sein gegen die Schwächen desselben. Auch konnte Niemand nachhaltiger gereizt werden durch Verspottung und

nächtliche Zusammenkünfte halten sollen, 400 an der Zahl, alle in Ziegenfellen gekleidet, und mit großen Krügen versehn, woraus wir Bier trinken, und solche Alfanzereien mehr, die dem Professorwitze Ehre machen."

Digitized by Google

Geringschätzung des Bundes, als wiederum gerade Voß, der sich als Stifter und Mittelpunkt desselben betrachtete und ihm bis in die späteste Zeit eine herzliche und eifernde Anhänglichkeit erhalten hat [1]).

Literarische und persönliche Beziehungen.

Mochten nun auch in Göttingen selbst wohl einzelne Männer gefunden werden, die sich dem Bunde freundlicher erwiesen [2]), so war doch das Verhältniß desselben zu dem Boden, auf welchem er sich bewegte, im Ganzen unfreundlich und unergiebig. Um so bereitwilliger mußte er daher sein, nach auswärts Verbindungen anzuknüpfen, soweit nämlich seine einseitige und gegen einen großen Theil der damaligen Literatur polemische Tendenz dies verstatten wollte. Wir werden hier also noch einen Augenblick bei den Beziehungen zu verweilen haben, in welche die Gruppe der Göttinger Dichter zu den übrigen literarischen Gruppen trat, deren in dem ersten Theil dieses Buches gedacht worden ist.

Zu Leipzig, ehemals dem bedeutendsten dieser literarischen Mittelpunkte, standen die Verbündeten, wenn wir die schon

[1]) Vgl. die späteren Briefe an Miller, im II. Bd. des Briefwechsels, besonders den vom October 1803, wo er Miller noch „alter Mitbarde" nennt und sich nach einem Bundestage sehnt u. s. w.: p. 141.

[2]) Voß im Leben Hölty's, XXXV.: „Weit entfernt, daß alle Göttingischen Lehrer den kleinen Krieg gegen die schönen Geister geliebt hätten. Viele in ihrem Fach ehrwürdige Männer achteten wohl wenig auf dergleichen Tand; manche auch, wie Dr. Miller, Feder, Gatterer und Andere, fuhren fort, aufrichtige Gewogenheit zu äußern. Käſtner ließ durch Boie und Hölty, die seine Einsamkeit besuchten, die Freunde zum Beitritt in die deutsche Gesellschaft wiederholt einladen; ihre Entschuldigung, und selbst Hölty's Wegbleiben, nahm er mit Nachsicht auf... So reizbar er für das Lächerliche war, gegen die verlachten Jünglinge entfuhr ihm doch kein unmildes Wort."

Digitized by Google

beſprochene Nebenbuhlerſchaft des Leipziger Almanachs ausnehmen, in keinem unmittelbaren, am Wenigſten aber in einem freundlichen Verhältniß. Denn was wir bereits früher bemerkt haben, daß nämlich die nur formale Cultur Leipzigs unfähig war, inmitten der neuen, lebendigen und inhaltvollen Entwicklungen den gewohnten Einfluß zu behaupten und daß in Folge deſſen die literariſche Wichtigkeit dieſes Ortes aufhörte, ſeine berühmten Namen aber in der Achtung ſanken und gleichſam veralteten, das zeigt ſich auch hier in dem geringen Gewicht, welches die Göttinger Poeten auf Leipzigs Freundſchaft oder Feindſchaft legen, am deutlichſten aber in den Urtheilen, die ſie über die Leipziger Berühmtheiten ſich erlauben. Und wie wir uns ſchon oben dieſe veränderte Geltung Leipzigs beſonders auch an Gellert's Beiſpiel und der veränderten Kritik anſchaulich machten, welche dieſer einſt ſo einſtimmig verehrte Mann in neueſter Zeit von den Vertretern der jüngeren Richtung erfahren mußte; ſo begegnen uns dieſe modernen, theils vornehm ſchonenden, theils mit Ungeſtüm angreifenden Urtheile über Gellert auch hier in dem Göttinger Kreiſe, dem neben der franzöſiſchen Bildung des wackern Fabeldichters ſogar auch diejenige Eigenſchaft anſtößig war, welche man ehemals als ein großes Verdienſt, einen löblichen Vorzug deſſelben bewundert hatte: ſeine Verſtändlichkeit, der klare und leichte Fluß ſeiner Rede, und die allgemeine Verbreitung, welche ſeine Schriften gefunden hatten. Dergleichen hatte in den Augen der modernen Jugend längſt aufgehört, eine Tugend zu ſein, vielmehr es war trivial, unpoetiſch und ungenial geworden, und wenn man daher dem Andenken Gellert's achſelzuckend zugeſtanden, daß er in der That ein guter frommer Mann geweſen, ſo meinte man ſchon, der Pietät

Digitized by Google

genug gethan und auf die Dauer mit ihm abgeſchloſſen zu haben [1]). Noch ſchlimmer erging es Weiße. Daß die

[1]) Was Voß über Gellert an Brückner ſchreibt, der in Gellert's Verwerfung nicht ſo völlig einſtimmen wollte, iſt von beſonderer Wichtigkeit, da er ausdrücklich verſichert: „Mein Urtheil iſt das Urtheil des Bundes und Klopſtock's." (I, 185.) Die hauptſächlichſten Stellen ſind folgende, zuerſt in einem Briefe vom Febr. 1773: „Ich habe von Cramer's Vater den Anfang eines langen Gedichts auf Bernſtorf geleſen, der ganz vortrefflich iſt. So ſchmackloſes Deutſch er vordem hatte, ſo kräftig iſt ſeine Sprache jetzt. Hierin hat der liebe Gellert auch noch viel verdorben, deſſen franzöſiſches Deutſch ſo lange für ſchön gehalten ward. Und deshalb iſt es nur recht gut, daß Unzer und Mauvillon in ihren Briefen ihn ein wenig angegriffen, ob mir gleich die Art mißfällt." (a. a. O. 127.) Dann einige Wochen ſpäter: „Gellert iſt ein guter, ein unterhaltender und belehrender Schriftſteller. Aber den Ruhm, den er bei ſeinen Zeitgenoſſen verdiente, verdient er jetzt in dem Grade nicht mehr. Ich glaube noch immer, daß es gefährlich ſei, ſeine Proſa für ein Muſter der Schreibart auszugeben. Denn franzöſiſch Deutſch kann unmöglich gut Deutſch ſein." (p. 138.) Und endlich, als Brückner, der ältere, theologiſche Freund, einmal geſchrieben hatte, auch in der Dichtkunſt ſei doch eigentlich der Nutzen die Hauptſache und nützlich zu ſein auch für den Dichter „allein wahre Größe," weshalb denn allgemeine Verſtändlichkeit die erſte ſowohl Pflicht, als Tugend, wird dieſe alterthümliche Anſicht von Voß mit Heftigkeit widerlegt und das Unrichtige derſelben vorzüglich an Gellert nachgewieſen: „Der Dichter, der nur Eine große Seele, die wieder wirken kann, ſtark rührt, thut mehr, als der, der den ganzen Mittelſtand in eine dumme Andacht einſchläfert. Nach Deinen Grundſätzen iſt Gellert, iſt Schmolke mehr als Klopſtock, denn beide werden mehr geleſen und verſtanden. Und wahrlich, Gellert (als Dichter betrachtet) iſt nicht viel mehr, als Schmolke. Was ſind ſeine geiſtlichen Lieder, als compilirte Sprüche? Geht die Rührung je weiter, als ſie die gewöhnlichſte Poſtille verſchafft? Ich tadle Gellert nicht; er iſt für ſeine Leſer nützlich, vortrefflich. Aber ich tadle die, die ihm einen höhern Rang des Genies anweiſen, als er ſich ſelbſt, trotz aller ſeiner Eitelkeit, angemaßt hat... Seine Lehrgedichte, — willſt Du die Gedichte nennen? Selbſt unter den Lehrgedichten ſtehn ſie auf der niedrigſten Stufe. Seine Fabeln — wer hat Aeſop und Phädrus einem Homer, Pindar, Virgil nur von ferne an die Seite geſetzt? Lafontaine wird als ein Genie der erſten Größe ge-

Digitized by Google

Göttinger vor den poetiſchen Erzeugniſſen deſſelben wenig Achtung hegten, ergab ſich theils aus dem ganz verſchiedenen Weſen dieſer beiden Richtungen, theils auch aus dem eigenthümlichen Werth oder vielmehr Unwerth ſeiner Poeſien wohl von ſelbſt und darf ihnen daher nicht zum Uebermuth gedeutet werden. Aber Weiße war noch Schlimmeres, als nur ein froſtiger Dichter, Schlimmeres, als ein Shakeſpeareverächter, ja Schlimmeres ſogar, als der Herausgeber der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, wenn gleich, den Göttingern gegenüber, die ſämmtlich die Boie'ſche Anſicht von dem Schaden der öffentlichen Kritik zu der ihren gemacht hatten [1]), es ſchon ſchlimm genug war, das Haupt einer kritiſchen Anſtalt zu ſein — er war ein lauer Bewunderer Klopſtock's! er hatte in den „Poeten nach der Mode" eine Begeiſterung für Klopſtock verſpottet, die derjenigen ſehr ähnlich ſah, welche jetzt in den Göttingern auf's Neue lebendig geworden war! er war ein Freund von Klotz und Schmid und Wieland! Konnte man etwas Schlimmeres ſein? Und nun brachte der Klotziſche Briefwechſel, deſſen Veröffentlichung ſchon manchen der damaligen literariſchen Charaktere in ein ſehr unerwünſchtes, zweideutiges Licht geſetzt hatte, auch von Weiße eine Aeuße-

---

prieſen, aber unter den Franzoſen, und von Franzoſen! Seine Comödien, ſeine Briefe, ſeine Proſa! — Ach laß mich; ich will ja gern dem Volke ſeinen Götzen laſſen, nur verlange nicht, daß ich ſelbſt niederfallen ſoll. Gellert war ein guter, frommer Mann; ein guter Schriftſteller für Zeiten, wo Gottſched Alles war; und durchaus kein Dichter. Gellert ſchreibt leicht, aber nicht ſchön.... Er nimmt leicht zu faſſende Gegenſtände, und gießt dann ſein ewiges unausſtehliches Waſſergeſchwätz in ſolchem Ueberfluſſe drüber, daß die dumme Eitelkeit, die doch auch gern viel und ſchnell verſtehn oder leſen will, vollkommen befriedigt wird." u. ſ. w. (p. 182—185.)

[1]) z. B. Voß, a. a. O. 127.

Digitized by Google

rung an den Tag, welche die volle Rache der Göttinger gegen ihn aufweckte. Weiße nämlich hatte ganz gutmüthig an Klotz geschrieben, er möge Klopstock in seinem Journal nicht frei beurtheilen, weil er übrigens sein Freund wäre [1]). Aber so unschuldig diese Aeußerung im Grunde ist, so war sie doch hinlänglich, die leicht entbrannte Empfindlichkeit der Göttinger Enthusiasten in helle Zornesflammen zu versetzen: sie fanden es unerträglich, daß Weiße, „der Witzling, der nicht Dichter ist," sich des Anscheins unterfange, Klopstock zu schonen, „der Maulwurf den Adler!" Wer zweifelt noch, daß Weiße, der gutmüthige, freundliche, schwache Weiße, nunmehr in ihrer Schätzung die schwärzeste Seele sein mußte, die jemals gelebt hatte? Sie schleuderten also den poetischen Bannfluch gegen ihn, sie haßten ihn als undeutsch, ja sie verachteten ihn

---

[1]) Voß, a. a. O. 120. Der Unwille über diese Aeußerung Weiße's hatte Voß die Veranlassung zu der schon früher besprochenen Ode: Mein Vaterland („die ihm von jedem Bundesbruder einen Kuß einbrachte:" a. a. O.) gegeben; daher der Schluß derselben:

„Der mit des Seraphs Stimme, Messias, dich
Den Söhnen Teut's sang: siehe! den lohnt der Spott
Des ungeschlachten Volks, den lohnt das
Schimpfliche Schonen des Afterfreundes."

Und einige Zeit darauf etwas gemäßigter an Brückner: „Meine prosaische Aufwallung gegen Weiße war zu heftig; allein Niederträchtigkeit bringt mich allemal weit mehr auf, als die gröbste Begegnung, wenn sie nur von Herzen kommt. Gegen Klopstock ist er aber doch wohl nur ein Witzling. Mich däucht, mit kaltem Blute sag' ich's jetzt. Seine Verdienste kenn' ich. Aber er ist doch Einer von denen, die Deutschland am Ersten missen könnte, ebenso wie den chamäleontischen Wieland, der auch als Genie betrachtet Erstaunen erweckt, aber nicht deutsch ist." (a. a. O. 127. 128.) Man sieht, der Bund war in seinen Neigungen und Abneigungen nicht bloß heftig, sondern auch rasch wechselnd: denn ein Jahr zuvor (1772) war Weiße noch unter denjenigen gewesen, die sie bei ihren Bardenfesten mit einem Lebehoch gefeiert hatten: p. 93.

Digitized by Google

als einen Niederträchtigen. Da nun aber auch Schmid wahrlich nicht der Mann war, mit dem sie hätten in Verbindung treten mögen, so gab es zwischen den Göttinger Dichtern und Leipzig durchaus keinen Anknüpfungs- und Berührungspunkt.

Auch mit der Schweiz hatte der Göttinger Bund keinen unmittelbaren Verkehr; doch war hier nicht weniger für sie, als für die gesammte deutsche Jugend, Geßner ein Gegenstand aufrichtiger Verehrung, die sie ihm selbst da noch zollten, wo sie einzelne Gebrechen an ihm entdeckt zu haben glaubten [1]). Bodmer's geschieht kaum einmal Erwähnung; sie bewahrten also dieselbe diplomatische Rücksicht, die ihr Herr und Meister, Klopstock selbst, gegen die Grillen des alten, eifernden Mannes übte, und nur seiner Verdienste um die Auffindung und Wiedereinführung unsrer mittelalterlichen Literatur mochten sie sich mit Dankbarkeit erinnern [2]). Lebendi-

---

[1]) Voß an Brückner, 191: „Geßner malte Schweizernatur mit arkadischen, oder besser idealischen, das heißt chimärischen, Einwohnern. Er ist nur da vortrefflich, wo er wirkliche Natur hat." Und an Ernestine, I, 256.: „Geßner's Daphnis ist vortrefflich. Ich hatt' ihn seit etlichen Jahren nicht gelesen und hörte neulich von Boie, es wäre nicht viel daran. Die naive Sprache der Liebe kennt Keiner als Geßner; was gehn mich kleine Flecken an?" Auch hebt er ihn triumphirend gegen Gellert in die Höhe: „Geßner ist so leicht, als Gellert, und doch ein Dichter, ein großer Dichter!" a. a. O. 185. Hiemit sind denn zahlreiche Stellen in den Miller'schen Romanen zu vergleichen, besonders im Siegwart.

[2]) So heißt es in Voß' Ode: „Der deutsche Gesang. An Miller und Hölty" (v. 1773, jetzt in den Sämmtl. Werk. p. 116.), wo von den lange vergessenen Weisen des Minnegesangs die Rede ist:

„Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr schmähliches Grab sprengt' er mit Hünenkraft" u. s. w.

Erst die Stolberge, auf ihrer Reise nach der Schweiz (1775), knüpf-

Digitized by Google

ger war das Verhältniß zu Berlin. Für Nicolai freilich, als den eigentlichen Werbehauptmann und Anführer der Allgemeinen Bibliothek, deren Verfasser durch ihre scharfe und unerschrockene Kritik, nach Weiße's Ausdruck [1]), sich in der Literatur eben so furchtbar gemacht hatten, wie die preußischen Soldaten in der Schlacht, konnten sie keine Sympathie empfinden. Dagegen hatte der Bund die Freundschaft Ramler's schon durch Boie gleichsam zur Ausstattung mitbekommen, und wenn er auch die preußisch patriotische Begeisterung des Dichters nicht theilte und sogar ein wenig scheel sah [2]) auf seine Oden, welche Einige mit den Klopstockischen gleichzustellen wagten, so war ihm doch die Billigung des Kritikers, die ehrende Theilnahme des berühmten Mannes nützlich und erfreulich. Die aufrichtigsten Huldigungen sodann wurden Kleist dargebracht: Voß nennt seinen Namen wiederholt unter den wenigen, die er für Glanzgestirne des deutschen poetischen Himmels erklärt [3]), und wir haben bereits gelesen, wie sie das Andenken an den Sänger des Frühlings in ihrer Weise feierlich begingen. — Gemischter Art war das Verhältniß zu dem Halberstädter Kreise: denn wiewohl Gleim den väterlichen Schutz, welchen er jüngeren Dichtern so gern erwies und oft sogar mit rührender Heftigkeit aufdrang, auch den Göttinger Dichtern hatte angedeihen lassen und wiewohl er durch das laute und überströmende Lob, das er Allen, sowie durch die

ten ein persönliches Verhältniß mit Bodmer an; späterhin geriethen sie über die Homerübersetzung wieder in Fehde: doch als endlich der Alte starb, versagte ihm Friedrich Stolberg dennoch die Ehre eines poetischen Nachrufs nicht: S. W. I, 341. Vgl. ebendas. 120.

[1]) an Klotz, I, 55.

[2]) z. B. Voß, a. a. O. 186.

[3]) a. a. O. 138. 185.

Digitized by Google

thätige Unterstützung, die er Einigen von ihnen widmete, im Grunde Anspruch hatte auf ihre lebhafteste Dankbarkeit, so gerieth doch diese Dankbarkeit mit ihrem anderweitigen patriotischen und sittlichen Rigorismus in eine bedenkliche Collision. Sie konnten Gleim nicht ganz vergessen, daß er in der Poesie auch ein Freund und Nachahmer der Franzosen war, der verderblichen, und jene weichliche, anakreontisch tändelnde Tonart, die ihnen unwerth däuchte einer männlichen deutschen Leier, sogar selbst eingeführt und angeschlagen hatte, wozu nun noch seine und überhaupt der Halberstädter Freundschaft und gutes Vernehmen mit Wieland, sowie die Erkältung, die sein Verhältniß zu Klopstock erlitten hatte, als ein neuer Stein des Anstoßes kam. Freilich hielten zuviel Rücksichten und Verpflichtungen die Göttinger ab, ihr Mißfallen laut zu äußern; sie behandelten daher Gleim äußerlich mit der größten Discretion und erfreuten sich dafür seiner begeisterten Lobsprüche, sowie zahlreicher Beiträge für ihren Almanach: insgeheim aber verhehlten sie sich die Gebrechen seiner Muse nicht und sprachen dem Gleim-Anakreon zum Voraus die Unsterblichkeit des Namens ab [1]). — Mit Wien

[1]) Voß, a. a. O. 142.: „Wozu denn Nachahmung der Franzosen? Ich will schwören, daß in 300 Jahren Wieland, Jacobi und Gleim-Anakreon (nicht Gleim-Tyrtäus) vergessen sind." Eine besondere Zielscheibe des Spottes und der Verachtung muß auch J. G. Jacobi abgeben, „ein dichterischer Stutzer, mit andern Worten, ein empfindsamer Dichter, auf Deutsch, ein Jacobi, oder nach Erklärung des theuren Herrn Magister Sebaldus, ein Säugling." a. a. O. 212. (Auch 227. vgl. aber II, 258.) Die letztere Wendung spielt auf Nicolai's bekannten Roman an und die Carrikatur, die derselbe in diesem, in der Figur des Magister Säugling, von Jacobi und ähnlichen süßseligen Schwätzern aufgestellt hatte; vgl. Gruber's Wieland, III, 133. fgg. Uebrigens gehörte Gleim unter die allerfrühesten Gönner des Bundes und überhaupt der poetischen Thätigkeit, die

ſtanden ſie theils ſchon durch den Almanach in Verbindung, für den ſie beſonders an Denis einen treuen Genoſſen hatten, theils wurde jetzt durch die Gerüchte, die über Joſeph's großartige Projecte zum Beſten der Literatur und Klopſtock's angebliche Berufung nach Wien umliefen, auch ihre Aufmerkſamkeit in Neugier und Hoffnung dorthin gelenkt [1]).

Man darf ſich nun aber allerdings nicht verhehlen, daß alle dieſe Beziehungen zum größten Theil nur äußerlich und zufällig waren und keinen rechten Kern gemeinſamer Ueberzeugung und Beſtrebung in ſich trugen, weshalb ſie auch für die Göttinger Verbündeten ſelbſt keine Frucht und Bildung brachten. Ein ganz anderes Anſehn dagegen und einen viel lebendigeren, viel fruchtbareren Inhalt hat ihr Verhältniß zu dem Norden und zum Rhein, zu der Kritik alſo und der Produktion, die ſich damals quer über Deutſchland hinweg die Hand reichten zu dem Bündniß, aus welchem die neue Epoche unſerer Kunſt ſich entwickelt hat. Wie auch bei den Göttingern die Kategorien Dichter und Nichtdichter, Genie, Original und dergleichen mehr, in Gebrauch waren und wie ſie überhaupt die Grundlehren der neuen Kritik, zum Theil wohl ohne deutliches Bewußtſein, ſich angeeignet hatten, haben wir bereits bei vielen Gelegenheiten bemerkt [2]). Es war

---

ſich in Göttingen entwickelt hatte: vgl. Voß' Br. 1, 117. und die früher erwähnten Briefe und Verbindungen Gleim's mit Boie und mit Bürger.

[1]) a. a. O. 134. 159. 176. 248.

[2]) Auffallend würde dabei nur Voß' abweichendes Urtheil über Young ſein, wenn daſſelbe in der That die gemeinſchaftliche Ueberzeugung des Bundes und nicht vielleicht nur Voß' perſönliches Urtheil wäre: „Die neueren Engländer ſind doch wahrlich ſo unnatürlich und ſchlendern dabei ſo gleichförmig fort, ſelbſt Young nicht ausgenommen. Wer kann die ewigen Antitheſen anhören? Sag' er ſeine Gedanken in

Digitized by Google

daher natürlich, daß sie den Sprechern und Verfechtern dieser Kritik, sowie im Allgemeinen diesem jüngsten lebensfrischen Anwuchse der Literatur sich auch persönlich zu nähern suchten. So besonders Gerstenberg, der auch als Poet durch seinen Ugolino von Anfang an unter den Heroen zählte, denen sie ihr stolzes Knie bewundernd beugten [1]). Jetzt hatte Klopstock ihn mit den Einrichtungen und Aussichten des Bundes bekannt gemacht und demselben auch in ihm einen theilnehmenden Freund gewonnen [2]). Bald darauf lernte Voß ihn persönlich kennen und schloß eine Freundschaft mit ihm, die auch bis in die späteren Jahre von beiden treulich erhalten wurde [3]). Auch Claudius gewährte ihnen Theilnahme und Freundschaft: wie er den Musenalmanach, so unterstützten einzelne Mitglieder des Bundes durch Wort und That die Wandsbecker Zeitung, welche Claudius damals unter großem Beifall herausgab; auch wurden Hölty, Miller, Voß bald persönlich mit ihm bekannt und nah befreundet [4]).

Von Herder's Einfluß haben wir schon bei Gelegenheit der Bürger'schen Lenore gesprochen. Auch Voß, als er im

einer philosophischen Abhandlung, er wird ebenso sehr rühren. Warum ruft er sie durch die Trompete und macht sie dadurch unverständlich?" Briefe, I, 154. Dagegen über den angeblichen Ossian theilt auch Voß völlig die enthusiastische Stimmung seiner Zeit: „Was braucht's schöner Natur! Der Schotte Ossian ist ein größerer Dichter, als der Jonier Homer." p. 191. Wem fiele dabei nicht die bekannte Stelle aus dem Werther ein: „Ossian hat den Homer aus meinem Herzen verdrängt?" u. s. w. Göthe's S. W. 16, p. 125. Auch Thomson war ein Lieblingsdichter: Voß, a. a. O. 152. 224.

[1]) a. a. O. 94. 138. 185.

[2]) p. 156. mit dem pikanten Zusatz: „Gerstenberg wundert sich, wie Deutschland nach Göttingen gekommen."

[3]) I, 286. 288. II, 112. III, 26. 36. IV, 115.

[4]) Voß' Br. I, 117. 127. 145. 158. 169. 194. u. s. f.

Digitized by Google

Anfang seines Göttinger Aufenthalts sich mit dem Gedanken trug, den Pindar zu übersetzen, hatte von Heyne's, wie er glaubte, unzulänglichem Urtheil an Herder's Rath und Entscheidung appellirt [1]); Herder aber hatte bei dieser, wie bei andern Veranlassungen, die Absichten und Leistungen der jungen Dichter theilnehmend beachtet und empfohlen, so daß dies Verhältniß in jedem Betracht anregend und freundlich war [2]). Zu einem dauernden Verkehr indessen kam es nicht. Als aber Herder im Herbst 1775 einen Ruf zur theologischen Professur in Göttingen erhalten und angenommen hatte und somit die Hoffnung, den berühmten Mann für Göttingen gewonnen zu sehen, schon zur Gewißheit geworden zu sein schien, hatte der Dichterbund sich bereits aufgelöst und die meisten Mitglieder desselben Göttingen verlassen, so daß sie unberührt blieben von diesen Hoffnungen und Erwartungen. Auch wurden bekanntlich diese selbst noch in dem Augenblick der Erfüllung plötzlich getäuscht: die Universität wurde sich der Abweichung von ihrem historischen Princip bewußt, die in der Berufung Herder's lag, des Gefühlstheologen, des Poeten, des

[1]) a. a. O. 130. „Findet Herder meine Uebersetzungsart gut, so denk' ich mit Gottes Hülfe den ganzen Pindar wenigstens in zehn Jahren zu übersetzen." Herder's Antwort s. p. 135.

[2]) So schreibt Herder an Merck (Wagner'sche Sammlung, I, 42.) über den Göttinger Musenalmanach von 1773: „Recensiren Sie doch den Musenalmanach bald. Es sind doch allerliebste Stücke darin. Von Bürger, der ebenso ein Minneantlitz und Silberstimme hat, als er singt, und der Engel Schmidt bei Gleim: ich glaube, da kann man für solche Sachen recht laut reden: und der Musenaccoucheur Boie verdient doch für seine Mühe auch Dank." Doch lieferte nicht Merck selbst, sondern Göthe die hier in Anregung gebrachte Recension für die Frankf. Gel. Anz.: s. S. W. 33, 59. 63. Bei den Göttinger Dichtern standen übrigens diese Frankfurter Anzeigen in großem Ansehn: s. Voß' Br. I, 127.

Digitized by Google

genialisirenden Subjects; die Rechtgläubigkeit protestirte, der academische Bocksbeutel chikanirte, und Herder verließ Göttingen, ohne das Katheder betreten zu haben, um in Weimar einen entsprechenderen Wirkungskreis zu finden, womit denn sein Verhältniß zu Göttingen gänzlich und für alle Folgezeit aufgelöst ward [1]).

Hatte nun somit die Kritik der neuen Richtung an den Göttinger Dichtern lernbegierige Freunde und Schüler gefunden, so konnte durch nichts der Enthusiasmus übertroffen werden, mit welchem sie die neuesten künstlerischen Productionen dieser Richtung aufnahmen: wir meinen die Schriften von Göthe und von Lenz, die damals, wunderlich genug! in der Meinung des Publikums oftmals mit einander verwechselt wurden, so daß man Göthe auch die Autorschaft des Hofmeister, des neuen Menoza u. s. w. zuschrieb [2]), und die „Gei-

---

[1]) Treffend ist Nicolai's Bemerkung über den eigentlichen Sinn dieses Zerwürfnisses: „Herder will die Orthodoxie in Göttingen gefühlvoll vortragen, und die hochwürdigen Herren der Facultät wollen sie nur in Syllogismen vorgetragen wissen." Br. an Merck, I, 79. Ueber den trivialen Standpunkt der damaligen Göttinger Theologie s. Voß' Br. I, 110. und dann Miller's academ. Briefwechsel, im ersten Theil.

[2]) Voß, I, 169.: „Göthe hat eine Farce wider Wieland drucken lassen, seine Alceste betreffend. Ich habe sie noch nicht gelesen. Aber seinen Hofmeister kenne ich, eine Komödie, ebenso empörerisch gegen das Regulbuch, als Götz von Berlichingen, und ebenso nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden." Und später, p. 252.: „Der Hofmeister soll nicht von Göthe, sondern von einem seiner Freunde, Namens Lenz, sein. Die Aehnlichkeit mit Götz von Berlichingen ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward. Das Stück ist vortrefflich." Vgl. p. 176.: „Göthe hat sich vor einem neuen Trauerspiel, Clavigo, genannt. Es war auch nöthig; den Verfasser des Götz verkennt man ganz. Ein neues Lustspiel, der Hofmeister, das nicht von ihm sein

Digitized by Google

stesehe", zu welcher Lenz sich an Göthe herandrängte [1]), mindestens in den Traditionen des Publikums wirklich vollzogen ward. Freilich hatte Göthe's Auftreten im Götz durch ganz Deutschland mit unermeßlicher Gewalt getroffen und gezündet: denn man muß sich allen Ernstes hüten, die Opposition, welche Göthe und mit ihm überhaupt die geniale Jugend der damaligen Literatur bei Wieland und Nicolai fanden, für so bedeutend zu halten, als man aus den Streitschriften und Farcen, mit denen die Empfindlichkeit der jungen, hitzköpfigen Poeten sich rächte, und sogar noch aus Göthe's eigenen späteren Aeußerungen schließen möchte [2]). Der Enthusiasmus nun aber, mit welchem der Göttinger Bund diese Werke, und na-

---

soll, wäre seiner würdiger." — Auch der Kritiker des Leipziger Musenalmanachs verwechselt Göthe und Lenz mehrfach.

[1]) Göthe in Wahrheit und Dichtung, III, (S. W. 26.) 252. Unter den von Lenz erhaltenen Schriften ist in diesem Bezug besonders das „Pandaemonium Germanicum" merkwürdig; es beginnt damit, daß Göthe und Lenz auf der Spitze des Parnasses, die sie eben erklommen haben, sich begegnen: „Göthe: Lenz, was Teutscher machst du denn hier? Lenz: Bruder Göthe! (drückt ihn an's Herz.) Göthe: Wo Henker bist Du mir nachgekommen? Lenz: Ich weiß nicht, wo Du gegangen bist (vgl. Wahrh. und Dichtung, a. a. O. 253.), aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht. Göthe: Bleiben wir zusammen!" Siehe Band III, S. 209. fgg. der Tieck'schen Ausgabe von Lenz' Schriften. Vgl. Gervinus, IV, 584.

[2]) Das eigentliche Sachverhältniß in Betreff der Recension des Götz im Merkur, welche den ersten äußerlichen Anstoß zu der heftigen und übermüthigen Polemik von Göthe, Lenz, Wagner u. A. gegen Wieland gegeben, ist kürzlich von Ad. Stahr in dem schon citirten Buche über Merck p. 30. fgg. gründlich erörtert und Wieland dadurch gerechtfertigt worden. Es ist hier nur nicht der Raum, wäre sonst aber sehr leicht, auch von Nicolai nachzuweisen, daß, wenigstens Anfangs, sein Verfahren gegen Göthe weder so spießbürgerlich beschränkt, noch so tölpisch gewesen, wie dieser es aufgefaßt. Vielmehr, wenn man die verschrieenen Recensionen der Allg. Deutschen Bibliothek (über

Digitized by Google

mentlich den Götz empfing [1]), hatte noch seine ganz besonderen Motive: er galt nicht bloß der poetischen Vortrefflichkeit des Kunstwerkes, sondern auch der literarischen Tendenz; es war nicht bloß eine rein menschliche, eine künstlerische Freude, sondern zugleich ein Parteiinteresse. Sie meinten nämlich in dem Verfasser des Götz einen gleichgesinnten Genossen zu erkennen, sie fühlten sich ihm verwandt und Zweige Eines Stammes, Wellen desselben Stroms, von demselben Inhalt bewegt, wie er. Denn hatte er nicht allen „Reguln" der Kunstrichter und Theoretiker ins Angesicht geschlagen, wie sie es auch wollten, und wie Bürger es in seiner Lenore so eben wirklich that [2])? war Wieland nicht sein Gegner, wie der ihre,

den Götz: XXVII, 2, 361., über Werther: XXVI, 1, 103., über Clavigo: XXVII, 2, 370.) nun wirklich zur Hand nimmt, so erstaunt man über diese willige Anerkennung, dies lebhafte und herzliche Lob, diese bescheidenen, nicht selten sogar sehr richtigen Ausstellungen. Nicolai's ganzes Verbrechen bestand Anfangs nur darin, daß er das Banner der Jugend nicht selbst auch ergriff und nicht den Standpunkt des ruhigen und überlegsamen Urtheils zu Gunsten dieser Stürmer und Dränger aufgab. Die Jugend machte es damals, wie immer: sie wollte anerkannt sein, ohne anzuerkennen; sie war einseitig und hielt Jeden, der nicht mit ihr ging, für ihren Feind. Indem sie nun in dem Streit mit Nicolai ihrerseits alles Maß überschritt, so that Nicolai nun auch von seiner Seite dasselbe und wurde somit, gleichsam gehetzt und wild gemacht von dem Bremsenstachel der Pasquille, der Spottlieder und Carrikaturen, endlich wirklich das Zerrbild von Philisterei und Ungeschmack, als welches er im Andenken der Menge lebt. Vgl. Göthe, a. a. O. 230. fgg. und Nicolai's Brief an Merck, p. 80. 81.

[1]) Voß' Br. I, 144. 145. 156. 157. 169. 176. 186.

[2]) Vgl., was Bürger selbst in dem Briefwechsel über die Lenore an Boie schreibt: „Dieser Götz von Berlichingen hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur Lenore begeistert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist. Hu! wie wird mich der Unverstand darüber anblöken! Aber der kann mir — — —! frei! frei! Keinem unterthan als der Natur!" — S. W. 466. Vgl. eben daselbst p. 468.

Digitized by Google

den Göthe mit Spottgedichten verfolgte, wie sie mit Strafoden und Verfluchungen? war Freiheit nicht auch seine Losung? Und war er im Götz nicht deutsch, wie sie? So hatten sie in der That ein Recht, sich ihm verwandt zu fühlen. Denn was auch unverständige Bewunderer Göthe's an ihm herumgeheimnissen mögen: auch sein Talent ist kein fremdes Samenkorn, das der Wind des Glücks oder die Hand der Götter selbst nur so in unsern Boden hineingeworfen hat; vielmehr ist er auf diesem Boden selbst geworden, gewachsen und genährt, wie eine Pflanze, und trägt die Elemente seiner Zeit als seine eigenen in sich. Man hat sich viele Mühe gegeben, spätere Epochen unsrer Bildung aus Göthe abzuleiten und in seinem universalen Geiste die Spuren künftiger Entwicklungen vorgebildet zu finden, ja man hat unsre ganze jetzige Generation nur als Epigonen des Göthe'schen Genius dargestellt. Wenn nun auch, trotz mancher Fehlgriffe und Uebertreibungen im Einzelnen, das Princip dieser Auslegungen richtig ist; (denn in Wahrheit trägt jeder geschichtlich bedeutende Mann, jede historische That ein Janusgesicht: Jeder ist hier Kind und Vater, Erbe und Erblasser, Resultat und Voraussetzung in Einer Schale) so sollte man es dennoch, oder sogar eben darum, doch nicht so ganz vernachlässigen, auch einmal dasjenige nachzuweisen, womit Göthe in der Zeit vor ihm, in dem Boden um ihn wurzelt und was er als Mitgift von Vorfahren und Zeitgenossen empfangen hat. Dies war es zunächst, womit er seine Zeitgenossen selbst ergriff, indem das, was in unsern Augen die eigenthümliche That seines Genius ist und ihn hauptsächlich erhebt über die Lenz, Klinger, Wagner und die übrige Sippschaft der Sturm- und Drangperiode, in jenen frühesten Werken am Wenigsten sichtbar

Digitized by Google

wird, nämlich daß er das bloß subjective, formlose und ungebärdige Drängen und Gähren zur bewußten, künstlerischen Thätigkeit des schönen Subjects geläutert und erhoben hat. Von der edlen Unterwerfung aber unter das Gesetz der Schönheit, von Form und Grazie war im Götz noch wenig zu verspüren, und so geschah es, daß die Jugend auch in diesem Stücke, wie Göthe selbst sagt, „ein Panier sah, unter dessen Vorschritt Alles, was in ihr Wildes und Ungeschlachtes lebt, sich wohl Raum machen dürfte, und gerade die besten Köpfe, in denen schon vorläufig etwas Aehnliches spukte, wurden davon hingerissen“ [1]). Er gedenkt dabei auch ausdrücklich der Göttinger, in deren Dichterkreise „sich zugleich mit so mannigfaltigen poetischen Verdiensten auch noch ein anderer Sinn entwickelte, dem ich keinen ganz eigentlichen Namen zu geben wüßte. Man könnte ihn das Bedürfniß der Unabhängigkeit nennen, welches immer im Frieden entspringt und gerade da, wo man eigentlich nicht abhängig ist . . . Im Frieden thut sich der Freiheitssinn der Menschen immer mehr hervor, und je freier man ist, desto freier will man sein. Man will nichts über sich dulden: wir wollen nicht beengt sein, Niemand soll beengt sein . . . Dieser Geist und Sinn zeigte sich damals überall, und gerade, da nur Wenige bedrückt waren, wollte man auch diese von zufälligem Druck befreien, und so entstand eine gewisse sittliche Befehdung, Einmischung der Einzelnen ins Regiment, die mit löblichen Anfängen zu unabsehbar unglücklichen Folgen hinführte.“ [2])

Vermuthlich indessen war Göthe's Apprehension vor

---

[1]) Dichtung und Wahrh. III, (S. W. 26.) 206.

[2]) a. a. O. 138. 139.

Digitized by Google

dem abſtracten Freiheitsdrang der Göttinger und ſeine Furcht vor dem „unabſehbaren Unglück", das aus ihrem Gerechtigkeitseifer, ihrem ſittlichen-Rigorismus entſtehen konnte, damals noch nicht ſo groß, wie der Verfaſſer von Dichtung und Wahrheit es darſtellt; wenigſtens entzog er ſich der entgegenkommenden Annäherung derſelben keineswegs. Gotter hatte ihn ſchon während ihres gemeinſamen Aufenthaltes zu Wetzlar zur Theilnahme am Boie'ſchen Almanach bewogen [1]); bald boten nun die Stolberge ihm eine lebhafte, ja überſchwängliche Freundſchaft an und auch Boie lernte ihn auf einer Reiſe an den Niederrhein perſönlich kennen [2]). Die Uebrigen fanden ihre perſönliche Vermittlung mit Göthe und dem rheiniſchen Kreiſe in Schönborn, der von Frankfurt kommend, wo er mit Göthe befreundet geweſen war und Intereſſe genommen hatte an Allem, „was dieſen Singularen Menſchen betrifft" [3]), auf der Durchreiſe einige Zeit in Göttingen ver-

---

[1]) „Als ich in Wetzlar meine Frankfurter und Darmſtädter Umgebung vermißte, war es mir höchſt lieb, Gottern gefunden zu haben, der ſich mit aufrichtiger Neigung an mich ſchloß und dem ich ein herzliches Wohlwollen erwiederte. Sein Sinn war zart, klar und heiter, ſein Talent geübt und geregelt; er befleißigte ſich der franzöſiſchen Eleganz und freute ſich des Theils der engliſchen Literatur, der ſich mit ſittlichen und angenehmen Gegenſtänden beſchäftigt. Wir brachten viel vergnügte Stunden zuſammen zu, in denen wir uns wechſelſeitig unſere Kenntniſſe, Vorſätze und Neigungen mittheilten. Er regte mich zu manchen kleinen Arbeiten an, zumal da er, mit den Göttingern in Verhältniß ſtehend, für Boie's Almanach auch von meinen Gedichten etwas verlangte." a. a. O. vgl. 148. 158.

[2]) Von Göthe's perſönlichem Umgang mit den Stolbergs unten. Ueber Boie's Reiſe ſiehe Voß' Briefe, I, 179. Vgl. auch über Göthe's Verhältniß zu den Göttingern Gervinus, IV, 518. 519.

[3]) Worte von Göthe's Mutter in einem Briefe an Schönborn von 1776, der aus Nicolovius' Schrift: Ueber Göthe (p. 438.) im Leben

weilte und ein herzliches, auf gegenseitige Werthschätzung gegründetes Verhältniß mit dem Bunde einging [1]). Auch entstand damals einige Beziehung zu Lavater, herbeigeführt durch die Stolberge, die auf der Schweizer Reise (1775) mit Herz und Kopf (oder auch ohne Kopf!) in das verlockende Netz geriethen, das dieser wunderbare Mann, in welchem „zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff" [2]), um sich ausgespannt hatte, wovon wir noch später sprechen werden [3]).

Klopstock und Wieland.

Wenn nun auch in der eben erzählten Art die Fäden des Bundes sich allmälig weiter spannen, so blieben doch Klopstock

---

Göthe's von Döring p. 520. fgg. wieder abgedruckt ist. Es ist auffallend, daß Göthe dieses Jugendbekannten nirgend gedenkt.

[1]) Schönborn ging damals als Gesandtschaftssecretär nach Algier. Er war mit Klopstock und namentlich auch mit den Stolbergs sehr befreundet. Auch sein Verhältniß zum Bunde scheint sehr herzlich gewesen zu sein: „Schönborn ist ein ganz vortrefflicher Mann, ein großes Genie und Klopstock's Freund... Zu Boie hat er gesagt, der Bund würde in einigen Jahren auf Deutschlands Parnaß Revolution machen. Unsre Grundsätze sind völlig die seinigen." Voß' Br. I, 146. vgl. 156. 171. 178. Er nahm auch am Musenalmanach Antheil: „Der Feldgesang im Almanach (von 1775) ist von Schönborn.. Du vermissest in ihm den christlichen Geist? Was verstehst du darunter? Unsre Religion verbietet uns doch nicht, dem Wütherich, der uns das Blut aussaugt, den Schädel zu spalten, wenn hierdurch ein Volk gerettet wird? Freiheit ist das erste Gut der Schöpfung!" — Voß an Brückner, a. a. O. 176. 186.

[2]) Göthe in den Xenien: Hoffmeister's Suppl. zu Schiller, III, 112.

[3]) Voß an Erneſtine, a. a. O. 292.: „Lavater hat mich um meinen Schattenriß für den zweiten Theil der Physiognomik bitten lassen. Er wahrsagt auch aus der Handschrift, und hat mir daraus einen guten Charakter zugeurtheilt. Viel Schwärmerei ist doch bei der ganzen Sache." Vgl. ebend. p. 199.

Digitized by Google

und Wieland immer die eigentlichen Pole, zwischen denen die Göttinger Dichter sich bewegten: Klopstock der anziehende, der Magnet, dem die Herzen zugeflogen, der Kern gleichsam, um welchen diese Jünglinge wie Krystalle angeschossen waren; Wieland dagegen der abstoßende Pol, der Stein, an welchem sie das Schwert ihrer Begeisterung, ihres Fanatismus, ihres Hasses scharf erhielten. Und wie sie sich groß und geehrt fühlten als Freunde Klopstock's, so däuchten sie sich nicht minder groß als Feinde Wieland's. Denn Wieland war in ihren Augen ein Götzenbild, welches umzustürzen sie als ein großes und verdienstliches Werk betrachteten, und da nun sie selbst mit diesem Werk umgingen, so war nichts natürlicher, als daß sie eben darum sich selbst sehr verdienstliche Leute zu sein schienen. Namen und Ehre also, die Klopstock's Freundschaft ihnen mittheilte, wollten sie an Wieland sich gewaltsam, durch seinen Sturz, erkämpfen. Da nun hienach Wieland sowohl, als Klopstock, die Richtung und den Inhalt des Göttinger Bundes, wie wir bereits vielfach im Einzelnen gesehen haben, aufs Entschiedenste bestimmen; so wird es jetzt am Orte sein, die früher verschobene Betrachtung beider Dichter, wie sie sich geschichtlich entwickelt, welche Stufen unserer Bildung, welche Gegensätze ihrer Zeit sie zur Darstellung gebracht haben, hier in Kürze einzuschalten.

Wir haben in der Einleitung gesehen, wie, dem unlebendigen Dogma, der conventionellen Aeußerlichkeit gegenüber, die Innerlichkeit des Subjects, das lebendige Pathos des Gemüthes allmälig zu seinem Bewußtsein und seinem Recht gelangte. Dieser Uebergang, wie wir sahen, vermittelte sich zunächst in dem religiösen Gebiet, als der eigentlichen Welt und Sphäre des Gemüthes. Den Pietisten, diesem

Digitized by Google

ersten sprossenden Auge des neuen Geisterfrühlings, entsprachen in der Literatur Poeten, wie Brockes und Drollinger, welche „des Dichters Zeughaus im Herzen" fanden und auch über die Grenzen des bloßen religiösen Bedürfnisses hinaus bereits eine allgemeine Erhebung und Belebung des Gemüthes, die Sentimentalität und Schwärmerei der späteren Jahre, in leisem Anfang vorbereiteten. Diese Anregungen nun setzten sich in Klopstock in der Art fort, daß er dieselben theils (die ausschließlich religiöse Erhebung) abschloß und vollendete, theils (die gemüthliche Erhebung überhaupt, die Sentimentalität), nach Umfang und Inhalt erweitert und vertieft, der nachfolgenden Literatur als fruchtbares Erbtheil hinterließ [1]). So hat auch er eine

[1]) Wie ungetrennt diese beiden Elemente, religiöses Interesse und Sentimentalität, Anfangs nebeneinander lagen, ja wie sie eigentlich ein und dasselbe waren, zeigt sich in der ganzen Aufnahme der Messiade, namentlich auch in der gemüthlichen Theilnahme an der poetischen Person des Abbadonna. So in dem schon früher citirten Hirzel'schen Briefe über die Luftfahrt auf dem Zürcher See, 1750 (Clodius' Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 120.): „Kaum waren wir eingeschifft, so wurde Klopstock noch um eine Vorlesung gebeten. Er gab uns ein Fragment, Abbadonna, den redlichsten Teufel, den je die Hölle sah. Voll zärtlichsten Mitleidens baten unsre Freundinnen einmüthig den Dichter, jenen Elenden, Reuevollen doch in seinen Schutz zu nehmen und ihm die Seligkeit zu schenken. Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft, in Magdeburg, für die Beseligung dieses Teufels einen förmlichen Synodalbeschluß gefällt habe; doch hätte er sich damals durch keine Unterschrift seine poetische Freiheit rauben wollen, und würde es auch heute nicht thun... Es wurde über den bemitleideten Abbadonna Manches gesprochen, ich wollte schon in seiner Schwermuth einen Grad von Seligkeit finden." — Andere wieder waren orthodox genug, in dieser Vermengung der Interessen etwas Anstößiges zu sehen: „In Langensalza besuchte Klopstock ein Prediger und bat ihn fast mit Thränen, er möchte doch, um Gottes und der Religion willen, den Abbadonna *nicht* selig werden lassen. Klopstock beruhigte ihn und sagte, er wolle das schon so einrichten, daß die Religion nicht darunter litte." Siehe Döring im Leben Klop-

Digitized by Google

zwiefache Stellung. Als Nachfolger der Brockes und Drollinger bildet er den Schlußstein der religiösen Dichtung: denn im Messias wird das religiöse Element mit dem poetischen, mit den Gesetzen der Schönheit und der Kunst versöhnt; das Gedicht will nicht bloß als religiöses wirken, es strebt zugleich nach ästhetischem Effect, die Kunst ist nicht mehr der Religion unterthänig, sondern umgekehrt, diese selbst ist Stoff und Inhalt der Kunst geworden. Diese mithin ist factisch das höhere, das herrschende Princip und so auch hierin der Uebergang vom religiösen, vom bloß sittlichen zum schönen Subjecte vorgezeichnet. Nehmen wir also, wie wir es eben thun, unsern Standpunkt bei den Brockes und Drollinger und betrachten Klopstock von hier aus, so sehen wir in ihm Schluß und Ende einer alten Entwicklung: der Messias ist das letzte religiöse Gedicht, das die Herzen des deutschen Volkes getroffen hat; nach ihm (und mit welch einer ungeheuren Fluth geistlicher Dichtungen wurde die Literatur noch nach dem Messias, ja gerade in Folge desselben von unsern fleißigen Poeten überschüttet! [1]) fand diese Saite keinen Wiederhall mehr, sie verklingt, und schon die letzten Töne des Messias selbst gehen spurlos, beinahe ungehört, vorüber. Dagegen, wenn wir unsern Standpunkt bei der jugendlichen Generation der siebziger Jahre, bei den Stürmern und Drängern nehmen, so erblicken wir in Klopstock den Anfang und eigentlichen Quell dieser

stock's, p. 81. aus Cramer's Er und über Ihn, II, 386. und Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elise (gleichfalls von Cramer, dem Göttinger), p. 109. Auch im Siegwart kehrt diese Frage wieder. Vgl. Gervinus, IV, 147. 150.

[1]) Gervinus, IV, 153. fgg. Man denke z. B. noch an die Lavater'sche Evangelienharmonie — welche Geduld reichte aus, dieses endlose Product zu lesen?

Digitized by Google

neuen Entwicklung[1]). Das Gemüth nämlich, nachdem es im Messias, und überhaupt der geistlichen Dichtung Klopstock's, diese religiösen Themen erledigt und gleichsam abgeschlossen hat mit Gott, gewinnt fortan Raum und Kraft, sich auch mit anderem, mit weltlichem, mit historischem Inhalte zu sättigen und an anderen Stoffen seine sieghafte Stärke zu erproben. Der Poet tritt also jetzt aus der Innerlichkeit religiöser Vertiefung wieder heraus; das bloße Selbstempfinden des Gemüthes in religiösem Aufschwung, in Hymnus und Gebet hört auf: Freundschaft, Liebe, Vaterland werden die Themen der neuen Poesie. Nicht bloß was den Dichter an den Himmel knüpft, auch was ihn an die Erde bindet, nicht bloß wie er betet und Buße thut, auch wie er handelt und genießt, wie er lebt, liebt und leidet, gilt fortan als würdiger Gegenstand der Dichtung. Und wenn zuerst nur die Welt des Unsichtbaren, die geheiligten Chöre der Engel, die unaussprechbaren Mysterien der Religion, so wird nun auch die sichtbare, die historische Welt, Freunde und Mädchen, Gesellschaft und Sitte, Vaterland und Geschichte vom lebendigen Herzschlag des Poeten für die Dichtung gleichsam angeworben und dem Gesetz der Schönheit unterworfen.

Allein dieser Uebergang wurde nicht sogleich vollendet, dieses Ziel nicht sogleich völlig erreicht, wie wir ja seine äußerste Spitze, die Aufnahme der Geschichte und des Staates in die Poesie, noch jetzt nicht einmal erreicht haben, sondern in Schiller erst den Vorboten und Propheten dieser Entwicklung besitzen; wir werden aber und können sie auch nicht ehe erreichen, als bis Staat und Subject sich praktisch ausgesöhnt

[1]) Gervinus, a. a. O. 149.

Digitized by Google

und vermittelt haben: erſt die politiſche Freiheit wird uns wieder Poeten ſchaffen. — Vielmehr bleibt in Klopſtock auch dies Ergreifen der Weltlichkeit, die Erweiterung des Gemüthslebens über das Gebiet des Religiöſen hinaus zunächſt abſtract und nur innerlich; ſein Talent verſagt ihm, wo er dieſen erweiterten Inhalt nun auch außer ſich ſetzen will. Er kommt nicht über die Lyrik hinaus, er vermag nicht zu geſtalten und zu formen, was ſich am Deutlichſten in den gänzlich verunglückten Dramen und ihren unwahren, unlebendigen Charakteren zeigt. Ja ſelbſt in der Lyrik fehlt ihm für den weltlichen Stoff die weltliche Auffaſſung, die richtige und wahre Farbe; das Sinnlichſte ſelbſt, die Liebe, kleidet ſich bei ihm in das Gewand der Religion und bleibt abſtract. Iſt nun alſo der bloß religiöſe Standpunkt der Poeſie durch Klopſtock und in ihm ſelbſt allerdings ſchon überwunden und der bis dahin nur religiöſe Enthuſiasmus zum Enthuſiasmus, zum lebendigen Gemüth überhaupt erweitert, ſo gelingt es ihm doch nicht, dieſen Inhalt auch künſtleriſch darzuſtellen und nun ebenſo ihn mit der Kunſt auszuſöhnen, wie er es mit dem religiöſen Inhalt gethan hatte. Er überliefert daher der nachfolgenden Generation nur die ſubjective Lebendigkeit, das Genie, das Original, das formloſe, gährende Gemüth: und zwar dies Alles anerkannt freilich und ausgeſprochen als die Grundlage und Wurzel aller Poeſie, aber noch nicht fähig, dieſe ſeine Natur und Aufgabe durch künſtleriſche That zu bewähren und auszuführen. So ſchließen ſich an Klopſtock die Stürmer und Dränger, deren Wüſtheit eben darin liegt, daß ſie die Form noch nicht finden können, in welcher das lebendige Wogen und Treiben des Subjects ſich erfaſſe und verkläre [1]),

[1]) Es iſt merkwürdig, wie einzelne von den Stürmern und Drängern

bis endlich Göthe, der Sohn des Genius nicht minder als der Schönheit, kommt, den Gürtel der Grazie zu lösen. Und wie die Stürmer und Dränger daher in's Formlose und Abentheuerliche verfallen, so ist dies bereits Klopstock selbst begegnet. Wir haben schon mehrfach angeführt, wie nach dem religiösen das historische, das vaterländisch deutsche Element sich entwickelte. Klopstock selbst theilte diesen Fortschritt, ja er gehört mit unter diejenigen, welche ihn angeregt haben. Aber so wenig wie er im Stande war, der Weltlichkeit überhaupt ihr Recht zu thun und von der Welt weltlich, von der Sinnlichkeit sinnlich, von der Liebe verliebt zu dichten [1]), sondern dies Alles, ungeformt und ungestaltet, in die unwahre Sphäre der farblosen und bloß abstracten Begeisterung versetzte; so verkannte er auch die Geschichte und das nationale Leben da, wo

---

selbst eine Art von Bewußtsein über dies Verhältniß haben. So schreibt Klinger in der Vorrede zum ersten Band seines „Theater," Ausgabe von 1786: „Die Klagen sind unendlich, die man über die wilden Producte führt, die zu Zeiten in der deutschen Welt, und besonders fürs Theater erscheinen... So viel ist gewiß, daß wir Deutsche durch diese Verzerrung gehen müssen, bis wir sagen mögen, so und nicht anders behagt's dem deutschen Sinn. Nichts reift ohne Gährung... Also wäre das wilde Thun bisher doch nichts anders, als eine Form zu suchen, die uns behage!"

[1]) Der seraphische Schwung, die inhaltlose Schwärmerei der Klopstock'schen und ähnlicher Liebesoden ist sprichwörtlich geworden. Sehr charakteristisch ist es auch, daß ihn zu seinen ersten Liebesgedichten nicht etwa eine wirkliche erste Liebe anregt, sondern — der Gedanke an die künftige Geliebte! So schon im Wingolf, Str. 42. der ursprünglichen Bearbeitung: Götzinger, Deutsche Dichter, II, 55. mit der Note p. 54. Die Elegie: „Die künftige Geliebte" (vom Jahre 1748: S. W. I, 21.) ist bekannt; es wurde dies sodann ein Lieblingsthema der jüngeren sentimentalen Dichter, namentlich auch der Göttinger, wie Hölty, Miller, Voß. (Vgl. Cramer, Er und über Ihn, I, 272.)

Digitized by Google

es wirklich war: nicht Friedrich den Großen besingt er [1]), sondern Hermann den Cherusker, er ist nicht deutsch, sondern altdeutsch. Ganz ähnlich ergeht es ihm mit der französischen Revolution: so lange dieselbe gleichsam abstract ist und nur in schönen Redensarten von Freiheit und Gleichheit und Menschenrechten besteht, so lange begeistert Klopstock sich an ihr und feiert sie in lauttönenden Oden. Wie sie aber aus diesen angenehmen Phrasen heraustritt, wie sie wirklich wird und mit ehernem Fußtritt in göttlich nothwendigem Gang zerschmettert, was ihr im Wege steht, da mangelt Klopstock die Gabe des historischen Verständnisses ebenso, wie sie ihm in der Auffassung Friedrichs des Großen gemangelt hatte, und erschrocken gleichsam über das Ungeheure, das sich vor seinen Augen verwirklicht und das er nicht zu deuten weiß, widerruft er voll Scham und Angst seine frühere Beistimmung und flucht nun, wo er erst gesegnet [2]). Und gerade so abstract, wie die Stellung seiner Poesie zu Sinnlichkeit und Liebe, zu Welt und Geschichte, so abstract wird auch seine persönliche Stellung zur Literatur, zur Wissenschaft und zur Gesellschaft. Er zieht sich vornehm zurück, er schließt sich ab, umgiebt sich mit Weibern und Vorlesereien, studirt nicht deutsche Geschichte, sondern deutsche Grammatik und hüllt obenein die Ergebnisse

---

[1]) a. a. O. II, 31. 64. I, 109.

[2]) a. a. O. II, 101. 111. 114. 121. 123. aber dann 131. 140. 172. VII, 5. u. f. f. Durch diese Abwendung vom Leben und der historischen Bewegung erinnert er lebhaft an Brockes: wie dieser, haßt auch Klopstock allen Krieg, alle Eroberung: Eroberer, sagt er, sind nicht Menschen, sondern Thiere; es bleibt sich ganz gleich, ob es ein Cäsar, ein Alexander oder ein Dschingischan ist, Mensch ist er mit nichten, ist Thier:

„Sei er kein Wolf denn, sondern ein Löwe; sei er ein Adler
Und kein Geier: er ist doch nur ein anderes Thier."
(S. W. VII, 337.)

Digitized by Google

dieſer Studien in eine Form, welche dieſelben durchaus ungenießbar und unfruchtbar macht, daß es iſt, als wären ſie nie geſchrieben [1]). So geht er endlich zu Grabe, einſam und zerfallen mit ſeiner Zeit, ſie nicht verſtehend und nicht mehr verſtanden von ihr, weder unſere neue Kunſt kennend, noch anerkannt von ihr, es ſei denn mit dem wiederum abſtracten Ruhm, einmal ein großer Dichter geweſen zu ſein; zu leſen brauche man ihn nicht mehr [2]). Es hat etwas Erſchütterndes und ſelbſt Beängſtigendes, dieſes Ende, welches Klopſtock mit unſeren meiſten großen Männern theilt; ja, wenn wir ſehen, wie ſie faſt alle, ſelbſt einen ſo reichen Geiſt, wie Göthe, nicht ausgenommen, ſo lebendig ſie ſelbſt ihre Zeit bewegt, ſo voll-

[1]) vgl. A. W. Schlegel in den Kritiſchen Schriften, I, 179. fgg. Schon 1764 war er in der Abſtraction ſo weit gekommen, daß er z. B. den Spondeus in einer Ode beſang: S. W. I, 182. vgl. 229. II, 59. 89. 183.

[2]) Sehr treffend hat Gervinus (IV, 153.) dieſen iſolirten Standpunkt dargeſtellt: „Anfangs ein Volksmann, dann ein Hofdichter, ward Klopſtock zuletzt der Mittelpunkt eines ariſtokratiſchen Kreiſes. In ſeiner nächſten Nähe ſehen wir die Bernſtorf und Schimmelmann, die Schönborn und Moltke, die Stolberg und Holck und wie ſie alle heißen mögen. Der ganze Kreis um Klopſtock und ſeine fromme Dichtung her macht einen ähnlichen oligarchiſchen Eindruck, wie wir es oben von den Pietiſten in Halle ſagten. Der Dichter der Würde fing je länger je mehr an von dem Publikum wie vom Pöbel zu reden, oder jenen ehrwürdigen Namen nur den Kennern zu geben. Eben der Mann, der ſo bewunderungsvoll von der volksthümlichen, unhöfiſchen Pflege unſerer Dichtung ſprach, bemühte ſich ſpäter ſo eifrig um die Wiener Academie und dachte wohl, darin Dictator zu werden. In eben dieſem dictatoriſchen Sinne ſuchte er einmal unter einander zuſammenhängende Leſezirkel in allen Hauptſtädten zu gründen... Mit dieſen Geſinnungen hängt die ganze Tendenz und der ganze Ton ſeiner ſpäteren Werke eng zuſammen, die ihn der Nation immer mehr entfremdeten, und nichts war daher übler angebracht, als wenn man uns zumuthete, im Meſſias unſre deutſche Nationalepopöe, in ihrem Verfaſſer unſern ächten Volksdichter zu erkennen." Vgl. Göthe in Wahrh. und Dichtung, II, (S. W. 25.) 292. 293.

Digitized by Google

ständig sie einst die Träger derselben abgegeben haben, endlich doch zurückbleiben hinter ihr, ihren lebendigen Puls nicht mehr fühlen und verstehen und wie sie sterben, während sie noch leben, — und wenn wir dagegen den köstlichen Eindruck erwägen, den uns diejenigen hinterlassen, denen, wie Lessing und Schiller, die Ehre und die Last eines greisen Hauptes nicht zu Theil geworden, — wahrlich, so können wir bedenklich werden, ob jenes Zurückbleiben hinter seiner Zeit nicht endlich ein allgemeines Loos des alternden Menschen ist, und ob daher nicht wahr ist, was der Grieche sagt, nämlich daß früh stirbt, wen die Götter lieben.

Der Klopstock'schen Dichtung also, auch da, wo sie einen weltlichen und sinnlichen Inhalt hatte, fehlte die weltliche Farbe, das heitere und ergötzende Spiel der Sinne, die Fähigkeit, Gestalten zu bilden und zu beleben. Klopstock bezog Alles auf das Uebersinnliche und Abstracte; er malte nur mit trockenem Pinsel und in die weite blaue Luft. Diese Einseitigkeit bedurfte einer Ergänzung, dieser Irrthum einer Berichtigung und überhaupt die deutsche Poesie einer Schule, in der sie noch eine andere, als nur die seraphisch bardische Sprache lernte. Dies Alles hat ihr Wieland gewährt, in welchem der deutsche Genius gleichsam corrigirte, was er in Klopstock's Schöpfung übersehen hatte, und der für die Entwicklung dieser Zeit ungefähr dasselbe ist, was, nach unserer obigen Andeutung, die zweite schlesische Schule für ihre Zeit gewesen. Keineswegs aber ist Wieland, der Repräsentant also der Sinnlichkeit, der belebenden und formirenden Phantasie, mit diesem seinen Talent über Nacht fertig emporgeschossen, wie ein Pilz, noch auch hat er zu Klopstock's geistlicher Richtung die alleinige Beziehung, ihr Gegensatz zu sein; sondern

Digitized by Google

er iſt ſogar auf Klopſtock'ſchem Boden aufgewachſen [1]), er geht von Klopſtock aus, ja er iſt im Anfange ſeiner Laufbahn einer der hauptſächlichſten Schüler und Nacheiferer deſſelben. Wir haben ſchon oben erwähnt, wie er in der Schweiz Klopſtock bei Bodmer ablöſte; ſeine Prüfung Abrahams, ſeine Pſalmen, der Antilucrez, der Antiovid und die Briefe der Verſtorbenen u. ſ. w. ſind zahlreiche Producte dieſer religiöſen Richtung, die er, wie es Nachahmern leichtlich geht, noch viel weiter trieb, als der Meiſter ſelbſt und mit einem Fanatismus, der ſich ſpäter wunderbar an ihm gerächt hat, in der Praxis des Lebens zu verfolgen ſtrebte [2]). Wenn nun er, den das Publikum ſich gewöhnt hatte, nur mit der Aſſaphsleier in der Hand, dicht in den Spuren Klopſtock's zu erblicken,

---

[1]) Sogar der Pietismus wirkt auf ſeine Jugend ein, theils in ſeinem Vater, der ein eifriger Halliſcher Theologe nach dem Zuſchnitt der Franke und Spener war, theils in ſeinem eigenen Aufenthalte auf der ſtark pietiſtiſchen Schule zu Kloſterbergen: Gruber, a. a. O. I, 6. fgg. 19. fgg.

[2]) Wir meinen die förmliche Denunciation, die er ſich in der Widmung der erſten Ausgabe der „Empfindungen eines Chriſten" (1755) an den Ober-Conſiſtorialrath Sack in Berlin, gegen Uz, Roſt und einige Andere erlaubte. Er nennt ſie „ſchwärmende Anbeter des Bacchus und der Venus, die man nach der inbrünſtigen Andacht, womit ſie dieſe elenden Götzen anbeten und lobpreiſen, für eine Bande epikuriſcher Heiden halten ſollte, die ſich zuſammen verſprochen, alles, was heilig und feierlich iſt, lächerlich zu machen und die wenigen Empfindungen für Gott, die im Herzen der leichtſinnigen Jugend ſchlummern, völlig auszutilgen." Er fordert Sack daher, wie einen Großinquiſitor, auf, „die Unordnungen und das Aergerniß zu rügen, welches dieſe leichtſinnigen Witzlinge anrichten" u. ſ. w. Und doch würde man gewaltig irren, wenn man glauben wollte, daß es nur wirklicher ſittlicher Rigorismus geweſen, was Wieland zu dieſer Angeberei bewogen; ſondern, wie Gruber darthut (a. a. O. 203. 204.), war dieſer Angriff von Bodmer veranſtaltet und hatte ſeinen Urſprung in einer literariſchen Streitſache. Das iſt überhaupt das Bedenkliche, daß immer bei Allem, was Wieland thut, noch ein Anderer und etwas Anderes dahinter ſteckt.

Digitized by Google

der den Ovid und Lucrez widerlegt, der den redlichen Uz vor ein Ketzergericht berufen hatte — wenn er mit einem Male (1762 in den komischen Erzählungen) vollkommen ein anderer, fremder Mensch, aus dem Prediger ein Faun, aus dem zart sehnsüchtigen Seelchen des Plato das Thier des Epikur geworden zu sein schien; so war es wohl natürlich, daß die Meisten seine frühere Christlichkeit für Maske und Verstellung hielten, und ihn, selbst wo sie seine Späße sich gefallen ließen, doch wie einen Ueberläufer nur mit sittlicher Geringschätzung betrachteten. Diesen Vorwurf der Abtrünnigkeit ihm zu machen, war freilich leicht; es ist auch leicht und ein rasch abgemachtes Ding, diesen Umschwung, wie noch jetzt geschieht, nur aus den Gesetzen des Gegensatzes zu erklären: eine überspannte Saite, sagt man, springt endlich, hinter dem Kreuze steckt der Teufel, und da in der Regel aus Freudenmädchen Betschwestern werden, warum sollte nicht auch einmal umgekehrt eine Betschwester zum Freudenmädchen geworden sein? Allein wir müssen bekennen, daß diese Auslegung uns nicht völlig genügt, wiewohl sie im Grunde die ist, die Wieland dem Beurtheiler selbst an die Hand gegeben hat. Denn ein solcher Uebergang ist nach unserer Meinung nicht denkbar, rasch und unbekümmert, wie man eine Hand umwendet, vielmehr ist er immer eine Katastrophe, die nothwendig auch bei dem leichtfertigsten Naturell von einer gewaltigen Krisis, einem andauernden Kampfe muß begleitet werden. Nun aber wird man sowohl in Wieland's Leben eine Zeit, eine Thatsache, als in seinen Schriften ein Werk vergeblich suchen, die Zeugniß ablegten für das Ringen und die Qual einer solchen Krisis [1]).

[1]) Werke, wie z. B. der Agathon, und die vielen anderen Schriften,

Digitized by Google

Wir glauben daher, den Schlüssel zu diesem Verhältniß anderwärts zu finden, nämlich so, daß der Gegensatz zwischen Klopstock und Wieland ursprünglich gar nicht darin beruht, daß der Eine geistlich, der Andere weltlich, der Eine übersinnlich, der Andere sinnlich ist u. s. w. (denn Keiner von Beiden paßt ganz und mit all seinen Leistungen unter Eine von diesen beiden Kategorien); sondern dies halten wir für den ursprünglichen Gegensatz, daß in Klopstock lebendiges Gemüth ist, in Wieland aber das Gemüth gar keinen Theil hat an der Dichtung, Klopstock mit dem Herzen schreibt, Wieland mit dem Kopf, der Phantasie, der glänzenden Belesenheit, — mit Einem Worte: daß Klopstock gemüthliches Pathos hat, Wieland aber durchaus keines [1]). Den Beweis nun für dies

in denen er (denn dies wurde nun das hauptsächliche, ja das ausschließliche Thema seiner Darstellungen) den Uebergang vom Uebersinnlichen zum Sinnlichen, die Nichtigkeit der Schwärmerei, den Wankelmuth menschlicher Tugend, das Lächerliche sittlicher „Don Quixoterie" u. s. w. darstellt, können nicht als Producte einer solchen Krisis gelten. Denn in ihnen allen ist die neue, frivole Weltansicht bereits fertig und liefert gleichsam das feste Land, von welchem aus der Poet mit ironischem Lächeln in die schwellenden Wogen seiner früheren idealistischen Zeit hinüberblickt. In ihnen ist der Uebergang also schon vollendet, der neue Mensch fertig. Ein Poet aber, wo er wirklich in jene entsetzliche Krisis geräth, wird sich getrieben fühlen, der inneren Qual derselben sich in Stücken zu entledigen, die dann wohl von etwas titanenhafterer Natur ausfallen werden, als diese glattwangigen, wohl dressirten Wieland'schen Producte.

[1]) Wieland hat überhaupt kein Pathos, auch kein sinnliches; dagegen namentlich sucht er selbst in seinen zahlreichen Schutzschriften sich wie gegen eine entehrende Anklage zu vertheidigen. Daher auch sein feindseliges Benehmen gegen Heinse, der wirklich erfüllt war von der Sinnlichkeit, wirklich athmete und lebte in ihr, während Wieland sich das nur so vormalte mit der Phantasie: vgl. Körte's Briefe deutscher Gel. I, 136. fgg. und Gruber, a. a. O. II, 563. III, 118. Wie wenig er aber Antheil nahm an dem, womit er sich beschäftigte und was er producirte, ja wie er einen wahren Abscheu hatte gegen jede Hingabe an ein Princip, gegen jede sitt-

Digitized by Google

Letztere im Einzelnen aus Wieland's Werken selbst zu liefern, ist hier wohl in der That unnöthig, da gewiß Jedem, der nur irgend eine Wieland'sche Dichtung gelesen hat, sich diese Bemerkung von selbst wird aufgedrängt haben. Immer begleitet Wieland seinen Helden nur, er erzählt von ihm, er schildert ihn, kritisirt ihn, reflectirt über ihn, erläutert ihn durch Citate und Parallelstellen, niemals aber identificirt er sich mit ihm, theilt nie mit ihm sein Herz; er sieht seinen Abentheuern, seiner Liebe, seinen Leiden zu, niemals aber leidet und liebt er selbst mit ihm, er entfernt niemals das Bewußtsein aus uns, daß dies Alles nur erzählt ist, vielmehr weckt er dasselbe und erhält es wach durch geflissentliche Selbstironisirung des ganzen poetischen Actes. Ja wenn Jemand noch einen Beweis dafür verlangte, daß Wieland ohne gemüthliches Pathos ist, — kann es einen schlagenderen geben, als diesen, daß ein Dichter von

---

liche Betheiligung an dem, was er trieb, zeigt folgende Stelle aus dem Briefwechsel an Merck (I, 118.), die man von Wieland, dessen zweites Wort die Griechen und immer wieder die Griechen waren, gewiß nicht erwartet hat. Er spricht von der Lavater'schen Physiognomik: „Hauptsächlich chikanire ich unsern lieben Enthusiasten über seine Griechen, welche schönere Menschen und bessere Menschen als das itzige Menschengeschlecht sind. So etwas bringt mich gleich auf, zumal wenn es von einem solchen Manne .. und mit einem so verwünschten Tone von Ueberzeugung und Gewißheit vorgebracht wird." In jenem Glauben aber an die sittliche Vortrefflichkeit der Griechen wurzelte die ganze sehnsüchtige Rückkehr des modernen Geistes zur Antike, in ihr wurzelten Winckelmann, Heyne, Göthe selbst, der daher auch nicht verfehlt hatte, in „Götter, Helden und Wieland" dem Dichter der Alceste den erlogenen griechischen Mantel von den Schultern zu reißen. (Ueber Wieland's Verhältniß zu den Alten, hauptsächlich in seiner Eigenschaft als Uebersetzer, hat schon früher der Verf. selbst einige Andeutungen versucht: s. in dem Aufsatz „Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungsliteratur," in den Hall. Jahrb. 1840. p. 489.)

Digitized by Google

dieſer ungeheuren Fruchtbarkeit, der Epen, Dramen, Romane, kurz Alles geſchrieben hat, was ſich nur ſchreiben läßt, dennoch nicht ein einziges lyriſches Gedicht aufzuweiſen hat? daß die Lyrik, dieſe eigentliche Sphäre und Sprache des Gemüthes, ihm ganz und völlig fehlt? daß er nicht einmal für die Grundbedingung der Lyrik, für das Muſikaliſche der Poeſie, irgend einige Empfindung gehabt hat? [1])

So hat Wieland alſo eine ausſchließlich formale Bedeutung; er iſt ohne Vertiefung, eine glatte und ebene Tafel, auf welcher die deutſche Poeſie die Farben behaglich miſchen konnte, die ſie ſpäter gebrauchen wollte. Ein wirklicher Uebergang von der geiſtlichen zur weltlichen Dichtung, von Klopſtock zu Crebillon, von Plato zu Epikur, hat bei ihm alſo gar nicht Statt gefunden. Er iſt niemals das Eine, niemals das Andere geweſen; überhaupt (ein unerhörtes und alleinſtehendes Beiſpiel, ſeitdem mit Vernichtung der conventionellen Poeſie, in Klopſtock das poetiſche Subject zum Durchbruch gekommen und die Einheit des Empfindens und des Dichtens gleichſam das Staatsgrundgeſetz des deutſchen Parnaſſes geworden war!) iſt er gar nicht im Leben, was er in ſeinen Gedichten ſcheint. Herz und Dichtung fallen bei ihm wieder auseinander: er iſt keuſch im Leben, ein wackrer Ehemann, ein tüchtiger Vater; wollüſtig aber in der Dichtkunſt, frivol, ſowie er zu einem Reim anſetzt, und Libertin nur mit dem

[1]) Nicht im Reim, ſondern im Rhythmus liegt die Muſik der Poeſie; Wieland aber iſt ohne alles Ohr für das Rhythmiſche: darum theilt er auch die allgemeine Neigung der Zeit für antike Metra nicht, ſeine Hexameter ſind ohne alle Muſik, ebenſo ſein reimloſer Jambus, er kennt keinen Strophenbau und verſteht ſelbſt das rhythmiſche Geſetz der italiäniſchen Ottave nicht. So iſt er auch hierin der Gegenſatz zu Klopſtock, deſſen eigentliches Element eben das Muſikaliſche der Poeſie: Gervinus, IV. 127. 132. 181. 473.

Digitized by Google

Munde. Dies ist auch der eigentliche Punkt, gegen den die Polemik der Göttinger, der Stürmer und Dränger, wie späterhin der Romantiker gerichtet und gegen den sie von ihrem Orte aus berechtigt ist: was die Angreifenden selbst vorschoben, Franzosenthum, Unsittlichkeit u. s. w., sind Außendinge, der eigentliche Gegensatz ist der zwischen einer Poesie mit Pathos, mit lebendigem Subject, und einer bloß formalen Poesie, welche das Subject selbst nicht fühlt, von der das Herz des Poeten selber nicht weiß und nicht bewegt wird [1]). Aber ein solcher Dichter ohne Inhalt war der deutschen Poesie nöthig: denn je weniger er selbst einen eignen Inhalt hatte, desto geeigneter war er, daß auf ihm, wie auf einem Rechenbrette, die Gegensätze der Zeit gegeneinander berichtigt wurden und jede Ueberschwänglichkeit in ein nüchternes Gleis zurückgelenkt. Vor Allem aber, je weniger der Inhalt ihm zu schaffen machte, je ausschließlicher und mit je mehr Glück konnte er sich auf die Ausbildung der Form und den sinnlichen Schmuck wenden, für die er nun in der That Unschätzbares und Unvergängliches geleistet hat: wie eine Biene den Honig aus tausend bunten Blumen sucht, so fliegt emsig er umher in der alten und in der neuen Literatur, entlehnt überall sinnliche Schilderungen, üppige Gemälde, den ganzen farbenreichen Appa-

[1]) Dem Leser wird nicht entgehen, daß in diesem letzteren Punkte die Romantik der Schlegel u. s. w. eigentlich mit Wieland in Uebereinstimmung und Verwandtschaft ist. Denn wie Wieland in seiner Poesie ohne persönliches Pathos ist, so verlangten ja auch die Romantiker und priesen es als die Poesie der Poesie, immer beim Dichten selbst noch außerhalb der Dichtung zu bleiben und das ganze Geschäft der poetischen Production zu treiben, wie die Mucker die geschlechtliche Production, — ironisirend. Daß dennoch gerade diese Romantiker die heftigsten Gegner Wieland's waren, darf Niemand befremden: das ist immer die Geschichte von dem Hunde, der sein eigenes Bild anbellt, oder auch von dem Basilisken, den sein eigener Anblick tödtet.

Digitized by Google

rat der Poeſie; ſeine Sprache iſt bewundernswürdig leicht und anmuthig, ſeine Phantaſie fruchtbar und beweglich, ſeine ganze Poeſie bunt und blendend, wie eine prächtige Tapete und von derſelben Wahrheit [1]).

Klopſtock's Projecte mit dem Bund.

Indem nun alſo Wieland auf dieſe Art ergänzte und dem Publikum zu leichtem Genuß darbot, was es bei Klopſtock entbehrte und vermißte: die glatte und gefällige Form, den Reiz der Sinnlichkeit, faßbare menſchliche Ereigniſſe, eine Welt voll Abentheuer, voll Handlung und Bewegung; ſo konnte es nicht ausbleiben, daß ein großer, ja gerade der anſehnlichere und vornehmere Theil des Publikums auf ſeine Seite trat. Klopſtock's eigene, abſtracte Haltung aber und ſeine vornehme capricirte Verachtung des Publikums, ebenſo wie die excentriſche Polemik, die formloſen Productionen ſeiner Freunde und Anhänger konnten nur dazu dienen, dieſe Wieland'ſche Parthei noch zu vergrößern, ſo daß um die Mitte der ſiebziger Jahre Klopſtock's Stellung und Wirkſamkeit ſchon weſentlich erſchüttert war und das Bedürfniß, ſie auf's Neue zu befeſtigen und auszubreiten, trotz ſeiner Ge-

[1]) Hätte Wieland einen eigenen und ſelbſtändigen Inhalt gehabt, ſo hätte er ſich unmöglich ſein ganzes Leben hindurch an andere, die verſchiedenſten Charaktere anſchmiegen können und ſich der Reihe nach beſtimmen laſſen von Klopſtock und Bodmer, von Stadion und la Roche, von Klotz und Riedel, von Göthe und Merck, u. ſ. w. Die bloße Wohlgeſinntheit und das ſogenannte Humane reichen da noch nicht aus. Auch ſeine Principloſigkeit in Aeſthetik und Kritik und ſeine Achſelträgerei in der Journaliſtik erklären ſich von hier aus. — Uebrigens vgl. man Gervinus über Klopſtock, a. a. O. 113. fgg. und über Wieland, 270—318. Auch Göthe's treffliche Denkrede überſehe man ja nicht: S. W. 32, 233.

Digitized by Google

ringschätzung der öffentlichen Stimme, sich dennoch ihm selbst aufdrängen mußte. Namentlich war diese Stellung erschüttert und die Begeisterung, die er bis dahin bei der Jugend, die Achtung, die er bei den Aelteren, die ehrfurchtsvolle Duldung, die er bei den Andersdenkenden genossen hatte, beeinträchtigt worden durch ein Werk, welches von beiden Theilen mit ganz anderen Hoffnungen unternommen und unterstützt worden und nun endlich in seinem Erfolge sehr zurück geblieben war gegen die beiderseitigen Erwartungen. Dies war die Gelehrtenrepublik, welche 1774 erschien. Klopstock's Absicht war es gewiß gewesen, sich mit diesem Buche dem Publikum wiederum zu nähern; denn Gedanken über die Literatur selbst, ihr Verhältniß zum Dichter und zum Publikum und die wechselseitigen Beziehungen dieser beiden bilden den Inhalt desselben. Nun hatte auch das Publikum an seinem Theil den besten Willen gezeigt, das Buch freundlich und mit Begeisterung zu empfangen. Es war auf Subscription erschienen, zu einem ungewöhnlich hohen Preise, „weil es hieß, daß man nicht sowohl das Buch bezahlen, als den Verfasser bei dieser Gelegenheit für seine Verdienste um das Vaterland belohnen sollte. Hier drängte sich nun Jedermann hinzu, selbst Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchsen; Männer und Frauen, der obere, der mittlere Stand trugen zu dieser heiligen Spende bei, und es kamen vielleicht tausend Pränumeranten zusammen. Die Erwartung war auf's Höchste gespannt, das Zutrauen so groß als möglich [1])." Allein als das Buch nun wirklich erschienen war, so sah man denn wohl, daß Klopstock auch in diesen Dingen

[1]) Göthe in Wahrh. und Dichtung, III, (S. W. 26.) 115.

Digitized by Google

und auch da, wo er an die lebendigsten, die literarischen, Interessen der damaligen Gegenwart selbst anknüpfen wollte, dennoch nicht im Stande war, aus der gewohnten Abstraction herauszutreten. So hatte er auch in diesem Buch seine praktischen oder doch wenigstens praktisch gemeinten Ansichten und Gedanken in ein wunderlich abstractes, deutschthümelndes Gewand vermummt. Die Literatur wird dargestellt als ein Druidenstaat, mit Meistern und Gesellen, Oberzünften und Unterzünften, mit Landtagsverhandlungen, Gesetzen, Strafen u. s. w. Blieb nun wegen dieser wunderlichen Fassung das ganze Buch dem größeren Publikum, das ihm so bereitwillig, so liebevoll entgegengekommen war, unverständlich und ungenießbar, und mußten schon jene enthusiastischen Jünglinge und Mädchen diese getäuschte Freude, diese rasch abgekühlte Begeisterung schmerzlich, wenn nicht unwillig empfinden; so hatte Klopstock in eben dieses Buch so viel von jener schon oben besprochenen stolzen, aristokratisch feindseligen Haltung gelegt, er gab so deutlich zu erkennen, daß er eigentlich wohl im Sinne habe, selbst der Diktator der neuen Republik zu werden, vor Allem, er trat der Philosophie, der Kritik, den positiven Wissenschaften mit einer so öffentlichen und unzweideutigen Verachtung gegenüber [1]), daß der laute

---

[1]) Die „Ausrufer" d. i. die Kritiker (Gelehrtenrepubl. p. 66. fgg. im 12. Bd. der sämmtl. Werke) waren ihm von jeher verhaßt gewesen, wie sich das aus dem, was wir oben bei Gerstenberg angedeutet haben, hinlänglich erklärt. Kritiker aber und Philosoph sind in seiner Schätzung ganz dasselbe. So heißt die bekannte Stelle im Anfang des Wingolf (S. W. I, 6.):

„Deß spott' ich, der's (d. i. das Lied) mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet!"

in dem ursprünglichen Text von 1747 viel bezeichnender also:

„Deß spott' ich, der es unbegeistert,
Richterisch und philosophisch höret!"

Digitized by Google

Unwille, der ſpottende Widerſpruch der Angegriffenen nicht ausbleiben konnte. Gefliſſentlich daher hob die Kritik ſowohl das Ungereimte der Anlage, das Schwerfällige der Form, als den anmaßlichen Stolz, das Kaſtenweſen und die Tyrannei hervor, mit welcher Klopſtock in dieſem Buch die geſammte

---

Siehe Götzinger, a. a. O. II, 44. Ebenſo heißt es Str. 27.:

„Sei unbekümmert: wüchs' auch der Narren Zahl
Stets, wenn zu ganzen Völkerſchaften
Auch Philoſophen die Welt bedeckten" ... u. ſ. w.

wo alſo Narren und Philoſophen (oder Kritiker) für ein und daſſelbe gelten. (Doch bringt Str. 37. der Dichter ſelbſt dieſe Kategorien in Verwirrung: S. W. I, p. 11.) Noch ſchlimmer ergeht es den Philoſophen in der Gelehrtenrepublik, wo die dictatoriſchen Sprüche „von den Lehrgebäuden" (d. i. den Syſtemen der Philoſophen) folgendermaßen lauten: „1. Neue Lehrgebäude werden gleich, wenn ſie fertig ſind, verbrannt. 2. Wenn das Lehrgebäude brennt, wird der Erbauer an die Grenze geführt. Läßt er beim Umſehen nur eine Thräne fallen, ſo wird er ſo lange verwieſen, bis der Wind die Aſche ganz zerſtreut hat. 3. Wer auch nur als Handlanger dabei geholfen, vornehmlich aber wer den Kranz aufgeſetzt und die Rede gehalten hat, wird mit der lauten Lache beſtraft. — Einige wollten, daß man die Einführung dieſer Geſetze, weil Wolf noch lebte, bis zum künftigen Landtage ausſetzen ſollte. Aber wie konnte die verſammelte Republik, Eines Mannes halben, unterlaſſen, was ſie zu thun vorhatte?" u. ſ. w. S. W. 12, 47. Auch erklärte er ſich noch 1795 im Berliner Archiv ausdrücklich gegen Kant: vgl. Klopſt. und ſeine Freunde, II, 292. Ergötzlich iſt, daß Wieland — ſonſt in ſo Vielem der Gegenfüßler Klopſtock's, doch dieſe Antipathie wider die Philoſophen theilte: „Er erklärte ſich (1794) auf's Neue ſehr ſtark gegen die Epidemie der Kantiſchen Philoſophie. Alle gute Köpfe müßten en masse gegen ein Unweſen aufſtehen, das alle Humanität und Philologie umzuſtürzen drohe. Ein Fürſt ſolle die Barmherzigkeit haben, für die tranſſcendentalen Herren ein Tollhaus anzulegen" u. ſ. w. Siehe den Aufſatz von C. W. Böttiger: „Chr. M. Wieland nach ſeiner Freunde und ſeinen eigenen Aeußerungen," (beiläufig geſagt, eine ganz unerhebliche, für die Literaturgeſchichte beinahe völlig unergiebige Compilation aus Klatſchnotizen des alten Böttiger, die beſſer ungedruckt geblieben wären:) in Raumer's Hiſtor. Taſchenbuch, X. Jahrg.

Digitized by Google

Literatur, und namentlich die Entwicklung der deutschen Literatur bedrohte [1]). Mit Einem Wort, die Republik, die man

[1]) Namentlich die Recension in der Allg. deutsch. Bibl. XXVIII, 2, 102. fgg. erregte den Klopstockianern großes Herzeleid und erhöhte ihren Haß gegen Nicolai um ein nicht Geringes. Sie ist gemäßigt und anständig, trifft aber die wesentlichen Punkte sehr wohl, wie u. A. folgende Stellen aus dem Eingang beweisen werden: (p. 105. 106.) „Es läßt sich aus den Nachrichten, die Herr Kl. uns von der deutschen Gel. Rep. vorlegt, noch nicht recht abnehmen, ob seine Beschreibung bloß historisch oder gesetzgebend sei, ob man sie neben die monarchiam solipsorum oder neben des Morus Utopien, Rudbeck's Atlantica u. dgl. zu stellen habe. Im ersten Falle müßten wir die ganze Beschreibung ihrer Einrichtung, die Geschichte ihrer Landtäge u. s. w. in einem mystischen Sinne nehmen.... Alsdann aber würde dies mystische Geschichtbuch das einzige in seiner Art sein. Denn schwerlich hat man jemals die Allegorie so sehr gedehnt, daß man ein einziges Bild mehre Bände von solcher Dicke fortgezogen hätte, da sie gemeiniglich schon am Ende des ersten Bogens gezwungen und ermüdend wird... Sollte aber die Beschreibung der D. G. R. gesetzgebender Art sein, wie uns denn das am Wahrscheinlichsten vorkommt, so muß es uns doch erlaubt sein, diesen Entwurf zu prüfen, ehe er die gesetzliche Kraft erhält. Wir wissen zwar nicht, in welche Klasse ein Journalist von dem Gesetzgeber möchte gewiesen werden, und ob er nach den Grundsätzen der Republik, die eine aristokratische Form erhalten wird, zu der gesetzgebenden oder ausübenden Macht oder gar nur zum Pöbel gehören werde... Die wenigen Anmerkungen, die wir machen werden, sollen die Sache gar nicht erschöpfen, sie sollen nur zu einem Denkmal der Freiheit dienen, die jedem schreibenden und denkenden Deutschen theuer sein muß." Und gegen den Schluß (p. 118.): „Des Gesetzgebers Parteilichkeit gegen die Philosophie ist zu sichtlich. Und gleichwohl ist dies die Wissenschaft, worin der Vorzug der Deutschen am Meisten siegreich und unbestritten ist. Es ist gewiß kein eitles Schreckbild, wenn wir der deutschen Nation aus der Einrichtung einer D. G. R. Rotten und Tyrannei weissagen. Würde dabei wohl die zur Aufnahme der Wissenschaften nöthige Freiheit bestehen, wenn man diese parteiischen Gesinnungen für seine Kunst und in dieser wiederum für seine Manier in eine politische Verfassung übertrüge?" u. s. w. — Auch der Merkur recensirte das Buch scharf und nach-

Digitized by Google

hatte benutzen wollen zu einem Ehrendenkmal für Klopstock, war eine Niederlage für ihn geworden; die alte Neigung der Menge hatte den Muth verloren, die alte Abneigung der Kritik den Muth und sogar das Recht gewonnen, ihre Stimme zu erheben. Diese Niederlage aber ward um so bedeutender, als zu derselben Zeit, da Klopstock mit der Gelehrtenrepublik diesen ungünstigen Erfolg hatte, Wieland, sein Nebenbuhler, für seine neue Unternehmung, den Merkur, sich des günstigsten Fortgangs, einer stattlichen Einnahme und eines erweiterten Einflusses erfreute. Es ist begreiflich, daß Klopstock unter diesen Umständen bereiter war, als er bei seiner ablehnenden und abgeschlossenen Persönlichkeit sonst vielleicht gewesen wäre, dem Bunde, der sich von Göttingen aus mit so stürmischer Begeisterung, so treuer Verehrung an ihn herandrängte, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zu schenken. Denn nicht nur sah er hier Männer heranwachsen, die schon jetzt als Jünglinge Säulen und Stützen seines Ruhmes werden konnten, sondern dieser Bund, den sie geschlossen, und diese unbedingte Hingabe, mit der sie ihm sich weihten, mußte ihm sogar mit der Hoffnung schmeicheln, als könne die Traumwelt der Gelehrtenrepublik, in die er sich so eben behaglich eingesponnen hatte, am Ende doch, und zwar zunächst durch diese Jünglinge und an diesen Bund anknüpfend, verwirklicht werden. Dazu kam, daß die Wiener Aussichten wohl immer nebliger und ungewisser wurden[1]); wenigstens durfte es räthlich scheinen, einstweilen,

sichtslos: 1774, 3, 337. fgg. vgl. Wieland an Knebel in Knebel's Nachlaß, II, 210.

[1]) Als Klopstock am Schlusse der Gelehrtenrepublik (p. 412. a. a. O.) die sämmtlichen Entwürfe und Unterhandlungen dem Publikum vorlegte, war gewiß ihm selbst kein Zweifel mehr, daß das ganze Project für immer aufgegeben war. Denn sonst hätte er wohl diese Recht-

Digitized by Google

bis etwa eine kaiserliche Bestallung zum Präsidenten der deutschen Akademie, zum Dictator der literarischen Republik, ihm eine größere Macht in die Hände geben würde, auch die Herrschaft dieses kleinen, freiwilligen Bundes und die Einwirkung, die durch ihn erreicht werden konnte, nicht von sich abzuweisen. Wir haben bereits oben erfahren, wie freundlich daher Klopstock die durch die Stolberge vermittelte Annäherung des Bundes aufgenommen, wie er ihnen Briefe, Bücher und Küsse geschickt und sie zu ferneren Mittheilungen ermuntert hatte. Dies Verhältniß wurde nun immer enger: die Mitglieder des Bundes fingen an, nach Hamburg zu wallfahrten [1]), um das verehrte Angesicht zu schauen und aus Klopstock's eigenem Munde zu vernehmen, welche großartige Aufgabe und Zukunft er dem Bunde gesteckt hatte. „Komm her, mein liebster Bundesbruder," schreibt Voß im März 1774 an Brückner [2]) „und umarme mich! Boie hat einen Brief von Klopstock an den Bund mitgebracht. Hier ist die Abschrift. Der größte Dichter, der erste Deutsche, von denen, die leben, der frömmste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Göthe und einige Andere, die deutsch sind, einladen und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Scla-

---

fertigung seiner bekannten Zuschrift an Joseph weder für nöthig erachtet, noch aus Discretion gewagt. Vgl. Voß' Br. I, 159. 176.

[1]) a. a. O. 154. „Wir haben zusammen zwei Bogen Neujahrwünsche gemacht und uns zwei Dukaten damit verdient. Nun wollen wir übersetzen und für das Geld zu Klopstock reisen. Ich will ein spanisches Buch übersetzen, Hölty Italiänisch, Miller Englisch, Hahn auch und der jüngere Miller Französisch. Das soll gehn."

[2]) a. a. O. I, 156.

Digitized by Google

verei aufzuhalten suchen. Zwölf sollen den inneren Bund ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tode folgt; sonst wählen die Elfe. Mehr wissen wir selbst noch nicht. — Gerstenberg wundert sich, wie Deutschland nach Göttingen gekommen ist. Die Grafen schreiben, daß er viel von uns erwartet. Schande über uns, wenn wir seine Erwartung nicht erfüllen. Aber Gott wird uns helfen! Denn Freiheit und Tugend ist unsre Losung. — Ohne Einwilligung des Bundes darf künftig Niemand etwas drucken lassen. Klopstock selbst will sich diesem Gesetz unterwerfen."

Bald darauf (Ostern 1774) war Voß so glücklich, selbst die langersehnte Reise nach Hamburg zu Klopstock zu machen, von der er schon ein Jahr zuvor gemeint hatte, „er würde in einer Woche bei Klopstock mehr lernen, als man in hundert Collegiis lernt, wo zehnfaches Wiedergekäue wiedergekäut wird" [1]) und die er in vollem Ernst als einen Wendepunkt nicht bloß seines Lebens, sondern der Geschichte überhaupt zu betrachten keinen Anstand nahm. Denn so spricht er sich, einige Wochen vor der Reise, in einem an seine Braut gerichteten Briefe aus [2]): „O Klopstock, edler, großer, urdeutscher Mann! In sechs Wochen hab' ich Dein Antlitz gesehen und, Heil mir! Dich umarmen dürfen! Dann ruht Dein Segen auf mir, . . . dann wird das Gebein der Satansopfer erbeben, und Deutschland von Neuem Deutschland, eine Wohnung der Redlichen sein."

Dieser begeisterten Vorfreude entsprach nun das Glück

[1]) III, 137.
[2]) I, 239.

Digitized by Google

des Besuches selbst: Voß' gerades, kernhaftes Wesen, seine aufrichtige Verehrung Klopstock's, sein sprachliches Talent gewannen ihm die nahe und herzliche Freundschaft des berühmten Dichters [1]), der nach der persönlichen Bekanntschaft, die er nunmehr mit den meisten Mitgliedern des Göttinger Bundes gemacht hatte, sich immer ernstlicher mit dem Plan beschäftigte, denselben zu einem allgemeinen Bunde deutscher Dichter, zu einer wirklichen Gelehrtenrepublik zu erweitern und als solche zu organisiren. In diesem Sinne gab er schon am Schlusse des mehrerwähnten Buches über dieses neue Project ähnliche verrätherisch geheimnißvolle Winke [2]), wie er sie

---

[1]) Aus diesem ersten Zusammentreffen hat Voß uns einige nicht uninteressante literarische Urtheile Klopstock's aufbehalten: „Von unsern Dichtern ist ihm keiner widriger, als Weiße. Er sagt, daß er keinen Funken vom Genius hätte und nur ein neuer Hofmannswaldau wäre. (Hier möchte man bedenklich werden gegen die Gedächtnißtreue des Berichterstatters; vielleicht war es Wieland, den Klopstock mit Hofmannswaldau verglich, da die Aehnlichkeit zwischen diesem und Weiße wirklich nicht abzusehen ist.) Wieland's Genie schätzt er, ist aber desto unzufriedener, daß er immer nachahmt.. Ueber Jacobi lacht er. Mit Göthen ist er ungemein zufrieden, nur wünscht er weniger ausländische Worte in seiner Sprache." a. a. O. I, 160.

[2]) Er läßt den „Landtag" am Schlusse durch einen „Aldermann" zu einem Bündniß aufgefordert werden, mit der Tendenz:.. „hinzugehen, und in jenem großen Umkreise der Wissenschaften, die Länder, welche nur halb besessen werden, ganz einzunehmen; die Mitbesitzer der andern Hälften nicht nur dadurch zu schwächen, daß wir in diesen Hälften besser, als sie anbaun, sondern auch dadurch, daß wir es da thun, wo wir uns allein niedergelassen haben; nirgends der falschen Cultur zu schonen, über alle Gärten, wo nur Blumen wachsen, den Pflug gehen zu lassen, jedes Gebäude, das in den Sand gebaut ist, niederzureißen, und sollten ganze Städte auf solchem Grund und Boden liegen, und wär' es dann auch mitten in den besten gemeinschaftlichen Besitzen, oder auf Landwinkeln der französischen Gelehrtenrepublik, der englischen, wo wir sie anträfen, und würden sie auch von

Digitized by Google

einige Jahre zuvor in der Widmung der Hermannsſchlacht über die vermeintliche Wiener Academie gegeben hatte. Dieſe Auszeichnung, und daß er, ihnen ſelbſt wohl verſtändlich, zum

---

Chimären bewacht, die Feuer und Flammen ſpieen, dieſe Städte von allen Ecken anzuzünden und nicht ehe von dannen zu ziehn, bis der Dampf überall aufſtiege: uns aufzumachen und neue Länder zu ſuchen, auf der kühnen Fahrt ſelbſt nicht die kleinſte Inſel, kein Pünktchen in dem Oceane liegen zu laſſen, ſondern überall zu landen, Alles zu umgeben, auszuſpähn, zu unterſuchen; in den anbaulichen Entdeckungen gleich die Erde aufzureißen und Saat zu ſtreun; und treibt die unüberwindliche Unruh des Aufſuchens ſo gewaltig fort, daß nur in dem nächſten, dem beſten Felſen gegraben wird: Hier ſind Deutſche geweſen!... Glücklicher Zeitpunkt!" u. ſ. w. Nachdem er dann die glückliche Zeit geſchildert, wann dieſer Bund gebildet und das Ziel deſſelben erreicht ſein wird, fährt er fort: „Glücklicher Zeitpunkt! Ihr könnt ihn erleben, Jünglinge, deren Herz jetzo laut vor Unruh ſchlägt, ob die Republik den großen Entſchluß, ſich zu dieſem Zwecke zu vereinigen, faſſen werde. Iſt er gefaßt; ſo macht Euch nichts mehr Unruh. Denn Ihr wißt, daß der Deutſche gewiß ausführt, wenn er einmal beſchloſſen hat, auszuführen!.. Das Alles könnt Ihr erleben, Jünglinge, und daran könnt Ihr Theil haben." (a. a. O. 432. bis 434.) Indem nun bei der Berathung dieſes Antrages Unruhe und Murren in dem „Volk" entſteht,... „ſprangen zwölf edle und vaterländiſche Jünglinge, die einander zugewinkt hatten, auf Einmal auf, ſonderten ſich von dem Volke, zwangen ihrer Einen zum Anführer, und gingen bleich und zitternd, aber dennoch ſehr muthig, nach dem halben Kreiſe zu. Die Aldermänner winkten, und riefen ihnen Rückkehr entgegen; allein die Jünglinge ſahen und hörten nichts mehr, gingen hinauf, ſagten: Es wäre jetzt eben eine weite, anſteckende Seuche unter das Volk gekommen! baten, beſchworen die Aldermänner bei der Ehre der Nation, bei dem Vaterlande, nicht hart zu ſein, ihnen es nicht zu verſagen, nicht abzuſchlagen heute, an dieſem feſtlichſten ihrer Tage, eine Stimme haben zu dürfen... Die Aldermänner geſtanden ſie zu. Die Jünglinge gingen nicht wieder zum Volk hinunter. Sie traten ſeitwärts neben die Bildſäulen, blieben dort ſtehen und ſchlugen, mit jeder Anmuth der Beſcheidenheit, und mit der ſchönen Röthe des zurückgehaltenen Feuers, die Augen nieder." (p. 439. 440.) Dazu vgl. Voß' Br. I, 159.: „Auf dem letzten Bogen kommt eine Schaar von Jünglingen vor, die unſer Bund iſt. Ich zitterte, als ich ſie las." —

Digitized by Google

Schluſſe ſeines Werks ſogar ſie ſelbſt eingeführt hatte, ſchwellte das Herz der Jünglinge mit edlem Stolz: ſie fühlten ſich bereit und fähig zu allem Großen und Tüchtigen — leider nur, wußten ſie ſelber noch nicht was! und Voß durfte das verwegene Wort wagen: „Der Bund muß in Deutſchland obenan ſtehen, mit Klopſtock können wir's!“ [1])

Endlich im Herbſt kam Klopſtock auf der Durchreiſe nach Darmſtadt, wohin Markgraf Karl Friedrich ihn in großmüthiger Pflege der Kunſt entboten hatte [2]), ſelbſt nach Göttingen. Die Stimmung der dortigen Profeſſorenwelt war ihm wegen ſeiner Gelehrtenrepublik und der Verachtung, die er in ihr gegen die Fachwiſſenſchaft, das hiſtoriſche Wiſſen, die gelehrte Tagelöhnerei zu erkennen gegeben hatte, wenn möglich, noch feindlicher geworden, als ſonſt [3]). Dies veranlaßte Klopſtock,

---

[1]) Voß' Br. I, 174.

[2]) a. a. O. 177. vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, IV, (S. W. 48.) 98.

[3]) Voß, a. a. O. 175.: „Hier thut die Gelehrtenrepublik ſo vortreffliche Wirkung, daß faſt alle Profeſſoren dawider ſchrei'n, weil faſt alle, von mehr als Einer Seite, getroffen ſind.. Der zweite Theil wird die Leute noch grimmiger machen. Da kommt gar eine Polizeiordnung gegen die Spaßvogeleien der Profeſſoren, und Michaelis wird nicht undeutlich angedeutet.“ (Ebenſo p. 247.: „In Göttingen mißfällt die Gelehrtenrepublik faſt allgemein. Die Profeſſores ſchrei'n in Collegiis dawider. Ich vermuthe aber, daß im zweiten Theile die Strafe kommen wird.“ Bekanntlich iſt dieſer zweite Theil nie erſchienen.) p. 181.: „Noch ein Pröbchen von ihrer Spaßvogelei über Klopſtock. In einem ihrer Kränzchen ſagte jemand: Klopſtock hätte ſich nur darum in der Bardei (Boie's Wohnung, eine Anſpielung auf Schnurrbardei, den Aufenthalt der Univerſitätsjäger) verſteckt, weil er beſorgt hätte, es möchte ihm Mancher den Thaler, warum er ihn geprellt hätte (durch das Subſcribiren auf die Gelehrten-Republik) mit dem Stock

Digitized by Google

während seines mehrtägigen Aufenthaltes ausschließlich mit den Mitgliedern des Bundes zu verkehren und Gastfreundschaft und Geleit von ihnen anzunehmen, was natürlich das freudige Selbstgefühl der Jünglinge wiederum vermehrte. Auch hier bildete die zukünftige Entwicklung des Bundes den Gegenstand der Unterhaltung, und wenn auch das eigentliche Wie und Wann sich noch immer nicht herausstellen wollte, so fing man doch an, sich allmälig klarer zu werden über die Zwecke, die man verfolgen, und namentlich über die Feinde, die man vernichten wollte, wie wir aus dem Brief erfahren, welchen Voß bald nach Klopstock's Durchreise an Brückner schreibt [1]): „Mit dem Bunde hat Klopstock große Dinge im Sinn, sein Plan ist aber noch nicht völlig bestimmt. Von seinen Freunden schlägt er Resewiz [2]) und Schönborn vor. Alles, was wir schreiben, muß strenge nach diesem Zweck, nach Geschmack und Moral geprüft werden, eh' es erscheinen darf. Er selbst unterwirft sich dem Urtheil des Bundes. Zwei Drittheile von den Stimmen entscheiden. Er selbst will nicht mehr, als Eine Stimme haben und zwar auf unser Bitten die letzte. Nebenabsichten sind — die Vertilgung des verzärtelten Geschmacks, ferner der Dichtkunst mehr Würde gegen andere Wissenschaften zu verschaffen, manches Götzenbild, das der Pöbel anbetet, z. B. einen Heyne, Weiße, Ringulf u. s. w. zu zertrüm-

---

wieder ausklopfen. Die ganze hochgelahrte Anwesenheit lachte Beifall." Ueber Klopstock's Besuch s. ebendas. p. 177. 178.

[1]) a. a. O. 178.

[2]) geb. 1725. Er war erst Prediger zu Quedlinburg, dann zu Kopenhagen und endlich Rector der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg. Man schätzte ihn als Kanzelredner und pädagogischen Schriftsteller.

Digitized by Google

mern, die Schemel der Ausrufer, wenn sie zu sehr und zu unverschämt schreien, umzustürzen u. s. w." —

Trennung des Bundes.

Allein wie es im Sprichwort heißt, daß Hochmuth vor den Fall kommt, so geschah es auch diesen hochfahrenden, weitumfassenden Plänen der Göttinger Verbündeten, und beinahe unmittelbar, nachdem jener leere Stuhl, den sie einst am Klopstocksfeste für den Schatten ihres Herrn und Meisters hingestellt, jetzt endlich den Verehrten selbst empfangen und somit die kühnste Hoffnung des ursprünglichen Vereines sich erfüllt hatte, löst der ganze Bund sich auf. — Die Zeit, welche den jungen Dichtern zu Göttingen vergönnt, wo ja nicht die Poesie und der Bund, sondern die Wissenschaft und die Vorbereitung für das amtliche Leben ihre eigentliche Aufgabe gewesen, war abgelaufen, und wie sie sich anfänglich aus Nord und Süd zusammengefunden hatten, so trieb jetzt der Wind des Schicksals, der Zwang des künftigen Berufes sie nach Nord und Süd wieder auseinander. Zwar, hätten Klopstock sowohl, als die Verbündeten, weniger in Abstractionen gelebt und ein schärferes Auge für die wirklichen Verhältnisse der Welt gehabt, so hätten sie gleich Anfangs sich selber sagen müssen, daß diese Trennung eintreten und bald eintreten mußte und daß, um von allem Anderen abzusehen, schon die kurze Dauer des Studentenlebens dasselbe nicht geeignet macht, großartige Reformen der Literatur oder des Lebens aus ihm zu entwickeln.

Ja die Verbündeten selbst hatten dies bereits an ihrem eigenen Kreis erfahren: denn schon im Herbst 1773 hatten

Digitized by Google

die Stolberge Göttingen verlaſſen, nach einem gewaltſam erſchütternden Abſchiede, der den Verbündeten lange unvergeßlich blieb und ſelbſt noch ſpäter in einzelnen ihrer literariſchen Producte ſich wiederſpiegelt [1]). Erhielten die Entfernten nun auch

---

[1]) So in den Miller'ſchen Romanen, wo der Abſchied der Stolberge öfters copirt iſt. Die Schilderung, welche Voß in einem Briefe an ſeine Braut (I, 221. fgg.) von dieſer Trennung macht, iſt für die ſentimentale Ueberſchwänglichkeit des Bundes, namentlich auch für die Abſichtlichkeit derſelben, ſehr bezeichnend: „Der zwölfte September (ſchreibt er) wird mir auch noch oft Thränen koſten. Er war der Trennungstag von den Grafen Stolberg und ihrem vortrefflichen Hofmeiſter Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Boie verſammelt. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch ſo ziemlich heiter, bisweilen etwas ſtiller als gewöhnlich; einigen ſah man geheime Thränen des Herzens an. Das ſind die bitterſten, bitterer als die über die Wange ſtrömen. Des jüngſten Grafen Geſicht war fürchterlich. Er wollte heiter ſein, und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholie. Unſer Troſt blieb noch immer der folgende Abend; aber bloß die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren ſchon um zehn Uhr auf meiner Stube verſammelt und warteten. Es war ſchon Mitternacht als die Stolberge kamen. Aber die ſchrecklichen drei Stunden, die wir noch in der Nacht zuſammen waren, wer kann die beſchreiben? Jeder wollte den Andern aufheitern, und daraus entſtand eine ſolche Miſchung von Trauer und verſtellter Freude, die dem Unſinn nahe kam. Der älteſte Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht) fanden in jedem Wort etwas Komiſches, man lachte, und die Thräne ſtand im Auge. Wir hatten Punſch machen laſſen, denn die Nacht war kalt. Jetzt wollten wir durch Geſang die Traurigkeit zerſtreuen. Wir wählten Miller's Abſchiedslied auf Esmarch's Abreiſe," (das ſchöne und noch jetzt nicht vergeſſene: Traurig ſehen wir uns an, Achten nicht des Weines u. ſ. w.) „das wir auf die Grafen verändert hatten.... Boie konnt's nicht aushalten und ging unter dem Vorwande von Kopfweh zu Bette, hat auch nachher nicht Abſchied genommen. Hier war nun alle Verſtellung, alles Zurückhalten vergebens; die Thränen ſtrömten und die Stimmen blieben nach und nach aus. Miller's deutſches Trinklied machte uns darauf ein wenig ruhiger, und dann ward noch ein Trinklied von mir geſungen. Das Geſpräch fing wieder an. Wir fragten zehnmal gefragte Dinge, wir ſchwuren uns ewige Freundſchaft, umarmten uns, gaben

Digitized by Google

noch Verkehr mit dem Bunde und steuerten sie namentlich zahlreiche Gedichte zu dem Bundesbuche bei, so wurden sie doch immer schmerzlich vermißt und man konnte sich nicht verhehlen, welch wichtiges Ferment der Bund an ihnen verloren hatte.

Denn auch die, welche demselben nach dem Abgange der Stolberge als neue Mitglieder beigetreten waren, beschränkten sich entweder auf bloße gesellige Theilnahme ohne Mitwirkung, theils, wo sie dem Bunde auch wirklich thätig angehörten, waren sie durch Nüchternheit der Gesinnung gerade das Gegentheil der beiden Grafen und eigentlich mit der rigoristischen Tendenz des Bundes überhaupt in Widerspruch, so daß also die Stolberge in keiner Art ersetzt wurden. Das Erstere gilt von Closen, einem Landsmanne Hahn's und wie dieser frühzeitig und namenlos gestorben, der in der letzten Zeit des Bundes eine ähnliche Stellung einnahm, wie im Anfang Wehrs, Esmarch und der zweite Miller [1]); das Letztere dage-

---

Aufträge an Klopstock. Jetzt schlug es drei Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmüthiger zu machen, und sangen von Neuem das Abschiedslied und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen. — Nach einer fürchterlichen Stille stand Clauswitz auf: Nun, meine Kinder, es ist Zeit! — Ich flog auf ihn zu und weiß nicht mehr, was ich that. Miller riß den Grafen an's Fenster und zeigte ihm einen Stern. Wie ich Clauswitz losließ, waren die Grafen weg. Es war die schrecklichste Nacht, die ich erlebt habe."

[1]) „Durch gleiche Gesinnung ohne Mitarbeit gehörten dem Bunde an der jüngere Miller aus Ulm, der Göttinger Wehrs, der Angler Esmarch, und Clauswitz, der Hofmeister der Grafen Stolberg, und zuletzt Hahn's Freund, der Zweibrücker von Closen, der in Göttingen starb." Voß im Leben Hölty's, p. XXIX. Vgl. den Briefwechsel, I,

Digitized by Google

gen von Leiſewitz, der durch Hölty dem Bunde zur Aufnahme vorgeſchlagen und durch Klopſtock's Freundſchaft, auch ohne daß man von ſeinem poetiſchen Talente bereits Kenntniß hatte, hinlänglich empfohlen war [1]). Deſto angenehmer wur-

---

221. 252. 254. 265. II, 91. 96. IV, 119. — Noch nach der Auflöſung des Bundes näherte ſich Sprickmann den einzelnen Mitgliedern deſſelben: er ſchloß 1776 in Hamburg mit Voß Freundſchaft und verkehrte dann in Göttingen, namentlich mit Hölty: a. a. O. 301. fgg. II, 96. IV, 116. Außer vielen, ſehr unerheblichen Gedichten, meiſt Epigrammen, die er hauptſächlich zu Voß' Almanach beiſteuerte, hat er auch mehre Theaterſtücke geſchrieben, bürgerliche Dramen, „in denen er in Leſſing's Dialog Charaktere der Sturm- und Drangzeit entwirft:" Gervinus, IV, 577. vgl. Kehrein's dram. Poeſie der Deutſchen, II, 70. Er war aus Münſter gebürtig (1749), wo er auch ſtarb (1833); über ſein Verhältniß zum Münſter'ſchen Kreiſe der Gallitzin ſiehe den Aufſatz von Lerin Schücking: „Die Fürſtin Gallitzin und ihre Freunde," in dem Rheiniſchen Jahrbuch für Kunſt und Poeſie, herausgegeben von F. Freiligrath, C. Matzerath und Karl Simrock, Jahrgang 1840. Auch Overbeck, der bekannte Verfaſſer der Kinderlieder, hatte im letzten Jahre des Göttinger Aufenthaltes viel mit Voß verkehrt: Voß' Br. III, 26. vgl. II, 96. 152. IV, 19.

[1]) Voß an Brückner, im Juli 1774 (a. a. O. I, 168.): „Leiſewitz iſt mit Hölty ſchon lange umgegangen, der ihn ſchon immer als einen vortrefflichen Mann gekannt hat. Vorigen Winter bat er Hölty, ihn mit uns bekannt zu machen, und ſeit der Zeit iſt unſre Achtung und Liebe zu ihm immer größer geworden. Er hat das beſte Herz und eine Seele voll Freiheit und Vaterland. Sein Genie für die Satire iſt ſehr groß und dabei ſchreibt er eine ſchöne Proſa. Als Geſchichtſchreiber wird er noch einmal glänzen. Er hat ſich vorgenommen, den dreißigjährigen Krieg zu beſchreiben. Klopſtock will lieber, daß er die letzten ſchleſiſchen Kriege, die er ſelbſt vordem hat beſchreiben wollen, wenn Einer Alles könnte, dafür wählen möchte." vgl. p. 171. — Jene geſchichtlichen Studien ſetzte Leiſewitz auch in ſpäteren Jahren fort und man hegte große Erwartungen von dem endlichen Reſultat (vgl. Jeruſalem in ſeinem Aufſatz über die deutſche Sprache und Literatur: Nachgelaſſene Schriften, II, 381.); allein langſam und ſchüchtern, wie Leiſewitz war, konnte er ſich nie zur Herausgabe entſchließen.

Digitized by Google

den die Freunde überraſcht, als ſie nun bei näherem Verkehr in Leiſewitz auch den Poeten entdeckten, und zwar gerade den, der in ihrem Kreiſe bisher noch gefehlt hatte, den Dramatiker, ſo daß „auch dieſes Fach im Bunde beſetzt iſt.“[1]) Doch währte ſeine Theilnahme nur wenige Monate, indem im Herbſt 1774 auch er, nach vollendeten Studien, Göttingen verließ. Und ſo wurde der ganze Verein in die weite Welt verſprengt: „Michaelis (1774) bleibt Niemand vom Bunde hier, außer Boie und vielleicht Hölty. Miller geht auf ein halb Jahr nach Leipzig und dann zurück nach Ulm; ſein Vetter nach Wetzlar, Leiſewitz nach Hanover, Hahn nach Zweibrücken.“[2]) Wenige Monate ſpäter ging auch Boie von Göttingen, und endlich mit dem Frühjahr des folgenden Jahres eilte auch Voß, der Boie's Nachfolger in der Redaction des Muſenalmanachs wurde, wie er im Grunde ſein Nachfolger in der Leitung des Bundes geweſen war, das vereinſamte und ihm verhaßte Göttingen mit Hamburg und Wandsbeck zu vertauſchen, wohin Klopſtock und Claudius ihn riefen[3]). Zwar hatten die Freunde außer ihrem eigenen vertraulichen Briefwechſel auch eine beſondere officielle Bundescorreſpondenz verabredet, und hegten wohl überhaupt, wenigſtens Einige von ihnen, die Hoffnung, auch in der Ferne insgeſammt verbunden zu bleiben und die Träume der Klopſtock'ſchen Republik doch noch einmal zu verwirklichen.

---

[1]) Voß, a. a. O. 174.

[2]) Voß, Br. I, 174. vgl. 178. Von Hahn ſchreibt Voß: „Der Abſchied ward mir ſehr ſauer. Hahn's Seele war doch am Meiſten für die meinige.“ a. a. O. 186. vgl. 260. Er kam indeſſen bald darauf nach Göttingen zurück und fing an, Theologie zu ſtudiren: 194.

[3]) Voß' Br. I, 181. 187.

Digitized by Google

Allein wie ſie hinaustraten in's Leben, machte auch das Leben ſeine Rechte geltend an ſie: aus Jünglingen wurden Männer, aus Dichtern Hauswirthe und Beamte, aus Freunden endlich Feinde, und nur allzuherbe und noch in einem tiefern Sinne ward erfüllt, was Voß bei dem Abſchied prophezeiht hatte: „Wir werden nie wieder an Einem Orte beiſammen ſein.“ [1])

[1]) a. a. O. 261.

Drittes Buch.

Ueberſicht.

Wir haben in Vorſtehendem geſehen, in welchem Verlauf und welchen Durchgangspunkten die Innerlichkeit, das bewegte und lebendige Subject, auch in der Poeſie als ſelbſtändige, ſiegreiche Macht ſich losrang von der Aeußerlichkeit der conventionellen, inhaltloſen Form; wir haben geſehen, wie es auch hier den ſtarren Gegenſatz aufzuheben und in künſtleriſcher Production mit Leben und Geſchichte ſich ſelber zu erfüllen und eben dadurch die wahre Vermittlung darzuſtellen ſtrebte. Wir ſahen, wie der erſte ſproſſende Keim dieſer neuen Entwicklung auch innerhalb der Poeſie ſich in der Sphäre des religiöſen Bewußtſeins anſetzte und entfaltete, und wie dieſer Keim ſodann von Klopſtock in der Meſſiade an der Sonne der Kunſt zu Blüthe und Frucht gezeitigt wurde. Wir ſahen aber auch, wie bei dem Verſuche, nun auch das ſinnliche, das perſönliche Leben, die Welt und die Geſchichte mit dem poetiſchen Subjecte zu vermitteln und der Kunſt nun auch dieſen Stoff als einen wahren und würdigen zu vindiciren, Klopſtock abſtract wurde, indem er, ſtatt das wirkliche Leben, die gegenwärtige Geſchichte in wirklichen und lebendigen Formen darzuſtellen, vielmehr in die unwahre Tradition einer fabelhaften

Digitized by Google

Vergangenheit, in den lähmenden Zwang conventioneller Formen sich verlor. Dagegen sahen wir in den Stürmern und Drängern das lebendige Pathos der Gegenwart auch in lebendiger und darum wirksamer Form zur Erscheinung kommen: aber noch entbehrte diese Form der Schönheit, sie war roh, eckig und gewaltsam, und daher dieser erweiterte Inhalt, wenn er auch dem Princip und der Anlage nach bereits für die Kunst gewonnen war, doch noch nicht völlig mit ihr versöhnt und noch nicht wirklich geworden in ihr — ein Mißklang, der erst durch Göthe aufgelöst, ein Bruch, der erst durch ihn berichtigt wird.

Auf der Mitte nun zwischen Klopstock und dieser jüngeren Generation stehen die Dichter des Göttinger Bundes. Denn wie jene beiden Richtungen mit einander verwandt, und wie überhaupt die Genie's, die Originale ursprünglich die geistigen Söhne Klopstock's sind, so wird diese Verwandtschaft am Sichtbarsten in den Göttinger Dichtern, welche in der Mitte schwanken zwischen Beiden und ebenso sehr dem Einen angehören, als den Andern. Sie theilen also das Pathos der Stürmer und Dränger, sie sind reformatorisch, sie sind Aufklärer, aber in der abstracten Klopstock'schen Form. Dies ist der Widerspruch, der die Wirksamkeit ihrer Dichtungen beschränkt, die Klippe, an welcher ihre Entwürfe scheitern, die Krankheit, an welcher der Bund selbst nothwendig untergehen mußte.

Ueberblicken wir noch einmal die Stadien, welche der Bund durchläuft! Wir fanden seine erste Spur in den harmlosen und beinahe zufälligen Zusammenkünften einiger Jünglinge, welche, poetisch angeregt und auf die Beschäftigung mit Kunst und Literatur gerichtet, bei dieser Vereinigung theils

Digitized by Google

gegenseitige Ausbildung und Belehrung, theils gemeinsamen Genuß der Natur und einer einfachen Geselligkeit, also überall nur eigene und nächste Zwecke im Auge haben. Eine neue Epoche, zugleich die Existenz des eigentlichen Bundes, hebt mit dem nächtlichen Eidschwur unter der Eiche an: es gilt nicht mehr bloß der Kunst und der eigenen Ausbildung, sondern sittlichen und allgemeinen Zwecken; Tugend und Freiheit werden die Loosung der Verbündeten, sie wollen über ihren engen Kreis hinausgreifen in die Literatur, ja aus der Literatur in die Geschichte selbst, um auch hier Richtungen zu bekämpfen und Feinde niederzuwerfen. Zum Panier dieses Kreuzzugs wird Klopstock gemacht, gleichsam der Gott, der Heros, dem sie in der Klopstocksfeier sich gewidmet haben. Nun macht dieser selbst, neben seinem bisherigen geistigen Einfluß, auch den persönlichen geltend: er wird der Freund, der Schirmherr und Genoß des Bundes, welchen er praktisch, zur thatsächlichen Verwirklichung seiner abstracten Theorien von einem geschlossenen Freistaat der deutschen Literatur gebrauchen will. So verliert der Bund immer mehr und mehr seinen lebendigen Inhalt und wird mehr und mehr in das Klopstock'sche Gleis, zu den Klopstock'schen Abstractionen und Träumereien hingedrängt. Aus Freunden und Verehrern werden Schüler und Jünger, die Begeisterung wird zur Anbetung, die Hingabe zur Hörigkeit, und die selbstgewählten, halb spielerischen Formen des Bundes sollen sich abschließen zum Kastenwesen eines mysteriös abstracten Literatenstaates, mit Einem Wort: der Sieg der conventionellen Form über den Inhalt, die Verwandlung des deutschen Parnasses in eine Druidenrepublik mit Meistern und Gesellen, mit Alten und Jungen, wird als das Resultat des Göttinger Bundes in Aussicht gestellt.

Digitized by Google

Hier aber offenbart sich sogleich die Beschränktheit dieser Entwürfe, die Ohnmacht dieser Kräfte. Der Klopstock'sche Standpunkt ist in der weiteren Ausbildung des deutschen Geistes bereits überwunden: die Sympathien des Bundes daher, welcher diesen Klopstock'schen Standpunkt zu dem seinigen macht, finden keinen Anklang in der übrigen, lebendigen Literatur, seine Pläne und Hoffnungen keine Verwirklichung. Ja nicht einmal in dem Kampfe gegen Wieland, gegen die bloße Form also, gelingt es dem Pathos der Göttinger, sich siegreich zu erweisen. Denn diese Wieland'sche Form deutet wenigstens auf die Zukunft, sie ist ein Element zukünftiger Poesie, eine Schule und Uebung künftiger Entwicklung und als solche von geschichtlicher Bedeutung, von lebendigem Werth: die Form dagegen, in die das Göttinger Pathos sich vermummt hat, weist zurück auf eine längst verschwundene, zum Theil nie gewesene Vergangenheit, sie ist todt und unfruchtbar, eine leere Schale, die der Wieland'schen Knospe gegenüber ohne Recht ist und darum ohne Macht.

Auch hat es dieser historischen Probe und des Zusammenstoßes mit der übrigen Literatur gar nicht bedurft, um die Unhaltbarkeit des Göttinger Bundes an den Tag zu bringen; sondern seine Mitglieder selbst liefern diese Probe, indem sie von der eigenen Sache zurücktreten und den Bund selbst zerfallen lassen. Denn da sie mit ihrem Pathos in dem allgemeinen Pathos der Zeit, in den Stürmern und Drängern stehen, die Form aber, welche sie zusammenhält und vermöge welcher sie den Bund bilden, abstract und ohne lebendige Berechtigung ist; so nimmt in demselben Augenblick, da mit ihrer Trennung und Entfernung der äußerliche Zusammenhalt der Form aufhört,

Digitized by Google

auch der ganze Bund ein Ende, seine Mitglieder aber fallen, je nach ihren verschiedenen Talenten, Neigungen und Schicksalen, zu verschiedenen Zielen der allgemeinen Entwicklung der Zeit anheim. Es hört also hiemit auch der unmittelbare genetische Zusammenhang ihrer ferneren Entwicklung auf, für welche der Bund, wenn auch in seinen Reminiscenzen und Nachklängen oft noch das Anregende, doch nicht mehr das Bestimmende ist. Wir müssen daher, da die Dichter des Bundes diesen gemeinsamen Boden verloren haben, auch den bisher versuchten Gang genetischer Darstellung aufgeben, und lassen nunmehr in diesem letzten Abschnitt unsers Werkes einen Ueberblick über die ferneren Leistungen und Schicksale der einzelnen Mitglieder in einzelnen kurzen Charakteristiken folgen.

Der Hamburger und der Göttinger Almanach.

Vorher jedoch müssen wir noch einen Blick auf diejenigen literarischen Institute werfen, welche gleichsam den Nachlaß des Göttinger Bundes bilden und auch bis in die spätere Zeit hinein zwischen einzelnen Mitgliedern desselben einen äußerlichen Zusammenhalt vermitteln; zunächst also auf den Musenalmanach.

Wir haben bereits erzählt, daß Boie mit dem Jahre 1776 die Redaction dieses Institutes an Voß abgab. Für diesen knüpften sich an die Uebernahme desselben noch mehr als bloß literarische Hoffnungen und Zwecke; nämlich der damals bedeutende Ertrag des Almanachs gab ihm die Mittel an die Hand, einen eigenen Hausstand zu gründen und seine Braut, Erneſtine Boie, die Schwester seines väterlichen Freundes,

Digitized by Google

heimzuführen [1]). Er betrieb daher die Herausgabe mit großem Eifer und suchte den Kreis der Mitarbeiter durch wiederholte und unmittelbare Anknüpfung an die beliebtesten der damaligen Schriftsteller zu erweitern und zu sichern [2]). Und

[1]) Voß' Briefe, I, 179. vgl. 259.: „Wenn Gott will, so bin ich durch dies kleine Buch der freiste Mann." Das Weitere s. 279. 287. Interessant ist dabei die Art, wie Klopstock, der (wie wir sogleich bei den Miller'schen Romanen sehen werden) durch seine Poesien gar oft Liebschaften und Ehen stiftete, hier in der That als Ehestifter auftritt, indem er die Bedenklichkeiten, welche Ernestinens Mutter gegen das Unsichere der Almanachseinnahme und somit gegen die ganze Heirath äußert, durch allerhand Deductionen, daß es sicherer und also besser sei, Redacteur des Musenalmanachs zu sein, als etwa Kaufmann ꝛc. hinwegzuräumen sucht: s. a. a. O. 326. und 329., wo auch Klopstock's Brief an Ernestine, die sich in ihrer Liebesnoth um Rath und Entscheidung an Klopstock unmittelbar gewendet hatte.

[2]) a. a. O. 180. nennt er Göthe, Lenz, Bürger, Herder, Claudius, Müller in Zweibrücken als gewisse Theilnehmer außerhalb des Bundes. Dieser „Müller in Zweibrücken" ist ohne Zweifel Friedrich Müller aus Kreuznach, bekannter unter dem Namen des Maler Müller; er ist der Idyllendichter der Stürmer und Dränger: vgl. Gervinus, IV, 579. Seine ersten Gedichte waren eben damals theils einzeln (Bacchidon und Milon, 1774), theils in einem Manheimer Journal „die Schreibtafel" erschienen und hatten großes Aufsehen gemacht. Namentlich zeichnet die Allg. deutsche Bibliothek ihn mit lebhaftem Lobe aus: XXXI, 1, 221—226., wo es u. A. heißt: „Wir freuen uns, ein junges wahres Genie bekannt gemacht zu haben. Es hat allerdings noch Fehler, aber sie entspringen aus der glücklichen, beneidenswerthen Quelle, die Quinctilian am Ovid tadelt: Ueppigkeit der Erfindung, Auswüchse der Phantasie und Laune... Der Verfasser, der sich selbst einen Maler nennt, muß in seiner Kunst groß sein, wenn ihn da eben das Gefühl und die Kenntniß der Natur eben das Genie, die Laune und der Capriccio regiert. In den sanften Schilderungen würde er vollkommen glücklich sein, wenn sein Ausdruck etwas leichter und weniger gedankenvoll wäre. Aber in den höhern Gattungen, wo sein Genie frei die Flügel regen darf, da reißt er unsre ganze Bewunderung an sich... So kühn die Phantasie des Dichters sich aufschwingt, so vergißt er doch nie — und das danken wir ihm sehr — Gemälde der Leidenschaft, des Herzens anzubringen; wir sollen ihn nicht bloß als ein Meerwunder anstaunen, wir sollen ihn fühlen, mit ihm sympathisiren." u. s. w.

Digitized by Google

da es ihm bei diesem Unternehmen eben auf den baaren Gewinn ankam, so wollte er den Almanach, der Sitte der Zeit gemäß, welche auf die Emancipation der Literatur vom Buchhändler und eine auch dadurch zu erreichende Selbständigkeit und äußerliche Geltung der Schriftsteller hinarbeitete [1]), in Selbstverlag erscheinen lassen, und verpflanzte somit das ganze Institut von Göttingen in die Nähe seines neuen Aufenthalts, nach Hamburg.

Nun aber war auch der bisherige Göttinger Verleger des Almanachs nicht geneigt, auf den Gewinn Verzicht zu leisten, den er bis dahin von diesem Werk gehabt; er setzte daher auch seinerseits den Almanach fort, oder vielmehr, da das Boie'sche Institut das ursprüngliche ist, dieses aber von Boie selbst an Voß abgetreten war, er gründete einen neuen Almanach, so daß seit dem Jahre 1776 zwei Musenalmanache erschienen: der Hamburger von Voß, und dann der Göttinger, zunächst von Göckingk redigirt. Daß es dennoch zwischen diesen beiden Nebenbuhlern zu keiner Polemik kam, wie etwa

---

Beiträge von ihm brachte gleich der erste Vossische Almanach (für 1776), dann auch das deutsche Museum von Boie (z. B. I, 284.) und der Bürger'sche Almanach von 1792. Doch sind die an letzterem Orte abgedruckten Stücke keineswegs neu, vielmehr schon zum Theil in der „Brieftasche" erschienen. — Die Beiträge von Lenz (1777, 28. 1778, 41. 46. 122.) hat Tieck in seiner Ausgabe von Lenz' gesammelten Schriften übersehen, wiewohl sie zum Theil sehr charakteristisch sind, z. B. folgende Schlußstrophe des Gedichtes „an das Herz:"

„Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis in's Mark,
Kann das Leben zwar verbittern,
Aber ohne sie wär's Quark."

[1]) Vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, III. (S. W. 26.) Doch wurde es nichts mit dem Selbstverlag des Vossischen Almanachs, sondern der Buchhändler Bohn in Hamburg übernahm denselben.

Digitized by Google

anfänglich zwiſchen dem Leipziger und Göttinger Almanach, das wurde hauptſächlich durch Göckingk herbeigeführt, den behaglichen und friedfertigen Mann der Mitte [1]), der überdies von früher her mit Boie, wie auch mit Voß ſelbſt in gutem Vernehmen war. Ja Göckingk geſtand dem Hamburger Almanach nicht nur eine gewiſſe Superiorität freiwillig zu [2]), ſondern nach kurzer Zeit (1778) trat er gänzlich zurück von dem Göttinger Unternehmen [3]) und vereinigte ſich mit Voß in der Herausgabe des Hamburger Almanachs, bis endlich im Jahre 1787 dieſe gemeinſame Redaction wegen einiger Mißhelligkeiten, die ſich dabei herausgeſtellt hatten, aufhörte [4]) und Voß wieder der alleinige Herausgeber wurde.

Den Göttinger Almanach dagegen hatte nach Göckingk's Abgang im Jahre 1779 Bürger übernommen, nicht ohne

[1]) Gervinus, IV, 268. fgg. Nur, glauben wir, hat Gervinus in dieſer Darſtellung Göckingk's den Werth der „Lieder zweier Liebenden" (die erſt einzeln in den Almanachen, dann geſammelt 1777 erſchienen: ſ. die Geſammtausgabe von 1821. III, 5. fgg.) zu gering angeſchlagen: ſie ſind wirklich erlebt, voll wahrhaften Pathos, in der Form durchgearbeitet und wohllautend und nehmen in jeder Hinſicht unter den Liebesliedern jener Zeit einen hohen Rang ein.

[2]) Voß, a. a. O. I, 298.: „Neulich (Januar 1776) hab' ich einen Brief von Göckingk bekommen, der mir eingeſteht, daß mein Almanach unſtreitig den Vorzug hätte, und daß er ſeinen nur pro forma fortſetzen wolle, mir auch ſogar ſeine beſte Epiſtel anbietet."

[3]) a. a. O. 322. 324.

[4]) Siehe Voß' Nachwort zum Almanach von 1787 und ſeinen Brief an Gleim in dem Voſſiſchen Briefwechſel, II, 284., wo er in ſeiner beliebten derben Weiſe ſagt: „Ich glaubte es meiner Ruhe ſchuldig zu ſein, einer Hülfe, die mich durch ihre Unſicherheit zur Verzweiflung, Taubenmiſt und Schildriemen anzubeißen, bringen könnte, lieber gänzlich zu entſagen." Vgl. II, 114. III, 127. 167., ſo wie auch den Briefwechſel bei G. von Halem's Selbſtbiographie, p. 64. Ueber die Angelegenheiten des Almanachs handeln auch Voß' Briefe an Klamer Schmidt in Halberſtadt, IV, 125. fgg.

Digitized by Google

Voß' empfindlichen Widerspruch, der in dieser literarischen oder gar kaufmännischen Concurrenz eine Verletzung alter Freundschaft sah [1]). Nach Bürger's Tod (1794) kam die Redaction an K. von Reinhard, den Freund Bürger's und Herausgeber seiner Werke, unter dessen Händen sich der Almanach mühselig und unter wechselndem Schicksal fortschleppte bis 1804, wo endlich die Theilnahmlosigkeit des Publikums seine fernere Existenz unmöglich machte [2]). Nicht einmal so lange hatte der Almanach von Voß sich erhalten: der letzte Jahrgang desselben war bereits 1800 erschienen. — Der Charakter beider Almanache ist sich ziemlich gleich: auch aus dem Hamburger verschwindet mehr und mehr der ungestüme Drang der Göttinger Bundesjahre [3]), das Genie wird abgelöst von der Spießbürgerlichkeit, die Ode weicht dem geselligen Liede, das ganze Buch wird der Sammelplatz alles Mittelmäßigen und Trivialen. Wenn nun der

---

[1]) Diese Correspondenz zwischen Voß und Bürger siehe in Voß' Briefwechsel, II, 66. fgg. Auf sie folgt nur noch ein Brief Bürger's von 1789, die Subscription auf seine Gedichte betreffend (ebendas. 70.). Wie sehr die Freundschaft zwischen Beiden gestört war, zeigen auch namentlich die lieblosen und harten Urtheile, welche Voß öfters über Bürger's Homerübersetzung äußert.

[2]) Siehe K. von Reinhard's eigenen Aufsatz „Der Göttingische Musen-Almanach" im Gesellschafter für 1823, Blatt 100.

[3]) Auch die Polemik gegen Wieland und dessen Richtung nahm sehr bald ein Ende. Zwar im Alm. für 1777 richtet Voß' Gedicht „der Sklave" (p. 81.) noch einen sehr bittern Stachel gegen Wieland's unpatriotische Tranquillität, einen Stachel, den man dem späteren Abdruck (S. W. p. 158.: der zufriedene Sklave) nicht mehr so deutlich anmerkt, da bei ihm das Motto aus Wieland weggelassen ist. Aber 1781 (p. 62.) duldet Voß schon, daß Wieland auch in seinem Almanach gerühmt wird, freilich von Gleim, der ihm eine Respectsperson war. Und der früher so arg verhöhnte Jacobi zählt schon 1779 unter den Mitarbeitern des Almanachs. Von Bundesgliedern bleibt dem Almanach, und zwar dem Vossischen, nur Miller getreu: vgl. Voß' Briefe an Miller, II, 85. fgg.

Digitized by Google

Bürger'sche Almanach einige Zeit lang durch die Beiträge des Herausgebers einen ansehnlichen und unläugbaren Vorzug erhält, so ist dafür der Abfall nach Bürger's Tod nur um so sichtbarer und kläglicher [1]). Aber die Zeit war vorüber, wo Musenalmanache überhaupt von Bedeutung waren, und selbst der von Schiller herausgegebene (1796 bis 1801) konnte weder eine lange Dauer gewinnen, noch hat auch er, Göthe's und Schiller's eigne Arbeiten, die Xenien namentlich und die Romanzen abgerechnet, welche hier zuerst erschienen, einen dauernden Einfluß auf unsere Literatur behauptet.

Boie und das deutsche Museum.

Das zweite der oben erwähnten Institute ist das deutsche Museum, welches 1776 von Boie und Dohm gegründet und von Ersterem bis 1791 fortgeführt wurde. Allerdings, als Boie in der Mitte der siebziger Jahre Göttingen verließ und gleichsam die literarischen Aemter und Würden niederlegte, welche er bis dahin in der Gesellschaft seiner jüngeren Freunde bekleidet hatte, scheint es seine Absicht gewesen zu sein, dem gesammten literarischen Treiben fortan zu entsagen. Denn eben in Göttingen und in seinem Verhältnisse zum Bund mochte er empfunden haben, wie schwer es ist, an der Spitze einer aufgeregten und lebhaft producirenden Jugend sich selbständig zu behaupten und doch diese bevorzugte, diese leitende Stellung nicht dem Uebergewichte des Genies, dem glücklichen

[1]) An neuen Namen treten in beiden Almanachen nach der Reihe auf: Langbein, Kosegarten, Salis, Heydenreich, Bürde, Tiedge, Matthisson, v. Nicolay, Halem, Bouterweck, Seume, Conz, Falck u. s. w. Dem Voss'schen Almanach sind die Wiener Poeten (Blumauer, Alxinger, Retzer: 1780), dem Bürger'schen dagegen Lichtenberg, Voß' bittrer Feind, und dann (seit 1790) die Schlegel und Woltmann eigen.

Erfolge eigener Productionen zu verdanken, ſondern nur dem Anſehn des Aelteren, der nüchternen Beſonnenheit des Kritikers, der Gewandtheit des erfahrenen Geſchäftsmannes. So war auch ſeine Einwirkung auf den Bund immer äußerlicher und unbedeutender, ſein Verhältniß zu ihm wohl immer unbehaglicher, ſeine Autorität immer wankender geworden. Ja er ſelbſt, ſtatt, wie er Anfangs that, den Bund zu beſtimmen, war beſtimmt worden von ihm, das junge Volk war ihm über den Kopf gewachſen und nicht er zeichnete ſeine Bahn dem Bunde vor, ſondern der Bund riß ihn ſelbſt mit fort auf einen Weg, den er freiwillig nie betreten hätte. Er hatte ſehen müſſen, wie Klopſtock, den er von jeher innigſt verehrt, niemals aber hatte anbeten, nie der Kritik entziehen wollen, in dieſem Kreiſe als abſolut vergöttert wurde; er hatte dulden müſſen, daß Wieland, an deſſen Dichtungen er bis dahin ein aufrichtiges Wohlgefallen gehabt hatte, als Verräther und Verführer einer öffentlichen Aechtung preisgegeben ward; die Franzoſen, an denen er ſelbſt ſich gebildet, mußte er verſpotten und verfluchen, den franzöſiſchen Geſchmack, die Eleganz und Sauberkeit ihrer Form, die ihm ſo wohl zugeſagt hatte, mußte er als unwürdige Tändelei verſpotten hören; er mußte alte werthe Verbindungen, wie mit Gotter, mit Heyne gelockert und Göttingen, wo er ſo lange friedlich und umgänglich gelebt, in bitterſter Feindſchaft, in offenem Krieg mit dem Bunde ſehen; ein Feind endlich alles Extremen, alles Gewaltſamen und Carrikirten, mußte er ſich ſelbſt außer Stande finden, auch innerhalb des Bundes das heilige Geſetz der Mitte aufrecht zu erhalten. Und dies Alles mußte er nicht bloß dulden, ſondern er mußte es auch unter ſeinem Namen dulden, — noch mehr: er mußte es ſelbſt mitwirkend theilen,

Digitized by Google

und wir haben ſchon geleſen, wie Voß rühmen durfte, daß bei der Klopſtocksfeier Boie, der nicht raucht, doch auch einen Fidibus aus Wieland's Schriften nehmen und auch mit dem Fuße auf den Idris ſtampfen muß! — Nun endlich ſah er durch Klopſtock's Entwürfe dem Bunde ein neues Ziel geſteckt: die kaſtenartige Beherrſchung der Literatur, die Tyrannei unter der Maske des gelehrten Freiſtaates, welche, bei der freien Entwicklung, die er, ſeiner billigen und leidenſchaftloſen Denkungsart gemäß, jeder literariſchen Richtung zugeſtanden wiſſen wollte, er unmöglich gut heißen konnte.

Und hätte es zu all dieſen inneren Gründen [1]), die ihm eine Veränderung ſeiner bisherigen Stellung wünſchenswerth machten, noch eines andern, äußeren bedurft, ſo fehlte in der That auch dieſer nicht. Boie war, wie wir geſehen haben, eine gewandte und praktiſche Natur, es mußte ihm daran gelegen ſein, dieſe Fähigkeit auf einer würdigeren Bühne zu bethätigen und die abſtracte Stellung des Hofmeiſters, des Schriftſtellers mit einer amtlichen Thätigkeit, mit einer Betheiligung am Staat und der Gemeinde zu vertauſchen. Er verließ alſo Göttingen und ging nach Hannover, um hier, nachdem er ſo lange, wie man es nannte, nur den Muſen gedient, endlich auch den Eintritt in den Staatsdienſt zu verſuchen. Auch hier gebrach es dem beſcheidenen Manne nicht an dem beſcheidnen Glück: es gelang ihm, bei den Dithmarſen, denen er verwandt war durch die Biederkeit ſeiner Geſinnung,

[1]) Namentlich ärgerte ihn die polemiſche Deutſchthümelei ſeiner Freunde: „Im Almanach war Voſſens Angriff (in der Ode „Deutſchland") an der unrechten Stelle. Er hat mich dadurch in keine kleine Verlegenheit geſetzt und meinen Vorſatz, ganz mich davon loszumachen, beſchleunigt." Boie an Merck, I, 57.

Digitized by Google

als Landvogt ein ansehnliches und ehrenvolles Amt zu erhalten, das ihm ein reiches Feld tüchtigen Wirkens öffnete, und in welchem er nach einer langen und fruchtbaren Thätigkeit, von seinen wackern Marschbauern geachtet und geliebt, im Jahre 1806 als dänischer Etatsrath starb [1]).

Indessen geschah dieser Uebertritt in das praktische Leben, für welches er recht eigentlich berufen war, nicht so schnell, daß seine alte literarische Neigung ihn nicht noch einmal in die Literatur zurückgeführt hätte. Vielmehr bald nach dem Abgange von Göttingen, schon im Jahre 1776, sehen wir ihn mit Dohm das deutsche Museum gründen, so daß er also noch einmal an der Spitze eines literarischen Institutes steht, und zwar diesmal eines solchen, für welches er in Wahrheit geeigneter war, als wie in Göttingen Haupt und Heerführer einer jungen übermüthigen Dichterschaar zu sein. Das deutsche Museum sucht die Mitte zu halten zwischen belletristischem und wissenschaftlichem, zwischen unterhaltendem und belehrendem Journal; doch ist das letztere Element bei Weitem stärker vertreten und die eigentliche Grundlage des Ganzen. Charakteristisch ist, daß das Blatt sich fast aller Kritik enthält; dagegen bietet es den Nachbildungen der Alten, namentlich aber der altdeutschen Literatur einen bedeutenden Raum. Seine vornehmste Tendenz ist [2]), Fragen des öffentlichen Interesses, politische Ereig-

[1]) Vgl. die Beilage von Erneſtine Voß zu Voß' Briefen, IV, 345.

[2]) Boie an Merck, I, 70.: „Das Muſeum iſt der wiſſenſchaftlichen Unterhaltung gewidmet; wir wollen ſo gut, wie möglich, die Gegenſtände der itzigen Aufmerkſamkeit zu fixiren ſuchen, immer am meiſten auf das Rückſicht nehmen, was Deutſchland näher angeht und mit der Zeit es ganz zu einem deutſchen Nationaljournal zu machen ſuchen... Rezenſiren wollen wir eigentlich nicht, aber wohl große Werke der Ausländer, die nicht ganz überſetzt werden können und müſſen, ausziehen, einzelne Stücke aus

Digitized by Google

nisse, Maßregeln der Regierungen und dergleichen allgemeine und praktische Angelegenheiten zu erörtern; es thut dies mit einem anständigen Freimuth, einer unbefangenen Sicherheit, die dem heutigen Leser die schmerzliche Ueberzeugung aufdrängt, daß das Selbstgefühl, das Gefühl für Oeffentlichkeit und Freiheit der Mittheilungen, in der deutschen Nation seit siebenzig Jahren nicht stärker geworden ist, sondern schwächer. Denn wenn die öffentliche Stimme sich ihres Rechtes bewußt wäre, würde sie auch die Kraft gewinnen, sich dasselbe zu erobern, und welche Censur der Welt will ein Volk schweigen machen, das sich bewußt ist, reden zu wollen, weil es reden kann?! Dem deutschen Museum aber war in den öffentlichen Angelegenheiten eine Sprache vergönnt und es hat dieselbe geführt, wie sie heute, nach zwei Menschenaltern, nach den unermeßlichen Fortschritten, die inzwischen unsere Bildung, unsere Wissenschaft, unsere Kunst gemacht haben, uns nicht mehr erlaubt ist. —

Boie's eigener Antheil an dem Museum ist sehr gering: er beschränkt sich, so viel man erkennen kann, auf wenige, sehr unerhebliche Notizen. Dagegen finden sich aus dem Göttinger Kreise reichliche Beiträge von Bürger und von Voß [1]),

---

solchen übersetzen und bei Gelegenheit über einzelne Bücher was sagen... Die kleinere gesellschaftliche Poesie verbleibt den Almanachen, aber größere Stücke von jedem Ton und Manier werden mir immer willkommen sein."

[1]) Die Beiträge von Bürger siehe im Jahrg. 1776, I, 1. (Uebersetzung des Homer.) 440. (Aus Daniel Wunderlich's Buch, über den Begriff der Poesie.) 1777, I, 193. (Dido, nach Virgil.) II, 435. (Ueber Büchernachdruck.) 1779, I, 534. (Uebersetzung des Ossian.) Die Beiträge von Voß, unter denen besonders seine Streitigkeiten mit der Allg. deutschen Bibliothek, mit Lichtenberg und Heyne zu merken, sind bereits

Digitized by Google

namentlich von den Stolbergs, welche, mit Göckingk, sowie späterhin mit Halem zusammen, die vorzüglichsten Lieferanten der Museumspoesien sind. Einen eigenthümlichen Artikel bilden die Reisebriefe und Berichte, der erste Anfang, wie es scheint, von demjenigen, was späterhin unter dem Namen der Correspondenzen eine stehende Rubrik unsrer Journale geworden ist: nur daß die Correspondenzen des unmodischen deutschen Museums sich um ernstere Dinge drehen, als die der heutigen modernen Blätter, weniger also um die Bretterbühne [1]), als um die Bühne der Weltgeschichte, weniger um Anekdötchen und Stadthistörchen, als um die öffentlichen Angelegenheiten, um die Beamten, die Verwaltung und die Einrichtungen von Städten und Provinzen. Die ganze Haltung des Blattes drückt vortrefflich den Charakter seines Herausgebers aus: es ist vielseitig, nüchtern, parteilos und anständig, um Nebenbuhler, wie um die Gunst der Menge unbekümmert, ein ernsthaftes und tüchtiges Blatt. In dieser Farbe hat Boie, an welchen Dohm schon nach zwei Jahren die ungetheilte Redaction abgab, das Museum bis zum Jahre 1788 erhalten, wo der veränderte Geschmack des Publikums vermuthlich kein Behagen mehr an dieser soliden, aber trockenen Nahrung fand, und nach einem kurzen Versuche, es als „Neues Deutsches Museum" noch einmal in Aufnahme zu bringen, sah Boie sich genöthigt, das ganze Unternehmen fallen zu lassen. (1791) [2])

in dem Verzeichniß seiner Schriften im Anhang zu Bd. IV. der Br. p. 295. fgg. aufgeführt.

[1]) Doch finden sich allerdings auch Theaterberichte, nur daß sie von Lichtenberg sind und Garrik's Darstellungen erläutern: 1776, I, 265. II, 982. 1778, I, 11. II, 433.

[2]) Die Angelegenheiten des deutschen Museums bilden den hauptsäch-

Digitized by Google

Hölty.

Wenden wir uns nun von Boie zu den eigentlichen Dichtern des Bundes, so dürfen wir unsere Uebersicht füglich mit Hölty beginnen, welcher, von einem frühzeitigen Tode dahingerafft, am Ersten aus diesem Kreise geschieden ist. Er hatte Miller nach Leipzig begleitet [1]), war dann in die Einsamkeit seines väterlichen Dorfes zurückgekehrt und rüstete sich

---

lichsten Gegenstand des Briefwechsels zwischen Boie und Halem, der jetzt bei der Biographie des Letzteren veröffentlicht worden ist. Auch anderweitig sind diese Briefe zur näheren Kenntniß Boie's nicht unergiebig, z. B. sein sehr charakteristisches Urtheil über Heinse's Ardinghello, „dies Meisterstück der üppigsten Phantasie und Philosophie: ich möchte dies Stück haben schreiben können und doch nicht geschrieben haben," (p. 65. Bruchstücke des Ardinghello waren, zum Theil in usum Delphini kastrirt, früher im Museum erschienen) womit man unten Friedrich Stolberg's Urtheil aus demselben Briefwechsel vergleiche; ferner über die Dramen der Stolberge, wogegen Voß' Br. III, 179. u. s. w. — Uebrigens lag eine ins Einzelne gehende und vollständige Geschichte des deutschen Museums außer den Grenzen dieses Buches, indem dasselbe erst im Zusammenhang mit den übrigen Journalen der Zeit richtig gewürdigt werden kann. Eine vollständige Geschichte des deutschen Journalismus von Thomasius an ist nun aber eine ebenso mühselige und die Kräfte eines Einzelnen fast übersteigende, als nach gerade unentbehrlich gewordene Arbeit: gerade in dem Treiben der Tagesschriften, in der Kritik, den Neigungen und Abneigungen der Zeit, liegt gleichsam das feine Nervengeflecht der Literatur in offener Thätigkeit vor uns; sie sind die Gradmesser der öffentlichen Bildung, die Quellen, aus denen wir das literarische, das ästhetische Bewußtsein der Zeit erkennen und das eigentliche Werden und Weben der Literatur selbst begreifen. Und diese reichen Schachte der Erkenntniß liegen nun verschüttet und verschlossen, wir kennen kaum die Titel jener Journale und auch diese sind uns, der ungeheuren Mehrzahl nach, leere Namen und nichts weiter. Welche Frucht dagegen und welche lebendige Einsicht in die Entwicklung des deutschen Geistes dürfte die Literaturgeschichte sich versprechen, wenn diese Schachte geöffnet, diese hohlen Schemen unter der Hand des Geschichtschreibers zu lebendigen und beredten Gestalten würden! —

[1]) Vgl. seinen Reisebrief im Leben Hölty's von Voß, XXXVII.

Digitized by Google

eben, Voß' Aufenthalt in Wandsbeck, die idyllischen Freuden und die Uebersetzerleiden desselben zu theilen, als ein Siechthum, welches schon lange an ihm genagt, im Jahre 1776 seinem Leben und damit allen Hoffnungen, die seine Freunde, die er selbst in seine dichterische Zukunft gesetzt hatten, ein Ende machte. Die Entwicklung Hölty's bewegt sich daher in den engsten Grenzen, die Welt außerhalb des Bundes hat am Wenigsten auf ihn gewirkt; mithin sind in ihm die Nachklänge jener Göttinger Jahre am Reinsten und Unvermischtesten erhalten. Wir haben ihn schon oben als eine in sich gekehrte, sentimentale, träumerisch weichliche Natur bezeichnet; es kommen daher auch in ihm hauptsächlich nur diejenigen Elemente des Bundes zur Darstellung, welche dieser Anlage seiner Persönlichkeit entsprechen, am Meisten also die Kleist'sche Naturschwärmerei, die ihm, dem ländlich Erzogenen, Ungewandten, der durch städtische Gesellschaft leicht gestört und verdrossen wurde, ein wirkliches und lebendiges Bedürfniß der Seele war [1]). Nun erhielt diese sentimentale Mischung des

[1]) Die Erzählungen von Hölty's spaßhafter Ungewandtheit und seinem Sonderlingswesen sind zum Theil sehr wunderlich: „Nicht selten geschah es, wenn er nach Tische mit seinen Freunden auf der Gasse ging, daß ihn jemand anhielt und zum Kafe nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung und war plötzlich verschwunden. Aber bald kam er wieder daher gewankt, ohne sich merken zu lassen, daß er weggewesen war. Er ging nur hin, machte dem Wirth einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu sprechen, was ihm eingeschenkt wurde und ging wieder weg... Er war mit einigen Freunden bei Hahn, als die Nachricht kam, daß Klopstock durch Göttingen reisen würde. Er hatte sich bisher ganz ruhig, mit dem Butterbrod in der Hand, auf dem Stuhle gewiegt; mit einemmal stand er auf und bewegte sich langsam und stolpernd auf der linken Ferse herum. Was machst Du da, Hölty? fragte ihn Einer. Ich freue mich! antwortete er lächelnd." Voß vor der Ausgabe der Gedichte, p. XV. XIII. vgl. X. XXVIII. und die Ged., p. 70. Ueber seinen Naturenthu-

Digitized by Google

Hölty'schen Charakters, diese ursprüngliche Neigung, abwärts von der Welt in die Einsamkeit der Natur zu flüchten, noch eine besonders lebhafte Färbung durch das Bewußtsein seiner Krankheit, durch die Ahnung seines unabwendbar frühen Todes. Er fühlte sich ausgeschlossen von dem Leben, in welchem dort außen die Andern sich so freudig tummelten, der einsam tröstenden Natur und den stillen Gräbern zugesellt. Hier horcht er der Nachtigall, die bald ihm nicht mehr singen soll, hier lehnt er sich an die bemoosten Kirchhoffsteine, unter denen nun auch er bald schlummern wird, hier sieht er die Blüthe regnen vom Apfelbaum und sieht in der fallenden Blüthe das Bild seiner eignen Jugend. Wo er diesen lebendigen Inhalt seines Gemüthes poetisch darstellt [1]), da sind seine

---

siasmus schreibt er selbst: „Mein Hang zum Landleben ist so groß, daß ich es schwerlich über's Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, so klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meine Hütte, ist Alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche." Brief von 1775. a. a. O. p. XXIII. Er ist ein lebendiger Geßner, sein Gesichtskreis erweitert sich nicht über Kleist's Frühling: „Der schöne Mai ist so weggeschlüpft. Ich schlenderte den ganzen Morgen im Garten oder im nahen Walde herum; oder lag im Grase und las den Messias oder im Shakespeare." p. XLIV. „Wir haben jetzt die angenehme Heuernte, die Wiesen duften von Heuduft und wimmeln von Arbeitern. Ich liege oft in der Dämmerung auf einem Heuschober, und hänge meinen Phantasien nach, bis der silberne Mond am Himmel hervorgeht und mich angenehm überrascht." (XLVI.) Einem solchen Gemüth war es natürlich, zu singen:

„Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!"

(S. das Landleben, p. 105. vgl. 121.) Daher auch die vielen Mailieder u. dgl.

[1]) vgl. a. a. O. 70. 94. 97. 133. 169. 223. und seinen Brief an Voß in der Einleitung, XXIII.: „Den größten Hang habe ich zur länd-

Digitized by Google

Gedichte durchaus erfreulich und auch noch jetzt für Jeden, der sich über Einzelnes hinwegzusetzen weiß, was in der Form vielleicht veraltet ist, von großer und wahrhafter Wirkung. Aber über diese Sphäre hinaus, weil der Inhalt seines Wesens über sie nicht hinausreicht, versagt ihm sein Talent; er wird conventionell, unwahr und darum ohne poetischen Effect. Wir haben schon gelesen, wie ihm auf diese Art die Romanze mißlingt; auch die Stellen, die wir aus seinen deutschthümelnden Oden mittheilten, werden hinlänglich dargethan haben, wie unwahr und gespreizt dieses ihm ursprünglich fremde Pathos sich bei ihm entwickelt. So geht es ihm nun auch besonders mit der Liebe: seine Liebesgedichte sind abstract und ohne Sinnlichkeit, voll seraphischen Schwungs, meist an das Nebelbild der künftigen Geliebten gerichtet [1]). Ist somit der Kreis der Hölty'schen Poesie auch nur eng und die Melodie seiner Leier nur eintönig, so hat er doch diesen Kreis erschöpft und diese wenigen Klänge mit einer Innigkeit und Wahrheit angeschlagen, daß sie noch jetzt unsre Herzen ergreift. Und so ist es eine gerechte Fügung des Schicksals, daß Hölty, vor manchen bedeutenderen Talenten, die, wie er, frühzeitig abgerufen wurden, in der Liebe des deutschen Volkes unvergessen geblieben ist und gerade sein Andenken in dem Munde, in dem Herzen jeder neuen Generation aufs Neue lebendig wird. Der bescheidene Dichter, der die Gabe des Liedes so hoch und heilig achtete, eine Stimme der Götter, zum Guten und Besten

---

lichen Poesie und zu süßen melancholischen Schwärmereien in Gedichten. An diesen nimmt mein Herz den meisten Antheil."

[1]) Die künftige Geliebte ist ein besonderes Lieblingsthema seiner Muse: 109. 145. 153. 201. vgl. 80. 102. und die Briefe in der Einleitung, XXIV. XXXVIII. XLIII.

Digitized by Google

image
not
available

Subjects in thatenlosem Unmuth [1]), in seinem eigenen Leben wirklich eingeschlagen: die Flamme, die einst so hell aufgelodert in ihm, sank in sich selbst zusammen, er ward schwermüthig und apathisch. Auch äußerlich scheint er in ein wüstes Wesen verfallen zu sein; die alte innige Freundschaft mit Voß ward mannigfach erschüttert und getrübt [2]), bis endlich 1779 dieser an Esmarch schreibt: „Hahn ist im Mai gestorben, bis an sein Ende ein Menschenhasser. O Empfindlichkeit, Mutter der Tugenden! aber ohne Vernunft, Erzieherin von tugendlügenden Furien, gieb mir meinen Freund wieder!" [3]) —

Vielleicht, wenn Hahn lange genug gelebt hätte, um Zeuge der politischen Ereignisse zu sein, die wenige Jahre

[1]) Namentlich Klinger liebt die Darstellung solcher, wie man es jetzt nennt, blasirten und zerrissenen Gemüther; so der Blasius in Sturm und Drang (Theater, II, 263.), der „ewig am Bratspieß steckt" und von sich selber sagt: „Nein, ich lieb' nichts. Ich hab's so weit gebracht, nichts zu lieben und im Augenblick Alles zu lieben und im Augenblick Alles zu vergessen . . . Ich bin zerrissen in mir, und kann die Fäden nicht wieder auffinden, das Leben anzuknüpfen. Laß! ich will melancholisch werden; nein, ich will nichts werden." (a. a. O. 268. 270. 288.) Aehnliches im „leidenden Weib", das Tieck irrthümlich unter Lenz' Schriften aufgenommen hat: vgl. Gervinus, IV, 582.

[2]) So schreibt Voß schon im März 1776 an Miller (II, 91.): „Ueber Hahn hatte ich Closen etwas geschrieben, das er ganz mißverstanden hat. Das beste Mittel, ihm zu zeigen, daß man des Freundes Fehler sehen und doch Freund bleiben kann, wäre, wenn ich jetzt Hahn nachdrücklicher unterstützen könnte . . . Freund bleiben, hab' ich gesagt; aber der Grad und die Wärme der Freundschaft wird natürlich durch die Art seiner Fehler bestimmt. Wem ich gleichgiltig bleibe, den kann ich unmöglich so lieben, als den, der meine Liebe mit ebenso viel Gegenliebe vergilt. Was geht mich sein Genie und alle seine übrige Vortrefflichkeit an, wenn er seiner Trägheit auch nicht einmal die kleinste Gefälligkeit zu meinem Besten ablocken mag!" Vgl. p. 96., wo er der „kaltsinnige" heißt.

[3]) a. a. O. III, 192.

Digitized by Google

ſpäter in dem benachbarten Frankreich die republikaniſchen Träume, die Tugend- und Freiheitsideale der Göttinger Jugend zu verwirklichen ſchienen und die auch in Deutſchland alle regſamen Köpfe entzündeten, hätte dies auch ihn aus ſeiner Verſunkenheit wieder aufgeweckt; ja vielleicht, bei der früheren Heftigkeit ſeines Charakters, hätten dieſe Ereigniſſe ihn ebenſo mit ſich fortgeriſſen, wie es Cramer widerfuhr. Dieſer wiederholt denſelben Weg, auf welchen wir ihn bei den Anfängen des Göttinger Bundes fanden, den Weg alſo von der Schwärmerei für Klopſtock zum politiſchen Freiheitsenthuſiasmus, nun auch in ſeinem ſpätern Leben. Er war Profeſſor in Kiel geworden und gab als ſolcher das bekannte Buch: „Klopſtock, Er und über Ihn" heraus, welches gleichſam die Actenſtücke, die ſymboliſchen Bücher für die Anbetung Klopſtock's, ſammeln ſollte, die hier auf den äußerſten Gipfel getrieben wird [1]). Schon in dieſes Werk ſpielen die Beziehungen auf die franzöſiſche Revolution hinein, für welche er ſich mit unmäßiger Heftigkeit begeiſterte; vollſtändig aber ſind ihr die verſchiedenen Aufſätze und Arbeiten gewidmet, welche er ſeit 1792, in Gemeinſchaft mit dem Dänen Baggeſen, in Geſtalt einer Zeitſchrift unter dem Titel „Menſchliches Leben" erſcheinen ließ. Er ſelbſt nennt dieſe Schrift „das eigentlichſte Werk ſeines eigentlichſten Ichs, das ſchon länger als zweimal neun Jahre auf dem Stapel ſeiner Ein-

[1]) „Ein wunderliches Werk. Es ſollte Sammlung der Werke, Leben, Kritik, Panegyrikus und Alles werden. Klopſtock hätte es nicht geſtatten müſſen, daß dies Werk unter ſeinen Augen angefangen ward." Gervinus, IV, 114. Es iſt dies die weitläuftige Ausführung der ſchon 1777 begonnenen „Briefe von Tellow an Eliſe" und erſchien von 1780 bis 1793 in ſechs Bänden: vergl. Merkur von 1780, 3, 261.

Digitized by Google

bildungskraft lag," womit die Keime deſſelben alſo ausdrücklich in die Göttinger Zeit zurückgeleitet werden. Durch dieſe Schrift aber, ſowie durch die Heftigkeit, vielleicht ſogar die Eitelkeit, mit welcher er in mündlicher Lehre und Unterhaltung den Verfechter der franzöſiſchen Revolution machte, ward er höheren Orts anſtößig und mußte, weil es ja eine alte Erfahrung ſein ſoll, daß der Mund ſchweigt, wenn der Magen bellt, ſeine liberalen Ideen mit der Entſetzung vom Amte büßen (1794), — ein Verfahren, das damals noch ungewohnter und auffälliger war, als es ſeitdem geworden iſt, und daher, wiewohl in verſchiedenem Sinne, das Intereſſe der Zeit lebhaft beſchäftigte [1]). Cramer aber begab ſich nun

[1]) Wie Friedrich Stolberg, einſt ſein Bruder und Buſenfreund, den Vertriebenen empfing, erzählt Voß in: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? p. 28.: „Daß in Kiel der Profeſſor Karl Cramer entlaſſen, dieſe beſtürzende Nachricht nahm ich mit auf die Reiſe. Cramer hatte die ewigen Begriffe von Freiheit, die, ohne Beſtimmung einer Regierungsform, nur gegen Willkür und Gewaltſamkeit ſind, oft ſo ſchief gefaßt, ſo wunderlich ausgedrückt, daß ich dem zürnenden Stolberg rieth, um die Freiheit in übeln Ruf zu bringen, müßten die Gewalthaber Cramern zum Fortſchreiten durch Auszeichnungen ermuntern, durch höheres Gehalt oder durch ein Adelsdiplom. Der ſich ſelbſt allein ſchädliche Mann ward, weil er in adligen Geſellſchaften unerfreuliche Dinge hinplauderte, dem edlen Bernſtorf als ein gefährlicher angezeigt. Bernſtorf ermahnte den Sohn ſeines Freundes, warnte, drohte; umſonſt, Cramer trotzte, ſeiner Unſchuld ſich bewußt; und es geſchah, was bei gelaſſener Behandlung zu vermeiden war. Bald nachher, da Bernſtorf noch Cramer's Reue und Herſtellung wünſchte, trafen ſich Cramer und Fritz Stolberg in Plön, Freunde von der Kindheit her und Duzbrüder. Der Unglückliche, der ſeinem Fritz nichts zu Leide gethan, der nur dem Adel Bürgertugenden gewünſcht hatte, ward wie fremd überſehen, wie verpeſtet geſcheut; er ging in des Wirths Garten und weinte ſich aus." — Vergl. auch die charakteriſtiſchen Briefe Cramer's an Halem aus den Jahren 1792 bis 1794, a. a. O. p. 146. 161. 165. Ueber das damalige gelehrte Kiel hat Böttiger im

Digitized by Google

hinüber in das Land der Verheißung, nach Frankreich; er ließ sich in Paris als Buchhändler nieder, und wie er in frühern Jahren für die Deutschen aus dem Französischen übersetzt hatte, so versuchte er nun die Franzosen durch Uebersetzungen aus Klopstock, Schiller u. A. mit der deutschen Literatur zu befreunden [1]); auch hier also, in der Fremde, für die Ehre des Vaterlandes thätig, welches ihn ausgestoßen hatte. Er starb 1807.

Die Miller'schen Romane.

Länger müssen wir uns bei Miller verweilen, der durch seine Romane eine Zeit lang der Schriftsteller des Tages war und noch jetzt, als der Verfasser des Siegwart, für die überschwänglich sentimentale Periode des vorigen Jahrhunderts sprichwörtlich geblieben ist.

Diese Miller'schen Romane leiten sich in nächster Verwandtschaft aus Göthe's Werther ab. Werther ist das Evangelium für die Jugend der siebziger Jahre; er ist das Manifest der unbedingten, schrankenlosen Subjectivität, die nur sich anerkennt, nur sich berechtigt und wirklich hält, die Kriegserklärung, welche die Innerlichkeit des Gemüthes, der Sturm der Leidenschaft, der heftige Drang des Werdens und Entwickelns, gegen alle Aeußerlichkeit, alles Abgeschlossene, Gewordne schleudert: gegen die Sitte der Gesellschaft, das Gesetz der Ehe, den Werth bürgerlicher Thätigkeit, das Ansehn der Wissenschaften. Die höchste und gewaltsamste Spannung des Ge-

---

zweiten Theil der Ebert'schen Ueberlieferungen allerhand Klatschnotizen aufgespeichert.

[1]) Seine Uebersetzungen und sonstigen Schriften s. bei Jördens, VI, 598. fgg.

Digitized by Google

müths, die Trunkenheit, der Wahnſinn werden als der wahre und richtige, der göttliche Zuſtand der Seele, als die Lebensluſt der Kunſt, das eigentliche Element der Poeſie geprieſen; was wir aus ihm heraus thun und beginnen, iſt gut, iſt heilig und gerecht, und ob die Welt es mit der Schmach des Laſters, mit dem Unglück der Strafe brandmarkt [1]). Es giebt daher keinen Zweck und keine Rückſicht außer uns, die uns beſtimmen, kein Geſetz, das unſere Leidenſchaft zwingen, keine Form, die unſere Begeiſterung regeln könnten: die Leidenſchaft des Subjects iſt Selbſtherrſcher, ſie iſt Tyrann, und ohne Irrthum und Fehl, wie Gott. Die Welt dagegen, weil ſie mit der nüchternen Wirklichkeit ihrer Zuſtände, der herben Gewalt der Thatſache, mit Vorſchriften, Regeln und Geſetzen in Widerſpruch geräth mit der unbedingten Entfaltung des Subjects, iſt etwas Gemeines und Verächtliches, ja das Leben ſelbſt eine bejammernswerthe, freudenloſe Laſt, eine Kette, die uns wund ſcheuert. So liegen Herz und Welt, Gemüth und Schickſal hier in unverſöhnbarer Zwietracht gegen einander zu Felde; das Subject aber, auch wo es mit aller Macht ſeiner Leidenſchaft dennoch nicht im Stande iſt, jene elenden Schranken der Wirklichkeit niederzuwerfen und die Unterſchiede aufzuheben zwiſchen ſich und der Welt, läßt ſich dennoch nicht beſiegen, es reſignirt nicht, es erkennt nicht durch ſeine Niederlage die Uebermacht des Feindes an: ſondern wie ein Held in der Verzweiflung des Kampfes, ſprengt es gleichſam ſich ſelber in die Luft, es verzichtet auf ſein eigenes Daſein, es vernichtet ſich ſelbſt und wirft freiwillig ein Leben von ſich, das nicht die reine und unverkümmerte Beſtimmung ſeines eigenen Willens bleiben ſoll.

[1]) Vgl. Werther, p. 66. 67. (S. W. Bd. XVI.)

Digitized by Google

image
not
available

der Sprache der Alten, daß er der stummen Qual seiner Mitwelt Worte leiht, und die Träume, die in nebelhaftem Umriß das gemeinsame Hirn der Zeit durchzucken, in Bild und Gestalt fest bannt, so daß nun an dem Funken, den er herausgeschlagen, an dem Tone, den er angegeben, sich eine allgemeine Gluth entzündet, ein allgemeines Echo sich donnernd fortrollt.

Man weiß, wie gewaltig und allverbreitet der Erfolg des Werther war; auch der Göttinger Kreis, bei der Aufmerksamkeit und Verehrung, welche er den Göthe'schen Productionen darzubringen bereits gewohnt war, konnte ihm nicht verschlossen bleiben [1]). Und zwar war es hier Miller, der die Anregung des Werther vorzüglich in sich aufnahm und sie in eigenen Versuchen reproducirte. Allein als die zarte, weichliche, fast mädchenhafte Natur, als der Seelenverwandte Hölty's, den wir oben in ihm geschildert haben, war Miller nur für die eine, die sentimentale, die empfindsame Seite des Werther'schen Pathos empfänglich. Auch in den Miller'schen Romanen ist die Empfindung, das Gemüth, die Leidenschaft

[1]) Vgl. Voß' Br. I, 36. Nur Boie, seinem nüchternen und unparteiischen Charakter auch hier getreu, scheint diese Begeisterung nicht völlig getheilt zu haben, wenigstens giebt er auch hier wieder den Gegnern gleichfalls Gehör, indem er an Merck schreibt: „Nicolai's Freuden Werther's haben mich sehr überrascht. Vieles darin ist so übel nicht. Mich verlangt, was unser Göthe dazu sagen wird. Man sieht hier (in Göttingen) dies Dings sowohl, als den Werther ganz schief an." Daß übrigens Nicolai selbst es mit diesen Freuden Werther's gar nicht so feindselig gemeint hatte, giebt sowohl die Anzeige in der Allg. deutschen Bibl. (XXVI, 1, 102. vgl. XXXIII, 2, 510.), als seine Correspondenz an Merck zu erkennen: I, 65. fgg. Vgl. Göthe, in Dichtung und Wahrh. III, (S. W. 26.) 230. fgg.

Digitized by Google

image
not
available

Jahrhunderts, man wurde nicht ſatt zu weinen und zu ſeufzen, der blaſſe Mond wurde das eigentliche Geſtirn des Tages, und hatte bisher Werther vielleicht hie und da einem warmblütigen Jüngling den Gedanken an ein gewaltſames Ende erbaulich und wünſchenswerth gemacht, ſo ſehnte ſich nun die geſammte deutſche Jugend, langſam hinzuſchmachten, in Thränen auszulöſchen wie Siegwart und Marianne. Und ſo erlangte und behauptete Siegwart gegen Werther in der That das Vorrecht, daß die Tradition des Publikums mit ſeinem Namen eine Epoche benennt, die viel richtiger und ihrem eigentlichen, urſprünglichen Inhalte viel entſprechender, mit dem Werther bezeichnet würde [1]).

Dieſer große Effect wurde, vielleicht nicht verſtärkt, wohl aber noch verallgemeinert und ausgebreitet durch ein zweites Element, welches, wennſchon es mit der Ueberſchwänglichkeit und Autonomie der Empfindung eigentlich in geradem Widerſpruche ſteht, in Miller dennoch neben dieſer einhergeht. Es iſt dies das didaktiſche Element, die Lehr- und Nützlichkeitspointe, die er mit allen Extravaganzen der Empfindſamkeit zu verbinden ſucht. Gleich an der Spitze des Siegwart ſpricht er es als ſeinen Zweck aus, durch die Empfindung, durch das Herz auf die ſittliche Beſſerung, die Belehrung des Leſers wirken zu wollen: jeder Roman ſoll, nach ſeinem Ideal, unterrichten, und er wiederholt es mehrfach mit Nachdruck, daß ein guter Dichter ein „guter Mann" ſein müſſe, ſonſt ſei er ein ſchädlicher Menſch [2]). Hierin wirkt nun wohl eines Theils der uns bekannte ſittliche Rigorismus der Göttinger

[1]) Vgl. Gervinus, IV, 523.

[2]) Vorr. zum Siegwart, vgl. I, 293. II, 308. 317. III, 756. (der zweiten Ausg.)

Digitized by Google

nach, theils aber und hauptsächlich ist es Miller's persönlicher theologischer Standpunkt, der sich hier geltend macht. Es ist unmöglich, in dem Verfasser dieser Romane den angehenden Theologen, den zukünftigen Prediger zu verkennen; daher die triviale und billige Moral, das Salbungsvolle des Tones, die weitschweifige Kanzelberedsamkeit, die systematische, chrienartige Disposition in Motivirung und Ausführung. Siegwart ist, mit Einem Worte, ein gezähmter Werther, viel zu sanftmüthig, um nach der Pistole zu greifen, viel zu theologisch, sie abzudrücken[1]). — Je mehr nun aber in Miller's nachfolgenden Schriften die farblose Sentimentalität sich erschöpft hat und je mehr das eintönig Ermüdende derselben dem Verfasser selbst mochte fühlbar werden, um so mehr tritt dagegen das didaktische, das moralische Interesse hervor, und wenn bereits in dem „Akademischen Briefwechsel" (gleichfalls seit 1776) einzelne Stellen sich lediglich um moralische und theologische Fragen drehen, so ist endlich der „Briefwechsel eines Vaters mit seinem Sohne" (1785) nichts mehr, als eine breite Bettelsuppe von moralischen Rathschlägen, Warnungen und Vorschriften. Aber was die Miller'schen Romane dadurch in unsern Augen an ästhetischem Werth einbüßen, das gewannen sie in den Augen der Zeit an moralischem, und dadurch an Wirkung und Verbreitung: der Werther machte die jungen Leute wild, sie wurden desperat, sie schossen sich todt; aus dem Siegwart konnte nichts Schlimmes entstehen, als

[1]) Gutfried, ein Freund des Siegwart, liegt krank an verzweifelnder, hoffnungsloser Liebe: „Der verschlossene Gram wüthete heftig in ihm und leckte allen Lebenssaft hinweg... Kronhelm und Siegwart redeten ihm zu, sich doch selbst zu schonen und kein Selbstmörder zu werden! — Das werd' ich auch nicht, sagte er, dazu hab' ich zu viel Christenthum und weiß, daß es Sünde ist."

Digitized by Google

höchſtens ein naſſes Taſchentuch und ein verweintes Geſicht — und das eine trocknet und das andere erholt ſich wieder.

In all dieſen Miller'ſchen Romanen iſt nun der eigentliche epiſche Beſtandtheil, das Hiſtoriſche, die Fabel, außerordentlich gering und ſchwächlich. Aber woher auch ſollte dem jugendlichen Verfaſſer die epiſche Anſchauung kommen, da er ja immer nur in idylliſcher Zurückgezogenheit von der Welt gelebt hatte? Es iſt ohne Frage Miller's ſelbſterlebte Jugend und die eigene Neigung des Verfaſſers, wenn er uns den Siegwart [1]) ſchildert, wie er ſich frühzeitig, ſchon als Knabe, zurückzieht in die „ſchöne ſtille Natur": mitten im Spiel ſtiehlt er ſich von ſeinen Kameraden weg, ſammelt Blumen, giebt auf jedes Würmchen Acht, ſieht der Biene zu, horcht jedem Vogel, liegt träumend im Moos an der Quelle und kennt für die Zukunft eben auch kein höheres Ideal, als (wie Hölty) eine Hütte am Silberbach und ein liebendes Herz darin! [2]) Was Miller

[1]) Siegwart erſchien zuerſt 1776 in zwei Bänden; er wurde ſogleich wiederholentlich nachgedruckt und ſchon im folgenden Jahr von dem Verfaſſer ſelbſt, umgearbeitet und erweitert, in drei Bänden neu herausgegeben. Der Verfaſſer von Miller's Leben in den Zeitgenoſſen, IV, 1, 73. fgg. vermuthet (p. 81.), daß Miller die äußerliche Anregung zu dieſem Werke bei ſeinem Aufenthalt in Leipzig durch den Buchhändler Weygand erhalten habe, ſeinen Anverwandten und den Hauptverleger für die damalige modernſte Literatur, der wohl ein Seitenſtück zum Werther zu acquiriren wünſchte. Die wunderbare Behendigkeit, mit welcher Miller in wenigen Jahren eine Maſſe dickleibiger Romane zuſammenſchrieb, und die ſchriftſtelleriſche Trägheit, in die er verſank, ſobald eine geſicherte amtliche Stellung ihn der literariſchen Induſtrie überhob, macht es in der That nicht unwahrſcheinlich, daß letztere an der Entſtehung des Siegwart einigen Antheil gehabt, wie ja auch die übrigen Göttinger Freunde meiſt von Ueberſetzerei und Autorſchaft ſich nährten. — Vollendet wurde der Siegwart jedoch erſt nach der Rückkehr nach Ulm: vgl. die Briefe von Schubart in Malten's Weltkunde, 1840, II, 36.

[2]) I, 11. 250. II, 310. fgg. Ebenſo kehrt ſich Werther von der Bil-

Digitized by Google

auf diese Art aus seinem eigenen Leben und dem allerdings sehr beschränkten Kreise seiner eigenen Erfahrungen in den Roman übertragen hat, entbehrt nicht einer gewissen Naturwahrheit, und hat daher, wenn man von der Einförmigkeit und Unbedeutendheit dieses Stoffes absehn will, sogar einiges Interesse. Am Häufigsten begegnen uns Anklänge an die Göttinger Zeit, aus der die Naturliebelei, die excentrische Freundschaft, die Freiheitsliebe mit dem abstracten Tyrannenhaß [1]), vor Allem aber die Vergötterung Klopstock's hier wieder auftauchen. Klopstock ist auch hier das Schiboleth, an dem die Geweihten, die Menschen von „Gemüth" sich erkennen: die ganze Liebeshistorie zwischen Therese und Kronhelm entwickelt sich an Klopstock, an der gemeinsamen Lesung seines Messias und den bewundernden Gesprächen über ihn; auf den Messias schwören die Liebenden sich ewige Treue und es ist ihnen, als hätten sie aufs Evangelium geschworen [2]); alle Bücher will das Mädchen sich nehmen lassen, nur nicht

---

dung zur Natur, von den Geschäften zum Müßiggang, von den Erwachsenen zu den Kindern, von den Menschen zur Einsamkeit. Was Siegwart betrifft, so soll er zwar zu Anfang neben diesem weichlichen Element auch etwas vom Kraftgenie, etwas Heldenmäßiges haben: er ist Anführer bei den Knabenspielen, liebt die Jagd u. dgl. Allein, wie schon der Recensent in der Allg. deutsch. Bibl. bemerkt (XXXIII, 1, 48. fgg.), diese beiden Seiten bleiben unvermittelt, und der Verf. selbst läßt die heroische Richtung sehr bald gänzlich fallen, so daß der Charakter consequent, nun aber auch völlig sentimental und weibisch wird.

[1]) So haßt der junge Siegwart Cäsar, den Eroberer, weil er „keinen höheren Zweck kannte, als ein freigeborenes Volk, das ihn nie beleidigt hatte, das ihm nicht einmal im Wege stund, seiner Freiheit, des höchsten Gutes, daß es kannte, zu berauben." I, 274. Das erinnert an Klopstock's und der Göttinger Auffassung Karl's des Großen.

[2]) Diese Scene ist so charakteristisch, daß wir sie wohl ganz hersetzen dürfen; sie ist dem Abschied zwischen Kronhelm, Siegwart's Freund, und

Digitized by Google

den Meſſias und die Bibel, ja verbrennen wollen ſie die Werke aller übrigen Dichter und nur Klopſtock verſchonen und Kleiſt. Denn, wie innerhalb des Göttinger Bundes, ſo wird Kleiſt auch hier im Roman nächſt Klopſtock verehrt: Siegwart mit ſeiner Geſellſchaft feiern ihm Frühlingsfeſte, ganz ähnlich, wie wir es von den Göttinger Freunden geleſen haben, ihre

---

ſeiner Schweſter Thereſe entnommen: „Sie ſetzten ſich wieder an den Tiſch; Thereſe ſtützte ihr Geſicht auf ihre Hand und neigte ſich über den Meſſias her. Ihre Seele ward nun auf Einmal heftiger beſtürmt; der Gedanke an die immer näher rückende Trennung faßte ſie ganz; Ihr Buſen ſchlug heftiger; Ein Seufzer folgte dem andern, und Kronhelm hörte die Thränentropfen auf das Buch fallen. Er ergriff ihre Hand; Sie führte die ſeinige auf das Buch, und er fühlte, daß es naß war. Da that er in ſeinem Herzen einen Schwur, ihr ewig treu zu ſein! Der Schwur war ihm ſo heilig, als ob er ihn über dem Evangelio geſchworen hätte. Der Donner ward immer ſtärker und der Regen heftiger, — Das iſt eine heilige und feierliche Nacht, ſagte er. — Um Eins kam der abnehmende Mond zuweilen zwiſchen zerriſſenen Gewitterwolken hervor, und goß ſein blaſſes melancholiſches Licht auf die Liebenden herunter. Sie beobachteten ihn lang am Fenſter, küßten ſich zuweilen, ſprachen abgebrochene Worte, und fühlten, was die Sprache nicht beſchreiben kann." (II, 374.) — Hiezu vergleiche man die Gewitternacht im Anfang des Werther, bei der erſten Bekanntſchaft zwiſchen ihm und Lotte, wo ebenſo, wie hier eine reife Neigung an dem Namen Klopſtock's ſich befeſtigt, an demſelben Namen eine ſproſſende Liebe ſich erkennt: „Wir traten an's Fenſter. Es donnerte abſeitwärts, und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihren Ellenbogen geſtützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige und ſagte — Klopſtock! — Ich erinnerte mich ſogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer Loſung auf mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und küßte ſie unter den wonnevollſten Thränen und ſah nach ihrem Auge wieder — Edler! hätteſt Du Deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehen, und möchte ich nun Deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!" (S. W. 16, 36.)

Digitized by Google

Thränen fließen um den raſchen Tod des Helden und die Mädchen ſtreuen Blumen zu ſeinem Andenken [1]).

Völlig inept dagegen wird Miller, wo er die Zuſtände der wirklichen Welt, die Sitten der Geſellſchaft, Charaktere und Verhältniſſe des Lebens ſchildern will; hier fehlt ihm alle Kenntniß der Welt, alle Kraft und Grazie der Darſtellung: er will wahr, er will volksthümlich ſein, und wird kindiſch oder roh. Nicht einmal die Kloſterſituation [2]) hat er mit einiger Geſchicklichkeit ausgebeutet; ſeine Nachfolger (denn bekanntlich hat der „Siegwart, eine Kloſtergeſchichte," zu all den unzähligen Kloſterromanen, die ja noch jetzt in unſern Leihbibliotheken nicht ausgeſtorben ſind, die Veranlaſſung gegeben, ähnlich wie Götz zu den Ritter-, Schiller's Räuber zu den Räuberromanen: das iſt ſo der Abfall der Literatur, die Trebern, mit denen das Volk ſatt gemacht wird!) haben das Grelle und Wirkſame dieſes Stoffes viel beſſer herausgefunden. Allein je größer das Unbehagen iſt, das dieſe Romane als künſtleriſche Production dem heutigen Leſer erwecken, je deutlicher wird uns, wie unſäglich groß in den ſiebziger Jahren das abſtracte Intereſſe der Empfindſamkeit geweſen ſein muß, indem es ſelbſt von der ungeheuren Langenweile dieſer Machwerke [3])

---

[1]) III, 756. Auch Kleiſt wird außerordentlich oft genannt; auch Geßner fehlt nicht (III, 582. 601.), und ebenſo wenig die Polemik gegen Wieland: denn gewiß muß auf dieſen gedeutet werden, was hier gegen Roſt und überhaupt alle ſinnliche, ſchlüpfrige Poeſie geſagt wird: II, 293.

[2]) Auch auf dieſe war er durch freilich nur ſehr oberflächliche Jugendeindrücke geführt worden, die ſich ſchon während des Aufenthalts in Göttingen in den „Nonnenliedern" kund gaben, von denen er, bei der Neuheit, die ſolche Stoffe damals in unſerer ſich erſt bildenden Literatur hatten, auch ſprichwörtlich der „Nonnendichter" hieß: Zeitgenoſſen, a. a. O. 82. 101.

[3]) Vgl. die Recenſion im Merkur 1777, 2, 255. Von allen Angrif-

ſich nicht abſpannen und ſtören ließ. — Gleichzeitig, vielleicht noch vor dem Siegwart, gab Miller einen zweiten Roman

---

ſchmerzlicher, als die Traveſtie oder richtiger (in dem uns nun ſchon bekannten Sinne) Romanzirung ſeines Siegwart, welche ein Fr. Bernritter unmittelbar nach dem Erſcheinen deſſelben herausgab unter dem Titel: „Siegwart oder der auf dem Grabe ſeiner Geliebten jämmerlich erfrohrene Kapuciner. Eine abentheuerliche aber wahrhafte Mord- und Kloſter-Geſchichte, die ſich vor etlichen Jahren im Fürſtenthum Oetingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolſtadt zugetragen. Der chriſtlichen Jugend, zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht,“ und abzuſingen nach dem Lied: Hört zu, ihr Junggeſellen ꝛc.“ Hier wird die ganze Hiſtorie vom Siegwart mit „poſſirlicher Traurigkeit“ nacherzählt; die bezügliche Seitenzahl des Romans iſt als Beleg neben jeden Vers an den Rand geſetzt. Wir theilen, bei der Seltenheit des ſchnurrigen Büchleins, und zugleich zur weiteren Charakteriſtik der ehemaligen bänkelſängeriſchen Romanze, Anfang und Schluß mit:

Erſter Theil.

„Ihr edle weiche Seelen! Bl. 1.
Verſchmäht mein Büchlein nicht,
Und laſſet euch erzählen
Die neue Kloſtergeſchichte:

Von einem feinen Knaben,
Der Xaver Siegwart hieß,
Aus einem Dorf in Schwaben, 1.
Das an die Donau ſtieß.

Sein Vater aß gern Tauben, Bl. 96.
Und war mit einem Wort:
Ein Mann von Treu und Glauben
Und Amtmann in dem Ort.... 1.

Sonſt hatte noch der Purſche
Ein zartes Schweſterlein,
Mit der er in Diskurſe
Sich gar zu gern ließ ein.

Das Mädchen hieß Thereſe 82.
Und ware ganz Natur,
Aß kalte Milch und Käſe
Auf ſeiner Garten Flur. 90.

Las Aepfel auf und Bieren,
Blieb ſtets bei gutem Muth, 9.

heraus, den „Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit," einen Briefwechsel, den zwei Liebende sich schreiben, nicht etwa weil sie getrennt sind und ihre Zuflucht nehmen müssen zu Blatt und Feder, sondern nur weil, so lange sie bei einander verweilen, die Ueberschwänglichkeit ihrer Empfindungen sie nicht recht zu Worte kommen läßt; dies suchen sie nun schriftlich nachzuholen und drücken sich dann, spaßhaft genug, beim Wiedersehen die über Nacht geschriebenen Briefe in die Hand. Man kann hieraus schon ahnen, welch ein Uebermaß von Gefühlsseligkeit und wie wenig Wahrheit und Natur in diesem Briefwechsel herrscht: die Pointen des Siegwart, die Thränen, der Mond, Klopstock, Kleist, es kehrt Alles wieder, nur noch gestaltloser und nüchterner; auch haben sich hier die theologischen Anklänge und der predigerhafte Ton schon ganz in den Vorgrund gedrängt [1]). Endlich ließ er in demselben

---

Und war den Officieren
Von ganzem Herzen gut.

Las gern die Meistade 175.
Und andre Dichter mehr,
Und meint' es wäre Schade, 276.
Daß Kleist gestorben wär." (u. s. w.)

„Seyd, Jünglinge, gerühret
Von dieser Kloster Mähr,
Doch, daß ihr nicht erfrieret,
So folget meiner Lehr,

Legt lieber euch ins Bette
In eures Mägdlein Arm,
Als auf die Grabesstätte,
Dort liegt sich's nicht so warm."

Für diese Verhöhnung rächte sich Miller im Burgheim auf eine ziemlich plumpe Art: vgl. Zeitgenossen, a. a. O. 89.

[1]) Dieser „Beitrag" soll ausdrücklich, zum Theil wörtlich, an Werther erinnern: vgl. den Anfang der Einleitung und p. 96. 100. Bei der ganz willkürlichen Katastrophe im Schicksal des Helden mag ihm Hölty vorgeschwebt haben. Den seraphisch überschwänglichen Ton

Digitized by Google

Jahr noch einen dritten Roman erscheinen, den schon erwähnten akademischen Briefwechsel, der fast ausschließlich Göttinger Erinnerungen gewidmet ist; neu erscheint nur die Polemik gegen den Berliner Rationalismus, den poetischen sowohl als den theologischen, der Allgemeinen deutschen Bibliothek und überhaupt die Nüchternheit der „Berliner Philosophie", an der Miller zum Ritter zu werden, als Verfasser des Siegwart sich mochte berufen fühlen [1]). Aber selbst mit dieser raschen Production war die Fruchtbarkeit des Dichters, die salbungsvolle Beredsamkeit des Predigers noch nicht erschöpft; sondern unmittelbar darauf begann er die Geschichte Karl's von Burgheim, in der die eben besprochenen Elemente, nur immer dogmatischer, immer geschwätziger, zu einem endlosen Faden durch vier sehr umfangreiche Bände fortgesponnen werden, so daß, nach den Schutzreden der verschiedenen Vor- und

der Liebenden vertheidigt Miller auf gut theologisch folgendermaßen: „Es würde mir leid thun, wenn einigen Lesern das anstößig sein könnte, daß die Liebe hier von einer so ernsthaften Seite, in Verbindung mit der Religion, oder, daß ich's mit einem Wort ausdrücke, so heilig behandelt wird. Ist nicht die Liebe die allgemeine Empfindung der Menschheit? Kann sie nicht die traurigsten und glücklichsten Folgen haben? Muß sie also nicht ernsthaft behandelt werden? Ein edles frommes Weib ist unstreitig (dies sagt auch die Bibel) eine Gabe Gottes.. Mann und Weib wandeln mit einander durchs Leben in die Ewigkeit" u. s. w., denn nun wird dies Thema, hier und p. 42. fgg. nach allen Seiten hin, wie in einer Predigt, erbaulich und geschwätzig, an's Licht gestellt. — Man sieht, welch ein Standpunkt und welche Bildung dies war. Und doch fand dies Anklang, ja selbst die Allg. deutsche Bibl. (XXXI, 2, 500.) stößt laut in's Horn und rühmt „die Meisterhand, die dies schöne Gemälde der Zärtlichkeit ausgeführt."

[1]) Siehe besonders II, 98. fgg. Nicolai blieb ihm den Dank nicht schuldig: XXXIX, 1, 182. — Hier wird auch der Besuch geschildert, den er von Leipzig aus in Hamburg bei Klopstock, Claudius und Voß gemacht, wo namentlich die Klopstock'schen Lesezirkel ausführlich und mit großer Naivetät beschrieben werden: II, 68. 129. 190. 203.

Digitized by Google

Nachworte zu urtheilen, an dieſer monſtröſen Erſcheinung ſelbſt die Geduld des empfindſamen Publikums müde ward [1]).

So iſt der Karl von Burgheim der letzte Miller'ſche Roman; was er noch weiter herausgab, war theils Theologiſches, nämlich Predigtſammlungen, theils, wie die ſchon genannten Briefe eines Vaters an ſeinen Sohn, mit Theologie und Moral ſo verſetzt, Beides aber ſo ganz unerheblich, daß die Geſchichte der Literatur keine Notiz davon nehmen kann. Auch kümmerte er ſelbſt ſich wenig mehr um literariſche und äſthetiſche Intereſſen: das Glück, wonach er die Helden ſeiner Romane verlangen läßt, behagliche Ruhe und Zurückgezogenheit, war ihm endlich in ſeiner Vaterſtadt in einem geiſtlichen Amte zu Theil geworden; hier lebte er, die alten Erinnerungen an Göttingen und ſeine eigene poetiſche Zeit durch den Briefwechſel mit Voß unterhaltend, in gemüthlicher Unbekümmertheit, ſtill und gleichmäßig, wie unſere Geiſtlichen zu leben pflegen, und die Reiſenden, die durch Ulm kamen und etwa neugierig waren, den berühmten Verfaſſer des ſchwärmeriſchen, thränenreichen Siegwart kennen zu lernen, fanden ſich nicht wenig überraſcht, wenn ſie in ihm einem „kalten, trockenen und verſchloſſenen Mann begegneten, von ſchlichtem und geradem Anſehn, mit einer Tabakspfeife im Munde ganz gemächlich ſchreitend." [2])

---

[1]) Dieſe „Geſchichte Karls von Burgheim und Emiliens von Roſenau" erſchien 1778 fg. und ward auch noch drei- oder viermal nachgedruckt. Vgl. Allg. deutſche Bibl. a. a. O. 184. — Seinen Aufenthalt in Zürch und den Lavater'ſchen Kreis, in welchem er 1775 mit den Stolbergs war, ſchildert er IV, 213. fgg.

[2]) Zeitgenoſſen, a. a. O. 98. Voß' Briefe an Miller ſtehen im Briefw. II, 83 — 153. Uebrigens waren Miller's Göttinger Freunde nicht ſehr zufrieden mit ſeiner Romanſchriftſtellerei, am Wenigſten Voß, der ihm immer hart und eifrig ins Gewiſſen ſpricht; ſo 1780

Digitized by Google

Er starb 1814, nachdem er einige Jahre zuvor (1804) noch die Freude gehabt, nach dreißigjähriger Trennung Voß, den alten Bundesbruder, wieder zu umarmen und mit ihm das Gedächtniß vergangener Zeiten aufzufrischen.

Bürger.

Wenn nun also hienach von der revolutionären Entwicklung der Subjectivität, von dem Pathos der Stürmer und Dränger, in Miller nur die selbstgenügsame, die weichherzige und sentimentale Richtung zur Darstellung kommt, und auch diese mehr theoretisch in der Dichtung, als daß er sich praktisch durch sie die Behaglichkeit seines Lebens hätte beeinträchtigen lassen; so sehen wir Bürger dagegen mit Leib und Seele, mit Leben und Gedicht, von der vollen Fluth dieses Pathos ergriffen und verschlungen werden. Wir haben schon oben gelesen, mit welchem lebhaften und wetteifernden Enthusiasmus Bür-

---

nach dem Karl von Burgheim: „Richte die Ohren Deines Geistes wieder auf und horche auf die olympische Harfe Apollons. Deine Romane gehören mehr und weniger zur Ohrenhängerei.“ u. s. w. a. a. O. 107. Und schon 1776 klagt er gegen Hölty über Miller's „ewiges Moralgeschwätz und Nutzenstifterei“, sowie 1799 an Boie: „Miller schreibt mir neulich mit vieler Behaglichkeit von seinem neuen Wasserroman, wovon er mir bewies, daß die Schuld an mir läge, wenn er mir nicht gefiele. Ich werde nun ganz schweigen und ihn das Lob der Unmündigen einnathmen lassen.“ Br. IV, 116. III, 192. u. s. w. Ein ergötzlicher Brief von Bürger (.. „Fast zu Tode habe ich mich verwundert, als ich die Siegwarts, die Briefwechsels, die ꝛc. und die ꝛc. erblickte und den Namen meines lieben Millers als Verfassers austrompeten hörte. Zum Henker, Freund, wo nehmt Ihr denn alles Zeug dazu her? Ich armer Teufel kann nichts als Verse zu Markte bringen; von Euch hergegen erwarte ich nun leicht einen neuen dicken Herkules und Herkuliscus.“ u. s. w.) wird in den Zeitgen. p. 90. mitgetheilt; Miller's Antwort s. im Gesellschafter, 1823. Bl. 160. S. 769. und bei Döring in Bürger's Leben, 109.

Digitized by Google

image
not
available

Lauf der Welt ist, fand sich die Frau: aber — „schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühendsten Leidenschaft für die zweite (ihre jüngere Schwester) in meinem Herzen. Diese Leidenschaft legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, insgeheim es wirklich zu sein.“ [1])

Also was die revolutionären Poeten jener Zeit nur als Postulat aufstellten, was sie nur in der Dichtung darzustellen und zu behaupten wagten, die unbedingte Berechtigung der Leidenschaft, die Emancipation der Liebe von Gesetz und Sitte, die Erhabenheit des Subjects über den Rechtszustand der Welt, über Meinung und Achtung der Gesellschaft, — dies Alles ward von Bürger in tollkühner That aus der Theorie übertragen in die Praxis seines Lebens. Und wenn nun das Bewußtsein dieses Zwiespaltes, in welchen er mit Gesetz und Welt gerathen ist, ihn quält, wenn er geängstigt wird von den Widersprüchen seines rechtlosen Zustandes, wenn er im innersten Grunde der Seele fühlt, wie unzulänglich dennoch diese Alleinherrschaft des Herzens ist, wenn er verzweifelnd aufschreit zu

[1]) Auszug aus Bürger's Brief an Elise, seine dritte Frau, in „Bürger's Ehestandsgeschichte,“ Berlin 1812, p. 45. fgg. Doch ist, wie aus eben diesem Buche hervorgeht, die Sache nicht ganz so glimpflich, wie er sie hier darstellt: es war keine Entsagung von Seiten der Frau, sondern — eine Theilung.

Digitized by Google

image
not
available

iſt ein Proteus, Niemand kann nur eine Stunde vorher etwas Gewiſſes von ihm prophezeihen; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht. Dieſer unwiderſtehbaren dämoniſchen Gewalt haben er und Molly ſelbſt ſich unterwerfen müſſen: ſie waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abſcheulichkeit nur darin beſtand, daß ſie ſich liebten, ohne ſich dies weder gegeben zu haben, noch nehmen zu können. Die ſittliche Verirrung daher, in welche ſie ſich verloren, iſt keine Schuld, ſondern eine Krankheit:

Sinnig ſitz' ich oft und frage,
Und erwäge herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage,
Ob „Uns lieben" Sünde ſei?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

Er fühlt auch ſelbſt, wie dieſe Krankheit an ſeinem Leben nagt, und wie in ihr die ſonſt ſo geſunde Blüthe ſeines Leibes ſowohl, als ſeines Geiſtes, vor der Zeit dahinwelkt! Er iſt nicht derjenige, der er ſein könnte und wirklich ſein würde, hätte ein freundlicheres Schickſal ihm gelacht:

Meiner Palmen Keime ſtarben
Eines beſſern Lenzes werth!

Aber dennoch — laß die Krankheit nur gewähren, da Geneſung nicht gelingt! ja er will dieſe Krankheit nähren, weil ſie ſein Leben iſt und er ſterben muß ohne ſie." [1]) So

[1]) Dies Alles ſind (meiſt wörtliche) Auszüge, theils aus den Gedichten, beſonders aus der „Elegie, da Molly ſich losreißen wollte" (S. W. 42.), theils aus ſeinen Briefen an Boie, Eliſe u. ſ. w. bei Althof und bei Döring.

Digitized by Google

image
not
available

angedeutete und verſprochene Parallele zwiſchen Bürger und Günther wird in dem, was hier ſo eben über Bürger geſagt iſt, bereits ihre Erledigung gefunden haben. Günther, wie Bürger zeichnen ſich dadurch aus, der Eine gegen die Poeten ſeiner Zeit überhaupt, der Andere ſpeciell gegen die jungen Dichter des Göttinger Bundes [1]), daß ſie nichts Abſtractes,

---

und Kunſtbetrachtung ausgeſprochen zu haben ſcheint: „Alles, was der Dichter uns geben kann, iſt ſeine Individualität. Dieſe muß es alſo werth ſein, vor Mit- und Nachwelt ausgeſtellt zu werden. Dieſe ſeine Individualität ſo ſehr als möglich zu veredeln, zur reinſten herrlichſten Menſchheit hinaufzuläutern, iſt ſein erſtes und wichtigſtes Geſchäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren. Der höchſte Werth ſeines Gedichtes kann kein anderer ſein, als daß es der reine, vollendete Abdruck einer intereſſanten Gemüthlage, eines intereſſanten vollendeten Geiſtes iſt. Nur ein ſolcher Geiſt ſoll ſich uns in Kunſtwerken ausprägen; er wird uns in ſeiner kleinſten Aeußerung kenntlich ſein, und umſonſt wird, der es nicht iſt, dieſen weſentlichen Mangel durch Kunſt zu verſtecken ſuchen. Vom Aeſthetiſchen gilt eben das, was vom Sittlichen: wie es hier der moraliſch vortreffliche Charakter eines Menſchen allein iſt, der immer ſeinen einzelnen Handlungen den Stempel moraliſcher Güte aufdrücken kann, ſo iſt es dort nur der reife, der vollkommene Geiſt, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch ſo großes Talent kann dem Kunſtwerk verleihen, was dem Schöpfer deſſelben gebricht, und Mängel, die aus dieſer Quelle entſpringen, kann ſelbſt die Feile nicht wegnehmen.“ S. W. XII, 343. f. der neueſten Ausgabe.

[1]) Um die über dieſen Punkt ſchon früher gegebenen Andeutungen zu ergänzen und zu erläutern, vergleiche man namentlich die ſeraphiſche Liebeslyrik der Göttinger mit Bürger's „Die Holde, die ich meine“ (früher „das Mädel, das ich meine“), wo gleichfalls die Liebe und die Geliebte ſelbſt mit Gott in nächſte Beziehung gebracht werden; aber nur wie ganz anders ſpricht ſich hier die friſche Luſt der Sinnlichkeit aus, die ſich freut an dem Geſchöpfe Gottes, weil es ſo ſchön iſt und ſein Genuß ſo ſüß, als dort die abſtracten Herr, Herr! und Heilig, Heilig! der Göttinger Odendichter. Man vergleiche:

„O was in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!

Digitized by Google

nichts Conventionelles haben, sondern volle, frische und lebendig producirende Subjectivität sind. Aber Beide sind eben maßlose Subjectivität, sie unterliegen Beide ihrer eigenen Leidenschaft und darum von Beiden gilt der Göthe'sche Ausspruch: „er wußte sich nicht zu zähmen und darum zerrinnt ihm sein Leben wie sein Dichten."

Denn auch an Bürger's Leben hat die Nemesis, die

Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß?...
Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund?...
Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust?...

Lob sei, o Bildner, Deiner Kunst
Und hoher Dank für Deine Gunst,
Daß so Dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt"..ꝛc.

Und dagegen nun das Gedicht aus dem Siegwart (III, 626.), in welchem dieser gleichfalls Gott für den Besitz der Geliebten dankt:

„Mein, o mein ist er, der Engel Gottes!
Banges Herz, wie kannst Du's fassen? Brich nur!
Schmilz in Thränen hin! Denn Dein ist,
Dein ist die Erwählte!

O ich sink' in Staub vor Dir, Du Geber!
Alle Thränen hast Du weggetrocknet,
Freuden hast Du mir erschaffen,
Ewig, wie mein Herz liebt."

u. s. w., denn in diesem Tone geht es noch weiter fort.

Digitized by Google

keusche Göttin des Maßes, sich gerächt. — Endlich nach zehnjähriger Qual, nachdem sein Hauswesen zerrüttet, sein Ansehn untergraben, der ganze Boden seiner Existenz erschüttert war[1]), hatte der Tod die angetraute, ungeliebte Frau von ihm genommen: Molly, die Einzige, die er jetzt „empfangen durfte in Geist und Herz am Altare der Vermählung", sollte den Balsam des Friedens in seine Seele gießen: er verläßt die Trümmer des alten Hauses, er geht nach Göttingen, dort als academischer Lehrer ein schon sich neigendes, aber neu belebtes Alter den Wissenschaften zu widmen[2]). Aber der Anker reißt, der dies Schifflein des Glückes hält: Molly, für die er Alles geduldet, um die er gerungen als seinen höchsten, seligsten Besitz — jetzt, da sie sein ist, stirbt sie. „...Meine Kräfte sind nun dahin, ich bin ein armer Stümper, ein Invalide geworden auf Lebenszeit. Man wälzt sich ja freilich aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber —!"[3])

Und hier wollen wir den Schleier fallen lassen über die

---

[1]) Schon 1780 schreibt Joh. Müller an Gleim: „Wir besuchten auch Bürger. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, bei seinen Leidenschaften. Ich beweine einen vormals geistreichen, sich überlebenden Jüngling." Körte's Br. deutscher Gel. II, 272. — In dieser Noth war es, wo er sich des ehemaligen Gleim'schen Projects erinnerte und Friedrich den Großen wirklich um eine ihm angemessene Anstellung bat. Der König, wie Bürger zu erzählen pflegte, versprach, aber vergaß. S. Althof, a. a. O. 437.

[2]) Die betreffende Correspondenz mit Heyne, Kästner, Lichtenberg siehe in den S. W. p. 476. fgg. Vgl. Heyne's Leben von Heeren, 287. Namentlich daß Bürger als Kantianer auftrat, war in Göttingen sehr unbequem; indessen hat Bürger es als Philosoph nicht weit gebracht und die Schiller'sche Recension verleidete ihm den Kantianismus bald gänzlich. Vgl. die Br. bei d. S. W. p. 789.

[3]) Br. an Boie, bei Althof, 440.

Digitized by Google

image
not
available

Betracht, wenn man von den Stolbergs redet: Chriſtian, der ältere Bruder, lebt in der Geſchichte nur gleichſam auf Friedrichs Rechnung mit) mit einem Charakter aus den Dramen jener Zeit vergleichen, ſo dürfte man ihn vielleicht den Weißlingen oder Clavigo des Göttinger Bundes nennen. Denn wie Clavigo zwiſchen der Leidenſchaft der Liebe und der Leidenſchaft des Ehrgeizes, zwiſchen Recht und Unrecht, Tugend und Laſter hin und wieder ſchwankt, ſo ſchwankt Stolberg zwiſchen Fanatismus der Freiheit und Fanatismus der Unfreiheit, zwiſchen Aufklärung und Verfinſterung, zwiſchen Wollen und Vollbringen. Und wie Weißlingen zwiſchen dem alten, biedern Götz und dem verſchlagenen Rath des Pfaffen, ſo ſchwankt Stolberg in peinvollem Kampf zwiſchen Voß und den Freunden aus dem Münſterland. Aber der Pfaffe ſiegt und Münſterland ſiegt auch, Clavigo verläßt ſeine Marie und Stolberg wendet ſich der Maria zu, aber der himmliſchen, der Mutter der Heiligen, der man Roſenkränze und Ave Maria's betet.

Ein ſolches Schwanken zwiſchen Licht und Nacht, zwiſchen Bildung und Verdumpfung, zwiſchen der Betheiligung am Geiſt und dem Abfall von ihm, iſt allein da möglich, wo dieſes Licht nur glänzen, nicht wärmen ſoll, wo dieſe Bildung nicht zur Sittlichkeit wird, wo alſo die Betheiligung am Geiſt abſtract bleibt und den eigentlichen Kern des Weſens nicht erfüllt und nicht veredelt. Dieſer eigentliche Inhalt iſt bei den Stolbergs die ſchlechte, endliche Perſönlichkeit, das edelmänniſche Bewußtſein, welches ſie weder in der Religion, noch in der Kunſt, noch in der Politik aufgeben wollen, ſo daß ſie endlich aus der Lüge dieſes halben und unwahren Zuſtandes zurückfallen — in der religiöſen Sphäre aus dem

Digitized by Google

image
not
available

ganz wie die übrigen fahrenden Genie's jener Zeit auftreten, zudringlich und heftig, renommirend, mit Tyrannenmord im Munde, mit überschwänglicher und unduldsamer Leidenschaft im Herzen. So kamen sie nach Zürch zu Lavater, und man mag aus dem gewaltig fesselnden Eindruck, den Lavater auf Göthe's schon damals ungleich klareren und gemäßigteren Geist ausübte, auf die Wirkung schließen, welche die schwärmerische Glaubensseligkeit, das phantastische, adelstolze Christenthum dieses Mannes auf die unstät ringende, abstract erregte, also für dergleichen Saat wohl nur zu empfängliche Seele der Stolberge machen mußte.

Auf welcher Stufe aber damals Lavater selbst stand, sieht man aus einem Briefe, den er bald darauf (1777) an Gaßner schrieb, den berüchtigten Teufelsbanner und Wunderthäter, den Lavater für einen leibhaftigen Boten Gottes hielt: „O Gaßner! ich weiß, daß ich nicht werth bin, an einen Mann Gottes zu schreiben. Bitten wir Gott, daß wir einander bald sehen können und daß sich kein Satan zwischen uns hinein drängt. Meine Seele dürstet nach einem lebendigen Zeugen des lebenden Jesus. Ich bedarf nichts wenigeres, als eines unmittelbar verbundenen Jesus." Gewiß ist dieser Standpunkt, auf dem Lavater sich auch in

auf auch Lessing in Hamburg aus den Schweizerbriefen der Stolberge (Voß im Sophronizon, p. 9.) das hohle Wesen derselben erkannte, war sehr unzufrieden mit dieser gemeinsamen Reise: und allerdings schon in Mannheim, als die Gläser in die Spiegel flogen, war es Göthe denn doch, „als ob Merck ihn am Kragen zupfe." Göthe, a. a. O. 95. 97. Für Göthe's ganzes Verhältniß zu den Stolbergs sind die Jugendbriefe an Auguste Stolberg (Urania von 1839) wichtig; das Verhältniß war nicht so kühl, Göthe selbst dem renommistischen Element der Stolberge damals wohl nicht so fern, als es späterhin ihm selbst erschien: vgl. Gervinus, IV, 537.

Digitized by Google

der religiösen Ueberzeugung der eigenen Arbeit des Geistes überheben und im müßigen Glauben sich anlehnen will an einen Heiligen, einen Wunderthäter, ja wo er einen ganz eigenen, einen exclusiven Christus für sich verlangt, dem Katholicismus bereits sehr nah verwandt, wie es überhaupt wohl nur Zufall war oder gar Schwäche, die sich scheute vor der Energie eines öffentlichen Bekenntnisses, daß nicht auch Lavater die protestantische Gemeinde öffentlich und förmlich verlassen hat.

Mit diesem Keim also in der Brust, der zwanzig Jahre später durch die Hamann'sche Pflanzschule der Galizin und ihrer Münsterschen Freunde zur Reife gebracht wurde, so daß in den Stolbergs die beiden großen Propheten der Mystik, der Magus des Nordens und der des Südens, Hamann und Lavater, sich die Hände reichen, kehrten nun die Stolbergs in ihre nüchterne norddeutsche Heimath zurück. Dieser Entschluß war nicht ganz freiwillig: vielmehr hatte Friedrich sich in Weimar ansiedeln wollen, welches damals, in der ersten Zeit nach Göthe's Berufung, der Herd und Sammelplatz der modernen Genialität, die Hofhaltung der Stürmer und Dränger zu werden versprach [1]). Klopstock indessen, der, wie auch die Göttinger Freunde [2]), Stolberg's Verkehr mit den Genialen nicht billigte, wußte diesen Plan zu hintertreiben, und so finden wir Stolberg in Eutin wieder, in Voß' Nachbar-

[1]) Gervinus, a. a. O. 539. fgg.

[2]) Vgl. die Urania v. 1839, p. 126. Schon im März 1776 schreibt Voß an Miller: „Die Grafen haben itzt ihre wärmsten Freunde außer dem Bunde und sind in ziemlich hohem Grade Genies geworden. Sie haben auch Wielanden Gedichte gegeben, ob sie gleich selbst gestanden, daß er keinem von uns Gerechtigkeit widerfahren ließe, wie sie's nannten. Von Hahn hatt' er sogar verächtlich gesprochen. O Freundschaft! edle Freundschaft!" Voß' Br. II, 92.

Digitized by Google

ſchaft, einer anmuthig idylliſchen Geſelligkeit, vor Allem der Poeſie und eifrigen Studien des Alterthums, wie es ſcheint, mit Heiterkeit und eigener Befriedigung hingegeben.

Allein man würde ſich täuſchen, wollte man aus der Maſſe der Productionen, die Stolberg damals zu Tage förderte, und aus dem Ehrgeiz, mit dem er ſelbſt ſeine Leiſtungen und Studien hervorhebt, auf den Ernſt dieſer geiſtigen Beſchäftigung, auf eine wirkliche Hingabe an die Schönheit der Kunſt, den edlen Gehalt des Alterthums und daher auf eine ſittliche Frucht ſchließen, die ihm aus ihnen erwachſen wäre. Freilich war er der Ueberſetzer des Homer, freilich ſchrieb er Tragödien im Stil der Alten, wo es hoch hergeht mit Timoleon und Freiheit und Griechenthum, ja er rühmte, mit gräflicher Vornehmheit den Dornen der Logik Hohn lächelnd, ſich der Roſen, die ihm ſein Plato gab: [1]) aber dies Alles war doch nur eine ariſtokratiſche Schönthuerei, ein Edelmannsvergnügen, mit dem er, im günſtigſten Falle, ſich ſelbſt nur unterhielt; den Kern ſeines Weſens berührte es nicht, ſeine Dichtungen brachten ihm ſelbſt keine Befreiung aus der dumpfen Trübung des Gemüths, er nahm keinen geiſtigen, keinen herzlichen Antheil am Alterthum. Dies Letztere zeigt ſich unwiderlegbar in der Art und Weiſe, wie er denen gegenüber trat, die, im Gegenſatz zu ihm, das Alterthum wirklich zu ihrem Inhalt gemacht und ein allerdings einſeitiges, aber doch wirkliches und lebendiges Pathos aus ihm gewonnen hatten. Nicht Freunde, nicht Mitſtrebende ſieht Stolberg in dieſen, er fühlt keinen verwandten Blutstropfen zwiſchen ſich und ihnen, ſondern ſeine Feinde ſieht er in ihnen, verlorene, unchriſtliche Menſchen, die zu verfolgen

[1]) Siehe die Jamben, im dritten Theil der S. W. p. 14. fg.

Digitized by Google

image
not
available

Zu keinem beſſern Reſultat hatte ihn nun auch ſeine politiſche Erregtheit, ſeine Freiheitsbegeiſterung geführt. Auch hier blieb er in der abſtracten Aufregung, in der inhaltloſen Empfindung ſtecken. So lange die franzöſiſche Revolution ihn ſelbſt unberührt ließ, alſo für ihn perſönlich unwirklich war, ein fabelhaftes, fernes Traumbild, eine Abſtraction, von der ſich vortrefflich ſingen und ſagen ließ, ſo lange wußte er nicht genug Rühmens von ihr zu machen und ſchalt auf die Edelleute und verſpottete die Höflinge und fragte mit lauter Stimme, ob ſich denn Deutſchland nicht auch bald erheben würde gegen ſeine Unterdrücker. Allein ſobald die franzöſiſche Revolution durch Abſchaffung der Adelsrechte die Völker Europa's auf eine Bahn hinweiſt, deren weitere Verfolgung ihn perſönlich, ſeine angeſtammten Rechte, ſeine urahnliche Ritterlichkeit bedroht, ſo verwandelt ſich ſeine Begeiſterung in Abſcheu, ſein Segensſpruch in Fluch. Und ſo fanatiſch, wie er vorher war, Tyrannen zu morden (mit Worten) und Ketten zu ſprengen (mit Redensarten), ſo fanatiſch iſt er jetzt auch gegen das freie Volk: [1]) die Empfindung, das erregte Gemüth, der abſtracte Fanatismus iſt geblieben, nur der Inhalt hat ſich verändert, weil Stolberg's eigner Geiſt an dem Geiſt der Freiheit, von dem er hier abfällt, niemals lebendigen Antheil hatte.

Wenn nun Stolberg, auf dieſe Art umhergeſchleudert

---

[1]) In dieſem Bezug gewannen beſonders „die Weſthunnen"

(„Bei meiner Mutter Aſche, das duld' ich nicht!
Ihr ſollt nicht Franken nennen der Völker und
Der Zeiten Abſchaum! nennt Weſthunnen,
Dann noch beſchönigend, ihre Horden" u. ſ. w.

Nämlich Stolberg's Mutter ſtammte aus Franken) und die Caſſandra (1793 und 1795) eine traurige Berühmtheit: S. W. II, 119. 142.

Digitized by Google

zwischen den feindlichsten Gegensätzen, mit gährendem Herzen, das weder mit der Wissenschaft, noch mit der Kunst, noch mit der Geschichte sich hat versöhnen und erfüllen können, endlich die ganze eigene Arbeit des Geistes von sich wirft und im Katholicismus einen fixen, fertigen Inhalt in sich aufnimmt, so ist das im Grunde nur der nothwendige Gipfel dieser ganzen Entwicklung, und es hat auch nicht an leitenden Händen gefehlt, die ihn hinaufführten auf diesen Gipfel. Hier war nun auch sein edelmännisches Bewußtsein gesichert und befriedigt: die katholische Kirche ist die exclusive, sie hat ihre edlen Geschlechter, ihre Ahnen und Stammregister, sie hat ihre Paria's, die sie verachten kann, wie der Edelmann den Bürger. Hier also mochten die Stolbergs endlich Ruhe finden und mochten vor sich selbst vergessen, was ihre That eigentlich war — Verrath am Geist, dessen köstliche Gemeinschaft, die einzige wirkliche und wahre Gemeinschaft der Heiligen, sich von keinem Papste schenken, von keiner Glaubensformel versichern läßt, sondern die einzig durch die eigene und freie That des Individuums will errungen werden. —

Voß.

Es ist ein wohlthätiger Uebergang aus der Schwüle der Stolberg'schen Atmosphäre zu Voß, dem nüchternen kühlen Manne, der, wiewohl er Jahre lang in innigstem Verkehr mit den Stolbergs gelebt, dennoch in allen Stücken der gerade Gegensatz derselben ist: der wackere Fleiß des Gelehrten, die ehrenwerthe Beschränkung des Bürgers gegen den genialisirenden Dilettantismus des Grafen; herbe, selbst störrische Festigkeit des Charakters gegen zerfließende Weichlichkeit, derbe Gesundheit des Verstandes gegen krankhafte Empfindsamkeit des Herzens.

Es ist dies das ursprüngliche nordische Element der Vossischen Natur, mit dem er nach Göttingen gekommen war; die Erregtheit jener jugendlichen Genossenschaft hatte auch sein kälteres Blut entzündet, er hatte ihren abstracten Enthusiasmus nicht nur getheilt, sondern sogar selbstthätig eingewirkt auf die formale Ausbildung und Befestigung desselben und ihm durch den Ernst seiner Gesinnungen ein sittliches Gewicht gegeben. Jetzt, sobald er Göttingen verlassen hat und durch Neigung und Schicksal in eine ähnliche Vereinsamung zurückgeführt wird [1]), wie jene war, aus welcher Boie ihm den Weg nach Göttingen eröffnete, tritt bei der nun wiederum selbständigen Entwicklung seines Charakters auch jenes ursprüngliche Element wieder hervor: der Häuptling des genialisirenden Göttinger Bundes tritt über auf die Seite der Prosa, zu Nicolai und der rationalistischen Aufklärerei, der Odendichter wird zum Idyllendichter, der Barde zum Sänger der Natur und der Geselligkeit [2]).

---

[1]) Für diesen Uebergang ist besonders der Aufenthalt in Wandsbeck wichtig, in Claudius' Nähe: Voß' Br. II, 3. fgg., auch einzelne Briefe im ersten Band. Es ist das Gegenstück zu dem Aufenthalt der Stolberge in der Schweiz.

[2]) Wie ernstlich er es mit dieser poetischen Darstellung der beschränkten häuslichen und bäuerlichen Sphäre meinte, und welchen Werth er seinen derartigen Versuchen selbst beilegte, geht aus seinem wunderlichen Project hervor, schon 1775 sich vom Markgrafen von Baden als „Landdichter" anstellen zu lassen. Voß' eigener höchst merkwürdiger Brief an den Markgrafen steht in den Br. IV, 106., wo es u. A. heißt: „Man hielt ehedem Hofpoeten. Der Ton der Zeit und die Unart ihres Herzens machte sie zu verächtlichen Possenreißern und sie wurden abgeschafft. Gewiß einen besseren Erfolg verspricht die jetzige Periode unserer Literatur, wenn man einen Landdichter bestellte, den Herz und Pflicht antrieben, die Sitten des Volks zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesanges auszubreiten, jede Einrichtung

Digitized by Google

In dieſer Sphäre der Poeſie bewegt ſich Voß mit breiter Gemächlichkeit und heiterm Muthe; er iſt der Einzige, der geſund geblieben iſt von dem Göttinger Kreiſe, und deſſen compactere Natur keine Miller'ſche Empfindſamkeit, keine Ueberſchwänglichkeit der Leidenſchaft, wie in Bürger, keine Stolberg'ſche Zerfloſſenheit beunruhigt und verſtimmt; es iſt Alles gemäßigt, klar und wohlgeformt. Auch bieten die Vorfälle dieſes Kreiſes keinen Stoff, an dem eine gewaltige Leidenſchaft ſich entzünden könnte: die großen Begebenheiten der Welt ſchlagen nur mit leiſer Welle an ſeine Thür und bleiben eben fern genug, um ſich auf die allgemeinſte Anregung eines löblichen, freiſinnigen Intereſſes zu beſchränken. In ſeinem Kreiſe ſelbſt aber waltet die Häuslichkeit mit demſelben ſichern Gang, mit welchem draußen die Natur ordnet und waltet; und ſo iſt drinnen und draußen, Haus und Acker, Familie und Gäſte, Herz und Wille, Wunſch und Hoffnung, es iſt Alles wohl berathen und wohl beſtellt, Sommer und Winter, Säezeit und Erntezeit, Arbeit und Schmaus, es kehrt Alles in eintönig gemeſſenem Wechſel wieder und bekommt jedes ſein Lied und jedes ſeinen Vers.

Allein es liegt in der Natur dieſer einförmigen und be-

---

des Staats durch ſeine Lieder zu unterſtützen und beſonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl ſeiner Würde beizubringen. . . Durch Hilfe meiner Freunde getraute ich mir, in etlichen Jahren eine ganze Sammlung Idyllen und Lieder zu liefern, die größtentheils eine nähere Beziehung auf die glücklichen Unterthanen von Baden hätten." (108. 109. vgl. p. 76. I, 306. II, 96.) Der Markgraf von Baden galt damals überhaupt für einen Gönner der Poeten: auch Miller, wie er den Siegwart geſchrieben hatte, dachte daran ſich von ihm penſioniren zu laſſen: vgl. Karl von Burgheim, IV, 315. und Zeitgenoſſen, IV, 1, 87.

Digitized by Google

schränkten Zustände, daß das Pathos, mit dem der Dichter sich an ihnen betheiligt, selbst nur ein einförmiges und beschränktes ist, ja in den meisten Fällen kommt der Dichter selbst, durch nichts aus seiner Tranquillität emporgerüttelt, nicht über die bloße Reflexion hinaus; er wird lehrhaft, wendet sich mehr an den Verstand, als an das Gefühl und verscherzt dadurch den poetischen Effect. In so ruhigen Zeiten, wie Deutschland sie damals hatte, als die Mehrzahl dieser Gedichte entstand, mochte man an dieser ruhig nüchternen Poesie Gefallen finden; es war eine wohlthätige Abkühlung auf die Hitze der Sturm- und Drangperiode, und die Spießbürgerlichkeit in ihrer „kalmankenen Jacke" freute sich, doch auch einmal poetisch zu Worte gekommen zu sein. Jetzt, da wir für unser Leben, wie für unsere Poesie einen anderen Inhalt, ein erweitertes und lebensvolleres Interesse ahnen und suchen, als der Vossische Kreis darbietet, hält es schwer, gegen diese Dichtungen nur noch gerecht zu sein[1]); ja wir verstehen jetzt wohl kaum mehr, wie es möglich war, daß die Vossischen Idyllen, diese steifen Holzschnitte nach einer rohen und unvergeistigten Natur, so lange für Poesien gelten konnten, und daß seine Mitgenossen den langweiligen Pfarrer von Grünau, mit seinen platten

---

[1]) Die liebevollste Darstellung der Vossischen Poesie hat Göthe gegeben in einer Recens. von 1804: S. W. 33, 146. Es fehlte sogar nicht an Solchen, die in diesem Lobredner den Schalk suchten und das Ganze für eine Persiflage hielten, gewiß mit Unrecht. Vgl. den Anhang zu Voß' Briefwechsel „über Voß' Verhältniß zu Schiller und Göthe" (IV, p. 63.), wo auch u. A. die charakteristische Mittheilung, daß Voß in Schiller's Gedichten „das unleidlich war, was Schiller Pathos nennt: man könne sich und Andern keine Rechenschaft geben, was Einem dabei eigentlich innerlich wohlthue." Besonders Schiller's Dramen waren ihm zuwider. (p. 47. 48.)

Digitized by Google

Natürlichkeiten, Göthe's Hermann und Dorothea, mit dem welthistorischen Hintergrund ihrer Anlage, mit dem ästhetischen Reiz ihrer Ausführung, nicht nur gleichgesetzt, sondern sogar vorgezogen haben [1]).

Wo aber ein leidenschaftliches, ja gewaltsames Pathos wirklich in diese idyllische Welt eintritt, da ist dasselbe mehr negativ und kritisch, als productiv und poetisch: es ist das Pathos der Nicolai'schen Verstandesaufklärung, die Nüchternheit des Rationalismus, die er den religiösen Ueberschwänglichkeiten seines Freundes Stolberg mit einer Heftigkeit entgegensetzt, die unmittelbar praktisch werden will und sich nur um das thatsächliche Resultat, die Belehrung oder Widerlegung des irrenden Freundes, nicht mehr um die künstlerische Darstellung und das Gesetz der Schönheit kümmert. Ueberhaupt läßt es wunderlich, wenn, wie wir oben gelesen haben, Voß die Miller'schen Romane tadelt wegen ihrer Lehr- und Nützlichkeitspointe, da seine eigene Poesie die dogmatische, die praktische Tendenz nirgend verläugnet; selbst seine Idyllen sind Tendenzidyllen, in denen er bald die Aufhebung der Leibeigenschaft, bald die Toleranz, bald die Aufklärung oder Aehnliches anpreist.

Erfreulicher, als diese poetischen Bemühungen, sind die Resultate, welche sich in der Wissenschaft an Voß' Namen

---

[1]) Daß das Göthe'sche Gedicht gegen die Luise doch nur ein klägliches Machwerk, eine schwache Copie sei, war Glaubensbekenntniß des Vossischen Kreises. Er selbst schreibt an Gleim: „Ich denke ehrlich für mich und sage es Ihnen: die Dorothea gefalle, wem sie wolle — Luise ist sie nicht!" Das brachte der alte Gleim denn gleich in ein Verschen: s. Br. II, 339. 340. Vgl. III, 153. IV, 50. 82. 83. Ein anderes abfälliges Urtheil über Herm. und Dorothea s. bei Halem, p. 198. 202.

Digitized by Google

knüpfen, und zwar nach zwei Richtungen hin, in der Ueberſetzung der Alten und in der mythologiſchen Forſchung und Auslegung. In beiden hat die zähe Ausdauer ſeiner Natur und jene nüchterne Klarheit des Verſtandes, die ſeine eigenen dichteriſchen Leiſtungen auf das leidige Niveau der Zweckpoeſie und der Mittelmäßigkeit heruntерſetzte, Vortreffliches und Unvergängliches geleiſtet.

Wir entſinnen uns aus der Einleitung, in welchen Stadien und Uebergängen der deutſche Geiſt von der Erbſchaft des klaſſiſchen Alterthums allmälig Beſitz genommen und wie ſchon in Winckelmann und Heyne das ſpäterhin von Fr. A. Wolf ausgeſprochene Princip der Alterthumswiſſenſchaft ſich angekündigt hatte: die Beſchäftigung mit dem Alterthum ſoll aufhören einer todten und zerfallenden Gelehrſamkeit zu dienen, auf das Ethiſche, auf den Menſchen des Alterthums gerichtet, ſoll ſie auch in uns den Menſchen ergreifen, bilden und verklären. Hier iſt Form und Inhalt ungetrennt, es iſt das ganze lebendige Alterthum, deſſen wir, ſelbſt mitlebend, uns bemächtigen wollen. Die Form hört hier alſo auf, bloß Außenſeite, bloß Schale in unorganiſcher Abſtraction zu ſein: ſie gewinnt Leben und Bedeutung, als die eigenthümliche und nothwendige Offenbarung des innen ſchaffenden Geiſtes; auch das Kleinſte — aber es giebt jetzt kein Kleinſtes mehr! und Form und Ton und Rhythmus, es iſt Alles durchdrungen und belebt von dem allerfüllenden ſchöpferiſchen Geiſte, den wir in Allem ahnen, in Allem ſuchen, in Allem wiederzugewinnen und zu Verſtändniß und Darſtellung zu bringen haben. Es iſt alſo nicht mehr um den Stoff allein zu thun, entkleidet und losgelöſt von der Form, noch um dieſe Form allein, bei der wir ſo lange in die Schule gegangen waren, bis in unſerer

Digitized by Google

Poeſie ſelbſt ein eigenthümlicher Lebensgehalt ſich wieder entwikkelte und die Feſſeln des Conventionellen, des bloß Formalen zertrümmerte: ſondern um die organiſche Verbindung Beider, den Gewinn des aus Beiden unlösbar und organiſch zuſammengewachſenen antiken Lebens ſelbſt iſt es zu thun. Und was wir auf dieſe Art innerlich gewonnen, wollen wir auch äußerlich darſtellen: die Antike, weil ſie unſer geworden iſt nach Form und Inhalt, ſoll auch vollſtändig, nach Form und Inhalt, reproducirt werden. In dieſem Sinne entwickelt ſich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dieſer unermüdliche wetteifernde Fleiß in Ueberſetzung der Alten, namentlich des Homer. Und wenn nun Voß, zuerſt in der Ueberſetzung der Odyſſee (1781) den Preis dieſes Wettkampfs erringt, ſo iſt das keineswegs bloß die Frucht ſeines, allerdings außerordentlichen formalen Talentes, ſondern ebenſo ſehr das mühſelige Reſultat einer ernſten und ausdauernden Arbeit, eines unermüdlichen Fleißes und jener nüchternen Prüfung, die ihm hier, wie überall, zur Seite ſtand. Freilich hat dies nüchterne Element ebenſo, wie in ſeinen eigenen poetiſchen Productionen, ſich auch in den Ueberſetzungen öfters durch eine ſteife und ſtarre Geſchmackloſigkeit gerächt; er wird auch hier ſchwerfällig und pedantiſch und oft läßt der „ſaſſiſche Bauer" (wie Görres ihn nennt) ſich auch in dieſen Uebertragungen nicht verkennen. Aber dergleichen Unvollkommenheiten der Ausführung mögen wir der einſeitigen Richtung des Menſchen, der ja überhaupt ſo gern in dem, was er errungen, ſich einſeitig fixirt, verzeihen und vergeſſen. Wenn daher auch nicht wohl geläugnet werden kann, daß Voß auch als Ueberſetzer in ſeiner eigenen Manier erſtarrt und oftmals als Handwerk übt, was ſtets, wenn ſchon mit fremdem Inhalt, dennoch freie Schöpfung der Kunſt

Digitized by Google

bleiben sollte; so hat er doch immer das Außerordentliche geleistet, daß er das Princip, welches als Ahnung und unerreichte Bestrebung in seiner Zeit lag, in glücklichem Anfang dargestellt und verwirklicht hat, und dadurch thatsächlich die Möglichkeit einer Uebersetzungsweise nachgewiesen, an der man zum Theil verzweifelte, die jetzt aber, nach Voß' Vorgang, der gesicherte und alleinige Weg geworden ist, auf welchem alle ferneren Versuche dieser Art fortschreiten müssen, wenn sie anders wirklich zum Ziele gelangen und dem Bewußtsein unserer Zeit genügen wollen [1]).

Steht nun also Voß in seinen Uebersetzungen eigentlich in der Consequenz des Heyne'schen Princips, so ist er Heyne selbst auf dem Gebiete der mythologischen Forschung als hartnäckiger und erbitterter Feind gegenüber getreten. In seinem Bemühen, das gesammte Alterthum geistig zu durchdringen und jeglichem historischen Stoff den geistigen Pulsschlag abzulauschen, hatte Heyne, zunächst von seinen archäologischen Studien ausgehend, auch die antike Mythologie, bis dahin ein unorganisches und willkürliches Convolut vereinzelter Notizen, in diesen Kreis gezogen. Bei der Neuheit dieses Unternehmens und der Dunkelheit, die ja noch jetzt ein Gebiet überschattet, auf welchem damals er zuerst als Entdecker und Anbauer auftrat, konnten Irrthümer und Fehlgriffe im Einzelnen nicht ausbleiben. Diese nun berichtigte und widerlegte Voß, der nicht nur in der Kenntniß gerade desjenigen Autors, an welchen diese mythologischen Forschungen sich zunächst anlehnten, also des Homer, ohne Zweifel Heyne übertraf, sondern auch durch seinen ausdauernden, auf das Kleine und Einzelne gerichteten

[1]) Vgl. des Verf. schon früher citirten Aufsatz zur Geschichte der deutschen Uebers. Litt., aus welchem das Obige zum Theil wiederholt ist.

Digitized by Google

Fleiß und die Nüchternheit seines Verstandes recht eigentlich zum Kritiker einer Richtung befähigt war, die damals, wie jetzt, den sichern Boden des Historischen so gern verläßt. Er übte dies Amt anfänglich mit Mäßigung, wenn schon auch in diesen ersten Erörterungen der alte Widerwille gegen Heyne und das eckige, fahrige Wesen, der gespreizte Ton, den er sich wohl schon aus Klopstock's Gelehrtenrepublik angenommen hatte, sichtbar wird. Aber Heyne ignorirte diese Berichtigungen, noch mehr, er blickte vornehm auf sie herab, und gönnte ihnen nicht einmal die Ehre des Widerspruchs. Aus dergleichen Verstimmungen und Erbitterungen, die noch hinzukamen zu dem alten persönlichen Zerwürfniß [1]), entwickelte sich bei Voß allmälig eine rücksichtslose und ungerechte Polemik gegen Heyne, die sich endlich zum offenen und fanatischen Hasse steigerte, als dieselbe Partei, an die er bereits seinen Fritz Stolberg verloren hatte, sich nun auch dieser unkritischen, von ihm mißachteten Heyne'schen Mythologie bemächtigte, — die Romantiker. Heyne nämlich hatte von dem Standpunkte seiner Zeit aus den Gedanken einer, der Geschichte immanenten und in ihr sich stufenweise entwickelnden Idee nicht fassen können; er unterscheidet zwischen einem historischen, das ist unlebendigen und bedeutungslosen Mythus, einem bloßen Factum, das an sich nichts sagt und nichts bedeutet, und einem philosophischen, der, ursprünglich in den Händen einer bevorzugten Kaste morgenländischer Weisen und Priester, jenem untergeschoben und daher erst von uns wieder aus ihm zu entwickeln ist [2]). An

[1]) Die klägliche Geschichte dieser Fehde hat Voß selbst mit großer Redseligkeit vorgetragen, Antisymb. II, 1—141. Einen trefflichen Ueberblick über Heyne's, Voß', Creuzer's u. A. mythologischen Standpunkt enthält die Charakteristik Creuzer's von Ludwig Preller: Hall. Jahrb. 1838, 799. bis 840.

[2]) Heyne selbst (s. sein Leben von Heeren, p. 198.) spricht sich

dieſe Vorausſetzung einer urſprünglichen, myſteriöſen Weisheit knüpften, in bekannter Schelling'ſcher Vermittlung, die Romantiker an, und Görres und Creuzer übernahmen in dieſem Sinne die Fortſetzung und conſequente Durchführung der Heyne'ſchen Anfänge. Gegen die Romantiker alſo wandte ſich nun der ganze biſſige Grimm der Voſſiſchen Natur: Alles, was nur von fern an die Romantik ſtreift, was irgend wie zu ihr gehört, bis hinunter auf die unſchuldige Reimform des Sonnetts, wird von Voß verfolgt, überall, vielleicht weil er ſelbſt einmal, in der Göttinger Zeit, durch einen geſchloſſenen Bund auf die Literatur hatte wirken wollen, wittert er Verbrüderung, überall Pfaffen und Kryptokatholiken, die umherſchleichen und Politik, Kunſt, Wiſſenſchaft zu jeſuitiſchen Zwecken mißbrauchen, — und ſo wenig wir auch in all dieſem maßloſen und zum Theil wunderlichen Eifer die Grundlage einer tüchtigen Geſinnung, eines energiſchen und werthvollen Charakters verkennen dürfen, ſo ſchwer hält es doch in der That, ſich mit der unförmlichen Derbheit, der gemeinverſtändlichen Beſchränktheit dieſes Pathos auszuſöhnen, und überhaupt in Voß' ganzer Erſcheinung, mit

---

über Gang und Princip ſeiner Forſchung alſo aus: „Es kam zuerſt darauf an, den richtigen Begriff von Mythos feſtzuſetzen, ihn nicht mehr mit Dichtung, und Dichterfabel als gleichbedeutend anzunehmen. Indem gezeigt ward, daß Mythen überhaupt alles das umfaſſen, was die alte Welt vor den Zeiten der Aufzeichnung durch Schrift in ihrer alten Sprache und Vorſtellungsart dachte und erzählte — ihre Sagen — ſo ergab ſich von ſelbſt, daß richtige Anſicht der Mythologie auch der einzige wahre Schlüſſel zur Kunde des höhern Alterthums ſei. Die weitere Unterſcheidung des hiſtoriſchen Mythos, bei dem ein Faktum, alſo eine Erzählung, und des philoſophiſchen, bei dem eine Wahrnehmung, Bemerkung zum Grunde liegt, theilte dies große Gebiet in ſeine beiden Haupttheile. Durch dieſe Anſicht der Mythen wurden ſofort alle diejenigen Verſuche abgewieſen, welche in ihnen entweder irgend ein wiſſenſchaftliches Syſtem finden oder auch welche nur überhaupt einſeitig ſie erklären wollten."

Digitized by Google

Verzichtleistung auf Schönheit und Grazie, sich bloß an dem wackern, dem tüchtigen Subject genügen zu lassen [1]).

Schluß.

Wir stehen hier am Schluß unseres Versuches. Wir haben gesehen, wie von der Reformation her die Vernichtung des Conventionellen und die lebendige Betheiligung des Subjects am Inhalte der Kunst, am Schönen, die Aufgabe unsrer Poesie wird; wie der Göttinger Dichterbund in dieser Entwicklung den abstracten Klopstockischen Standpunkt zu fixiren und in der Literatur zur Herrschaft zu bringen sucht; wie aber diese Bemühungen sich schon in ihrem ersten Anfang als nichtig erweisen und wie die Dichter des Göttinger Bundes, statt die Welle der Entwicklung aufzuhalten, vielmehr selbst ergriffen werden von ihr, ja wie sie zum größten Theil in diesem Strudel untergehen.

Was ihnen versagt ist, hat inzwischen Göthe erreicht, die Aussöhnung des individuellen, persönlichen Inhalts mit dem Inhalte der Kunst, die Darstellung und Vollendung des poetischen, des schönen Subjects. Er ist der Abschluß dieser gesammten Entwicklung, der mild herrschende, selige Zeus, der aus dem Titanenkampf der siebziger Jahre sich in selbstgenügsamer, majestätischer Sicherheit erhebt.

Eine neue Epoche beginnt mit Schiller: denn es ist ein großer Irrthum der täglichen Gewöhnung, Göthe und Schiller zusammen

---

[1]) Leisewitz bedurfte in dieser Uebersicht wohl keiner ausdrücklichen Erwähnung mehr, da er, wie sein Antheil an dem Göttinger Bunde nur ein später und geringer ist, auch in der Literatur nur durch den Einen „Julius von Tarent" vertreten wird, und dieser in seinem sehr leicht ersichtlichen Zusammenhange bereits von Gervinus nachgewiesen ist: IV, 583.

Digitized by Google

zu nennen, als wären sie Zwillingskinder Eines Geistes. Schiller hat das schöne Subject als Voraussetzung, als Gewinn und Erbtheil seiner stürmischen Jugendproductionen, als edle Errungenschaft seiner philosophischen Arbeit in sich; es hat bei ihm nicht mehr um die eigene Existenz zu ringen, noch auch begnügt es sich in süß behaglichem Selbstgenuß; sondern als eine fertige Existenz, eine wirkende Macht, will es sich auch nach außen hin bethätigen. Schiller verläßt also die Grenzen der bloß subjectiven Welt, das bloße Fühlen, Genießen und Gestalten des eigenen Ich: er tritt erobernd in die Welt und will seiner Poesie die Geschichte unterwerfen. Schiller wächst auf und bildet sich unter dem Brausen der französischen Revolution, das auch durch Deutschland hallt und auch hier die Geister aufrüttelt zu Besinnung und Nachdenken. Man wird sich bewußt, daß das Subject, um zu seinem ganzen Rechte, seinem vollen Dasein zu gelangen, auch Theil haben muß an der Geschichte, am Staat und der politischen Entwicklung desselben. Aber diese Erkenntniß bleibt für's Erste nur eine theoretische, die Freiheit („Der Mensch ist frei, und wär' er in Ketten geboren!") bleibt ideell, ein Postulat, ein Dogma, welches gefordert und gelehrt wird, aber noch nicht erfüllt und nicht verwirklicht. Dies ist der Nachtheil, in welchem Schiller sich gegen Göthe befindet: in Göthe ist Alles Vollendung, in Schiller Alles Anfang und Verheißung, Göthe die reife Frucht, Schiller die Knospe.

Aber diese Knospe wird reifen. Seit zwei Jahrtausenden hat der deutsche Geist ein eignes Leben, eine selbständige Geschichte; wir sind nicht eines jener kleineren Völker, die sich an einen fremden Organismus anlehnen und mit der Summe ihrer Existenz in einem fremden, höheren Princip aufgehen: wir sind fähig und berufen, unsern Inhalt rein und vollstän-

Digitized by Google

dig auszuleben. Der Inhalt des deutschen Geistes aber ist kein anderer, als die Freiheit, die er mit seinem Eintritt in die Geschichte, als die Praxis des Christenthums, über die Völker der Welt gebracht hat; die er erkämpft hat im Gebiet des Glaubens, im Reiche des Gedankens und die er nun im Staat erkämpfen wird auf dem Boden seines Vaterlandes. Man kann dies dreist voraussagen, ohne darum den Seher und Propheten spielen zu wollen: denn in tiefster Mitternacht, wo die Finsterniß am Dichtesten und kein Stern am Himmel leuchtet, wer wagte nicht vorherzusagen, daß am Morgen doch die Sonne aufgehn wird? Der Geist aber, die Geschichte, Gott sind mehr als zehntausend Sonnen und die Wege, die sie gehn, sichrer und zuverlässiger, als alle Bahnen und Kreise der Gestirne, die unsre Sterngucker uns berechnen. Freilich, wie lange die Nacht noch dauern wird, wer kann es sagen? Nur das ist göttliche Gewißheit, daß sie ein Ende nimmt. Dann, mit der Sonne unsrer Freiheit, wird auch das schöne, herzerfreuende Gestirn der neuen Poesie aufgehen, welches die Morgenröthe der Schiller'schen Dichtung verkündigt hat: wir werden ein Epos, wir werden ein Drama haben, das uns jetzt mangelt, und auch unsre Lyrik wird noch von Anderem singen, als von Herzen und Schmerzen allein. Also nicht Epigonen sind wir, die mit dem Nachlaß ihrer Vorältern das eigene elende Dasein müßig fristen; — sondern Progonen sind wir, die auf eine bessere Zeit wenigstens hindeuten wollen und sagen von ihr, wenn wir selbst sie nicht sehen sollen und wenn sie herbeizuführen man den Arm uns gebunden hat:

Hail, holy light!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google